

Die philosophische

Weltanschauung

der

Reformationszeit.

Zweiter Theil.

Die philosophische

Weltanschauung

der

Reformationszeit

in ihren Beziehungen zur Gegenwart.

Von

Moriz Carriere.

ΠΑΝ ʼΑΥΤΟΣ.

Zweite vermehrte Auflage.

Zweiter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1887.

Profonda magia è trar il contrario
dopo aver trovato il punto de l'unione.

Bruno.

Inhalt des zweiten Theils.

VI.

Religion und Philosophie in Italien.

> Italia! too, Italia! looking on the,
> Full flashes on the soul the light of ages,
> Since the fierce Carthaginian almost won thee,
> To the last halo of the chiefs and sages,
> Who glorify thy consecrated pages;
> Thow wert the throne and grave of empires; still
> The fount at which a panting mind assuages
> Her thirst of knowledge, quaffing there her fill,
> Flows from the eternal source of Rome's imperial hill.
>
> Byron.

„Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.“ Wie Dante und Petrarca den Geist des Alterthums heraufbeschworen, so wußten Ariosto und Tasso ihn zuerst zur Herrschaft über den mittelalterlichen Stoff zu bringen, und die moderne Poesie, getragen von den Wellen des Wohllauts, zog triumphirend ein, während auf andern Gebieten erst noch die Schlacht geschlagen werden sollte. Und mehr noch als die redende war es die bildende Kunst, in der Italien seinen Frieden und die höchste Ehre finden sollte; da ihm in der Religion die Befreiung des Gemüths durch die Wiederkehr zum Ursprung des Christenthums versagt blieb, gab ihm die Anschauung des Schönen Trost und sah es in den Werken Leonardo da Vinci's, Michel Angelo's, Rafael's, Correggio's die Liebeseinheit des Unendlichen und Endlichen, das Wort welches Fleisch wird, und die Verklärung der Natur. Nicht blos ihre Werke, ganz direct sind die Gedichte Michel Angelo's von dem ethischen Theismus beseelt, der von der Platonischen Akademie zu Florenz her das Bekenntniß der edeln und freien Geister Italiens war.

Wohl hat Italien auch einen religiösen Reformator gehabt, aber er war nur der Prophet der germanischen Kirchenverbesserung,

und erlag, weil weder er selbst noch seine Anhänger in Waffen waren, wie sein scharfblickender Verehrer Machiavelli beklagte. Es war dies Savonarola, der die Reformation mit sich selbst und seinem Orden begann und dann immer weiter auszudehnen gedachte. In der ganzen Geschichte erkannte er eine wunderbare Reihe göttlicher Gerichte, in denen sich die göttliche Gerechtigkeit wie die Liebe bald schrecklich bald huldvoll enthüllt, niemals aber ausbleibt. Zu seiner Zeit nun drängte sich die Zukunft mächtig herein in die Gegenwart, und eine Wiedergeburt des Lebens, eine Erneuung im Geist und in der Wahrheit wurde zum tiefgefühlten Bedürfniß; Savonarola sah ihr begeisterungsvoll entgegen und athmete schon in ihrem Licht, darum konnte er seinem Volk in Weissagungen von ihr reden. Mit sicherer Klarheit überschaute er die Verhältnisse, da er das nothwendige gottgewollte Ziel derselben im Auge hatte; seine gute Combinationsgabe war mehr Blick und Takt des Genies als die Berechnung der Reflexion, und in der Seligkeit des reinen Herzens stand er im Mittelpunkte der Dinge, sah er den Ereignissen ins Innere, sah er die Frucht im Keime, und kleidete seine Anschauungen in die Form phantasievoller Visionen, die nicht auf das Einzelne noch auf private Dinge eingingen, aber das Schicksal des Vaterlands und der Kirche in großen flammenden Zügen zeichneten.

Drei Angelpunkte hatte seine Predigt: die Kirche müsse sich erneuen, über Italien werde Gott vorher eine große Züchtigung verhängen, beides werde bald geschehen. Das wissenschaftliche Leben hatte mit der heidnischen Lehre auch heidnischen Sinn erweckt, wie schon Bracciolini „der Lebensfreude und einem gewissen resoluten Behagen in sinnlichen Dingen" ergeben war, und Derartiges, nicht die idealen Bestrebungen, ging ins Volksleben über, das sich bei steigendem Wohlstand in Prunk und Ueppigkeit gefiel; im Staat suchten Parteien ihre besondern Zwecke durchzusetzen. Darum stand Savonarola zugleich als Bußprediger auf, ein neuer Johannes in härenem Gewande. Von der schlagenden Kraft seiner aus dem Herzen quellenden Rede ward nicht blos die Menge fortgerissen, auch Männer die seine Predigten aufschrieben wurden oft von seinem Feuer so ergriffen daß sie den Schluß aufzuzeichnen vergaßen; Pico von Mirandola namentlich fühlte sich oft von der treffenden Anwendung biblischer Aussprüche durchschauert.

Obwol ihn Lorenzo von Medici begünstigte, wollte er doch,

zum Prior des Klosters San-Marco erkoren, dem ewigen Gott und nicht einem sterblichen Menschen dafür Dank sagen; obwol er in Lorenzo einen Sittenverderber seiner Zeit geiselte, nannte dieser ihn doch den einzigen wahren Mönch den er gesehen habe, und verlangte in der Todesstunde nach ihm. Da stellte an seinem Sterbelager ihm Savonarola die Wiederherstellung der republikanischen Freiheit als eine der Bedingungen des ruhigen gottseligen Todes. Als er verkündigt hatte es werde ein gewaltiger Sturm einherbrausen und die Berge erschüttern, über die Alpen werde einer daherziehen gegen Italien, ähnlich dem Cyrus von dem Jesaias schreibt, und als wirklich bald darauf Karl VIII. von Frankreich als Sieger eindrang, trat auch diesem Savonarola als kühner Mahner entgegen und nach seinen Ansichten ward die Volksregierung geordnet.

Er predigte weiter: „Die Kirche Christi ist zum Alten Bunde zurückgekehrt, der überreich an äußern Gebräuchen war. Christus aber kann uns diese Bürde abnehmen, indem er alle jene Vorschriften in dem einen Gebot der Liebe zusammenfaßte und statt der irdischen Verheißungen nur geistige Güter hoffen ließ. Seitdem hat man dem Evangelium so viel hinzugesetzt, daß es schlechter ist als die jüdischen Gesetze.“ Alexander VI. wollte ihn zum Schweigen bringen, ein Bischof sollte den Mönch widerlegen, der Bischof erklärte aber, daß er dazu Waffen haben müsse, denn der Mönch sage, man dürfe keine Concubinen halten und nicht die Aemter verkaufen, worin er doch recht habe; man müsse ihn also durch den Cardinalshut erkaufen und sich zum Freunde machen. Als ihm dieser Antrag unter der Bedingung des Widerrufs und Schweigens gestellt worden, sagte Savonarola: er werde in der Predigt des morgenden Tages antworten, und die schloß er mit den Worten: „Ich will keinen andern rothen Hut, als den des Märtyrerthums, der mit meinem eigenen Blute gefärbt ist.“ Den Papst Alexander aber verglich er bald darauf kenntlich genug einem Eber der den Weinberg des Herrn verwüste: „der Eber ist ein Schwein, unrein, grausam, übermüthig, er liebt den Schmuz und freut sich am Blut.“

Da ward ihm von Rom aus die Kanzel verboten. Aber trotzdem daß auch die Regierung sich zu seinen Ungunsten gewandt hatte, fuhr er zu predigen fort, weil man keinem Gesetz gehorchen dürfe das gegen die Liebe sei. „Sage“, rief er aus, „wohin willst du dich wenden, zu denen die vom Papst gesegnet werden und

deren Leben eine Schmach der Christenheit ist, oder zu denen die vom Papst verdammt werden während ihr Leben die Früchte der Wahrheit bringt? Ihr antwortet nicht? Christus aber spricht: Ich bin die Wahrheit und das Leben." Savonarola's Anhänger erboten sich zur Feuerprobe für seine Sache. Man rüstete eine solche. Aber wie seine Gegner durch allerhand Winkelzüge sich aus der Schlinge zogen und die gaffende Menge um ein Spectakel betrogen, das war ein pfäffisches Meisterstück, dessen Erfolg gegen Savonarola auf das schnellste und thätigste benutzt ward. Er wurde verhaftet, sollte widerrufen und sich für einen falschen Propheten erklären. Als er das nicht that, legten sie ihm glühende Kohlen unter die Füße, banden ihm die Hände auf den Rücken, zogen ihn mehrmals an einem Seil in die Höhe und ließen es dann rasch fahren, daß der Körper mit Gewalt herabschoß aber ohne den Boden zu berühren und so durch alle Glieder schmerzhaft erschüttert wurde. Es kam nur zu dunkeln zweideutigen Aussprüchen; selbst verfälschte Protokolle konnten die Wahrheit nicht unterdrücken. Savonarola widerrief alles, sobald er von der Folter frei war. Aber der Papst hatte gesagt: Savonarola solle sterben und wenn er Johannes der Täufer wäre. In der Mitte zweier Freunde ward er über einem Scheiterhaufen erhängt, dann der Leichnam verbrannt und die Asche in den Arno geworfen. Als ihn der Beichtiger fragte ob er ihm noch etwas zu sagen habe, gab Savonarola zur Antwort: „Betet für mich und saget meinen Freunden daß sie an meinem Tode kein Aergerniß nehmen, sondern in meiner Lehre im Frieden verharren."

Durch die Hinrichtung des innigst verehrten Freundes in tiefster Seele getroffen ging der Maler Baccio della Porta in das Kloster San-Marco, dem Savonarola vorgestanden. Nach mehrern Jahren erst vom jungen Rafael der Kunst wiedergewonnen malte er, nun Fra Bartolommeo geheißen, das Bild des Propheten mit einem Heiligenschein, wie es noch heute zu sehen ist, und auf Rafael's Disputa im Vatican steht er mit Dante zur Seite der großen Kirchenlehrer. Michel Angelo führte seine Predigten stets mit sich.

Wie Luther wollte Savonarola seinen Glauben mit Gründen der Vernunft und der Heiligen Schrift vertheidigen, wie Luther stellte er die Bibel voran, wie Luther hing er gegenüber der Werkheiligkeit und dem Ablaß an der Rechtfertigung durch den Glauben, der in der Liebe thätig den Menschen dem glühenden Eisen ver-

gleichbar macht, das nach allen Seiten heiße Funken sprüht, wenn es aus der Esse hervorgeht oder gar noch geschlagen wird. Die Religion war ihm nicht blos Verstandeseinsicht, nicht blos Aneignung durchs Gemüth, sie war ihm das Princip des ganzen Menschen, daher sein Gott nicht außerweltlich fern, sondern der Allgegenwärtige, dessen Sein das Wesen aller Dinge.[1]

Vor der Reformation waren die Sitten und der Glaubenseifer gleich lässig in Rom geworden; als die große religiöse Bewegung eintrat und die Völker sich um Luther scharten, hätte das Haupt der Kirche sich jener bemächtigen sollen; allein statt dessen zündete man die Scheiterhaufen wieder an, und während die Lebensweise des Klerus gereinigt und verbessert wurde, erstarkte derselbe zugleich zu einer harten und strengen Inquisition. Jetzt ward auch die Wissenschaft schärfer bewacht. Viele begabte Italiener, die sich der Reformation angeschlossen, mußten ihr Vaterland verlassen: sie haben gleich den vertriebenen Franzosen von Geschlecht zu Geschlecht ihrem Namen Ehre gemacht.

Zugleich wurde die politische Selbständigkeit Italiens durch Karl V. zerstört; er beherrschte Neapel, Sicilien und Mailand. Die Fürsten der Halbinsel wurden von ihm abhängig um ihr Volk sicher tyrannisiren zu können; sie zahlten Millionen an Spanien für den Titel Hoheit statt Excellenz; sie schwelgten in Missethaten. Nur Emanuel Philibert gedachte seines Volks. Er hätte der Befreier Italiens werden können, aber er mußte zunächst sein Savoyen wiedergewinnen und organisiren. Hier schlummerte noch viel unverdorbene Kraft. „Emanuel Philibert", schrieb Libri 1840, „wie Farnese, wie Montecuculi, wie der Prinz Eugen, gewann Schlachten für die Fremden; man erwartet noch den Krieger der für Italien siegen wird." Er ist seitdem gekommen.

Die Kunst, welche immer eine Tochter volksthümlicher Freiheit ist, ging bei solchen Zuständen in schleunigerm Verfall zu Grunde. Venedig allein hatte seine Selbständigkeit bewahrt, darum entfalteten hier noch am Ende des Jahrhunderts Tizian und Paul Veronese ihre zauberischen Farbenwunder, sie verklärten die Natur ohne sie zu opfern, und während anderwärts die Nacht hereinbrach, jauchzte hier die prächtigste Lebensfülle und Lebensfreude im rosigen Licht.

Im übrigen Italien wandte der Schöpfertrieb, in sich zurückgedrängt und auf die Stille des Privatlebens hingewiesen, sich der Wissenschaft zu: an Michel Angelo's Todestag ward Galilei geboren.

Das eigentliche Vaterland der Philosophen aber war der Süden. Dort hatten im Alterthum sich dorische Männer angesiedelt, und es waren ein Parmenides, ein Empedokles aufgestanden, Denker voll erhabenen Schwungs und prophetischer Würde; im Mittelalter hatten Deutsche und Normannen dort den Thron und das Scepter inne, und wiederum ward der italienische Volksgeist dadurch zur Geburt einer neuen Gedankenwelt befruchtet, und ein Campanella, ein Giordano Bruno ringen mit jenen alten Unsterblichen um die Palme, gleich ihnen die tiefsinnigsten Ideen mit dichterischer Begeisterung beflügelnd, und wenn Empedokles nach jener schönen Sage sich mit kühner Feuerlust in den glühenden Aetna hinabstürzte, so zündete die Kirche für Bruno den Scheiterhaufen an, daß die freie Seele in den Reinigungsflammen verklärt allen Nachkommen zum Heldenthum der Wahrheit voranleuchte.

Weil dem Geist in Italien durch die Kirchengewalt die religiöse Erneuung versagt war, ist dies Land zur Wiege der modernen Philosophie geworden, da nun in ihr das Bewußtsein der Menschen Freiheit und Frieden suchen mußte; aber jene gewann dadurch zugleich ein revolutionäres Gepräge voll Gärung, Sturm und Drang. Wir haben die Helden dieses Kampfes nun ausführlich zu schildern.

Anmerkung.

[1] Nach einem Verse Machiavelli's: „Io dico di quel gran Savonarola", liegt der Accent auf der vorletzten Silbe des Namens. Ein gutes Buch über ihn ist: Girolamo Savonarola, aus größtentheils handschriftlichen Quellen dargestellt von F. K. Meier (Berlin 1836). Vgl. Villari, Storia di Savonarola (2 Bde., Florenz 1861; übersetzt von Berduschek, Leipzig 1868).

VII.

Girolamo Cardano.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
Goethe.

Cardanus ist der erste der sich selbständig auf die eigenen Füße stellt, der seinen Augen und seinem Geiste allein vertraut und über alles was ihm vorkommt zu philosophiren anfängt ohne irgendeinen der großen Alten zum Führer zu haben. Er freut sich seiner Eigenthümlichkeit, die von vornherein seltsam angelegt dadurch gerade in ihren Widersprüchen und Wunderlichkeiten gesteigert wurde; Laune, Leidenschaft ließen eine gleichmäßige Bildung nicht aufkommen, außerordentliche Fähigkeiten des Geistes erhoben ihn beständig über das Gewöhnliche: wir haben in ihm ganz eigentlich das was ein geistreicher Fürst unserer Zeit ein selbstbewußtes Original genannt hat. Dabei ist Cardanus gegen die Welt gleichgültig, er achtet äußere Ehre und die Gunst der Mächtigen gering, aber der Drang nach Ruhm und Unsterblichkeit brennt in seiner Seele und die Liebe zur Wahrheit lebt so gewaltig in seiner Brust, daß er nicht blos in der Wissenschaft rücksichtslos ausspricht was ihm in jedem Augenblick das Richtige dünkt, sondern über sich selbst auch mit freimüthigster Offenheit redet. Da er durch seinen Charakter der Schmied seines Schicksals ward, so konnte es ihm an sonderbaren und merkwürdigen Erlebnissen nicht mangeln, und wenn er nun in seiner Selbstbiographie seine Eigenheiten und seine Erfahrungen uns nicht ohne Behagen wie in einer öffentlichen Beichte vorlegt, so ist das nur eine Ergänzung und Ordnung der vielen Bekenntnisse, die er überall in seinen Schriften machte. „Wenn ich", sagt er einmal, „das innerste Gemach

meines Herzens nicht blos Einem aufschließe, was vielen schon schwer hält, nicht nur den Freunden, was sehr wenige thun, sondern Allen eröffne was ich gedacht und gethan habe, wenn ich mich selber tadle und lobe, wie werde ich nicht ein Thor und sinnlos heißen? Und wenn ich schweige, was kann ich dann den Wißbegierigen und Strebsamen für einen Dienst erweisen? Es siege also die Liebe zur Wahrheit und zum allgemeinen Wohl, und sei es mir nicht so schimpflich mich selbst gepriesen oder angeschuldigt, als den ehrenvollen Eifer für Weisheit und Erkenntniß den Schmähungen des Pöbels ausgesetzt zu haben. Selbstlob ist nicht so widerwärtig wie mir das Gefühl angenehm daß ich es mit Recht aussprechen kann: mögen sie zusehen ob ich irgendwo gelogen habe! Und wenn ich Fehler bekenne, bin ich nicht ein Mensch?" Wir könnten hier der Confessionen Rousseau's gedenken, Goethe hat bereits an Cellini und Montaigne erinnert und dabei über unsern Philosophen ein treffendes Urtheil gefällt, wenn er bemerkt: „Cardanus betrachtet die Wissenschaften überall in Verbindung mit sich selbst, seiner Persönlichkeit, seinem Lebensgange, und so spricht aus seinen Werken eine Natürlichkeit und Lebendigkeit die uns anzieht, anregt, erfrischt und in Thätigkeit setzt. Es ist nicht der Doctor im langen Kleide der uns vom Katheder herab belehrt, es ist der Mensch der umherwandelt, aufmerkt, erstaunt, von Schmerz und Freude ergriffen wird und uns davon eine leidenschaftliche Mittheilung aufdringt. Nennt man ihn vorzüglich unter den Erneuerern der Wissenschaften, so hat ihm dieser sein angedeuteter Charakter so sehr als seine Bemühungen zu dieser Ehrenstelle verholfen."

Sein Vater, Fazio Cardano, entstammte einer altadeligen Familie im Mailändischen, war ein Rechtsgelehrter, der sich aber zugleich viel mit Mathematik und Heilkunde beschäftigte, und heirathete, schon nicht mehr jugendlich, eine junge Witwe Klara Micheria. Beide waren heftige, zornige Naturen, die sich wechselsweise anzogen und abstießen ohne des Lebens froh zu werden. Hieronymus Cardanus hörte den Vater oftmals sich den Tod wünschen, weil er keine süßere Zeit als die des tiefen Schlafs und völligen Vergessens kenne; da er noch ein Knabe war, sagte einmal die Mutter: o daß ich doch in der Kindheit gestorben wäre! und herangewachsen erinnerte der Sohn sich dieser Aeußerung und fragte nach dem Grunde, worauf sie zur Antwort gab, daß sie nichts finde was genau besehen nicht mehr Leid als Freude bringe:

die Lust schmerze in der Erinnerung, das Weh in der Gegenwart; was solle sie ergötzen? Der Ueberdruß des An- und Auskleidens an jedem Tag, Hunger und Durst, Armuth, Unruhen im Staat, Härte der Aeltern, Vernachlässigung und Haß des Gatten, ängstliche Sorge für die Kinder und eine Noth der Zeit, in welcher Redlichkeit als Thorheit verachtet, Trug als Klugheit verehrt werde, sodaß man entweder Gott dem Herrn misfalle oder von den Menschen verhöhnt und bedrängt im Elend leben müsse!

Während der Pest ward er empfangen; sie raffte ihm drei Brüder hinweg, gleich als ob diese seine Ankunft nicht erwarten wollten. Seine Mutter gebar ihn am 23. September 1501 in Pavia, nachdem sie vorher vergebens versucht hatte die Frucht ihres Leibes abzutreiben. Sie rang während dreier Tage in Geburtswehen, man mußte ihn gewaltsam hervorziehen; er lebte erst auf als er in Wein gebadet wurde; lange schwarze Haare, die er mitbrachte, deuteten ihm später sein Unglück, in der Stellung der Gestirne fand er den äußern Grund und Stoff für die geniale Verworrenheit seines Denkens und Lebens; doch erwähnte er auch den Umschwung der Dinge durch die Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerikas unter den Bedingungen seiner Eigenthümlichkeit. Seine Amme starb an der Pest, und mit der Milch verschiedener anderer Frauen sog er Krankheiten für lange Jahre ein. Pestbeulen und Blatterpusteln bildeten zweimal das Zeichen des Kreuzes auf seinem Gesicht, als ob sie ihn für ein mühsames Dulderleben einweihen wollten. Erst im neunten Jahre kam er zu seinem Vater, der ihn in strenger Dienstbarkeit erzog und die Seltsamkeiten des Knaben nicht leitete und zum Guten bildete, sondern in heftiger Eigenrichtigkeit sie nur verstärkte und mit seinen eigenen Schrullen vermehrte. Im Umgang mit dem Vater lernte er Lateinisch reden und empfing er die Anfänge einer Bildung in der Mathematik und Astrologie. Da er der einzige Sohn war und fortwährend allerlei Unfälle hatte, so erzog sein Vater noch einige andere Knaben, um sie, im Fall Hieronymus stürbe, an Kindesstatt anzunehmen. Das erbitterte die Mutter, sie trennte sich vom Vater, und der Sohn schreckte diesen, indem er that als wolle er Mönch werden. Das söhnte seine Aeltern wieder aus. Er kam auf die hohe Schule zu Pavia in seinem einundzwanzigsten Jahre, wo er Philosophie und Medicin studirte und bald so ausgezeichnete Proben seines Talents gab daß er manchmal die Stelle eines Lehrers vertrat. Sein Vater starb und hinterließ die Familie

in drückender Armuth. Dann setzte Cardanus seine Studien 1524 in Padua fort, und als ihn hier die Studenten zum Rector erwählten, kostete ihn das den letzten Rest seiner Habe, sodaß ihm keine andere Zuflucht blieb als Schach- und Würfelspiel. Mailand war von Krieg und Krankheit heimgesucht, darum zog er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Sacco zurück, bis es in seiner Vaterstadt ruhiger wurde und die Briefe der Mutter ihn dorthin riefen. Wie ihm aber erst nach wiederholter Weigerung die Professoren in Padua den Doctorgrad ertheilten, so versagten ihm die mailänder Aerzte die Aufnahme in ihre Genossenschaft, weil sie ihn für unehelich hielten. Seine eigene Gesundheit war so angegriffen daß man ihn aufgab, aber plötzlich genas er zufolge eines Gelübdes an die Heilige Jungfrau, wie er glaubte, und nun beschloß er alle Widerwärtigkeiten dadurch zu besiegen daß er sie verachtete. In Sacco heirathete er Lucia Bandarina; ein Traum hatte sie ihm vorher gezeigt, ein schönes, geistvolles aber unbändiges Weib. Dann zog er nach Gallareto, wo er in so drückende Noth gerieth daß er aufhörte arm zu sein, weil er gar nichts mehr hatte. Im Jahre 1533 gestattete man ihm in Mailand Mathematik zu lehren; hierauf schlug er einen Ruf nach Pavia aus, ward zur Praxis zugelassen und 1543 Professor der Medicin in Mailand. Im folgenden Jahre stürzte sein Haus ein, da ging er für einige Zeit nach Pavia, kehrte aber bald zurück. Der berühmte Anatom Andreas Vesalius lud ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Dänemark ein, aber die Furcht vor einem Religionswechsel wie vor dem nordischen Klima hielt ihn im Vaterland. Im Jahre 1551 reiste er nach Schottland, wo der Erzbischof seine ärztliche Hülfe verlangte und durch dieselbe genesen ihn dort behalten wollte: allein er blieb hier so wenig wie in Frankreich. Von Mailand ward er 1559 von neuem nach Pavia, von hier 1562 nach Bologna berufen, wo er bis 1570 lehrte. Weshalb er dort eingekerkert wurde, ist dunkel geblieben; daß er die fürchterlichsten Torturen ausstehen müssen, wie es in Hegel's Vorlesungen über Geschichte der Philosophie heißt, beruht wol auf einer Verwechselung mit Campanella; er selber bemerkt daß er nur der Freiheit beraubt gewesen, sonst aber gut behandelt worden sei. Nach hundertdreiundsechzig Tagen ward er entlassen, doch durfte er eine Zeit lang nicht aus dem Hause gehen, bis er endlich im September 1571 nach Rom kam, in das Collegium der Aerzte aufgenommen wurde und vom Papst ein Jahrgehalt empfing.

Seine Biographie führte er bis zum October des Jahres 1575 fort. Der October des Jahres 1576 kommt im sechsunddreißigsten Kapitel nur durch einen Druckfehler vor, ebenso wie im zweiten Kapitel sein Geburtsjahr als 1508 angegeben ist, was mit der übrigen Chronologie nicht stimmt und durch das mehrmals in Worten geschriebene oben angegebene Jahr berichtigt wird. De Thou erzählt er sei an dem Tage gestorben den er zum voraus als seinen letzten bezeichnet hätte, am 21. September 1576; er habe, gleichwie sein Vater, sich zuletzt der Speisen enthalten. Am Abend seines vielbewegten Lebens hatte er Trost, Ruhe und Glück in der Ueberzeugung gefunden daß unsere Natur des Göttlichen und Ewigen theilhaftig ist.

In einer besondern Abhandlung über seine Geburtsstunde hat Cardanus gezeigt wie sein Charakter und seine Schicksale im Zusammenhang mit dem All ständen und die Sterne ihm das Material zu einem so seltsamen Leben verliehen hätten. Dort sagt er in einem zusammenfassenden Satze über seine Eigenthümlichkeit: „Ich bin von Natur zu Handarbeiten geschickt, habe einen philosophischen und für die Wissenschaften gebildeten Geist, bin genial, fein, wohlgesittet, wollüstig, froh, fromm, treu, Freund der Weisheit, nachdenklich, unternehmungslustig, scharfsinnig, lernbegierig, dienstfertig, erfinderisch, ohne Lehrer vorschreitend, mäßig, eifrig in medicinischen Dingen, wundersüchtig, baumeisterlich, verschlagen, trugvoll, bitter, geheimnißkundig, anständig, strebsam, arbeitsam, fleißig, sorglos in den Tag hineinlebend, Possenreißer, Religionsverächter, rachgierig, neidisch, nachstellerisch, traurig, Verräther, Magus, Zauberer, häufigen Unfällen ausgesetzt, den Meinigen gram, schnöder Lust ergeben, einsiedlerisch, anmuthslos, hart, wahrsagerisch, eifersüchtig, zotig, frivol, lästernd, schmeichelnd, vom Gespräch der Alten ergötzt, den Ränken der Weiber ausgesetzt, zweideutig, unrein, heimtückisch, veränderlich und überhaupt unerkannt auch meinen Genossen wegen der Widersprüche meiner Natur und Sitten." Die Stellung von Venus und Saturn, fährt er fort, habe ihn so verliebt gemacht und ihm Standhaftigkeit verliehen, dem aufsteigenden Jupiter verdanke er die Geduld, und daher rühre auch die Masse seiner Schriften; ebenso führt er seine Lust an der Magie auf die Sterne zurück gleichwie seine Wahrheitsliebe, die so stark sei daß er sich seit dem vierzehnten Jahre keiner Lüge erinnere. In der Selbstbiographie nennt er sich leidenschaftlich, einfach, sinnlich, und meint aus diesen drei

Quellen seien seine andern Eigenschaften geflossen, sein Zorn, seine Hartnäckigkeit, Unklugheit, Rachsucht, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Ruhmbegierde, Verstellungskunst, Gottesfurcht und Wollust.

Seine Lebensweise entsprach diesen Widersprüchen der Natur und Sitten. Seinen greisenhaft gebückten Körper übte er in Waffen, aber der Süßigkeiten und des jungen Weins mochte er sich um seiner Gesundheit willen nicht enthalten. Bald von Frost, bald von Schweiß geplagt und sein Leben lang Krankheiten ausgesetzt kannte er nur die Freude welche aus nachlassendem Schmerz entsteht, und empfand er einen wollüstigen Reiz in Selbstquälereien, indem er sich geiselte, kniff, in die Lippen und den Arm biß, das Fleisch aufkratzte, zugleich um dadurch sich von heftiger Geistesunruhe zu befreien und durch Thränen zu erleichtern. Er weidete sich an der Vorstellung des Selbstmords, und suchte dann wieder Trost gegen die Schrecken des unvermeidlichen Todes in dem Gedanken daß derselbe allem Erdenleid ein Ende mache und daß was auch dem Einzelnen hart und feindselig scheine, in der Ordnung des Ganzen doch begründet und heilsam sei. Sein äußeres Betragen schildert er selbst mit den Worten die in einer Horazischen Satire den Tigellius zeichnen:

> Nichts war sich selbst an diesem Menschen gleich:
> Bald lief er auf der Straße wie vorm Feinde,
> Bald ging er wie die Körbeträgerinnen
> An Juno's Feste. Heute wimmelte
> Sein ganzes Haus von Sklaven, morgen ließ
> Er sich an zehn begnügen; hatte bald
> Den Mund voll Potentaten und Tetrarchen,
> Da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt
> Mir nur ein schlichtes Tischchen auf drei Füßen
> Mit einer Muschel reinen Salzes drauf,
> Und einen Rock so grobgewebt er sei,
> Der mich vor Kälte schützt; was brauch' ich mehr?
> Nun hätt'st du diesem mit so Wenigem
> Zufriednen eine Million gegeben,
> In minder als sechs Tagen war davon
> Kein Heller übrig.
> Mehr mit sich selbst und allen andern Wesen
> Im Widerspruch war nie ein Mensch als der.

Wie es seine Vermögensumstände mit sich brachten kleidete er sich bald in Lumpen, bald in Sammt und Seide; ja er that es auch wol um Aufsehen zu erregen.

Wie innerlich ohne Selbstbeherrschung, so auch äußerlich hin- und hergetrieben wählte er seinen Lebensberuf nicht wie er wollte sondern wie es gerade ging. Von Unfällen und Gefahren umringt spricht er die Behauptung aus: daß keinem Unglück weniger geschadet aber auch Glück weniger genutzt habe als ihm; keinem sei unverhofft so viel Gutes und Böses gekommen, sodaß er kaum ein Erstrebtes erreicht habe, sehr vieles aber ihm zugefallen sei. Er ist ein Spielball der Launen des Schicksals wie seiner eigenen: nur wenn's ihm gut geht trifft ihn ein Ungemach, nur aus Unglücksfällen blühen ihm frohe Stunden. Nichts ist natürlicher als daß er ein leidenschaftlicher Würfelspieler ward, sowol um die Gemüthsunruhe zu betäuben als um so recht vom Zufall sich einherschleudern zu lassen. Was er durch gute Curen erwarb ging auf diese Weise verloren, einst sogar der ganze Hausrath und das Geschmeide seiner Frau; dann pries er die Armuth, die ihn wie viele Helden des Alterthums in rauher Schule der Widerwärtigkeit großziehe und zu den Werken ansporne, die seines Namens Unsterblichkeit erringen sollten. Das ist ja sein sehnlichster Wunsch daß sein Bild in weisester und herrlichster Männer Seele stets wieder auflebe. Denn der Ruhm, die Ewigkeit des eigenen Geistes und Namens ist die süßeste Wollust, und besser als durch Bildsäulen wird dafür durch Schriften gesorgt: unser bestes Theil, unsere Vernunft, prägt sich in diesen ab, und wer sie nach Jahrtausenden liest der hört unsere Rede und erkennt unsern Sinn. Darum auch knüpft er seine Persönlichkeit an seine Leistungen. Er nennt sich den siebenten großen Arzt seit der Schöpfungszeit, denn nur alle tausend Jahre werde ein solcher geboren, er rühmt seine Fertigkeit im Disputiren wie seine wunderbaren Curen, er schreibt ein Buch über das Schach- und Würfelspiel und löst darin zugleich manche interessante Aufgabe der combinatorischen Analysis, er zählt seine Lieblingsgerichte mehrmals her, er läßt sein Federmesser abbilden und kann uns nicht verschweigen wieviel ihn sein Schreibzeug gekostet habe.

In stolzem Unabhängigkeitsgefühl will er lieber frei im Vaterlande leben als in der Sklaverei der Großen oder in der Fremde reich werden. Doch läßt sein unruhiger Sinn an keinem Ort ihn lange rasten, und erweckt ihm überall Feindschaft und Streit, zumal er nichts lieber sagt als was denen die es hören unangenehm sein muß, und zu schicklicher und unschicklicher Zeit alles herausspricht was ihm auf die Zunge kommt. Das nennt er im Dienste

der Wahrheit ergraut sein. Das treibt ihn aus menschlichem Umgang hinweg zum Verkehr mit Thieren, mit Böcken, Hasen und Kaninchen, die ihm das ganze Haus zu einem schmuzigen Stalle machten.

Schon als Kind sah er sich von allerhand Bildern umgaukelt, die Einbildungen seiner Phantasie glaubte er zu sehen und zu hören, er träumte lebhaft und machte sein Wachen davon abhängig, indem er sein Schicksal nach den Träumen zu deuten und sein Leben demgemäß einzurichten bedacht war; ja er meinte daß Bilder der Zukunft ihm auf den Nägeln seiner Finger erschienen. Er litt an einer Art Autosomnambulismus, er konnte sich in Ekstase versetzen so oft er wollte und er that es oft um gegen die Schmerzen des Podagras unempfindlich zu werden. Er hatte ein heiteres oder banges Vorgefühl, und solche Ahnung und innere Stimmung erschien ihm wie ein Genius oder Dämon, den er habe, gleichwie sein Vater sich eines solchen gerühmt, gleichwie von Sokrates erzählt werde. Er meint daß niemand die Existenz und den Einfluß der Dämonen oder die Gespenstererscheinungen leugnen dürfe, weil damit sonst auch die Unsterblichkeit der Seele aufgegeben würde; er hält an den Ammenmärchen fest und nimmt die Aussagen der Hexen für baare Münze. Ein andermal aber erklärt er die Phantome und Gespenster ganz richtig für Erzeugnisse einer krankhaften Phantasie, und setzt die Zeichen und Wunder, die dem Ausbruch einer Pest vorausgehen, einzig auf Rechnung der aufgeregten Einbildungskraft melancholischer Menschen; und in derartigen lichten Augenblicken hielt er abergläubische Zeichendeuterei für eines Christenmenschen wie eines Philosophen gleich unwürdig und sagte von sich selber: „Das weiß ich daß mir Vernunft, Ausdauer in der Arbeit, Verachtung des Geldes und der Ehren und ein guter Muth statt eines Genius verliehen sind, und daß ich solche Gaben für besser und herrlicher achte als den Dämon des Sokrates."

Cardanus erwähnt namentlich vier Widerwärtigkeiten als die größten seines Lebens: zehnjährige Unfähigkeit einem Weibe beizuwohnen, die erwähnte Gefangenschaft, das Schicksal seines ältesten, die Liederlichkeit seines zweiten Sohnes. Im einundzwanzigsten Jahre hatte er allzu häufigen Verkehr mit einem jungen Mädchen gepflogen, und verlor dadurch sein männliches Vermögen, bis ihn im dreißigsten Jahre die Schwindsucht ergriff, aber gegen Erwartung glücklich geheilt wurde und ihn zugleich von dem verzweifelten

Uebel befreit hatte. Nun war er mit doppelter Freude bis ins Greisenalter jener Lust ergeben, die er mit innigem Behagen schildert: „Magna res est concubitus, quod ad conservationem generis sit, ideoque multis modis a natura illius appetitus ornatus: et ubi finis nullus ad metam, ibi nec est invenire terminum voluptatis. Est in concubitu ipso voluptas, est in illecebris dum exercetur, est dum absolvitur; est in meditatione, est in memoria: et dolor et voluptas in patiente delectant: seu pudeat seu ultro se offerat, paria ferme sunt: ipsa forma, quaestus, modus, tentigo, seminis effusio, omnia ex aequo iucunda, iuvat occurrentem ultro videre, iuvat occursum declinantem, iuvat e rimula adspicere, ubique est quod praeferas, nudam, ornatam, semicomptam, omnia libidinis stimulos accendunt; si in domo sit, gaudes commodo, gaudes ludis; si extra, gaudes furto; si humilis sit conditionis, quod omnia tibi liceant, si nobilis, quod diligaris ab illa, si publica sit res, quod cuncti tuae felicitatis participes sint, si occulta, quod plus habeas quam existiment. Nil mirum est igitur, si ob hoc ipsum maria terraeque perturbentur, et in ipso tot fascina, philtra, veneficia, tot affectus et corporis atque animae passiones sint constitutae."

Daß bei dem Charakter und der Lebensweise unsers Philosophen an ein ordentliches Hauswesen, an eine gute Kindererziehung nicht zu denken war, versteht sich wol von selbst; aber Cardanus sollte Schreckliches erfahren. Sein jüngerer Sohn ergab sich solchen Schändlichkeiten und Ausschweifungen daß der Vater ihn mehrmals ins Gefängniß bringen und endlich ihm die Ohren abschneiden ließ, daß er ihn enterbte und fortjagte. Der ältere war ein ausgezeichneter Musiker und tüchtiger Gelehrter; der Vater sah in ihm sein Ebenbild und wollte ihn durch Häuslichkeit zügeln, indem er ihm Ehevorschläge machte; der Jüngling trieb sich lieber mit schmucken Dirnen herum. Und da er eines Tags ein Mädchen, das ebenso schön als verrufen und arm war, als seine Gattin den Aeltern vorstellte, versagte Cardanus beiden die Aufnahme in sein Haus, hörte aber nicht auf, den Sohn zu unterstützen. Der hatte in der neuen Familie beständig Zank, die Frau verpfändete ihm aus Armuth was er hatte, sie warf ihm Untreue und Ausschweifung vor, und als er dadurch gereizt nun entdeckte daß auch sein Weib sich andern preisgab, beschloß er sie zu tödten. Er ließ durch seinen Diener einen Kuchen vergiften. Allein auf

den Genuß desselben folgte nur Erbrechen. Als indeß die Sache ruchbar ward und die Frau wirklich, wenn auch am Fieber starb, ward ihr Gatte eingezogen, bekannte seine That und wurde im Gefängniß mit dem Beil hingerichtet.

Ein in allen Dingen so maßloser Mann verpflanzte nothwendig bei aller Begabung die Widersprüche seines Lebens auch auf seine wissenschaftlichen Leistungen. Wenn er selbst es seinem Genius zurechnet daß er mehr geschrieben als gelesen, mehr gelehrt als gelernt habe, so erkennen wir nur seine Persönlichkeit wieder, wenn seine Ansichten nach den Eingebungen des Augenblicks wechseln, ja wenn er zugleich bei dieser Sache einem kritiklosen Aberglauben huldigt, bei jener mit unbefangenem Forschersinn prüfend zu Werke geht. Dort ist dem kühnen Reformator keine Grenze gesteckt, keine Schranke gezogen, er will alles wissen, alles genießen; hier bebt er vor einem Traum oder einem Nagelflecken und glaubt alles erlangen zu können was er am 1. April um 8 Uhr morgens vom Himmel erflehe. Hier lehrt er wie man sich gewisser Worte und Charaktere zu bedienen habe um mittels derselben übernatürliche Wirkungen hervorzubringen; dort lacht er der Künste durch welche die Geister bezwungen werden sollen. Daß am Jahrestage der Schlacht bei Marathon dorten des Nachts Getümmel und Gewieher der Rosse gehört werde, findet er fabelhaft und meint man habe in Erinnerung des Kampfes irgendein natürliches Geräusch so gedeutet; daß aber das Geisterbeschwören nicht mehr öffentlich in Salamanca gelehrt werden dürfe, erzählt er nicht ohne Bedauern und behauptet daß durch Nekromantie Peter von Apona einen ewigen Ruhm erlangt habe, daß diese Kunst nur durch die übertriebene Kühnheit ihrer Jünger in Verruf gekommen sei. Er lehrt die Chiromantie nach festen Grundsätzen. Im Daumen sucht er die Zeichen der Stärke, Tapferkeit und Wollust, der Zeigefinger deutet auf Ehren und Würden; jenen beherrscht Mars, diesen Jupiter; der saturnische Mittelfinger befähigt zur Magie; aus dem Ringfinger, der der Sonne heilig ist, kann man Freundschaft und Macht weissagen; die Venus zeigt im kleinen Finger schöne Frauen und Kinder an. Doch protestirt er feierlich in seiner Selbstbiographie gegen all die eiteln und schlimmen Künste die man ihm schuldgebe um seinen Namen als Arzt zu schmälern: niemals habe er sich mit Chiromantie, mit Alchemie, mit Giftmischerei beschäftigt, niemals Dämonen herangerufen oder gezaubert, nicht einmal Physiognomik habe er getrieben,

dieweil das eine schwere und lange Kunst sei und ein besseres Gedächtniß und schärfere Sinne erfordere als er besitze. Wenn aber gesagt wird daß niemand thörichter weise gewesen oder sinnigern Unsinn geschrieben habe, wenn das Wort Seneca's auf ihn angewandt wird daß kein Genie ohne eine Beimischung von Wahnsinn erfunden sei, dann richtet er sich selber auf und erwidert: „Die ihr mich einen Narren nennt, zeigt doch erst einmal euere Weisheit! Ich schwach und krank geboren, arm, in Zeiten der Kriegsnoth, ohne Gönner, an Widersachern reich, ich bin keinem unterlegen, keiner List, keiner Gewalt, ich habe alle Ehren erlangt, ich habe mich emporgearbeitet, ich habe unbescholten gelebt, nach dem Urtheile aller in jedem Wettkampf Sieger."

Als Arzt scheint er sich besonders durch den Blick oder die Sehergabe ausgezeichnet zu haben die hier immer nothwendig sein wird, aber ganz unentbehrlich bleibt solange die Medicin noch nicht eine durchaus auf klare Naturerkenntniß gebaute Kunst ist. Er brach in Italien das Ansehen der Griechen und Araber, schrieb seine ausgezeichneten Erklärungen zu Hippokrates, und theilte eine Fülle von eigenen Beobachtungen mit, die freilich oft durch astrologischen Aberglauben getrübt werden. Ich finde daß er wol der Begründer der Wasserheilkunde genannt werden kann: er hielt außerordentlich viel auf den Gebrauch des frischen klaren Wassers sowol zum Trinken als zum Waschen und Baden.

In der Mathematik ist sein Name mit der Formel für die Gleichungen vom dritten Grad verknüpft worden: das war, sagt Libri, eine wichtige Entdeckung, für die es neuer Methoden bedurfte. Und doch ist der Name dessen der solche Gleichungen zuerst auflöste, uns nur zufällig erhalten worden und seine Verfahrungsweise ist mit ihm untergegangen. Das war Scipio Ferro von Bologna, von 1496—1525 Professor daselbst. Er starb ohne seine Entdeckung zu veröffentlichen; aber seine Formel hatte er einem Anton Fiore anvertraut, der sich ihrer bediente um seinen Zeitgenossen verschiedene Probleme vorzulegen. Tartaglia war einer derselben, und diesem gelang es die Auflösung selbständig von neuem zu finden. Cardanus nennt dies eine schöne und bewundernswürdige Sache, eine Kunst die alle menschliche Feinheit, alle Herrlichkeit sterblicher Einsicht übersteigt, einen Prüfstein für die Kraft des Geistes, da dem nichts entgehen kann der solches erreicht hat.

Gerade die Algebra ward im 16. Jahrhundert mit besonderer

Liebe gepflegt. Die Gesellschaft interessirte sich für die Aufgaben und Bemühungen der Mathematiker wie das Alterthum für seine Kampfspiele; Wetten, Herausforderungen, öffentliche Debatten folgten einander ununterbrochen. Man schien die Entdeckung vorauszufühlen und sie ließ nicht auf sich warten. Tartaglia fand die allgemeine Formel. Er theilte sie dem Cardanus auf dringende Bitten und das Versprechen des Geheimhaltens mit, aber dieser veröffentlichte sie in seiner Ars magna, und so sah der Erfinder mit Schmerz seine That in einer fremden Schrift zuerst mitgetheilt, und obwol daselbst sein Name genannt ist, so hatte er doch ein Recht sich bitter zu beklagen, da Mit- und Nachwelt seine Formel nach dem Namen des Veröffentlichers Cardanus nannte. Auch Nikolaus Tartaglia war ein merkwürdiger Mann. Am Anfang des 16. Jahrhunderts zu Brescia als das Kind eines Postillons geboren, verlor er seinen Vater sehr früh und flüchtete während des Blutbades, das Gaston de Fois anrichtete, in die Kathedrale. Dort ward er gräßlich von einem Soldaten verstümmelt: sein Schädel war zerschmettert, sein Gaumen durch einen Säbelhieb geöffnet, daß er weder essen noch reden konnte. Seine arme Mutter konnte nichts anderes thun als die Hunde nachahmen die ihre Wunden lecken. Da er genas, aber ein Stotterer blieb, hieß man ihn Tartaglia, und da er den Namen seines Vaters nicht wußte, nahm er den Spitznamen an. Er bildete sich selbst; im vierzehnten Jahre nahm er Schreibstunde, kam aber nur bis zum Buchstaben K, weil er den Lehrer nicht bezahlen konnte. Aber im Geleite seines Fleißes, „des Sohnes der Armuth", drang er durch und ward einer der eminentesten Mathematiker seiner Zeit und seines Volks. „Begabt mit einem höchst positiven Geiste beschäftigte sich der Geometer von Brescia nur mit Mathematik und deren Anwendung. Weder die geheimen Wissenschaften die man damals so bewunderte, noch die philosophischen Systeme die so zahlreich zur Welt kamen, übten eine Anziehung auf ihn aus. Unempfindlich in der Mitte einer wunderbaren Generation von Künstlern und Dichtern pflegte er nur die Algebra und hatte er keine andere Leidenschaft. Ariost und Michel Angelo gingen an ihm vorüber ohne einen Eindruck zu machen. Er ließ die Reformation hereinbrechen, den Aristoteles angreifen, Italien in Sklaverei gerathen ohne darauf zu achten: aber seine Probleme stellte er öffentlich und pomphaft auf beim Schall der Fanfaren als ob man in die Schlacht zöge."

Doch war auch Cardanus ein erfinderischer und scharfer Kopf in der Analysis. Er erkannte daß höhere Gleichungen mehrere Wurzeln haben, er nahm zuerst auf die negativen Wurzeln gebührend Rücksicht, und die imaginären hat er zuerst erwähnt und zugleich die Regeln sie zu multipliciren genau entwickelt, er war, wie Libri ausgeführt, für die Theorie der Gleichungen überhaupt mit vielfachem Erfolg thätig, und die Rechnung mit imaginären Größen, die im 18. Jahrhundert den Stoff zu so lebhaften Erörterungen der Mathematiker bot, ist eine Entdeckung von Cardanus.

In Bezug aufs Alterthum war Cardanus der erste welcher einen völlig freien Standpunkt gewann und sich nicht auf den einen Philosophen stützte um den andern zu bekämpfen, sondern von allen das ihm Zusagende annahm und sie alle als mangelhaft bestritt. Aristoteles scheint ihm zuerst ein Wissen gelehrt zu haben, während man vorher nur mit Worten über Meinungen gestritten. Er schenkt den Lügen über Platon's Privatleben Glauben, aber es sei ein anderes ein redlicher Mann sein, ein anderes Genie zum Schreiben haben; von seinen Werken gelte der Vers des Horaz:

Et prodesse volunt et delectare poetae.

Cicero gilt ihm mehr für einen Schönredner als speculativen Denker. Doch weiß Cardanus auch hier kein Maß zu halten, indem er sich zu Sokrates' Anklägern gesellt und Nero's Lob mit vollen Backen verkündigt, wobei er diesen im Ernst ganz ähnlich wie das Podagra im Scherz vertheidigt, wenn er sagt: dasselbe sei gerecht und greife die Armen nicht an, es sei keusch und nahe niemals den Theilen welche die Schamhaftigkeit verhüllt.

Von Cardanus' Schriften sind in Bezug auf Naturphilosophie die Bücher De subtilitate und De rerum varietate die wichtigsten; das zweite Werk ergänzt gewissermaßen das erste; es gibt vielfache Belege des wunderbaren Reichthums der Natur und bestätigt die Theorie durch manche neue Versuche und Erörterungen. Ethische Fragen hat er besonders im Theonoston, Proxeneta und De utilitate ex adversis capienda behandelt. Doch verfährt er nirgends in streng systematischer Ordnung, und die rechten Goldkörner finden sich oft wo niemand sie sucht, sodaß wir versuchen müssen aus der Masse seiner Schriften die Grundzüge seiner Philosophie zu gewinnen und den Geist der zehn Folianten auf einigen Seiten darzustellen. Er selbst hält die Commen-

tarien über Hippokrates und Ptolemäus sowie die Bücher über Arithmetik und Musik für das Bleibendste das er vollbracht.

Das Eine ist das Gute, das Vollendete, das alles in sich trägt, dem alles zustrebt; die Liebe ist die Sehnsucht des Einswerdens, die Freude das Gefühl der Einheit, daher uns alles Zusammenstimmende ergötzt. Das Eine ist das Sein und ist ewig. Denn daß wir sind beweist ja dieses daß wir zu sein oder nicht zu sein denken. Das Nichtsein kann nicht sein und wird nur vom Geiste vorgestellt, das Sein ist überall und immer, und nur in ihm ist ein Werden der einzelnen Dinge, der Aus- und Eingang der Accidenzen, während die Substanz bleibt. — So finden wir eine Ahnung von der That des Cartesius daß das Denken sich selbst erfaßt als Bejahung und Begründung des Seins, von der That des Spinoza daß die Einheit als das Erste und Letzte ergriffen wird. Ein anderes ist es freilich etwas einmal auszusprechen und ein anderes es zum Princip zu machen.

Unsere Erkenntniß aber ist eine dreifache, sie hebt entweder von Principien an die unserm Geist eingeboren sind, oder sie entsteht durch die Sinne und die Eindrücke der Außenwelt die wir zu verstehen trachten, oder sie entspringt aus göttlicher Begeisterung wie die prophetischen Gesichte, die aber ihre Göttlichkeit dadurch erweisen müssen daß ihnen der Erfolg ohne einen Schatten des Falschen völlig entspricht. Wie aber das Sein selbst in der Mannichfaltigkeit Eins und ein harmonisches Ganzes ist, so muß auch unsere Erkenntniß mit der Idee der Vernunft das Viele der Anschauung verbinden.

Gott ist das Eine ewige Sein, und weil das Nichtssein nirgends ist, waltet er überall unermeßlich und unendlich. Die Welt ist die Entfaltung seines Lebens, sie wird von ihm geschaffen, aber immerdar. Er ist frei, denn was könnte ihm gebieten? Alle Macht ist sein; als der Eine heißt er das Gute. Aber auch der Geist welcher die Unendlichkeit anschaut, muß selber unendlich sein, ebenso die Liebe die das Erkannte dem Erkennenden innigst vereint; wer diese drei trennen wollte der würde sie verendlichen und durch einander begrenzen; aber drei Unendliche sind unmöglich, darum müssen sie eins sein, und das eine Sein ist das selbstbewußte Leben der Liebe, und das ist Gott, der Dreieinige.

Cardanus ist nicht systematisch verfahren, er hat nicht aus dem Wesen Gottes das Werden der Welt entwickelt, noch das

unendliche Sein als Harmonie durch seine Entfaltung begriffen, aber vorgeschwebt hat ihm diese Anschauung, wenngleich in der Fülle des Besondern und Endlichen, in die er sich vertieft, sie ihm verloren scheint. Das Princip und Ziel der wahren Philosophie hat er berührt, dies nämlich daß Gott als wahrhaft unendlich und als Subject begriffen werde; kein Geschichtschreiber der Wissenschaften hat es bei ihm gefunden, weil es noch keinem so recht in eigener Seele aufgegangen war.

In der Natur ist alles um des vollendeten Lebens willen, und überall finden wir diese drei: Materie, Form und Seele; diese bewegt und gestaltet den Stoff und stellt sich durch ihn als das Leben dar. Die Materie ist überall, denn was anderes könnte sie begrenzen das nicht sie selbst wäre? Aber sie ist nirgends ohne eine Form, darum auch diese überall, und ebenso überall in der Verbindung beider die bewegende, ordnende, also auch intelligente Thätigkeit die wir Seele nennen. Ihr Organ ist die himmlische Wärme; hier haben wir die formelle Ursache aller Erzeugung, die materielle ist das Feuchte, Erde und Wasser. Es gibt nur drei Elemente, Erde, Wasser und Luft, das Feuer ist keins, weil es allezeit verflüchtigt wird und eher die Körper zerstört als erzeugt; das Licht ist die Erscheinung der Wärme, Kälte ist nur ihre Abwesenheit, sie selbst hängt mit der Bewegung zusammen, erzeugt sie und geht aus ihr hervor. Wenn aber Thiere, Menschen, Pflanzen leben und eine und dieselbe himmlische Wärme alles verbindet und durchdringt, obschon das eine mehr, das andere weniger, so hat offenbar Hippokrates ein Recht zu sagen, daß die Seele nichts anderes sei als die himmlische Wärme; wo Wärme da ist auch Seele und Leben, denn Leben heißt uns nichts anderes als der Seele Werk. Dadurch aber daß diese eine Lebenswärme das All erfüllt, bildet und beseelt, wird es selber ein Organismus in welchem jegliches in Bezug auf das andere steht und ein wechselseitiger Einfluß aller Dinge sich geltend macht, die Sympathie beherrscht das Universum. Zwischen Ursache und Wirkung findet sich immer Verwandtschaft und Aehnlichkeit, deshalb auch zwischen dem Himmel und den Elementen, zwischen der Sonne und der Luft und dem was der Luft sich freut, wie das Herz, zwischen dem Mond und allem Feuchten und im Wasser Lebenden. Gleiche Eigenschaften ziehen sich an, sodaß viele Menschen sich um Einen scharen und auf seine Worte schwören; Brüder werden auf geheimnißvolle Weise auch in der Entfernung einer

durch den andern afficirt, weil sie von gleichen Aeltern geboren wurden. Durch gemeinsame Zusammenstimmung zieht die Wärme, dem Feuchten verbunden, das leichte Trockene an, z. B. Bernstein wenn er gerieben wird. Wie im menschlichen Leibe, so stimmt im Universum alles überein. Die Seele hat die Weise des Himmels, das Herz des Lichtes; wie der Himmel alle Veränderung bewirkt, so die Seele im Leibe. Das Gehirn entspricht dem Wasser, das Herz der Luft, die Leber der Erde. Und wie Saiten stimmen die Menschen zusammen und genießen in dem einen Guten die gleiche Seligkeit. Auch die Antipathie ist in der Sympathie begründet, denn der Gegensatz ist nicht außer der Einheit, sondern innerhalb derselben, und gerade aus der Vereinigung des Unterschiedenen gewinnen wir die höchste Harmonie.

Die Sterne sind sowol selbstleuchtend als sie zugleich von der Sonne erhellt werden; Sterne und Sonne gemeinsam erzeugen die Temperatur der Atmosphäre. Ihr Funkeln rührt von der Luftströmung her, welche die Gestirne zitternd erscheinen läßt, gleichwie durch das bewegte Wasser kleine Steine, über die es fließt, uns bewegt vorkommen. (Daß aber die Fixsterne flimmern und die Planeten nicht, wird hierdurch nicht erklärt.) Die Erde hält er für den Bodensatz und die Excremente (fex) der Welt, die Milchstraße für ein Product sich verbindender Lichtstrahlen der Gestirne: sie war noch nicht durch die Fernröhre in Millionen einzelner Sterne aufgelöst. In ähnlicher Weise hält er die Kometen für Lichtwolken die im Aether entstehen und sich wieder auflösen ohne eine eigene Substanz.

Treffend hat Anaxagoras gesagt daß alles gemischt und beseelt sei. Die Lebenswärme ist überall in ununterbrochener Thätigkeit neubildend, wozu sie eben das Alte, das Gewordene auch auflöst, aber es waltet überall nur Lebensverwandlung, und wenn der Mensch einen Apfel verzehrt, scheint es diesem zwar verderblich, aber er wird in das menschliche Dasein aufgenommen. Wenn das Fleisch verdirbt, wirkt die Wärme der Fäulniß hier auflösend, aber für den Wurm erzeugend und naturgemäß. Denn die an sich kalten Elemente werden durch die Wärme bewegt, miteinander gemischt und zum Leben gebracht. Aber die höhern Organismen bedürfen längere Zeit zu ihrer Ausbildung, und darum wird der Samen von einem Mutterschos empfangen; nur das Unvollkommene kann schnell fertig werden, und daher entwickeln sich aus der Fäulniß durch unpaarige Zeugung nur die niedern Thierarten. —

Gegenwärtig wird die generatio aequivoca ziemlich allgemein verworfen, Cardanus dehnt sie, in Widerspruch mit der angegebenen Theorie, anderwärts auf Biber, Hasen und Gazellen aus; er vergißt manchmal was er gesagt hat, es macht ihm Freude recht viel Wunderbares und Auffallendes erzählen zu können.

Ferner meint Cardanus die Erde bilde ebenso in ihrer Tiefe wie auf ihrer Oberfläche, wie hier die Pflanzen so sprossen dort die Metalle; er kennt fünfhundert Pflanzenarten, da meint er es müßte ebenso viele Metalle geben. Alle Metalle sind wässeriger Natur und werden darum durch die Wärme flüssig, ohne die auch das Wasser zu Eis erstarrt; das Quecksilber ist verdichtetes Wasser. Das Gold ist in allen Metallen enthalten, und ist die reinste und höchste Stufe des Metalls, die auch andere in langen Zeitläuften erreichen mögen, allein der Alchemist vermag sie nicht in Eile dahin zu bringen.

Wiewol Cardanus von sich rühmt daß er die Betrachtung der Natur zu einer Kunst und praktisch gemacht habe, so kennt er doch das richtige Fragestellen durch das Experiment noch sehr wenig und erklärt häufig aus einmal angenommenen allgemeinen Sätzen und Theorien, statt diese erst aus einer Erforschung des Besondern zu gewinnen. Immerhin hat er indeß manchen guten Blick gethan: er sucht die Schwere der Luft zu bestimmen, an die man vor ihm kaum gedacht, er hat den Einfluß der Farbe auf die Absorption der Wärmestrahlen, sowie einige magnetische und elektrische Erscheinungen beobachtet, und mehrere Maschinen beschrieben die später als neue Erfindungen aufgetaucht sind.

Edler als die Steine sind die Pflanzen, in denen bereits ein Bild der Empfindung widerstrahlt; denn daß sie vielfach in sich gegliedert sind und von Haß und Liebe bewegt werden, scheint klar zu sein, wie denn die Rebe gern an die Ulme sich anschmiegt, in der Nähe des Oelbaums aber der Wein verdirbt. Cardanus' Kunde der Pflanzen und Steine ist noch sehr äußerlich, es sind auffallende Einzelheiten, die ihn anziehen, die Edelsteine, ausgezeichnete Bäume und Blumen beschreibt er weitläufig, allein an ein rationales System derselben hat er noch nicht gedacht. Ein gleiches gilt von den Thieren, deren Leben und Organismus er weiter nicht physiologisch betrachtet, wie denn auch die Anatomie seine schwache Seite war, vielmehr schildert er auch hier einzelne Arten und erzählt mancherlei Merkwürdigkeiten ohne gerade eine scharfe Kritik anzuwenden.

Der Mensch ist Ziel- und Schlußpunkt irdischer Lebensentwickelung, auf ihn fallen wie auf einen Mittelpunkt alle Strahlen des Universums zusammen. Er ist die Mitte des Seins, das Band der Welten, er verknüpft Himmlisches und Irdisches, Ewiges und Vergängliches. Deshalb stellt sein Wesen und Werden auch in der Natur, auch in den Sternen sich dar, nicht als ob er von diesen beherrscht würde, sondern wie die Eigenschaften des Menschen, so sind auch die Stellungen der Gestirne geordnet, eins spiegelt sich im andern, und die Natur gibt äußerlich der Seele den Stoff zur Entwickelung ihrer Eigenthümlichkeit. In diesem Sinne hat sich Cardanus viel mit Horoskopstellen beschäftigt ohne das Ungewisse dieser Kunst zu verkennen, und wenn er auch die Constellation bei der Geburt Christi zu bestimmen suchte, so wollte er damit keineswegs seine Thaten und sein Leiden als durch die Gestirne bewirkt darstellen, sondern einzig zeigen wie himmlische Erscheinungen jenen entsprechen, wie zur Geburt des Heilands die ganze Natur mitgewirkt und ihm zur Entfaltung seines Geistes, zur Vollendung seines Werkes gedient habe. Unter den irdischen Geschöpfen hat der Mensch allein Geist und Vernunft, Hand und Sprache. Sein inneres und äußeres Leben machen ein Ganzes aus, sodaß das Leid des Körpers auch in der Seele zur Empfindung kommt und die Freude der Seele auch als leibliches Wohlbehagen empfunden wird. Der Mensch ist nicht mehr ein Thier als das Thier eine Pflanze, oder ebenso sehr eine Pflanze wie ein Thier, weil er Nahrung und Wachsthum mit beiden gemeinsam hat, er allein aber Vernunft besitzt und sich durch das Denken von ihnen unterscheidet. Wunderbar ist des Menschen Leib: ähnlich sind alle die Millionen Gesichter und doch keins dem andern gleich; einige sind so herrlich an Schönheit daß um ihretwillen mancher dem Tod entgegengeht, und durch so geringe Veränderungen drücken sich im Spiel der Mienen alle Gemüthsbewegungen aus von Jammer, Haß und Verzweiflung bis zur Liebe und dem seligsten Entzücken. Das Auge erkennt alles rasch, genau, in der Ferne und ist dem Geiste verwandt und etwas Göttliches insofern es des Lichtes froh von seiner Thätigkeit nicht ermüdet; es genießt der Schönheit, die in der Proportion, in der harmonischen Ordnung des Mannichfaltigen besteht. Was eine leichte und deutliche Erkenntniß gewährt das erfreut uns, und solches ist das Harmonische, Verhältnißmäßige, Vollkommene, während das Dunkle, Unvollkommene,

Verwirrte nicht erkannt werden kann und darum dem Geiste Misvergnügen bereitet. Insofern aber alles Angenehme und Unangenehme auf der Empfindung beruht und diese um zum Bewußtsein zu kommen allemal einer Veränderung bedarf, so ist auch hier das Entgegengesetzte ein nothwendiges Mittel zum Guten, und der Schmerz ist da damit das Vergnügen empfindlich werde: Ruhe erquickt nach anstrengender Arbeit, Essen und Trinken nach Hunger und Durst, Licht nach der Nacht. Das Bild der Schönheit aber reißt uns nicht anders auch ohne unser Vorhaben zur Liebe als uns das Feuer brennt, und darum lieben die Phantasiebegabten um so stärker, je lebendiger sie das Bild der Schönheit in sich erzeugen. Weil die Töne selber eine lautwerdende Bewegung sind, setzen sie auch das Gemüth durch das Ohr in Schwingungen, die ihrer Höhe und Tiefe, der raschen oder langsamern Folge und dem Gang der einzelnen Klänge entsprechen. Hörner- und Trommelschall treibt uns in die Schlacht, weiche, langsame, leise Töne stimmen uns zu sanftem Mitleid. Die Töne deren Unterschied auf einfachen Proportionen beruht stimmen angenehm zusammen, aber auch Dissonanzen sind wohlthätig wenn sie eine Harmonie einleiten. Das wunderbarste Beispiel von der Macht der Töne erzählt uns Homer: als Agamemnon nach Troia fuhr, ließ er die Gattin in der Hut eines Sängers, und erst nachdem dieser mit seinen das Herz reinigenden Tönen aus dem Wege geräumt war, vermochte Aeghstheus die Klytämnestra zu verführen.

Das Leben des Geistes bewegt sich in Erinnerung, Vernunft und Einbildungskraft: eine Dreitheilung die Bacon von Verulam aufnahm und zur Gliederung der Wissenschaften in Geschichte, Philosophie und Poesie benutzte. Die Seele scheint alles zu sein, sinnlich in den Sinnen und vernünftig in dem durch die Vernunft Erkannten. Das Erkennen ist eins mit seinem Gegenstande, wenn ich ein Pferd denke, ist meine Vorstellung die Form des Pferdes. Wir leben nur insofern wir denken, weil das allein das wahre Leben heißen kann welches Gott ewiglich zukommt. Die Vernunft ist das Haupt aller sterblichen Tugend, der Wille ist ihre Ausführung, angeregt durch Haß und Liebe. Das aber ist das höchste Wissen: daß Ein Gott ist, der Geber alles Guten, durch dessen Kraft alles geschieht, in dessen Namen alles Heilsame gewonnen wird; wenn wir ihn in reinem Geiste verehren, macht er uns rein von aller Schuld und Sünde, und darum ist ihn erkennen das höchste Ziel und zugleich das selige Leben in ihm.

Wenn unser Geist in Gott entbrennt, dann wird unsere Natur über sich selbst erhoben, und du siehst aus Furchtsamen Muthige werden, aus Trauernden Freudige, aus Unwissenden Weise. Der menschliche Geist, dem höhern vermählt, reißt auch den Leib mit sich empor, und diese Glut läßt uns Noth und Tod vergessen und Gottes heitere Kämpfer werden. Aber dafür müssen wir nur nach dem Reiche Gottes trachten und nicht nach Reichthum der Welt und Sinnenlust, wir müssen der Sünde entsagen und all unser Hoffen, Denken, Lieben auf Gott stellen; so werden wir ein Strahl seines Lichts.

Daß aber unser Geist ewig währt schließen wir aus seinem Wesen und Wirken. Aus seiner eigenen Substanz, wonach er entweder alles ist wie Gott, oder alles in sich aufnimmt wie die Materie, oder alles thut wie der Himmel, erhellt daß der Geist ewig währt wie sie. Denn kein Element kann alles aufnehmen, thun oder sein, noch vermag es irgendein Gemischtes, denn aus endlichen Bestandtheilen kann kein Unendliches gebildet werden. Der Geist aber ist einfach; er allein kann alles in sich aufnehmen, Gott, die Welt und das Unendliche, und dadurch mit allem sich vereinigen und zu allem verwandelt werden. Der Geist wird immer vollendeter und altert nicht, vielmehr stärkt die Arbeit seine Kraft. Er ist kein Theil des Körpers, sonst wär' er körperlich, er ist nicht blos Thätigkeit des Leibes, sonst vermöcht' er das Ewige und Unendliche nicht zu erfassen, das über die Natur des endlichen und vergehenden Leibes hinausliegt; er ist nichts Aeußerliches, sonst würden wir uns nicht selbst erkennen. Er ist das innere sich selbst erleuchtende Licht, im Handeln seiner bewußt und sich die Zwecke setzend. Das alles hebt ihn über das Vergängliche und gesellt ihn dem Ewigen. — Fragen wir nach dem Wie der Unsterblichkeit, so neigt sich Cardanus der Seelenwanderung zu: die einzelnen Geister werden immer wiedergeboren und gehen in neue Lebensformen ein, in niedrere oder höhere, je nachdem sie ihr Streben gerichtet und ihre Kraft gebildet haben. Lessing in der Erziehung des Menschengeschlechts und anderwärts huldigt derselben Ansicht, wenn er fragt: „Warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein? Die Juden, alle die Individuen welche das Volk Israel ausmachten, sollten wiederkommen und sind wiedergekommen, sind von neuem Menschen geworden... Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“ Pierre Leroux in seinem Werk De l'humanité

sagt ähnlich: „On trouve dans Lessing la vérité fondamentale que nous proclamons, savoir que: l'immortalité des âmes humaines est indissolublement attachée au developpement de notre espèce; que nous qui vivons, sommes non seulement les fils et la postérité de ceux qui ont déjà vecu, mais au fond et réellement ces générations elles-mêmes, et que c'est ainsi et uniquement ainsi que nous vivrons toujours et que nous sommes immortels."

Unter Cardanus' ethischen Ideen sind die über den Nutzen welchen wir aus Widerwärtigkeiten ziehen können die interessantesten. Daß der Mensch weint wann er geboren wird und daß die Kinder im Schlafe lächeln, deutet ihm auf das vielfache Weh des Daseins hin, aber er hat an sich selber zu sehr die Macht des Widerspruchs erfahren als daß ihm die Bedeutung des Gegensatzes für das allgemeine Leben hätte können verborgen bleiben. Er mahnt an die Zukunft zu denken, die der Leidende um so ruhiger und hoffnungsvoller erwarte; er erinnert daran daß wir das Böse das uns trifft verdient haben, wenn auch der Beleidiger gerade kein Recht dazu hat uns Unrecht zu thun, da alles was geschieht von Gott so geordnet ist und darum als ein Nothwendiges getragen werden muß, uns aber zum Heile dienen wird wenn wir nur rechten Sinnes sind. Und da unser Glück in drei Dingen besteht, in der Wirklichkeit, der Erwartung und der Meinung, so wird derjenige die erstere kaum entbehren, der die letztern wohl zu handhaben weiß. Widerwärtigkeiten lehren uns Weisheit und festen Muth, weil ihnen dadurch vorgebeugt oder gesteuert wird; sie wecken und stählen die schlummernde Kraft: ohne Feinde kein Sieg. Bilde ein jeder Seele und Leib wie Diogenes, sodaß er wenig bedarf, und denke er in Anfechtungen daß er sich einst in der Erinnerung daran ergötzen wird. Nichts aber ist dem Menschen so angenehm als der Uebergang vom Bösen zum Guten, als der Gewinn den er aus schlimmen Ereignissen zieht. Das Glück liegt im Unglück wie die Kastanie in den Stacheln, sagt er, und erinnert uns an das schöne Wort Shakespeare's:

> Süß ist die Frucht der Widerwärtigkeit,
> Die gleich der Kröte häßlich und voll Gift
> Ein köstliches Juwel im Haupte trägt.

Armuth und Noth hat auch das römische Volk zusammengehalten und im Dienste der Tugend auf mühevoller Bahn zur

Herrschaft über den Erdkreis gebracht, während das Glück Ausschweifungen und Laster in seinem Gefolge hatte und so der Staat zu Grunde ging. Wer immer nur in Wonnen schwelgt dem fließt das Leben wie einem Schlafenden dahin. Dagegen treibt der Mangel den Menschen zu Erfindungen wie zu einem guten Gebrauch seiner Stunden. Das wahre Glück des Menschen besteht in der Vernunft, in einer naturgemäßen Thätigkeit, darin daß er das Ewige ergreift, und gerade die Noth des Zeitlichen treibt ihn dazu. Wem nie eine Widerwärtigkeit begegnete der lernt sich selbst nicht kennen, den scheinen die Götter wie einen Schwächling und Weichling keines Kampfes zu würdigen. Durch Kampf und Sieg aber gewinnt der Mensch Wachsthum, Ruhm, der auch bei der Nachwelt dauert, sittliche Kraft, freudige Hoffnung, Weisheit und Liebe zur Tugend. Cardanus erhebt sich zu einer echt religiösen Stimmung, und wie er im Fortgange der Untersuchung viele griechische und lateinische Dichterstellen anführt, so glaube ich jene am besten durch einige Verse eines wenig gekannten deutschen Trostliedes bezeichnen zu können:

Je größer Kreuz je stärker Glauben;
Die Palme wächset bei der Last,
Die Süßigkeit entfleußt der Trauben
Wenn du sie wohl gekeltert hast.
Im Kreuze wächset uns der Muth
Wie Perlen in gesalzner Flut.

Je größer Kreuz je größer Liebe;
Der Sturm bläst nur die Flammen auf,
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Glut
Gleichwie das Oel im Feuer thut.

Cardanus geht ins einzelne. Körperliche Häßlichkeit treibt den Menschen an sich durch Seelenschönheit liebenswerth zu machen; Krankheiten sind gar oft Reinigungsprocesse, Schmerzen lassen uns erst den gewöhnlichen Zustand als Wohlsein empfinden. Wer die Weisheit des Alters der Jugend vermählt der wird auch als Greis das wahre Glück der Jugend, die dauernde Freude des Geistes genießen. Als zur Wahrheit geboren will er bekennen daß alle den Tod fürchten, viele ihm aber muthig entgegengingen, weil sie ihn dem größern Uebel der Schande, der Knechtschaft, der Sünde vorgezogen. Allein seine Nothwendigkeit treibt uns

an, das Leben zu verlängern, weise zu benutzen und immer so zu handeln daß wir die Zukunft nicht zu scheuen brauchen und jeden Tag für einen Gewinn erachten mögen. — Hierauf geht Cardanus besonders körperliche Gebrechen durch um zu zeigen wie der mit ihnen Behaftete vor anderm Ungemach bewahrt bleiben und noch einen Vortheil aus ihnen ziehen kann. Zuletzt betrachtet er die Liebe, deren Ungemach durch den Genuß versüßt und reichlichst aufgewogen wird, wie auch Properz singt:

> Nicht Kalliope hat noch hoch vom Himmel Apollon
> Sondern das Mädchen selbst hat mir die Lieder verliehn.

Denn jede Liebe ist ein Bild jener himmlischen die in uns als der Ursprung alles Guten quillt; sie gibt Weisheit und Glück und ihre reine Flamme verklärt das Gemüth und führt es empor zu Gott von dem es ausgegangen.

Hierauf wendet sich Cardanus zu einzelnen Ständen und Lebensverhältnissen, hoher und niederer Geburt, Armuth und Reichthum, Glanz und Ruhmlosigkeit, Freundschaft und Feindschaft, Verbannung, Gefangenschaft, plötzlichem Glückswechsel, und kommt überall darauf zurück wie allein der Gegensatz schlummernde Kräfte weckt und zu schönen Thaten anspornt, ohne die niemand groß wird. Danach redet er von den Unfällen anderer die uns nahe stehen. Besonders ausführlich behandelt er die Ehe. Weil Treulosigkeit der Frauen vorkommt, soll der Mann um so sorgsamer nur diejenige sich verbinden die durch Edelsinn und Geist sich auszeichnet und ihm durch Liebe sich zu eigen gibt.

Gott ist vorzugsweise durch seine Weisheit Gott, denn nichts hülfe ihm zur Schöpfung, Ordnung und Erhaltung der Welt die unendliche Macht, wenn er nicht auch der Allweise wäre; ebenso muß der Mensch nothwendig wissen was er will, wenn es ihm wohlgehen soll. Sein Leben ist aber ein doppeltes, das handelnde im Staat und das beschauliche in der Betrachtung seiner selbst, der Dinge und Gottes. In Bezug aufs bürgerliche Leben lehrt Cardanus die Klugheit der Welt, die mit Kenntnissen ausgerüstet sein muß um alles zum eigenen Vortheil wenden zu können und überall die eigene Kraft dem Gegenstande gegenüber zu messen, die in der Regel das Rechte thun muß damit sie Vertrauen gewinne und es auch dann habe wann sie mit List und Gewalt das Ihre sucht; er ertheilt Rathschläge über den Umgang mit Menschen und wie man die verschiedenen Eigenthümlichkeiten,

Leidenschaften und Bestrebungen derselben für sich benutzen könne. Es ist die Natur aller Lebendigen daß sie an ihresgleichen sich erfreuen; daher gesellen sie sich zueinander. Und der Mensch wird um so mehr hierzu getrieben, je hülfsbedürftiger er zur Welt kommt. Viele aber können ohne eine bestimmte Ordnung nicht zusammen verkehren, und daher bedarf unsere Lebensgemeinschaft der Gesetze und entsteht der Staat. Wer aber diese Gesetze aufhebt, und nicht blos wie eine göttliche Rache gegen die Bösen sondern wie ein höllischer Verderber gegen die Guten wüthet der heißt ein Tyrann und steht außer dem Gesetz, über das er sich ja selber hinwegsetzt. Ihn soll man zuerst ermahnen und zu nöthigen suchen daß er recht handle, wenn das aber fruchtlos bleibt dann gilt es Gewalt zu gebrauchen, mag das auch gefahrvoll scheinen: besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende! Cardanus geht weiter als Mariana, er gestattet auch den Gebrauch des Giftes, die Natur habe es ja auch den Schlangen zu Wehr und Waffe gegeben, und wozu wachsen denn die giftigen Kräuter als daß man sie benutze? „Wozu gibt es denn die falschen Eide, wenn niemand sie schwören soll?" hat einmal jemand mit gleich verkehrter Logik gefragt. Doch Cardanus will menschlich sein: wenn ein Tyrann ganze Geschlechter ausgerottet habe, so fordere die Vergeltung daß auch das seinige nicht bestehen bleibe; statt seine Nachkommen aber zu tödten räth er die Männer zu verschneiden und die Weiber in ein Kloster zu stecken! Uns wieder zu versöhnen gründet dann Cardanus den Staat auf Einsicht, Wehrhaftigkeit und Religiosität. Wer auf dieser Basis einen Staat errichtet der verdient gleich einem Gott unter den Sterblichen geachtet zu werden. Da aber nach Platon's Wort der Schlafende einem gar nicht Lebenden durch nichts voransteht, wir jedoch des Göttlichen theilhaftig sind, so geziemt es einem jeglichen etwas der Göttlichkeit Würdiges zu vollbringen, wie Vergilius singt:

> Jeglichem steht sein Tag, unwiederbringlich und kurz ist
> Allen die Lebenszeit; doch den Ruhm ausdehnen in Thaten
> Nenn' ich der Tugend Werk.

Und Pindaros:

> Die da sterben müssen
> Was sollen sie im Dunkel ein ruhmlos Alter versitzen,
> Untheilhaftig jegliches Schönen?

Durch Mäßigkeit, durch Ruhm, durch Nachkommen gewinnen wir ein längeres Leben; darum will der Weise nicht nur daß ihm Söhne und Enkel geboren werden, sondern auch daß sie in Glück und Ehre blühen, wie Hektor betet als er seinen Astyanax auf den Armen wiegt:

Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater!

Jeder wuchere mit seinem Pfund und wirke nach seiner Begabung. Besonders einflußreich und wichtig für den Staat hielt man von jeher die Beredsamkeit, wie schon Homer singt:

Nicht ja schenken die Götter der Anmuth Gaben an alle
Sterblichen, weder Gestalt noch Beredsamkeit oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung,
Aber ein Gott schmückt solchen mit Wortreiz, daß ihn die Hörer
Innig erfreut anschaun, denn mit Nachdruck redet er treffend
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung,
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.

Das selige Leben ist allein der Lohn der Thatkraft und der Weisheit; dadurch heben wir uns zu Gott empor, dadurch wird alles zu Einem.

Des Tages Kinder — was sind wir, was nicht?
Des Schattens Traum
Sind Menschen, aber wo ein Strahl vom Gotte gesandt naht,
Glänzt hellleuchtender Tag dem Mann
Zum anmuthigen Leben.

Da aber Gott nach Aristoteles als die sich selbst anschauende Vernunft das seligste Leben genießt, so können wir zu seiner ewigen Ruhe und Freude gelangen, wenn wir das Gebot der Liebe erfüllen und Herz und Verstand allein auf ihn richten. Schaue nach innen, da sprudelt der Quell des Heils sobald du nur nachgräbst; schaue auf Gott, das höchste Gut ist das unentreißbare und feste. Sich in Gott und Gott in sich zu erkennen ist das höchste Glück, die echte Weisheit, und wer einmal dieses Nektars Süßigkeit gekostet hat der ist also gottestrunken geworden daß ihn nichts mehr anfechten kann, und er gleich dem Karfunkel unverletzt im Feuer besteht, gleich dem Golde nur zu größerm Glanze geläutert wird.

Cardanus hat dadurch daß er fast alle Probleme der Natur und des Geistes berührte und mit ursprünglich eigenem Sinn behandelte, auf seine Zeitgenossen und Nachkommen einen bedeutenden Einfluß geübt. Auch an Gegnern hat es ihm nicht gemangelt, namentlich hat Julius Cäsar Scaliger das Buch De subtilitate einer scharfen Kritik unterworfen und viele Einzelheiten mit Recht gerügt, wenn auch Cardanus in seiner Antwort sich hin und wieder glücklich vertheidigte. Scaliger nannte ihn selbst seinen Lehrer und den Zeugen seiner Studien, und meinte der Tod sei für ihn selber nicht zu früh gekommen, da der geniale Mann auf dem Gipfel des Wissens angelangt sei, der Wissenschaft aber und ihren Freunden sei er ein unersetzlicher Verlust, zumal täglich ein neues Wachsthum und weitere Förderung derselben durch ihn zu hoffen gewesen sei.

Man nannte ihn, wie er sich selber rühmte, den Mann der Erfindungen, der Arbeit, einen unvergleichlichen Geist, den tiefsten und glücklichsten. Campanella nennt ihn besonders deswegen gut weil er nichts vernachlässige und nichts unberührt lasse was die Wissenschaft fördern könne. Naudé meint daß Cardanus allein in allen Dingen so erfahren gewesen sei als ob die Natur die seitherigen Grenzen des menschlichen Vermögens habe überschreiten wollen. Und Lessing hat unter seinen Rettungen auch eine des Cardanus geschrieben, worin er nachweist daß derselbe keineswegs das Christenthum geringgeachtet, sondern in einer Vergleichung desselben mit den andern Religionen vielmehr diese nicht genügend hervorgehoben, die äußern und innern Gründe für jenes aber scharf und schlagend zusammengestellt habe. Ganz im Geiste seines Helden sagt der große deutsche Kritiker: „Man streitet um die Wahrheit, allein es mag sie der eine oder der andere Theil gewinnen, so gewinnt er sie doch nie für sich selbst. Die Partei welche verliert verliert nichts als Irrthümer, und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern theilnehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das erste was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen weil er mit seinem System weniger übereinkömmt als mit dem System eines andern, und keinen Einwurf deswegen weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäft macht und sie in die engen Grenzen seiner Untrüglichkeit einschließen will." Hegel sagt daß Cardanus ein weltberühmtes Individuum gewesen, in welchem

die Auflösung und Gärung seiner Zeit in ihrer höchsten Zerrissenheit sich dargestellt habe. Meine Entwickelung seiner Lehre wird gezeigt haben wie all dieser Kampf und diese Unruhe ihm ein Sporn war den wahren Frieden zu suchen und zu finden. Unter sein Bildniß schrieb er die Verse:

Erde bedeckt mich nicht; emporgehoben gen Himmel
Leb' in der Männer Mund herrlicher immer ich fort.
Was auch künftig erblicke die Sonn', in jeglichem Jahre
Sieht sie Cardanus' Ruhm, sieht sie Cardanus' Geschlecht.

Anmerkung.

Eine sehr schätzbare, möglichst gut geordnete Gesammtausgabe von Cardanus' Werken gab C. Spon 1663 zu Lyon in 10 Folianten heraus; eine Charakteristik derselben von Naudé ist als Einleitung vorangestellt, in philosophischer Beziehung aber so werthlos wie alles andere das seither über Cardanus erschienen war. Tennemann hat ihn ganz vergessen, Buhle sehr kurz abgefertigt, Hegel nur das Leben berücksichtigt. Auszüge aus seinen Büchern De subtilitate und De varictate gaben Rixner und Siber. Als Arzt hat ihn Kurt Sprengel anerkannt, als Mathematiker Libri („Histoire des sciences mathématiques en Italie", III, 167—177) ihn trefflich gewürdigt; daran möge sich unsere Darstellung des Philosophen anreihen.

VIII.

Bernardino Telesio.

Telesio, il telo della tua faretra
Uccide de' Sofisti in mezzo al campo
Degli ingegni il tiranno senza scampo,
Libertà dolce alla verità impetra.
Campanella.

Telesius ist durch sein Streben nach Einheit und Zusammenfassung ausgezeichnet; während Cardanus sich in die Mannichfaltigkeit der Dinge verlor, führt er sie auf einige Principien zurück und läßt sie aus deren Kampf und Verbindung hervorgehen. Auch er nimmt dem Alterthum gegenüber einen freien Standpunkt ein; er bricht der neuen Naturforschung Bahn indem er das Ansehen des Aristoteles stürzen hilft, ja durch seine scharfsinnige Polemik gegen die Peripatetiker zeigt er sich bedeutender als Kritiker denn als Begründer eines haltbaren Neubaues, aber er findet auch gern eine Uebereinstimmung mit den Alten und sucht darzuthun wie Aristoteles eigentlich auf die Ideen hätte kommen müssen welche er selber nun vorträgt.

Er wurde 1508 zu Cosenza im Königreich Neapel geboren. Sein Geschlecht war ein berühmtes und edles, seine Lebensstellung eine wohlangesehene, die ihm nach eigenem Sinn das Dasein zu zimmern gestattete und freie Muße für die Studien gewährte. Sein Oheim Anton Telesius, der Erzieher Philipp's II. von Spanien, gab ihm zuerst in Mailand, dann in Rom wissenschaftlichen Unterricht, führte ihn in das Alterthum ein und bildete seine lateinische Schreibart zu einem so reinen wie rhetorisch schwungvollen Stil aus. Im Jahre 1527 wurde Telesius, als der Herzog von Bourbon Rom eroberte, von Soldaten mishandelt, ausgeplündert, ins Gefängniß geworfen. Nach seiner Befreiung ging er nach Padua um Mathematik und Philosophie zu studiren. Hier ward er an Aristoteles irre und faßte den Entschluß das Joch

desselben für sich und sein Geschlecht abzuwerfen. Er kehrte nach Rom zurück und lebte ganz den Wissenschaften; Papst Paul IV., der ihn sehr werth hielt, bot ihm das Erzbisthum von Cosenza an, er überließ jedoch dasselbe seinem Bruder Thomas. Im Jahre 1565 gab er die ersten Bücher seines Werks „Ueber die Natur der Dinge" nach eigenen Principien heraus; er machte mit ihnen großes Aufsehen und ward bewogen in Neapel als Lehrer der Naturphilosophie aufzutreten. Er lebte jetzt bei Ferdinand Carafa Herzog von Nocera und stiftete eine Naturforschergesellschaft, die unter dem Namen der Telesinischen oder Consentinischen Akademie rasch aufblühte und für die Förderung der jugendlichen Physik in Italien einflußreich wurde. Dafür verfehlten die Mönche nicht, ihn mit ihrem Haß zu verfolgen, und um Ruhe zu haben zog sich der Greis in seine Vaterstadt zurück, wo er 1588 starb. Die Kirche verbot seine Schriften bis sie würden geprüft und gereinigt sein. Telesius selber hatte die Ueberzeugung daß seine Lehre weder mit den Sinnen noch mit der Heiligen Schrift je im Widerspruch stehe, ja mit der letztern so innig übereinstimme daß sie aus ihr entsprungen sein könnte.

In der Zueignung seines Werkes an Don Fernando Carafa vergleicht er diesen mit Alexander und gibt nicht undeutlich zu verstehen daß er die Rolle des Aristoteles sich selber zutheile. Im Proömium sagt er daß die Construction der Welt nicht auf apriorische Vernunftschlüsse, wie bei den Alten, sondern auf Sinneswahrnehmung gegründet und die Natur der Dinge nach den Dingen selbst erkannt werden müsse. Die vor uns den Bau der Welt und die Natur der Dinge untersuchten scheinen zwar tüchtig gearbeitet zu haben, aber nicht zur rechten Einsicht gelangt zu sein; denn was wäre wol denen recht bekannt geworden deren Reden alle sowol den Dingen als sich selbst widersprechen? Das aber ist bei ihnen der Fall gewesen, weil sie allzu sehr sich selbst vertraut und keineswegs, wie doch noththut, die Sachen selbst und deren Kräfte betrachtet und ihnen diejenigen Eigenschaften beigelegt haben die denselben wirklich zukommen, sondern vielmehr wie mit der schöpferischen Weisheit Gottes wetteifernd die Principien und Ursachen der Welt mit bloßer Vernunft ohne Erfahrung gesucht, wie nach eigenem Rathschluß die Natur gebildet und den Dingen nicht das beigelegt haben was denselben eigenthümlich ist, sondern was ihnen der menschliche Verstand als ein Nothwendiges zusprechen mochte. Wir haben dies Selbstvertrauen nicht und trachten nach der mensch-

lichen Wissenschaft, die zufrieden ist wenn sie das sinnlich Wahrnehmbare erkennt und danach weitere Analogien zieht, und haben uns deshalb an die Welt selbst und deren Theile und Wirkungskreise gehalten, auf daß sie uns ihre Größe, Kraft und Wesenheit enthüllen. Scheint dieses Bestreben nun auch nichts Göttliches und Wunderbares, so geräth es doch nicht mit sich selbst und den Dingen in Widerspruch, da wir den Sinnen und der ewig sich selbst gleichen Natur folgen. Sollte indeß irgendetwas in unsern Ansichten und Forschungen der Heiligen Schrift oder der Kirchenlehre nicht gemäß sein, so möge das verworfen werden, denn ihnen hat nicht blos die menschliche Vernunft sondern auch die Sinneswahrnehmung nachzustehen und nach ihnen sich zu richten.

Allein Telesius geht in seinem Buche keineswegs inductorisch zu Werke, sondern er setzt von vornherein zwei thätige Principien, Wärme und Kälte, und eine unbestimmte passive Materie; daraus soll dann das Besondere erklärt werden; aber er bleibt in Allgemeinheiten stehen und dringt nicht vor zu den eigenthümlichen Gründen des Einzelnen. Von der Wärme ist die Sonne, von der Kälte die Erde gebildet, jene ist warm, leicht, hell, beweglich, diese kalt, dicht, finster, unbeweglich. Jene Principien haben den Stoff so erfaßt daß kein Theil bloße Masse oder bloße Kraft sondern im kleinsten Punkt beides vorhanden ist. Der Raum als solcher ist leer und von der Masse verschieden, aber von ihr erfüllt, unkörperlich und wirkungslos, die Möglichkeit der Erfüllung, die Fähigkeit Körper aufzunehmen. Daß er nirgends leer erscheint, rührt von dem Streben der Dinge her, die das Alleinstehen, den Mangel an Berührung wie den Untergang scheuen. Zeit und Bewegung sind nicht zu trennen, alle Veränderung geschieht in der Zeit, und diese ist das Maß der Bewegung; alle Bewegung ist ein Werk der Wärme, die jener der Zeit, Natur und Würde nach vorausgeht und nie von ihr erzeugt sondern immer nur erweckt wird. Die Sonne bewegt sich beständig, weil die Wärme sich nicht von ihr scheiden will, die Erde ruht im Mittelpunkt, weil die Kälte sich mit ihr vereinigt hat. Himmel und Sterne sind hell und dünn als Werk und Erscheinung der Wärme; die Milchstraße ist ein Theil des Himmels, der lichter glänzt, weil er dichter zusammengedrängt ist. Der körperliche Stoff ist in allen Dingen gleich und bleibt immer derselbe, aber die Wirkungsweise der beiden Principien auf ihn

ist eine verschiedene; sie ziehen auf mannichfaltige Art den gleichen Stoff zu sich heran und drücken ihm ihr Wesen auf. Die finstere träge Materie kann nicht vermehrt noch vermindert werden, aber Wärme und Kälte dehnen sie aus und ziehen sie zusammen; Flüssigkeit ist laxere Materie, stärkere Wärme; vom Dicken zum Dünnen haben wir einen Stufengang des Festen, Weichen, Breiigen, Flüssigen und des Dampfes. Die beiden thätigen Principien haben das Vermögen sich beständig zu vermehren, zu vergrößern, nach allen Richtungen auszubreiten; sie kämpfen beständig gegeneinander und suchen sich wechselsweise zu vertreiben; sie empfinden und nehmen ihre eigene Thätigkeit und das Leiden von dem Entgegengesetzten wahr. Die Wärme hat einen Theil der Materie aufs äußerste, fast bis zum Körperlosen verdünnt und mit sich verbunden: so entstand der Himmel, warm, hell, bewegt, eine reine Erscheinung jener Kraft; die Kälte zog ihren Theil ins Engste zusammen und gab ihm die Macht des Zusammenhalts, und es entstand die kalte, dichte, dunkle, unbewegte Erde. Durch den Gegensatz beider Principien hat alles Besondere sein Dasein erlangt, zugleich hat sich aber auch ein unaufhörlicher Kampf entsponnen. Daß in diesem nicht eins das andere überwinde, und so statt der schönsten Ordnung das Chaos eintrete und alles Eins werde, haben Wärme und Kälte ihre bestimmten Sitze in Himmel und Erde erlangt, und streiten nun an den äußersten Punkten miteinander wo sie sich berühren, und ein Product dieses Zusammentreffens beider sind die einzelnen Dinge; diese haben daher ein ähnliches Streben gegeneinander, je nachdem das gleiche oder das feindselige Princip in ihnen waltet. Der Himmel als Erscheinung der Wärme erfreut sich einer ewigen Bewegung nach seiner eigenen Natur, nicht durch einen außenstehenden Beweger; die schwere dunkle Erde ruht im Mittelpunkt, der lichte leichte Himmel schwingt sich im Kreis um sie herum. Denn wäre die Erde außerhalb des Himmels, so würde seine Bewegung keinen Halt haben und beide Gegensätze voreinander entfliehen. Es ist eine gleiche Substanz in allen Wesen. Die Formen schlafen nicht in der Materie, dann und wann hervortauchend, sondern sie werden durch jene Principien überall mit den Dingen erzeugt. Die Wärme löst die kalte Erde in Wasser und Luft auf, die Sonne lockt die Dämpfe empor, die Erde zieht dieselben wieder an sich, sodaß sie als Regen niederfallen. Im Verbrennungsproceß wird die Erde selbst in Feuer und Wärme verwandelt, Flamme ist

vollendetes Feuer, Masse begabt mit höchster Wärme und Dünnheit, sodaß kein Dunkel der Materie die Wärme hindert ihre lichte Natur allwärts auszubreiten. Die Materie selbst ist finster und schwarz, unsichtbar; behält sie die Oberhand, dann werden die Dinge dunkelfarbig, siegt die Wärme, so werden die Dinge hellfarbig bis zum Weißen hin. Alle hellen oder durchsichtigen Körper sind aus Flüssigem, wie das Eis, nicht aus fester Erde gebildet. Alles entsteht durch Sonnenwirkung aus der einen Erde. Indem die Thätigkeit der Sonne bald länger oder kürzer währt, bald sich stärker oder schwächer entfaltet, indem die Kälte der Erde hier größer dort kleiner hervortritt, entsteht die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen. Da aber in derselben doch nur die eine Wärme thätig ist, so kommt es zu keiner wesentlichen Verschiedenheit und ist alles Ein Universum.

Wenn Telesius in der Einleitung die Darstellung der Natur aus bloßen Vernunftprincipien verwarf und auf die Erfahrung hinwies, so deutete er damit auf die große That Bacon's von Verulam, ohne sie jedoch selber zu vollbringen; auch hat ihn Bacon oft erwähnt, und ihn den Ersten unter den Neuerern in der Philosophie, einen Förderer der Wissenschaft und Freund der Wahrheit genannt, aber in Bezug auf die Ausführung seines Werkes sogleich richtig bemerkt daß Telesius darin nicht glücklich sei, sondern in den Fehler seiner Gegner verfalle, die eine vorgefaßte Meinung haben, und im besondern nicht durch Versuche forschen, sondern den Geist und die Dinge auf gleiche Weise misbrauchen und mishandeln. Telesius tadelt den Aristoteles weil derselbe abstracte Begriffe, wie Form und Beraubung, zu Naturprincipien erhoben habe: allein was ist seine Annahme der Kälte und ihres Streites mit der Wärme anders als eine sinnreiche Dichtung, ein mythischer Ausdruck für die Systole und Diastole, den ewigen Ein- und Ausgang der Dinge? Dazu bemerkt nun Bacon daß keineswegs alle Erscheinungen mit Wärme und Kälte zusammenhängen oder gar sich auf sie zurückführen lassen, daß im Gegentheil mancherlei gefunden werde dessen Wirkung und Folge jene angeblichen Principien seien. Bacon sieht in Telesius einen Wiederhersteller des Parmenides, wir können an Kant erinnern, aber der Unterschied muß wohl beachtet werden.

Parmenides kennt nur das eine bei sich selbst bleibende ewige Sein das mit dem Denken identisch ist, Gott, als das wahrhaft Wirkliche; die Welt des Vielen und der Veränderung ist ihm ein

bloßer Schein, der durch die Vergänglichkeit seine Nichtigkeit enthüllt. Erkenntniß gibt es nur von der Vernunftwelt, die Sinnenwelt aber mag durch Meinungen und Vorstellungen erklärt werden, am besten durch diese daß alles durch die beiden Principien des ätherischen Feuers und der irdischen nächtigen Kälte in einer Mischung dieser gegensätzlichen Qualitäten hervorgehe, indem Eros, der Erstgeborene der Götter, überall eine Verbindung des Getrennten bewerkstelligt. Dagegen ist für Telesius das sinnlich Wahrnehmbare auch das wahre Sein, er sucht die ewigen Gesetze der Natur, und nur wo er mit seiner Einsicht nicht ausreicht, da flüchtet er „in die Freistätte der Unwissenheit", wie Spinoza sich ausdrückt, in die unbegriffene Willkür Gottes, die auch das was von Natur geschieht mit einem Winke soll umändern können, als ob die Natur nicht eine Offenbarung seines Wesens und seiner unzerbrüchlichen Rathschlüsse wäre, nicht eine Vernichtung ihrer Gesetze den Einigen Gott mit sich selber in Widerspruch brächte; und wenn ein andermal Gott als der Werkmeister erscheint der Wärme und Kälte regieren muß, so geht der Gedanke eines Weltorganismus wieder verloren und gesteht dadurch Telesius ein daß jene beiden Principien nicht ausreichen. Ein anderes aber muß noch ausdrücklich bemerkt werden: Parmenides hat keine an sich seiende Materie, diese ist vielmehr das Product der Wärme und Kälte, zweier thätiger Qualitäten, Telesius aber stellt eine einfache Materie in die Mitte, läßt Wärme und Kälte von außen an sie herantreten und die Dinge bilden, statt die Kraft als dem Stoffe immanent zu erkennen, oder den Stoff als das Resultat der Kraft zu fassen. Dies letztere that Kant. Er gab nicht nur für Wärme und Kälte den metaphysischen Ausdruck der Repulsion und Attraction, sondern er bestimmte die Materie als das Product zweier Kräfte, deren eine in das Unendliche hin zerstreuend, die andere in Einen Punkt zusammenziehend wirken würde, welche vereinigt aber die raumerfüllende zusammenhängende Ausdehnung hervorbringen, die wir Materie nennen. Dadurch hat Kant den Grund zu einer dynamischen Auffassung des Lebens gelegt, das nimmer aus dem Tode begriffen werden kann; dadurch lernten wir die Kraft als die Innerlichkeit und Thätigkeit des Stoffs, den Stoff als die Aeußerung und Erscheinung der Kraft betrachten.

Indem sich Telesius ferner den einzelnen lebendigen Wesen zuwendet, so nennt er ein solches nicht Ein Ding, sondern es besteht ihm aus vielen voneinander unterschiedenen Dingen die

wie Ketteuringe ineinandergeschlungen sind, und nicht blos aus diesen sondern auch aus einem unsichtbaren ätherischen Lebensgeist (spiritus), der in den Nerven wohnt und besonders im Gehirn seinen Sitz hat. Eine sehr sanft schmeichelnde Wärme bildet Pflanzen und Thiere aus verschiedenartigen Materien, und zieht aus weichem Stoff den Lebenshauch; rings ist dieser von fester Körperlichkeit umgeben, damit er, der leichte, warme, nicht entrinne. Thiere und Pflanzen wurden wie alles andere ursprünglich von Sonne und Erde gebildet, jetzt werden sie durch eigenen Samen erzeugt. Im Thier ist Wärme und Kälte gemischt, darum ruht es auch manchmal, aber nicht vollständig, wie das Athmen und der Blutumlauf darthut. Will man auch sagen daß ein Thier aus Leib und Seele wie aus Materie und Form bestehe, so ist es doch ein und dasselbe Wesen, und die Wirkungen desselben gehören nicht der Seele allein sondern dem Ganzen an; so kann man auch den Himmel beseelt nennen insofern er eine Form des Lebens in seinem Sein und seiner Bewegung darstellt. Telesius führt alle innerliche, empfindende oder seelenhafte Thätigkeit auf jenen Nervenäther zurück, den die Wärme aus dem Samen zieht. Die Sinne sind keine Organe sondern nur Wege und Zugänge der Außenwelt zu ihm; alle Sinneswahrnehmung ist Berührung des Dinges und des Geistes. Der Geschmack empfindet den Wärmegrad der Speisen, Farben sind getrübtes, vermindertes Licht, Töne Schallwellen der Luft die an unser Ohr schlagen, den Nervenäther afficiren und ihm, der sehr beweglich ist, ihre Bewegung mittheilen; die ihm gleichartigen und wohlgeordneten sind ihm angenehm, allzu heftige jedoch widerlich, weil er wol der Bewegung sich erfreut, aber seiner eigenen Natur nicht entrückt und nicht gewaltsam fortgerissen sein will. Er empfindet die Kräfte der Dinge insofern sie ihn erweitern oder zusammenziehen. Er ist das Princip der Bewegung im Organismus, die Glieder tragen sich gegenseitig, hängen miteinander eng zusammen und erleichtern so die Bewegung, aber der Geist ermattet doch und muß durch Ruhe und Schlaf sich wiederherstellen, indem er sich ins Gehirn zurückzieht und dort durch das Athmen und aus dem Blute neuen Zuwachs erhält. Wo der Geist was er fühlt und einsieht für gut oder bös hält und danach erstrebt oder zurückstößt, da wird auch der Körper warm oder kalt afficirt; denn der Geist, nämlich der Nervenäther, ist ja selber materiell und führt das Blut beständig mit sich herum und kann dadurch den Leib

überall in seine Bewegung mitversetzen. Er dehnt das Herz aus wenn er etwas begehrt, er zieht es zusammen wenn er sich von etwas abwendet. Bei Schrecken, Furcht, Schmerz kann der Körper sich kaum halten, erblaßt, zittert und friert, weil der Geist vor dem Verderblichen sich zurückzieht und verbirgt; in Glück und Freude aber zeigt er sich und dehnt sich aus, den ganzen Leib sichtlich durchdringend und in Glanz und Wärme erhöhend.

Der Geist empfindet indem er die Kräfte der Dinge in ihren Wirkungen auf ihn wahrnimmt. Einbildungskraft und Vernunft sind keineswegs immateriell, sondern körperlichen Einflüssen unterworfen, auf den Körper wirkend, eine Aeußerung des Nervenäthers, diese daß derselbe Bilder von den Dingen entwirft, sie in sich aufbewahrt und miteinander combinirt. Er fühlt durch äußere Einwirkungen seinen eigenen Zustand bestimmt, und dadurch wird er zum Handeln angetrieben. Er nimmt Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten wahr, er empfindet was dieselben Wirkungen äußert als Eins, was verschiedene als ein Verschiedenes. Verschiedene Dinge, die ihn verschieden afficiren, bezeichnet er durch verschiedene Bilder und Namen. Vielen die in der Menschengestalt übereinkommen gibt er den gemeinsamen Namen Mensch; ebenso ist es mit den Gattungsnamen Pferd und Löwe; und da er wieder sieht daß auch diese ein Gemeinsames haben, so bildet er daraus den Begriff des Thiers. Empfindungen und Bewegungen wirken im Geiste fort, er erhält sie und erinnert sich ihrer. Und wenn ihm nun von Dingen einmal irgendein Verhältniß bekannt wird, anderes aber verborgen bleibt, so schließt er daß dieses dennoch mit jenem vorhanden sei, weil er es früher so wahrgenommen, und dies heißen wir denken. Wo der Mensch in einem Ding das ihm nicht ganz bekannt ist Eigenschaften findet die auch in einem ganz bekannten Dinge vorkommen, da erinnert er sich auch der andern daselbst verbundenen Eigenschaften und verbindet sie mit jenen. Er hat im Feuer immer viele Erscheinungen empfunden, wo nun eine derselben eintritt, da verbindet er auch jene andern mit ihr. Die Vernunft, welche irgendetwas setzt, setzt es nach der Aehnlichkeit mit dem was die Sinne wahrgenommen, und was sie verwirft das weist sie deswegen ab weil es der Sinneswahrnehmung widerspricht. Jeder Schluß stützt sich auf etwas das in den Sinnen ruht, die sinnlich wahrgenommene Aehnlichkeit ist der Grund aller Erkenntniß, alle Erkenntniß demnach eine Schätzung, Erinnerung, und nichts als die Ergänzung

einer unvollkommenen Sinneswahrnehmung, also selbst unvollkommene Sinneswahrnehmung. Auch die Geometrie beruht ganz auf der Anschauung und entspringt aus der Vergleichung sinnlicher Dinge. Weil nicht immer und nicht überall dieselben Eigenschaften verkettet sind, so irrt der schließende Geist bisweilen. Aber eine und dieselbe Substanz nimmt Gegenwärtiges und Vergangenes wahr, vergleicht die Empfindungseindrücke miteinander, sammelt was in allen Dingen ähnlich erschien, und trennt dieses von demjenigen was dem Besondern eigenthümlich ist. Das Allgemeine wird immer aus dem Einzelnen gewonnen. Nimmt man mit den Peripatetikern einen körperlosen Verstand an, welcher von außen kommt, so müßte dieser doch mit den Sinnen Gemeinschaft eingehen und sie zu seinen Werkzeugen haben, und da müßte erklärt werden wie dies möglich sei. Dieselbe Substanz die im Menschen empfindet schließt auch in ihm, und die Thiere haben ebenfalls Vorstellungen und gehen mit sich zu Rathe, haben ebenfalls Schmerz, das Gefühl der Zerstörung, und Freude, das Gefühl der Erhaltung.

Hier sehen wir in Telesius den Vorläufer des französischen Sensualismus. Er hat recht wenn er die Peripatetiker bekämpft, welche die empfindende und denkende Seele für substantiell verschieden hielten oder der Seele verschiedene Vermögen beilegten, denn der Geist ist überall ganz, und der Empfindung sich bewußt, werden ist ebenso Thätigkeit, wie die Seele in allen Gedanken und Entschlüssen sich als bestimmt werdend empfindet. Er hat recht daß er die Anschauung hervorhebt, aber die Sinne allein geben so wenig wie das vermeintliche reine Denken eine Erkenntniß, und dasjenige was über das Körperliche, das Besondere hinausgeht und allgemeine Begriffe bildet, kann doch nicht selber ein Sinnliches, sondern muß vielmehr ein in ihm selber Allgemeines und Freithätiges sein. Telesius hat eine dunkle Ahnung hiervon, er fühlt das Unzulängliche seiner Theorie, er erinnert sich dabei daß die Religion eine unsterbliche Seele annimmt, und um der Wahrheit willen wird er inconsequent, wenn er nun doch zwischen Mensch und Thier einen Unterschied der Wesenheit annimmt. Denn der Mensch befriedigt sich nicht gleich den Thieren mit der Anschauung und dem Genuß derjenigen Dinge die zu seiner Erhaltung und zu seinem sinnlichen Vergnügen dienen, sondern er forscht auch mit dem größten Eifer nach solchen die ihm keinen äußern Nutzen gewähren, ja auch nach denjenigen

welche von keinem Sinn erfaßt werden, besonders auch nach Gott, seinem Wesen und Wirken. Sein Streben wird nicht befriedigt durch den Besitz irdischer und gegenwärtiger Güter, es geht vielmehr auf das Entfernte und Künftige, auf ein ewiges seliges Leben. Er verachtet böse Menschen, ob sie auch in dem größten Ueberflusse aller Güter schwelgen, und liebt und achtet die guten. Hieraus schließt Telesius daß nicht der aus dem Samen entwickelte Nervenäther sondern eine immaterielle, von Gott dem Menschen gegebene Seele sein Wesen ausmacht. Leider aber hat er in Gott den schöpferischen Einheitspunkt von allem viel zu wenig erkannt, sodaß er nun auch die Einheit des erscheinenden Lebens nicht festhalten kann.

In Bezug aufs Praktische ist Telesius wieder ganz naturalistisch. Der Geist erstrebt als eigenthümliches und höchstes Gut die Selbsterhaltung und alles andere um ihretwillen. Denn er will vor allem er selbst sein, sein eigenes Werk vollbringen, nach seiner Weise sich bewegen und daran seine Freude haben. Die Freude ist das Gefühl der Selbsterhaltung. Er liebt was ihn hier unterstützt, er haßt und flieht was ihm störend in den Weg tritt; er liebt seine Verwandten, seine Gesinnungsgenossen, weil er weiß daß was sie Gutes haben auch ihm nützen kann, er haßt die Schlechten, weil er sie fürchtet, und um so mehr je mächtiger sie sind. Telesius verfällt in den barsten Egoismus, weil er den Geist nicht in seiner ewigen Wesenheit sondern nur in seiner leiblich irdischen Bestimmtheit, das Leben nur sensualistisch faßt. So weit, fährt er fort, soll der Geist angeregt und zur That getrieben werden als es seiner Selbsterhaltung frommt. Dies richtige Maß nennen wir gut und die demgemäße Gesinnung und Handlungsweise Tugend, das Uebermaß und den Mangel nennen wir schlecht und die Quelle des Lasters. Alle Tugenden sind dem Wesen und Ziel nach eine, alle Laster ebenfalls; wie viele Affecte zu regeln und Handlungen nach ihnen zu vollbringen sind damit wir uns selbst erhalten, in so viele Tugenden wird jene eine sich theilen. Es ist dem Geist nothwendig daß er erkenne, damit er das Ueble und Schädliche meide, das Heilsame und Angenehme erfasse und für sich verwende; daher die Tugend der Weisheit. Sein Leben steht in ununterbrochenem Kampfe mit der Außenwelt, er muß sich stärken, wiederherstellen, durch Speise, Trank und Liebesgenuß in seinem Dasein behaupten: die bezügliche Tugend kann als Klugheit, Mäßigkeit, Keuschheit und Liberalität

auftreten. Er muß mit Arbeit und Gefahr erwerben und sich vertheidigen, darum bedarf er der Tapferkeit. In geselligem freundlichem Zusammensein mit andern Menschen erfreut er sich des Wohlwollens, und die hierher gehörige Tugend erscheint als Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Milde, Heiterkeit. Für alle Lebensgemeinschaft bedarf er der Treue und des Mitgefühls. Im Streben für sich selbst nimmer rastend hat er im Verkehr mit andern den Ehrtrieb, der ihn zum Wetteifer bringt und ihm in der richtigen Schätzung des Lebens die Hochherzigkeit erzeugt. Diese Ableitung geht ziemlich äußerlich und willkürlich zu Werke; sie ist nicht vollständig in der Aufzählung einzelner Tugenden, sie mengt verschiedene durcheinander und übertrifft keineswegs die alte Platonische. In der Erörterung des Besondern schließt Telesius auch darin sich an Aristoteles an daß er wie dieser stets die beiden Extreme des Uebermaßes und Mangels als die der Tugend entsprechenden Fehler heranzieht, Geiz und Verschwendung bei der Freigebigkeit, Stolz und Niedrigkeit bei dem Hochsinn; aber keineswegs erreicht er die schöne lebenswarme Schilderung des sittlichen Seins und Wirkens in seinen einzelnen Entfaltungen, welche die Nikomachische Ethik für alle Zeiten zu einem Musterbuch wahrhaft populärer Weisheit macht. Dagegen wäre nichts einzuwenden daß Telesius die Tugend in das naturgemäße Leben setzt, wenn er nur hervorhübe daß die Vernunft und ihre Selbstbestimmung die Natur des Menschen ist; allein ihm geht der ideale Geist unter im Nervenäther; er kennt weder die freie Lust der That noch den Drang der Wahrheit um ihrer selbst willen weil der Geist von Natur Wissen ist, er bezieht am Ende alles auf die gemeine Sphäre irdischer Bedürftigkeit. Auch Spinoza sagt: Tugend heißt sein Sein erhalten, aber bei dem ist das Sein die Eine Substanz, das Ewige, das göttliche Theil des Menschen; sein Sein erhalten heißt hier sich im Lichte des Unendlichen anschauen, liebend in der Allliebe Gottes aufgehen und wiedergeboren werden.

Anmerkung.

Ueber Telesius' Leben vgl. „J. G. Lotteri de vita et philosophia Bernardini Telesii commentarius" (Leipzig 1733). — Zuerst erschien 1565 in Rom De natura rerum iuxta propria principia libri duo, wiederholt abgedruckt 1570 zu Neapel; erst die dritte Ausgabe ist durch Hinzufügung von sieben neuen Büchern die vollständige: „De rerum natura iuxta propria principia libri novem ad D. Ferdinandum Carafam, Nuceriae Ducem" (Neapel 1586. Fol.). Einige ergänzende Abhandlungen veröffentlichte ein Freund des Verfassers, Antonius Persius, 1590 zu Venedig. — Bacon von Verulam kritisirt ihn ausführlich in der Schrift „De principiis atque originibus secundum fabulas Cupidinis et Cöli, sive de Parmenidis et Telesii et praecipue Democriti philosophia". — In dem Buche von Rixner und Siber: „Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker des 16. Jahrhunderts", finden sich auch Auszüge und übersetzte Stellen aus Telesius, wie aus Paracelsus, Cardanus, Patritius, Bruno und Campanella; die Schrift ist aber im ganzen ungenügend, und namentlich in Bezug auf das Philosophische.

IX.

Filoteo Giordano Bruno.

Berg, wie tiefgewurzelt du ruhst, der Erde verwochsen,
Doch mit dem Gipfel strebst du zu den Sternen empor.
Geist, der beiden verwandt, du bist zur Entscheidung berufen,
Ob du der unteren Welt, ob du den Göttern gehörst.
Gib dein Recht nicht ouf, doß träg du im Niedern beharrend
Nicht, vom Staube beschwert, sinkst in des Acherons Flut.
Freudig zum Himmel empor! Wohlan, dort suche die Heimat,
Denn vom Gotte berührt wirst du Feuer und Licht.

Jordanus Brunus.

1. Leben, Schriften und Geistesentwickelung.

Wir begrüßen in diesem herrlichen Mann den philosophischen Genius Italiens. Er schwelgt in der Lebensfülle der Natur, er freut sich an des Geistes schöpferischem Reichthum, während er seine glühende Seele zugleich in die kühle Tiefe des einen Grundes aller Dinge versenkt und Gott an seinem heiligen Herzen erfaßt um von innen heraus die unendliche Verwirklichung der unendlichen Macht im All zu schauen. Voll dichterischer Begeisterung verkündet er gleich einem Seher die Geheimnisse des Ewigen, schlingt er das Band der Liebe von einer Welt zur andern, von einem Wesen zum andern, damit in allem alles erscheine und jegliches von der Harmonie der Sphären durchklungen zu einem lebendigen Spiegel, zu einem selbstbewußten Strahle des selbstbewußten göttlichen Lichtes und Lebens werde.

In Bruno gipfelt die Philosophie der Renaissance; er bietet eine Fülle von Ideen, doch mehr in Form der Anschauung als des wissenschaftlichen Beweises; muthig ringt er nach Geistesfreiheit in selbstschöpferischem Wissensdrange; weniger für das Volk wie die deutsche Reformation und Mystik, mehr für eine Aristokratie der Gebildeten, wie die Cultur der Renaissance überhaupt, trägt er die Fackel der Wahrheit; dem Protestantismus schließt er sich nicht an, dessen Dogmatik verwirft er vielmehr und stellt ihr

seine heroische Begeisterung für das im Universum offenbare Göttliche gegenüber. Er ist ein phantasiereicher Priester der Natur, der in der antiken Mythologie die Symbole für seine Gedanken sucht, während Jakob Böhme sich in das menschliche Herz, seinen Sündenschmerz und seine Erlösungsfreude im Anschluß an das Evangelium vertieft, aber in den höchsten Ideen doch mit Bruno übereinstimmt.

Einen Spätling der Renaissance hat ihn Lasson genannt; er lebte noch in der Hoffnung daß die humane Geistesbildung von der Kirche geduldet werde wie zur Zeit da Rafael für Julius VI. und Leo X. einen Platon und Aristoteles den Kirchenvätern, einen Apoll mit den Musen dem christlichen Himmel mit den Heiligen zur Seite stellte; der religiöse Ernst des Protestantismus wie die Strenge der Gegenreformation blieb ihm fremd; er fiel dieser zum Opfer. Neben dem reformatorischen Eifer, der ihn zur Verkündigung seiner Ideen durch Europa führte, war doch auch die Streitsucht der ältern Humanisten in ihm lebendig; der literarische Raufbold mochte die Lust zu Spott und Satire nicht unterdrücken, während die Sehnsucht nach dem Ewigen und Göttlichen wieder auf der Schwinge dichterischer Begeisterung ihn über alles Niedrige emporhob.

Die Werke Bruno's tragen den Stempel der Jugendlichkeit, thaufrischer Phantasie und unerschrockener Kühnheit; seine erste Schrift, die wir besitzen, erschien 1582 im Drucke, seine letzte 1591; von da an war er neun Jahre in Italien, und zwar acht in Gefangenschaft bis zu seinem Tode 1600, sodaß wir die Zeit seiner Geburt wol in den Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts setzen dürfen. Hiermit stimmt es überein, wenn er selbst in einem 1595 gedruckten Sonett sagt daß endlich nach sechs Lustren der wahre Begriff der Liebe ihm aufgegangen sei, sowie daß er eine verloren gegangene Jugendschrift („Die Arche Noä") dem Papst Pius V. widmete, der von 1566 bis 1572 regierte.

Im Verhör zu Venedig sagt Bruno daß er 1548 zu Nola am Vesuv geboren sei; sein Vater Giovanni war Soldat, seine Mutter hieß Fraulissa Savolina. Er erhielt den Taufnamen Filippo.

Er erzählt in einer seiner Schriften daß man ihn einmal allein gelassen da er als Kind noch in den Windeln lag. Aus einem Loch der Wand kroch eine alte große Schlange gegen ihn

heran, er sah sie, rief mit artikulirtem Laut seinen im Nebengemach befindlichen Vater, der über das gefährliche Thier erschrak, zornige Worte sprach und einen Stock ergriff. Nach mehrern Jahren wie aus dem Schlaf erwachend erzählte er seinen Aeltern, die gar nicht mehr daran dachten, zu ihrer großen Verwunderung diese Geschichte, und später führt er sie an um zu beweisen wie mächtig Affecte den Menschen über seinen gewöhnlichen Zustand empor reißen.

Ueber seine Geistesentwickelung gibt er uns mehrere Andeutungen. Wie er als Knabe den Berg Cicala bei seiner Vaterstadt Nola in der Nähe sah mit seinen Kastanien, Lorbern und Myrten, da hielt er ihn allein für schön und den entferntern Vesuv für eine rauhe unfruchtbare Masse. Als er aber einmal zu diesem hinkam und die Fülle des einzelnen gewahrte, die herrlichen Reben und all das andere was er dort geliebt hatte, und ihm von da aus nun der heimische Berg formlos und ohne Leben erschien, und wie er nun merkte daß beständig der reiche Vordergrund in der Nähe des Wandernden war, da zog er für immer die Lehre hieraus daß die Natur überall hold und groß, daß für sie keine Ferne und keine Nähe sei. Ein Mann aus Ravenna lehrte ihn: er solle zusammengehörige Dinge, wie die Tugenden, Metalle, mythologische Namen, alphabetisch ordnen um sie zu behalten, z. B. Amphion, Bootes, Cepheus, Diana u. s. w., und dieser Funke, der in die Seele des Knaben fiel, erwuchs durch seine Forscherthätigkeit und seine Einbildungskraft zur Flamme einer Kunst des Denkens und Erinnerns, durch die er alles Dunkel meinte erleuchten zu können. Der Irrthum war verhängnißvoll für ihn.

Der Knabe kam nach Neapel, wo er bis zum vierzehnten Jahre den ersten Unterricht in den Humanitätsstudien, in Logik und Dialektik erhielt; neben den öffentlichen Vorträgen von Sarnese genoß er Privatunterricht von dem Augustiner Theofilo von Varrano. Vierzehn- oder funfzehnjährig ward er als Dominicaner eingekleidet und nahm den Namen Giordano an. Nach dem Probejahr im Kloster unter dem gelehrten Prior Ambrosio Pasqua legte er sein feierliches Bekenntniß ab und ward nach dem Empfang der andern Weihen 1572 Priester des Ordens. Seine erste Messe las er im Städtchen Campagna östlich von Salerno im Gebirg, wo er im Kloster des heiligen Bartholomäus wohnte und dort oder von dort aus seinen geistlichen Pflichten oblag. Zugleich aber

widmete er sich während der zwölf oder dreizehn Jahre des Klosterlebens den Musen. Er erwähnt im „Dialog von der heroischen Raserei" tragischer und komischer Dichtungen; das Lustspiel Der Lichterzieher ist wol schon damals entstanden. Ein Büchlein über die Arche Noah's, das er damals geschrieben, ist verschollen. Vornehmlich aber studirte er die Schriften der antiken Denkerpoeten Lucrez und Plotin, machte er sich mit Platon und Aristoteles bekannt. Bruno, bemerkt auch schon Jacobi, hatte die Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geist ohne darum aufzuhören er selbst zu sein. Darum unterscheidet er mit ebenso viel Schärfe als er mit großem kräftigem Sinn zusammenfaßt. Aber auch er sollte nicht blos auf der Basis des Alterthums, sondern auch auf der neuerwachten Naturanschauung stehen, und hier war es Kopernikus der die Ahnungen über die Unendlichkeit des Alls und die Bewegung der Erde ihm durch sein Sonnensystem zur Klarheit vermittelte und den mathematischen Beweis dessen gab was der Jüngling in Pythagoras, Platon und Nikolaus Cusanus finden konnte, weil es in seiner eigenen Seele lag; der herrliche Kopernikus, sagte er selbst, pochte an die Pforte seines jugendlichen Geistes.

Auf der einen Seite der Zwang, auf der andern die Wüstheit des Klosterlebens drängten ihn in sich zurück, und wenn er mit ernstem Enthusiasmus ein Bild des Wahren und Schönen in seinem Innern zu gestalten rang, und den Drang seines Herzens aussprechen wollte, da gedachten seine Obern den Genius zu fesseln. Schon in seinem achtzehnten Jahre begann der Zweifel an dem Dogma sich zu regen; die drei Personen der Gottheit schienen ihm keine glückliche Bezeichnung für die drei Attribute der Macht, Weisheit und Güte im einen ewigen Wesen; und er klagt später über die Glaubensrichter, die ihn aus einem Freien im Dienste der Tugend zu einem Knecht elender und thörichter Heuchelei gemacht. Schon als Noviz hatte er sich darüber zu verantworten daß er Heiligenbilder weggegeben und nur das Crucifix in seiner Zelle behalten, daß er einen Genossen von der Lektüre eines versificirten Lebens der Maria auf andere Bücher verwiesen; doch zerriß man die Anklageschrift wieder, die zunächst ihn nur schrecken gesollt. Aber 1575 oder 1576 erfolgte von seiten des Priors der erneute Vorwurf der Ketzerei; in 130 Artikeln sollte er sich von der Kirchenlehre entfernen, namentlich die Brot-

verwandlung bezweifeln und unitarischen Ansichten der Arier in Bezug auf Gott und Jesus huldigen. Da entwich er aus seinem Kloster nach Rom, wo er sich zwar dem Procurator des Ordens, Sisto di Luca, stellte, aber es liefen Berichte von Neapel ein, daß er Werke von Chrysostomus und Hieronymus mit den Anmerkungen von Erasmus gelesen und dann vor seiner Flucht in den Abtritt geworfen, und so verließ er auch Rom im Jahre 1576. Die Kutte legte er ab, behielt nur sein Scapulier, und nahm für die erste Zeit auch seinen Taufnamen wieder an. Er kam über Genua nach Noli bei Savona, wo er fünf Monate Unterricht in Grammatik und Astronomie ertheilte, ging von da über Savona und Turin nach Venedig, wo er eine verlorene Schrift über die Zeichen der Zeit drucken ließ, wanderte über Padua, Brescia, Bergamo nach Mailand, und überschritt, wieder in der Mönchskutte, die Alpen. Im Kloster seines Ordens zu Chambéry nahm er Herberge. Aber da er weder dort noch in Lyon auf freundliche Theilnahme rechnen konnte, so begab er sich nach Genf. Hier stand an der Spitze einer Colonie italienischer Protestanten Galeazzo Carraccioli Marchese di Vico von Neapel; dieser stattete den Flüchtling mit Hut und Degen aus und forderte ihn auf zur reformirten Kirche überzutreten; aber Bruno erwiderte daß er zunächst in Freiheit und Sicherheit leben wolle. Er hörte Predigten, gewann seinen Unterhalt durch Correcturen von Druckbogen, mußte aber hören daß er auf Unterstützung nur zählen könne, wenn er die Religion der Stadt annehme. Aber er hatte am Calvinismus keinen Gefallen, und bittere Aeußerungen gegen denselben ließen vermuthen daß er darüber in Streit verwickelt ward, und nach einigen Monaten abgereist sei. Neuerdings hat Theophil Dufour aus den Acten die Sache näher dargelegt. Am 20. Mai 1579 ward Bruno im Buch des Rectors der Universität als sacrae theologiae professor eingezeichnet. Am 6. August ward er verhaftet und vor Gericht gestellt, weil er gewisse Antworten und Schmähungen gegen Herrn de la Faye, Professor der Philosophie und Theologie, zwanzig Irrthümer in dessen Vorlesungen betreffend, habe drucken lassen. Auch der Buchdrucker Bergeon ward festgenommen; da er indeß betheuerte: der Mönch habe ihm gesagt das Pamphlet enthalte nur Philosophie und nichts von Gott und der Obrigkeit, so ward er am andern Tag mit einer Geldbuße von 25 Gulden aus der Haft entlassen. Nachdem Bruno an diesem zweiten Tage seine Fehler bekannt hatte, ward

verfügt: er solle von Gott, dem Gericht und dem Professor de la Faye Verzeihung erbitten, sodann vor dem Consistorium seine Schuld bekennen und sein Libell zerreißen. So ward am 10. August zu Recht erkannt, und am 13. erschien Bruno vor dem Consistorium seine Vergehen und seinen Irrthum in der Lehre zu bekennen; auch daß er die Diener der Kirche von Genf Pädagogen (Zuchtmeister) genannt habe. Er ward ermahnt der wahren Lehre zu folgen. Er suchte sich zu vertheidigen: er habe thun müssen was er gethan. Im Fall daß er seine Schuld nicht anerkenne, sollte er an den Rath von Genf zurückgesandt und das Abendmahl ihm versagt werden. Am 27. August erschien er wieder vor dem Consistorium. Er wird hier als estudiant bezeichnet; er bekennt sein Vergehen; er bittet daß ihm die Theilnahme am Abendmahl verstattet werde, und spricht seinen Dank dafür aus. — Wenn Bruno im Verhör zu Venedig behauptete stets katholisch geblieben zu sein und die protestantischen Dogmen bekämpft zu haben, so ist das letztere richtig, ebenso daß er wiederholt seinen Frieden mit der katholischen Kirche zu machen suchte; aber es scheint doch daß er in Genf wie später in Helmstedt äußerlich der reformirten Gemeinde sich angeschlossen, indem ihm die besondern Formeln und Ceremonien gleichgültig waren.

Bruno ging nun über Lyon nach Toulouse. In dieser berühmten vielbesuchten Universitätsstadt fand er nach anderthalbjähriger Unrast der Wanderschaft zuerst Ruhe, Verkehr mit intelligenten Männern, Privatschüler in Astronomie und Philosophie. Ja als die Stelle des ordentlichen Professors der Philosophie erledigt ward, erwarb er den Doctortitel, bewarb sich um die Stelle, erhielt sie und trug nun zwei Jahre lang dort Philosophie vor; er selbst nennt die Aristotelische Schrift von der Seele als einen der von ihm behandelten Gegenstände und sagt daß der Bürgerkrieg (1580) ihn zum Weggang veranlaßt habe. Er wandte sich nach Paris, und hielt dort alsbald eine Reihe von Vorlesungen über die Attribute Gottes im Anschluß an Thomas von Aquino; er fand Beifall, eine Professur ward ihm an der Sorbonne angetragen, aber wie er im Verhöre sagt, da er sich verpflichten sollte die Messe zu besuchen, was er als Excommunicirter nicht gedurft habe, so sei er etwa fünf Jahre lang in seiner freien Docentenstellung geblieben. König Heinrich III. ward auf ihn aufmerksam. Er ließ ihn kommen und fragte ihn ob er sein Gedächtniß der Natur oder magischer Kunst verdanke. Bruno er-

widerte daß er gern Gelegenheit nehme den König mit seiner Gedächtnißwissenschaft bekannt zu machen, und widmete ihm das Buch Von den Schatten der Ideen. Er erhielt nun Besoldung, und wußte auch die Gunst anderer Großen durch Widmung ähnlicher Schriften zu gewinnen; so ward der Circeïsche Gesang dem Bruder des Königs, Heinrich von Angoulême, und die Architektur der Lullischen Kunst dem venetianischen Gesandten Giovanni Moro zugeeignet (1582). Gleichzeitig erschien sein Lustspiel, das wahrscheinlich schon in Italien verfaßt war.

Die Komödie hält der Dummheit, Pedanterie und Verkehrtheit der Zeit einen scharfgeschliffenen Spiegel vor, damit diese durch den Anblick ihrer selbst erschrecke, und sie die Bessern zugleich belustige. Das Stück heißt Il Candelajo (Lichtzieher oder Leuchter), der Verfasser bezeichnet sich als Akademiker keiner Akademie, genannt der Verschmähte. Der Aberglaube welcher zum Schwanz des Esels betet auf dem Christus in Jerusalem einzog, die liederliche Gemeinheit welche sich selber preisgibt und alles für feil hält, die heuchlerische Frömmigkeit welche die Hörner der gestohlenen Kuh der Kirche weiht, die alchemistische Geheimnißkrämerei, die geschmacklose Stubengelehrsamkeit die überall lateinische Redensarten nöthig hat: all dies wird in bunter Reihe vorgeführt und verlacht, indem der alte lüsterne Bonifazio, der Goldmacher Bartolommeo und der Pedant Mansurio von lustigen Weibern, Seemännern und aus dem Stegreif lebenden Abenteurern tüchtig gefoppt und geprellt werden. Die Geschichten jener drei laufen nebeneinander her und werden miteinander verflochten. So sehr das Ganze die Farbe der Zeit trägt, bleibt die Behandlungsweise doch die aus dem Alterthum vererbte, und werden die Personen weniger nach Shakespeare's Art in ihrer Subjectivität individualisirt, als sie im Sinne der nationalen Masken einzelne Eigenschaften oder Richtungen des Geistes, einzelne Stände oder Berufsweisen der Gesellschaft darstellen. Die Charaktere wie die Ereignisse sind ein Gemälde der damaligen Welt und ihrer Sitten, zugleich aber auch das Werk eines überlegenen Geistes, deß kecker Humor mit ihnen ein rücksichtslos ironisches Spiel treibt. Die Situationen sind lächerlich genug, an sinnlichen Derbheiten fehlt es auch nicht. Wer aber hierbei das Recht des Komikers verkennen und weniger einen schlechten Geschmack als eine unreine Seele des Verfassers tadeln wollte, den müßten wir mit Adolf Wagner daran erinnern, daß nach dem Worte des Dichters die Welt die Kapitel des Buches

hat, und daß wer die Thorheit und Schlechtigkeit ihr Wesen in der Art treiben läßt daß sie sich selbst zerstören, gerade dadurch zeigt wie er den Schlüssel zur reinen und erhabenen Ideenwelt nicht verloren hat, oder ihm mit Varnhagen zu bedenken geben daß ein Genie ohne kräftige Sinnlichkeit nicht gefunden wird. Bruno selbst spricht in der Dedication den Gedanken aus daß die Zeit alles gibt und nimmt, daß alles wechselt, aber nichts vernichtet wird, ein Ewiges immer dasselbe bleibt: diese Philosophie gebe seinem Geiste Kraft und Schwung, daß er die Tritte der Esel und Schweine verlachen könne. Wenn Bonifazio, welcher die Courtisane Vittoria durch Zauberei gewinnen will, in deren schönen Kleidern von seiner hübschen jungen Gattin übel empfangen wird, wenn der gelehrte Schulfuchs die Prügel wiederbekommt die er den Jungen gegeben hat, wenn Goldmacher mit den Rücken zusammengebunden sich ohrfeigen und am Boden hinkollern, so mögen wir über solche Derbheiten der Volkskomödie lachen; aber wir vermissen die Einheit in den verschiedenen Possen, und wie geistvolle Worte auch geredet werden, die übersaftigen Zoten beleidigen das gebildete Gefühl. J. L. Klein, der die Vorzüge Bruno's erkannte, trifft in der Rüge dieser Mängel mit uns zusammen.

Jordan Bruno selber suchte für sich Halt zu gewinnen, er suchte, wie er sich in der Natur und der Welt des Geistes ausbreitete, den Einheitspunkt zu finden von dem aus beide sich gesetzmäßig ergießen; er suchte den Reichthum seiner Anschauungen zu ordnen und vollständig zu machen, und griff hier nach der Lullischen Kunst.

Der ritterliche Spanier Raimundus Lullus, geboren 1235 zu Palma, hatte lange nur den Freuden dieser Welt, der Poesie und der Liebe gelebt, als religiöse Erregungen ihn aufschreckten, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog. Da gedachte er sich der Bekehrung der Sarazenen zu widmen; hierzu bedurfte er der Wissenschaft; er flehte Gott um Erleuchtung an, und es ward ihm die große Kunst geschenkt. Er bestritt nun die arabischen Philosophen in Europa, er ging nach Afrika hinüber um die Muhammedaner zu bekämpfen; nichts vermochte seinen Eifer zu schwächen bis er zu Tode gesteinigt wurde. Seine neue Kunst ist eine Methodenlehre des Erkennens um Gedanken aufzufinden und zu verknüpfen, sie gibt die Grundzüge für alle Combinationen unserer Vorstellungen, und stellt die Gedankenbestimmungen mit Hülfe eines Schemas äußerlich zusammen. Er leitet

weiter nichts ab, er entwickelt nichts, die Begriffe stehen fertig da und werden mechanisch miteinander verknüpft, während doch erst durch die innerliche Vermittelung eine Wissenschaft entsteht. Es ist der Irrthum daß man durch Schablonen zum Maler werden könne; aber die Zeit, welcher wieder das volle Leben aufging, mochte hieran so gut wie an der Zahlen- und Namenmystik der Kabbala ein Wohlgefallen haben. Lullus befestigte sechs concentrische Kreise so übereinander daß immer einer den andern überragte und sie alle drehbar waren. Auf diesen waren die Gedankenbestimmungen verzeichnet, und wenn man einen derselben bewegte, kamen andere und andere Begriffe untereinander zu stehen. Schlüssel der Erfindung hieß der äußerste Kreis, er enthielt die Fragen welche über die Gegenstände aufzuwerfen sind: ob, was, warum, wie u. s. w.; der zweite enthielt neun Klassen des logischen, der dritte neun Kategorien des physischen Seins, der vierte Tugenden und Laster, der fünfte und sechste sowol absolute wie relative physische und metaphysische Prädicate der Dinge. Man sollte nun irgendeinen Gegenstand nehmen und zusehen wie er sich zu diesen Bestimmungen und deren durch die Drehung der Kreise erfolgenden Combinationen verhalte. Lullus glaubt erschöpfende systematische Tafeln der Grundbegriffe unserer Erkenntniß entdeckt zu haben, und hält seine Methode für das Mittel ohne Zeitaufwand über alles Mögliche denken und reden zu können. Bei den Wortgefechten der Scholastik mußte so etwas willkommen sein, aber auch die spätere Zeit griff die Idee wieder auf. So that es eine Zeit lang Agrippa von Nettesheim. Er hielt diese Kunst für so herrlich daß mittels ihrer ein jeder ohne alles andere Wissen und ohne Gefahr des Irrens sicher und gewiß, ohne weitere Arbeit die Erkenntniß aller Dinge finden könne. Aber er kam davon zurück, verglich Lullus mit dem Leontiner Gorgias, bedauerte die Zeit welche er auf die Sache verwandt habe, und meinte diese Kunst sei mehr kühn als wirksam, mehr auf Geistesprunk und den Schein der Gelehrsamkeit als auf echte Bildung berechnet.

Jordan Bruno nahm sie wieder auf. Er will den Denkproceß als ein Bild der Welt. Wie das All die Entfaltung der höchsten Einheit ist, wie die Natur alles in allem schafft und alles in Wechselwirkung steht, so sollen alle Ideen als die Strahlen Eines Urlichts erfaßt und zugleich soll durch Association von einer jeden als einem Mittelpunkt zu allen andern fortgegangen werden.

Er will ein anschauendes Denken, begriffene Bilder der Dinge, Versinnlichung des Idealen. Das ist seine Größe. Aber zugleich entdecken wir hier die Nabelschnur durch welche der Sohn und Herold der neuen Zeit noch mit dem Mittelalter zusammenhängt. Er entwirft Schemata für das Denken und Sein; nach fertigen Principien soll alles gefunden und beurtheilt werden, als ob nicht gerade die Urtheilskraft das Unlehrbare, die originale Schärfe des Verstandes wäre; aus der natürlichen, steten und eigenthümlich sich erzeugenden Symbolik der Sprache wird eine Sammlung conventioneller allegorischer Bilder, die zwar sehr sinnreich und phantasievoll erfunden, aber den einen Fehler haben daß sie todt sind.

Bruno behandelt die Lullische Kunst als die der Gedankenbildung, als die der Erinnerung und Vergegenwärtigung der Ideen; insofern ist sie ihm zugleich Mnemonik, eine Architektur der Erkenntniß, von dem Princip alles Seins zu dem Einzelnen hin sich ausbreitend; sie kommt nicht einem besondern Seelenvermögen wie einem Zweig zu, sondern der ganzen Wesenheit, dem Stamm der Seele; Intelligenz, Phantasie, Wille werden von ihr geregelt und gelenkt; sie ist ein Abbild der Künstlerin Natur, die aller Künste Quell und Urstand heißen darf. Der Mensch steht in der Mitte der Welt, er ist von der Natur geboren und verknüpft sie durch die Mnemonik dem Selbstbewußtsein, wie die Natur der Seele ihren Leib und die angemessenen Organe gibt; weshalb die Pythagoreer und geniale Magier den Geist aus der Form des Leibes erschließen können. Die Natur steht uns in allem bei, wie Gott regnen und die Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, aber nicht alle wenden sich ihr in gleicher Weise zu, vielmehr reißen viele sich selber von ihrer Gemeinschaft los. Darum müssen sie die innere Malerei wieder erlernen welche die wahren Bilder der Dinge erzeugt und zusammenordnet; durch Gewohnheit soll diese Kunst alsdann geläufig werden, wie der Zitherspieler fingerfertig auch ohne besondere Aufmerksamkeit spielt, wie wir lesen ohne zu buchstabiren. Nicht blos daß Bruno weitere Details in den Lullischen Riß des Denkens hineingezeichnet und das Ganze schön colorirt hätte: er entwickelt auch die Grundbegriffe, er redet von ihrem Zusammenhang und gewinnt dadurch für seine Schemen ein gesundes Lebensblut, für seine Formen einen Inhalt, sodaß ich bei der systematischen Darstellung seiner Philosophie die mnemotechnischen

Schriften sowol für die Metaphysik als für die Erkenntnißlehre benutzen und sie darum hier nur beschreiben werde.

Er fährt diejenigen gewaltig an, welche von seiner Kunst nichts wissen wollen.

> Stört, ihr Thoren, uns nicht, wir wohnen in heiliger Tiefe;
> Weisesten Geist, nicht euch, fordert das schwierige Werk!

setzt er als Motto auf eine seiner bezüglichen Schriften: Von den Schatten der Ideen, die er dem König widmete. „Was wirst du dem Magister Bordeum antworten", fragt er in einer dialogischen Vorrede, „der die Herausgeber solch ungewöhnlicher Dinge für Magier und Zauberer hält? — Ich zweifle nicht daß er der Enkel jenes Esels ist den Noah um die Rasse zu erhalten in seinen Kasten aufnahm. — Was sagen wir vom Magister Klyster, dem Arzt? — Wenn man diesem Elenden das Hirn aus dem Kopf nimmt und anderes hineinthut, so kann er vielleicht durch diese Cur zum Doctor werden. — Aber man urtheilt doch gar zu verschieden darüber; so viele Köpfe, so viele Sinne. — Und so viele Stimmen. Da krächzen die Raben, da heulen die Wölfe, da grunzen die Schweine, da brüllen die Ochsen, da blöken die Schafe, da schreien die Esel; jeder gefällt sich und seinesgleichen; wer mag ihnen antworten?" — Alle unselbständigen Menschen läßt er eine gründliche Verachtung fühlen: „Ich habe auf keine fremde Philosophie geschworen, aber ich verschmähe keinen Weg des Erkennens. Ich schätze einen jeglichen hoch der zur Betrachtung der Dinge aus ureigenem Geist einen Beitrag der Kunst und Wissenschaft liefert; ich achte die Ideen der Platoniker nicht gering, noch verwerfe ich die Lehre der Peripatetiker wo sie einen Grund der Wirklichkeit hat, und sage dies um jenen entgegenzutreten die fremde Geister nach ihrem Maße messen. Von der Art ist das unselige Geschlecht welches durch lange Beschäftigung mit den besten Philosophen die eigene Seele nicht gebildet hat und stets im fremden Geiste spricht, weil es des eigenen ermangelt." Dennoch soll seine Kunst von den andern geübt werden, dennoch schreibt er solchen Aeußerlichkeiten das Größte zu! Er rühmt von der Lullischen Kunst: daß hier die Quelle von der Weisheit des Nikolaus Cusanus fließe, eines Genies das um so weniger erkannt und gewürdigt werde je größer seine Tiefe und Göttlichkeit, daß hier Paracelsus gelernt habe, der Genoß des Hippokrates, der seinen Meister Lullus aber nur nenne wo er ihn bekämpfe, der

nur im Einzelnen ändere, wenn er für B Schwefel statt Oel, für C Feuer statt Licht setze. Gerade wie Hegel seiner Methode zuschrieb was seinem Geiste gebührt, gerade wie Hegel den Formen als solchen eine schöpferische Macht und eigene dialektische Fortbewegung beilegte, meinte Bruno in Abstractionen, die in seiner erfindenden Seele lebendig waren, ein selbstwirksames Princip des Denkens gewonnen zu haben. Bei ihm, der als originaler Denker anderweitig Herrliches leistete, erscheint als ein Spiel oder eine Laune des Genius was bei nachahmenden Schülern nur zur Maske für die Gedankenarmuth werden konnte.

Die erste von Bruno's Schriften in Bezug auf diese Gedankenkünstelei erschien als kurzgedrängte Architektur und Ergänzung der Lullischen Kunst 1582 zu Paris. Sie soll das Wesentliche aus sämmtlichen Werken des Spaniers zusammenstellen und weiterführen. Das allgemeine Princip der Kunst ist der nach außen hin thätige Verstand, der sich zur Erleuchtung des Geistes verhält wie die Sonne zum Auge, das sinnliche Wahrnehmen welches dem Bewußtsein die Dinge vermittelt und klar macht; ihr besonderes Princip ist der an sich selbst thätige Verstand, der sich zu den Vorstellungen verhält wie das Auge zu den sichtbaren Dingen. Gegenstand der Betrachtung ist das Weltall sofern es in den Begriff des Wahren, Erkennbaren und Vernünftigen eingeht; aus den allgemeinen nothwendigen und ersten Bestimmungen sollen die Regeln für die andern Erkenntnisse und Thätigkeiten abgeleitet werden. Der erste Theil der Kunst geht nun auf Erfindung, Ordnung und Verbindung der Gedanken als des Bildes der Objectivität, und theilt sich in das Alphabet oder die einfachsten Elementarbegriffe, das Syllabicum oder die Verbindung der Subjecte mit ihren Prädicaten, und das Dictionarium oder die Verbindung der Urtheile zu Sätzen und Vernunftschlüssen. Der Elementarbegriffe oder Subjecte sind neun: Gott, Engel, Himmel, Mensch, Einbildungskraft, Empfindung, Vegetation, Materie, Organismus; Prädicate sind Güte, Größe, Ewigkeit, Kraft, Weisheit, Wille, Zweck; jene werden durch die Buchstaben B bis K bezeichnet.

Hieran schließt sich der Circeïsche Gesang, zwei Dialogen, der erste zwischen Circe und Möris. Sie beschwört den Apoll und die andern Götter unter Anführung einer Masse von Beinamen, Attributen, Thaten, dieselben möchten die Menschen welche thierisch seien in die Thiergestalt verwandeln. Es geschieht, gar

wenige bleiben unverwandelt, und nun wird durchgegangen was für Leute die einzelnen Thiere vorher gewesen. Hunde sind die geworden welche anbellten und beknurrten was sie nicht verstanden, Maulesel die manches zugleich sein wollten und nichts recht waren, Hyänen ränkesüchtige Schmeichler u. s. w. Hernach unterreden sich Alberich und Borista im zweiten Gespräch wie das zu verstehen und in aller Fülle der Gedanken und Anschauungen zu behalten sei. Da wird nun eine Schrift Bruno's hervorgeholt und daraus vorgelesen. Der innere Sinn besteht gleichsam aus vier Gemächern: Vorstellung, Phantasie, Denken, Gedächtniß in der Bedeutung der Gegenwart des Geistes im Besitze seiner Errungenschaft; nur der Reihenfolge nach kommen wir aus einem Gemach ins andere, wir müssen also anschauen, vorstellen und bedenken was wir behalten wollen. Man ordne was man behalten will sodaß ein Zusammenhang entsteht, ein Faden des Gedankens sich hindurchzieht; man veranschauliche sich Begriffe durch Bilder, wenn auch nur nach dem Klang der Worte, z. B. das Leben durch eine Rebe. Ja Bruno geht auf die Hieroglyphen und die Schriftanfänge zurück, wenn er räth man solle Buchstabenbilder machen, Aristoteles oder eine Ampel für A, Bacchus oder einen Besen für B, und auf diese Weise das Abstracte, freilich auf gewaltsame Art, sinnenfällig werden lassen.

Ein drittes sehr interessantes Werk, ebenfalls mit einer Gedächtnißkunst verbunden, führt den Titel Von den Schatten der Ideen, und erbaut die Lullische Kunst auf tiefsinnige, dem Neuplatonismus verwandte Philosopheme. Das Eine ewige Sein ist das Sichwissen Gottes, das Urlicht, das allwärts Strahlen entsendet; es ergießt sein Licht vom Innersten zum Aeußersten und zieht es von dem Aeußersten wieder an sich. Die Natur ist ein Gleichniß und Abbild der Idee; dieses erkennt der Mensch, da er es auch selber ist. Der Schatten hat am Licht und der Finsterniß theil; Schatten der Ideen in der Seele sind die Bilder des Wahren und Guten im Reflex der Sinne und der Vernunft; der Mensch nahm seine Zuflucht zum Schatten des Baumes der Erkenntniß um Böses und Gutes zu erkennen, als Gott ihn fragte: Adam, wo bist du? Das göttliche Sein ist Harmonie, der Schatten den es wirft ist darum ein zusammenhängender Stufengang, und diesen soll unser Erkennen wieder darstellen, die einzelnen Gedanken aneinanderreihen und sich vom dunkelsten Licht, von der Vielheit zur Einheit erheben. Aeußerliches Schematisiren

und wunderbare phantasievolle Versinnlichung abstracter Begriffe, herrliche Blicke in das Wesen des Erkennens und ein scholastisches Behagen an erstarrendem Formalismus gehen Hand in Hand, sodaß uns das seltsame Buch anzieht und abstößt, bis wir das reine Golderz von den Schlacken scheiden lernen.

Wegen der politischen Unruhen, sagt er im Verhör zu Venedig, habe er Urlaub genommen und sei mit Empfehlungen des Königs nach London gereist; dort sei er von dem französischen Gesandten Michel de Castelnau, Herrn von Mauvissière in dessen Haus aufgenommen worden, aber ohne die Messe zu besuchen, und im Herbst 1585 sei er mit dem Gesandten wieder nach Paris gegangen. Zunächst hatte er in Oxford als Lehrer auftreten wollen und abermals ließ er ein Buch über die Denk- und Gedächtnißkunst drucken: Erklärung von dreißig Zeichen. Als Einleitung geht eine Wiederholung aus dem Circeïschen Gesang voraus als neue und vollständige Erinnerungskunst, und es folgt das Zeichen der Zeichen, um alle Geistesthätigkeiten zu vergleichen. Seinen Gönnern gewidmet ward das Buch an den Vicekanzler und die Doctoren in Oxford gesandt. Im Stil der Zeit kündigt der Verfasser sich folgendermaßen an: „Den Kanzler, die berühmten Doctoren und wohlansehnlichen Magister grüßt Philotheus Jordanus Brunus von Nola, ein Lehrer der besser ausgearbeiteten Theologie, ein Professor der reinern Weisheit, ein bei den ersten Akademien Europas bekannter, erprobter und überall wohlaufgenommener Philosoph, niemanden als den Barbaren und Unedlen fremd, schlafenden Geistern ein Erwecker, hochmüthiger widerbellender Dummheit ein Bändiger, der die allgemeine Menschenliebe auf den Schild hebt, der nicht mehr den Italiener liebt als den Engländer, noch den Mann als die Frau, noch den Bischof als den König, noch den Bürger als den Kriegsmann, noch den Geistlichen als den Laien, sondern den dessen Unterhaltung die mildere, gebildetere, treuere, nützlichere ist, der nicht das gesalbte Haupt, die bezeichnete Stirn, die gewaschenen Hände oder die Beschneidung, sondern wo er das Angesicht eines wahren Menschen erblickt den Geist und die Pflege des Genius vor allem ansieht, den die Verbreiter der Thorheit und die Heuchler hassen, den die Rechtschaffenen und Strebsamen lieben, dem edlere Seelen Beifall rufen." — So mußte auch Bruno dem Zeitgeschmack seine Huldigung bringen, und wie er gleich einem irrenden Ritter auf dialektische Abenteuer auszog und überall für seine Philosophie

und Gedächtnißkunst die Lanze einlegte, so erging auch er sich in den hohlen Dedicationsphrasen, die uns jetzt so ungenießbar vorkommen wie hoffentlich viele unserer jetzigen Formeln einem künftigen naturwüchsiger gebildeten Geschlechte.

Die Zeichen — Sigilli — sind Merkbilder um Gedanken an sie zu knüpfen; das Feld ist ein Bild für die Phantasie als Boden des Mannichfaltigen, der Himmel für kosmische und geographische Vorstellungen und Kenntnisse, die Kette für die Weltordnung und die Stufenleiter der Dinge u. s. w.

Der Sigillus Sigillorum klassificirt die Elementarbegriffe in ihrem Verhältnisse zur Weltwirklichkeit, gibt Vorsichtsmaßregeln für ihren Gebrauch, lehrt die Erhebung über die Materie durch eine erhöhte Spannung der Geisteskraft, und nennt vier Bildner und Lenker unserer Thätigkeit: Liebe, Kunst, Magie und Mathematik, sowie vier erste Gegenstände: Licht, Farbe, Figur, Form, die metaphysisch, physisch, logisch und moralisch betrachtet werden sollen. Die Form scheidet sich in die Urform, den Quell der Ideen und das Princip aller Keime und Samen in der Natur, in die Form der physischen Welt, welche die Spuren der Ideen der Materie aufdrückt und ein Urbild in zahllosen Spiegeln vervielfältigt, und in die Form der vernünftigen Welt, welche die Schatten der Ideen, die Vorstellungen, zu allgemeinern Begriffen erhebt. Die Urform ist das Sein, die Einheit, die Güte, in der metaphysischen Welt ist sie das Ding, ein Gutes, das Eine als Grund des Vielen, in der physischen Welt offenbart sie sich in Dingen, Gütern, Individuen, in der vernünftigen Welt entspringt sie aus Dingen, Gütern und Individuen. Es ist also ein ewiger Aus- und Eingang: in der Natur wird das Eine zu Vielem, der Geist gewinnt aus den Erscheinungen den Begriff, aus dem Vielen das Eine. Den Formen der Natur entsprechen die Formen der Sprache und der Begriffe, die Urtheile und Schlüsse sowie die Formen des sittlichen Handelns. Bruno zählt immer je zwölf auf, sehr willkürlich, ohne Entwickelung. Seine spielenden Künsteleien setzt er fort zu Fundamenten und Formen der Formen und zu Vollstreckern der Wissenschaften; wunderlich genug meinte er damit das Denken und Behalten, die productive und reproductive Thätigkeit des Geistes zu fördern, wenn er seine Lehre immer mehr verschnörkelte und jene in immer engere spanische Stiefel einschnürte.

In der neuen Gedächtnißkunst wiederholt er bereits Bekanntes

und ist besonders freigebig mit praktischen Rathschlägen, die aber in der That sehr unpraktisch sind, da sie zum Behalten einer Sache immer noch ein paar andere Dinge mitherzuziehen, wo also die Arbeit nicht erleichtert sondern erschwert wird. Dabei macht er wieder die richtige Bemerkung: daß sich das zugleich Angeschaute und Gedachte, die begriffene Anschauung, am festesten einprägt, weil es das dem Geist Entsprechende ist, und daß die Affecte der Hoffnung, Bewunderung, Liebe, die einen Gegenstand begleiten, ihn der Seele innig aneignen.

Bruno hielt nun zunächst auch in Oxford Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele und über die fünffache Sphäre. Aber der Widerstand den er fand nöthigte ihn jene abzubrechen. Wir kennen seine Gedanken über das erste Thema: Ein Lebensgeist beseelt das All, die Formen wechseln, während die innere Kraft und Wesenheit sich erhält und in mannichfachen Zuständen in die Erscheinung tritt. Wir wissen daß er es als Lebensaufgabe erfaßte dem Aristotelisch-Ptolemäischen Weltsystem das Kopernikanische gegenüberzustellen, und daß er zuerst die kühnen Folgerungen daraus zog, sowie daß die Verkündigung von der Unendlichkeit der Welt, in welcher die Erde nur ein kleiner Stern unter unzähligen andern sei, als ein Angriff auf die herkömmliche Dogmatik galt. Am 11. 12. 13. Juni fanden in Oxford Reden, Disputationen, scenische Aufführungen statt zu Ehren des polnischen Fürsten Albert a Lasco; es scheint daß Bruno damals auch auftrat; er sagt im Aschermittwochsmahl zornig derb: „Laßt euch erzählen was dem Nolaner begegnet ist als er öffentlich in Gegenwart hoher Personen mit den Doctoren der Theologie disputirte. Laßt euch sagen wie er auf Gründe zu antworten wußte, wie mit funfzehn Schlüssen funfzehnmal stecken blieb jenes Hühnchen im Weg, jener arme Doctor den sie wie das Haupt der Akademie in dieser Sache ihm entgegengestellt! Laßt euch sagen mit welcher Roheit und Unhöflichkeit voranging jenes Schwein, und mit welcher Geduld und Humanität er selber, der durch die That bewies daß er als Neapolitaner geboren und unter milderem Himmel erzogen sei. Unterrichtet euch darüber wie sie seine öffentlichen Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele und über die fünffache Sphäre zum Schlusse brachten!"

In der erwähnten Schrift rächt er sich an solchen Gegnern; ein Freund erzählt das Gespräch welches er über seine Ansichten vom Weltall, namentlich über die Bewegung der Erde mit dazu

eingeladenen Gegnern gehabt habe, er stellt deren verkehrte Meinungen mit bitterm Hohne bloß, und meint noch durch Höflichkeit sie überwunden zu haben, während auf das Wort des Doctors Torquato: „Anticyram navigat", der eine seiner Freunde, denen die Unterredung mitgetheilt wird, die Bemerkung macht: „Ein Esel konnte nicht besser reden, und wer sich mit den Eseln einläßt konnte keine andere Stimme hören" — und der andere: „Ich glaube er prophezeite, obgleich er selbst seine Weissagung nicht verstand, daß der Nolaner nach Anticyra fahre um Nießwurz zu holen und das Gehirn solch barbarischer Narren zu reinigen."

So kehrte Bruno noch 1583 nach London zurück, und es war wol die glücklichste wie die fruchtbarste Zeit seines Lebens die er während zweier Jahre im Hause des Gesandten Castelnau zubrachte. Er kam mit ihm an den Hof der Königin Elisabeth, er kam in freundschaftlichen Verkehr mit Philipp Sidney, dem gefeierten Dichter der Arcadia, mit Fulk Greville und andern gebildeten Edelleuten; er schrieb rasch und freudigen Sinnes seine Dialoge, die uns in den Mittelpunkt seiner Weltansicht einführen: La cena de le ceneri; De la causa, principio et uno; De l'infinito, universo e mondi. Sie erschienen 1584.

Die erste Schrift besteht aus fünf Dialogen: Freunde Bruno's besprechen sich über die Verhandlungen die er mit englischen Großen und Gelehrten über seine Ideen vom Weltsystem gepflogen habe; der Titel gründet sich darauf daß sie bei einem Gastmahl am Aschermittwoch stattgefunden. Er verkündigt hier die Unendlichkeit des Alls und die ewige Bewegung aller Himmelskörper, also auch der Erde. Er scheint auf dem Wege der Intuition und der Vernunftschlüsse zu dieser Ansicht gekommen zu sein, da die mathematischen Gründe die er vorbringt unbedeutend sind, und er, wo es auf Zahlen und geometrische Formen ankam, seine Phantasie nicht zügeln konnte, sodaß er stets in eine mystische Symbolik gerieth. Er sagt auch selbst: daß er wol den Beobachtungen der Astronomen durch Jahrtausende hin viel verdanke, sowie vieles noch durch solche aufgeklärt werden müsse, daß er aber nicht durch die Augen des Kopernikus sondern durch seine eigenen sehe, wo es auf begriffsmäßige Bestimmung und Begründung ankomme, daß ihn das nicht allein bestimme was Phythagoras, Philolaos, Platon mehr in begeisterter Zuversicht als mit wissenschaftlichem Beweise, was schon klarer der göttliche

Cusanus und Kopernikus gelehrt haben, da seine Annahme sich nicht auf Autorität sondern auf eigene feste Principien stütze und sie ihm durch den lebendigen Sinn und die Vernunft so sicher als irgendetwas sei. Doch preist er hier und anderwärts den deutschen Mathematiker, welcher mit hohem Sinn den Wahn seiner Zeitgenossen verachtet und in neuer Weise die alterthümliche und wahre Naturanschauung eingeleitet habe und so die Morgenröthe für den Sonnenaufgang geworden sei. In einem spätern lateinischen Gedicht feiert er ihn also:

> Hier begrüßen wir dich, du mit herrlichem Sinne Begabter,
> Dessen erhabenen Geist ein ruhmlos dunkeler Zeitstrom
> Nimmer bedeckt, deß Stimme der Thoren dumpfes Gemurmel
> Freudig und frisch durchschallt, hochedler Kopernikus, dessen
> Mahnendes Wort an der Pforte der Jünglingsseele mir pochte,
> Da ich noch mit Sinn und Verstand ein anderes meinte,
> Als ich jetzo gefunden es hab' und greife mit Händen!
> Siehe da öffnete sich die lautere Quelle der Wahrheit,
> Wie dein Stab sie berührt, und hell aufglänzte die Schönheit
> Nun mir der Welt — denn es hat im Wendepunkte der Zeiten
> Gott zum Diener auch mich des besseren Tages erkoren —
> Und wie was ich erschaut nun tausend Gründe geheiligt,
> Wie die Mutter Natur das lebendige Herz mir erschlossen,
> Da nun ward mir vergönnt auch deiner klaren Berechnung
> Mich zu erfreun, der du den Sinn des Pythagoras wieder
> Wie des Timäus ergriffst, des Hegesias wie des Nicetes!

Bruno will lieber den Aristoteles dort auslegen wo derselbe wie in göttlichem Wahnsinn mehr gesagt als er meinte, denn daß er auf seine Worte schwöre; er vergleicht die Peripatetiker seiner Zeit mit zwei Bettlern an einer Kirchenthür zu Neapel, deren einer sich einen Welfen, der andere einen Ghibellinen nannte, und die hierüber sich zu schelten und zu prügeln anhuben, bis man sie trennte und ein gebildeter Mann sie fragte was denn ein Welf und ein Ghibelline sei; der eine wußte gar nichts zu antworten, der andere versetzte, Herr Peter Constanz, einer seiner Gönner, sei ein Ghibelline. So erhitzen sich viele für Aristoteles und schimpfen auf die welche anderer Ansicht sind, ohne nur einmal die Büchertitel des Stagiriten zu kennen. Bruno dagegen wollte weder dem Aristoteles noch einem andern mehr zugestehen als sich selber, und wenn sie ihm jenen als das Urbild der Weisen entgegenstellten, war er kühn genug zu fragen: Wenn ich aber dies Urbild wäre? — gerade wie Fichte „das Maximum der

Intelligenz" für sich in Anspruch nahm. Voll solchen Selbstgefühls ruft er aus: Wenn in unsern Tagen Columbus gefeiert wird als derjenige von dem das Alterthum geweissagt:

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxet et ingens
Pateat tellus Tiphysque novos
Detegat orbes nec sit terris
Ultima Thule —

was soll man von dem sagen der den Weg wiedergefunden hat um gen Himmel zu steigen, im Umkreis der Sterne dahinzufliegen und sich über das scheinbare Gewölbe ins freie Unendliche zu erheben? Die Tiphys haben es entdeckt wie man den Frieden der andern stört, wie man die Grenzen der Länder verletzt, wie man durcheinandermengt was die vorsichtige Natur geschieden hat, wie man durch den Handel das Schlechte verdoppelt und die Fehler des einen Geschlechts dem andern überliefert, wie man mit Gewalt neue Thorheiten pflanzt und dorthin den Wahn verbreitet wo er noch nicht herrschte, wie man das Recht des Stärkern walten läßt bis die Unterdrückten Gleiches mit Gleichem vergelten lernen: der Nolaner dagegen hat den menschlichen Geist entfesselt und die Wissenschaft aus dem engen Kerker erlöst, wo sie nur durch einzelne Oeffnungen die Sterne schimmern sah, er hat sie von den Trugbildern befreit die ihr jenes Licht verhüllten das unsere Väter im Alterthum zu Göttern und Heroen machte; und als die unterdrückte Vernunft, die niemals ganz verstummende innere Gottesstimme, oftmals fragte:

Wer wird für mich empor zum Himmel steigen
Und den verlornen Geist mir wiederbringen?

siehe da war er es der die vermeintliche eherne Mauer durchbrach, der die Schlösser der Wahrheit entriegelte, die Natur entschleierte, den Blinden die Augen öffnete und den Stummen die Sprache gab, daß wir die Erde als unsere lebendige Mutter im Reigen der Sterne erblicken, die als flammende Boten die Herrlichkeit und den Ruhm der Majestät Gottes verkündigen, der selber unendlich und lebendig das All zu einem unendlichen und lebendigen Bilde seiner Kraft macht und nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, ja uns innerlicher ist denn wir selbst!

Dem engen dunkeln Kerker nun entronnen,
Wo lange hielt der Irrthum mich gebunden,
Lass' ich die Kette jetzt die mich umwunden,
Da ich die süße Freiheit mir gewonnen.

Nun athm' ich in des neuen Lichtes Aera,
Denn der den Python schlug mit edelm Muthe,
Und der das Meer gefärbt mit dessen Blute,
Er hat auch mir verscheuchet die Megära.

Dir weih' ich all mein Herz, erhabnes Wesen,
Die kranke Seele lässest du genesen;
Dir will ich lauschen, meine holde Stimme,
Du rufest daß dem Abgrund ich entklimme,
Dir dank' ich, göttlich Licht, du meine Sonne,
Die du mich führest in das Haus der Wonne.

Bruno verwahrt sich ähnlich wie Galilei gegen den angeblichen Widerspruch seiner Lehre mit der Bibel. Die Gesetze, das hat schon Algazel eingesehen, beziehen sich auf das thätige Leben, auf den Frieden des Staats und des Gewissens, nicht auf theoretische Fragen; sie reden zum Volk, sie müssen ihm verständlich sein, und dürfen daher den Naturansichten desselben nicht widersprechen, sonst würden sie nur Verwirrung anrichten und am Ende keinen Glauben finden. Und wo die heiligen Schriftsteller in höherer Erleuchtung reden, da können wir Stellen genug finden wo sie im Bild und Gleichniß auch das Wahre von der Natur aussprechen, wie namentlich im Hiob, einem der größten aller Bücher, einem Höhenpunkte der Erkenntniß.

Am Ende des Dialogs hält einer der Gesprächsführer eine ermahnende Schlußrede; da heißt es zuerst: „Ich beschwöre dich, Nolaner, bei der Hoffnung die du setzest auf die höchste und unendliche Einheit die dich belebt und die du anbetest, bei den himmlischen Wesen die dich beschützen und die du ehrest, bei deinem göttlichen Genius der dich vertheidigt und auf den du vertraust, daß du dich hüten wollest vor schlechten, unedeln, barbarischen, unwürdigen Unterhaltungen, damit du dir dadurch nicht solchen Zorn und Widerspruchsgeist erregest daß du wie ein satirischer Momus unter den Göttern und ein menschenfeindlicher Timon unter den Sterblichen werdest." Dann folgen später die prophetischen Worte: „Wenn der Nolaner bei dunkelm Himmel nach seinem Hause zurückkehren muß, und ihr wollt ihn

nicht mit funfzig oder hundert Fackeln begleiten lassen, die, wenn er auch mitten am Tag einherschreiten müßte, ihm doch nicht fehlen würden, falls es ihm begegnen sollte auf römisch-katholischer Erde zu sterben — so laßt ihn doch von einer heimgeleiten, oder wenn auch das zu viel scheint, leihet ihm eine Laterne mit einem Seifenlichtlein darin."

Die unendliche und höchste Einheit nun wird in der Schrift Ueber die Ursache, das Princip und das Eine als der einwohnende Grund und das Wesen aller Dinge sowol in streng logischen Erörterungen dargestellt wie auch als das alldurchdringende Leben und die Harmonie des Universums mit vollem Seelenjubel gefeiert. Seitdem Jacobi einen gelungenen Auszug dieses eines Platon würdigen Dialogs gab, wird er für die Summe der Ideen und Anschauungen Bruno's genommen, und auch für uns wird er den Mittelpunkt der Darstellung seines Systems bilden, obwol wir aus andern Schriften vieles und Gewichtiges zur Ergänzung und Vollendung desselben heranziehen werden. Denn wenn Bruno in seiner Jugendschrift Von den Schatten der Ideen zwar das gemeinsame Princip des äußern Weltalls und des menschlichen Geistes in Gott erfaßt, so ist ihm dieser doch noch nach neuplatonischer Ansicht in seinem reinen Wesen unerkennbar, und muß sein Urlicht für unsere Augen erst sich mit der Finsterniß der Materie vermischen; in dem genannten Dialog erhebt der Denker sich über diesen Gegensatz: das Wesen Gottes offenbart und erschließt sich in der Welt, und David von Dinant war kein Thor als er die Materie für etwas Herrlichstes und Göttliches erklärte, denn sie ist aller Formen Mutterschos und der Einklang unendlicher Lebensfülle, und wenn auch Gottes übernatürliche Substanz von der Betrachtung ausgeschlossen bleibt, so ist er doch als Weltseele das Vermögen von allem und ganz im Ganzen. Im Spaccio sagt Bruno mit einigem Schwanken als ein beständig mit der Wahrheit ringender fortarbeitender Denker: „Gott als absolut hat nichts mit uns zu schaffen, wohl aber insofern er sich den Wirkungen der Natur mittheilt, und da ist er diesen innerlicher als die Natur selbst; sodaß wenn er nicht die Natur selbst, er gewiß die Natur der Natur, wie er die Seele der Weltseele, wenn er nicht die Weltseele selbst ist." Dann heißt es anderwärts in derselben Schrift: „Die Thätigkeit des göttlichen Wissens ist die Substanz des Seins aller Dinge; unser Erkennen folgt den Dingen nach, das göttliche geht ihnen voraus, schafft und ordnet sie." In

den lateinischen Gedichten tritt dann der volle und gereifte Gottesbegriff Bruno's hervor, da ist Gott in seiner unendlichen Schöpferkraft das Princip und der Herrscher der Welt, da ist die Natur sein Abdruck, der Mensch sein Ebenbild, da ist er der in allem sich entfaltende und alles in sich hegende und ordnende Geist.

Der erste Dialog enthält eine Rechtfertigung des Verfassers wegen vieler Vorwürfe, die sich namentlich an das kurz vorher herausgegebene Aschermittwochsmahl anknüpften. Der Fehler aber soll in den Augen liegen und nicht im Lichte, denn die Sonne in ihr selber herrlich ist doch den Nachteulen verhaßt. Daß Ernst und Scherz, daß Erzählung und Untersuchung gemischt seien gezieme sich für ein Buch das schon durch seinen Titel sich als Darstellung eines Mahles ankündige, wo auch Pfeffer und Salz nicht fehlen dürfe. „Meine Angriffe sind Rache, die der Gegner waren Beleidigungen.“ — Willst du ein bissiger Hund scheinen auf daß dich keiner belästige? — „So ist es, ich will Ruhe haben, und mögen sie mich auch einen Tollkopf und Phantasten heißen, wenn sie mich nur gewähren lassen; und darum zeige ich ihnen den cynischen Prügel daß sie mich mit meinen Thaten in Frieden lassen.“ — Aber du bist hier ein Fremder. — „Der Philosoph, der die allgemeine Menschenliebe bekennt, hat überall sein Vaterland. Sie sollten den fremden Arzt ehren der ihnen Heilung bringt.“ — Aber wenn sie dich weder als Philosophen noch als Arzt anerkennen? — „So bin ich's dennoch.“ — Wer wird es glauben? — „Gott der mich gesandt hat, ich der ich mich wiederfinde, Menschen die sehende Augen haben.“ — Aber du hast eine ganze Stadt, ein ganzes Land beleidigend angegriffen. — „Das hab' ich nimmer gewollt, und es wäre große Thorheit, und was solchen Schein hat möge für ungeschrieben gelten. Die Wissenschaft gibt der Seele Heldenmuth; ich kämpfe nicht für mich sondern für jene. So sei Gott mir gnädig wie ich nicht aus schmutziger Eigenliebe oder aus niederer Sorge für einen einzelnen Menschen streite, sondern aus Liebe zu meiner so theuern Mutter, der Philosophie, aus Eifer für ihre beleidigte Majestät, die von falschen Freunden und Söhnen dahin gebracht worden ist daß das Volk jetzt meint ein Philosoph sei ebenso viel als ein unnützer Schwätzer, ein pedantischer Luftsegler, ein Bänkelsänger und Charlatan, gut zum Zeitvertreib im Haus und zur Vogelscheuche auf dem Feld. Im Alterthume

waren die Philosophen Gesetzgeber und Priester, jetzt sind die Priester auch verächtlich geworden und bringen Verachtung über das göttliche Gesetz! Andere sogenannte Philosophen mögen leicht geduldig sein, sie haben nicht so viel gefunden, nicht so viel zu bewachen, nicht so viel zu schirmen. Sie müssen wol auf eine Wissenschaft wenig halten die entweder von ihnen nicht verstanden wird oder in der That keinen Werth hat. Wer aber die Wahrheit gefunden hat, die ein verborgener Schatz ist, der wird entzündet von der Schönheit ihres himmlischen Antlitzes nicht weniger eifrig dafür daß sie nicht vernachlässigt und befleckt werde, als irgendein anderer auf Gold und Edelgestein erpicht oder für ein schmuckes Weib entflammt ist."

Wer es zu fühlen vermag wie ein weltgeschichtlicher Gedanke die Seele ergreift in der er zum ersten mal mit menschengeschickbezwingender Gewalt aufgeht, der wird mit dem Vorwurf selbstgefälliger Eitelkeit und Ruhmsucht gegen große Männer sparsam werden, wenn sie auch in der Begeisterung für ihre Idee die Schranken des gewöhnlichen Mittelmaßes überschreiten und von der Bescheidenheit der Lumpe nichts wissen wollen, sondern sich nur da bescheiden wo ihr Feld nicht ist, dort aber wo sie die Macht haben auch die Krone für sich in Anspruch nehmen. In diesem Sinne dichtet Jordan Bruno eins seiner Sonette:

Ursach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!

Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen weset auch das meine.

Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit,
Ruchloser Sinn mit schmuz'gem Neid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihrer unverschleiert funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet.

In diesem Sinne singt er ein andermal:

Uralter Eichbaum, deine Wurzeln dringen
Tief in die Erde, hoch in Lüften droben

Rauscht deine grüne Krone. Dich bezwingen
Erdbeben nicht und nicht des Nordsturms Toben;
Will dich der Winter los vom Grunde ringen,
Wird er vergebens seine Kraft erproben.
Du bist das Bild dem meine Seele gleicht,
Die keiner Noth und keiner Drangsal weicht.
Wie du demselben Grunde
Anhänglich treu die Wurzeln all verbindest,
Wie du dich selbst gehegt, getragen findest
Vom mütterlichen Busen jede Stunde:
Weih' ich der ew'gen Liebe
Sinn' und Vernunft und alle Herzenstriebe.

In diesem Sinne widmet er unsern Dialog dem französischen Gesandten Michael von Chatelneuf: „So nehmt denn wohlwollend auf dieses Princip, dies Eine, diesen Quell, dies Haupt, daß seine Geburten und Schöpfungen ans Licht bringen, daß seine Zahl sich vervielfache, daß seine Bäche und Flüsse sich ergießen, daß seine Glieder sich entfalten und ordnen, damit endlich die Nacht mit ihrem Traumschleier und mit ihrem dunkeln Mantel entweiche, und der helle Sonnengott, der Vater der göttlichen Musen, umringt von all den Seinen, nachdem er die nächtlichen Fackeln ausgelöscht, mit einem neuen Tag die Welt schmücke und seinen Triumphwagen aus dem Schos dieser nun allwärts schimmernden Morgenröthe hervorführe!"

Jene einleitende Unterredung schließt mit einem rauschenden Lobe Elisabeth's, das er bereits im Aschermittwochsmahl angestimmt. Sie heißt so begabt, erhöht und vom Himmel begünstigt daß unter den Edeln niemand heroischer, unter den Gelehrten niemand weiser und gebildeter, unter den Männern des Raths niemand klüger, unter den Frauen niemand schöner sei, sodaß sie nicht blos alles in sich vereine was im Alterthum die berühmten Königinnen ausgezeichnet, sondern das Glück, wenn es ihrem Geiste gleichkommen wolle, ihr noch eine neue Welt aus der Tiefe des Meeres zum Herrschersitz müsse emporsteigen lassen. Wenn er in einem Gedicht von den Frauen Englands singt sie seien auf Erden was die Sterne am Himmel, dann erhebt sich sogleich vor seiner Phantasie jene einzige Diana, die unter jenen ist was die Sonne unter den Gestirnen.

Die Schrift Ueber das Unendliche, das All und die Welten entwickelt Bruno's Naturanschauung zunächst durch eine Widerlegung der entgegenstehenden Meinungen, namentlich der Aristo-

telischen Lehre welche im Mittelalter die Geister beherrscht und eingeengt hatte. Ein stubengelehrter Anhänger derselben läßt ihn darob hart an: „Wärest du besser bei Sinnen, so würdest du einsehen, daß du ein Esel, ein Sophist, ein Verwüster der Wissenschaften, ein Henker der Geister, ein Neuerungssüchtiger, ein Feind der Wahrheit und der Ketzerei verdächtig bist, du elender Bettler, genährt mit Hirsebrot, Sohn eines Schneiders und einer Wäscherin!" Bruno, der hier deutlich genug den rhetorischen Eifer seiner Gegner parodirt, gibt ruhig zur Antwort: daß er nur die verkehrte Welt zerstöre um sie einzurichten, daß er sich um die Scholastiker nicht kümmere, daß er Platon und Aristoteles aber nicht für Esel halte, wie ihm seine Feinde gern in den Mund legen möchten, sondern für Heroen der Erde, denen er aber ohne Gründe nicht glaube. Er selbst schließt aus Gottes unendlicher Macht, Güte und Wirksamkeit auf die Unendlichkeit der Welt, von Gottes Leben auf das ihrige; er lehrt die allgemeine Selbstbewegung der Gestirne, und beweist wie diese seine Ansicht nicht blos ungefährlich sondern für die Religion die einzig angemessene und genügende sei. Die Widmung, wiederum an M. von Chatelneuf, beginnt: „Führte ich den Pflug, weidete ich eine Heerde, baute ich einen Garten, besserte ich ein Kleid aus, dann würde niemand mich beargwöhnen, einige würden mich beachten, wenige mich tadeln, und leicht könnte ich allen gefallen. Da ich aber das Feld der Natur verzeichne, besorgt bin für die Weide der Seele, Lust habe an der Pflege des Geistes, ein Dädalus bin für die Gewänder der Vernunft, siehe, wer mich nun anschaut der droht mir, wer mich beobachtet greift mich an, wer mich erreicht beißt mich, wer mich ergreift zerreißt mich, und das ist nicht einer, das sind nicht wenige, es sind viele, sind fast alle. Wollt ihr wissen woher das kommt, so sage ich euch daß daran Ursache ist die Universität die mir misfällt, der Pöbel den ich hasse, die Menge die mir nicht gefällt, eine die mich in sich verliebt macht, sie durch die ich frei bin in der Unterwürfigkeit, zufrieden im Leiden, reich in der Armuth und lebendig im Tode, sie durch die ich jene nicht beneide welche Knechte sind in der Freiheit, welche Schmerz haben im Vergnügen, welche arm sind im Reichthum und todt im Leben, weil sie im Leibe die Kette haben die sie gefesselt hält, im Gemüth die Hölle die sie niederdrückt, in der Seele den Irrthum der sie verdirbt, und im Geiste die Schlafsucht die sie tödtet; keine Hoch-

herzigkeit die sie befreie, keine Liebe die sie erhöhe, keinen Glanz der sie erleuchte, keine Wissenschaft die sie lebendig mache! Daher kommt es daß ich nicht wie ein Müder den Fuß vom steilen Pfade zurückziehe, noch wie ein Verzagender vom Werke das mir vorliegt die Hände sinken lasse, noch wie ein Verzweifelnder dem Feind der mir entgegentritt den Rücken kehre, noch wie ein Verblendeter die Augen vom göttlichen Gegenstand wegwende, während ich mich meistens für einen Sophisten gehalten sehe, mehr beflissen scharfsinnig zu scheinen als wahrhaft zu sein, für einen Ehrgeizigen der mehr darauf denkt eine neue und falsche Schule zu stiften als die alte und wahre zu kräftigen, für einen Vogelsteller der dem Ruhmesglanz nachjagt indem er die Finsternisse der Irrthümer hervorzieht, für einen unruhigen Geist der die Gebäude der guten Wissenschaften umreißt und sich zu einem Gründer von Maschinen der Verkehrtheit macht. So mögen die heiligen Wesen alle diejenigen von mir hinwegscheuchen die mich ungerechterweise hassen! So sei mein Gott mir immer gnädig, so seien mir günstig alle Beherrscher dieser Welt, so mögen mir die Gestirne den Samen für das Feld und das Feld für den Samen bereiten, auf daß der Welt eine nützliche und glorreiche Frucht meiner Arbeit erwachse, den Geist erweckend und das Gefühl erschließend denen die des Lichtes beraubt sind, wie ich gewißlich nicht erdichte! Und wenn ich irre so glaube ich wahrhaftig nicht zu irren, und wenn ich rede und schreibe so streite ich nicht um des Sieges willen an und für sich genommen — denn für gottfeindlich, niederträchtig und ehrlos halte ich jeden Ruhm und jeden Sieg bei welchem die Wahrheit nicht ist —, sondern aus Liebe zur wahren Weisheit und aus Eifer für wahre Beschaulichkeit ring' ich, quäl' und kreuzige ich mich."

„Mein einsam Wandeln nach den Himmelsthoren,
Dahin sich die Gedanken dir erheben,
Führt zum Unendlichen, es hat das Leben
Des Wissens Kunst zu gleicher Höh' erkoren.

Ermanne dich, so wirst du neugeboren,
Und deiner Seele freud'ge Schwingen streben
Ans Ziel, zu dem das Schicksal dir gegeben
Die Kraft des Flugs zu dem ich dich beschworen.

Ich will du sollst ein sel'ges Land erkennen,
Dorthin dich zu geleiten ist erlesen
Ein Führer den nur blind die Blinden nennen.

Der Himmel schirme dich und gnädig sei'n
Dir unsres Gottes allebend'ge Wesen;
Doch blicke nicht auf mich, bist du nicht mein!"

In die Zeit die Bruno in England zubrachte, fällt noch die Abfassung dreier andern italienischen Schriften, die 1585 in Paris erschienen: Spaccio della bestia trionfante; Cabala del cavallo Pegaseo; Degli eroici furori. Das erste Werk ist an Philipp Sidney gerichtet, und Bruno deutet in der Feindschaft, in die er mit dessen vertrautem Freunde Fulk Greville gerathen, einen Grund an, welcher ihn damals veranlaßte den Wanderstab von neuem zu ergreifen.

Die „Vertreibung des triumphirenden Thiers" ist eine moralphilosophische Allegorie, das Vorspiel zu einer Ethik; gleichwie der Maler Skizzen entwirft, der Baumeister einen breiten Grund legt ehe er ein Werk ausführt, und der Musiker präludirt ehe er die Hauptmusik anhebt, so will Bruno zunächst einmal die Principien des sittlichen Lebens darstellen, die Tugenden und Laster aufzählen und zusammenordnen. Nach seiner Weise sinnlicher Veranschaulichung läßt er Jupiter es bereuen den Himmel mit einer Schar ärgerlicher Thiere als ebenso vieler Laster unter den Formen von achtundvierzig Sternbildern beladen zu haben, und nun den Entschluß fassen diese zu vertreiben und an ihre Stelle entsprechende Tugenden einzusetzen. Jupiter stellt den Menschengeist dar, den des Einzelnen wie den der Geschichte; das ewige ideale Princip der Vernunft wird in die Materie verstrickt, hat aber die Kraft zu überwinden, ein neues Leben der Wiedergeburt zu beginnen; wie Jupiter den Himmel bewegt, sehen wir in jedem Menschen eine Welt, ein Universum, das die Vernunft lenkt und der Tugend wie dem Laster darin den Sitz anweist. Am Festtage des Gigantenkampfs, der den Sieg über die untergeordneten wilden Begierden darstellt, führt der Gott sein Vorhaben aus: er läßt den Momus als das anklagende Gewissen auftreten, und pflegt Rath mit der Götterversammlung, dem Bilde seines eigenen Gemüths im Wechselspiel der einzelnen Hauptrichtungen seiner Thätigkeit; zur Mittagszeit, wo die Wahrheitssonne hell leuchtet und die Ambrosia des tugendhaften Eifers, der Nektar der himmlischen Liebe die Herzen gelabt hat, wird das Vorhaben der Reinigung ins Werk gesetzt.

Indem Bruno die Gruppen der Tugenden und der Laster

an die Sternbilder anknüpft, gibt er uns eine Probe seiner Denkkunst, wie er dieselbe in den mnemotechnischen Schriften geschildert hat, statt trockener Aufzählung erhalten wir ein farbenreiches Gemälde, in welchem uns aber mehr ein sinnreiches Spiel als eine wissenschaftliche Entwickelung anzieht. Die höchste Stelle, die der Bärin, nimmt die Wahrheit ein, der Mittelpunkt aller Dinge; Betrug, Falschheit, Widerspruch werden vom Himmel hinabgestürzt; Klugheit, Weisheit und Gesetz nehmen die nächsten Plätze ein. Der Adler weicht mit Ehrsucht und Tyrannei dem Edelmuth und der Würde; mit dem Pegasus wird Wahnwitz und Zorn verbannt und dort wohnt jetzt die Weissagung und die Begeisterung; der Krebs nimmt mit sich den Rückgang zum Schlechten und macht dem Rückgang zum Guten Raum; der Schütze wird zum Sinnbild des Verstandes und Willens, welche die Unwissenheit und leere Träumerei zerstören; Furcht und Mistrauen weichen in Gestalt des Hasen der Vorsicht; an der Stelle der Schale, des Symbols der Trunkenheit, wohnt nun die Mäßigkeit. Hercules soll auf Erden sein Werk fortsetzen, während die Heldenkraft seine Stelle bewahrt. Diese und viele andere Allegorien hat Bruno durch eine scharfe Beigabe von Zeitbeziehungen gewürzt. Daß er nichts anderes wolle denn die Wahrheit, dies werde man dort urtheilen wo man die Werke des Heldensinns nicht für eitel achtet, wo ein grundloser Glaube nicht für die höchste Weisheit gilt, wo die philosophische Betrachtung nicht Thorheit heißt, wo man das Brot Brot, den Wein Wein, das Wunder ein Wunder und die Wahrheit Wahrheit nennt. Hier liegt schon die Hindeutung auf Rom und die hierarchische Orthodoxie nahe genug. So fand man denn in der ganzen Schilderung, die Jupiter vom Himmel mit seinen Thieren macht, eine Satire auf den päpstlichen Hof; hier sehe man jene Früchte des Ehebruchs und der Ungerechtigkeit, hier jene Günstlingswirthschaft, in der ein jeder Gott ein Kind oder eine Geliebte an den Himmel versetzt, und wo der Sagittarius einunddreißig Sterne erhält weil er der Sohn Euschemia's, der Amme der Musen, gewesen; zudem hat Bruno selbst die Versammlung der Götter Conclave genannt, und erwartet von dieser Reformation in der höchsten Region auch die Gesundung des Volks. Wenn man sich daran erinnert wie die That Luther's die Veranlassung ward daß Rom von der Sittenlosigkeit, die ein Alexander Borgia, ja ein Leo X. hatte herrschen lassen, sich

läuterte und rühmlich ermannte, so kann man in Bruno's Buch statt der Satire auch die anerkennende Darstellung dieser Umwandlung finden. Aber freilich wird dann immer der alte Adam hart gegeiselt. Er tadelt die eitle Ruhmsucht der Menschen, welche unter dem Vorgeben der Ehre Gottes ihre Brüder wegen abweichender Ansichten verfolgen, und bewahrt die Krone demjenigen auf, der durch den Sinn der Geistesfreiheit solchem Treiben ein Ende macht; er spottet derer die sich für Könige des Himmels in ihrer thörichten Phantasie halten, wenn sie eine esel- oder ochsenhafte Zuversicht den hochherzigen Thaten und guten Handlungen vorziehen; er verweist die Speculationen über die Gnadenwahl, die Allgegenwart eines Leibes und die herrliche Gerechtigkeit der Blutegel in das Gefolge des Müßiggangs, und verwirft das Mönchsthum welches sich dem thätigen Leben entfremdet. Er meint die Weisheit der Juden stamme aus Aegypten, aber statt des tiefsinnigen Gehaltes der Mysterien hätten jene sich an die fabelhafte Hülle gehalten, und so komme es daß demjenigen der Tod drohe welcher sich zur Religion des Geistes bekenne. Die Juden stellt er weit den Aegyptern nach; sie hätten die symbolische Naturreligion, die im Thier das Allleben darstellte, zu einem gemeinen Eselsdienst verkehrt, der sich in der Kirche fortgepflanzt, und erzählt dabei: „Als ich nach Genua kam stellten die Mönche des Castells gerade einen verschleierten Eselsschwanz zum Kusse aus, indem sie riefen: Berührt ihn, küßt ihn! Dies ist die heilige Reliquie jener gebenedeiten Eselin, welche würdig erachtet worden unsern Herrgott vom Oelberg nach Jerusalem zu tragen. Betet ihn an! Küßt ihn! Reicht Almosen! Ihr werdet hundertfältig empfangen und das ewige Leben erwerben!" Mit solcher Anbetung todten Unflats verfallen Gott und die Natur dem Spott. — Was die Sündflut angehe, so müsse entweder die Erzählung von Noah oder von Deukalion eine Fabel sein, oder vielmehr sei beidemal die Wahrheit in mythischer Hülle verborgen, gerade wie in der Sage von Adam und von Prometheus. Spottend sagt Momus vom Orion: Schickt ihn unter die Menschen, er mag sie selber glauben machen daß das Weiße schwarz und die Vernunft vom Uebel ist, daß Natur und Gott sich widersprechen wie Finsterniß und Licht, daß das Gesetz der Natur ein elender Wahn und sie eine Gassendirne sei, daß die Philosophie, welche die Menschen uns verähnlicht, eine Thorheit und nur die Dummheit das Heil und wahre Wissen sei. Jupiter versetzt daß solche Worte doch

ironisch sein müßten, denn auf solchen Trug und solche Armseligkeiten wolle kein Gott seine Verehrung begründet wissen. Der Kentaur Chiron tritt auf. Momus: „Was machen wir mit diesem Menschen der auf ein Thier gepfropft ist, oder mit diesem Thier das zum Menschen wird, in dem eine Person aus zwei Naturen besteht und zwei Substanzen in einer hypostatischen Einheit zusammentreffen? Zwei Dinge kommen zusammen und bilden ein drittes, das ist kein Zweifel, aber darin besteht die Schwierigkeit: ob hier in der Verbinduug von Pferd und Mensch ein Gott herauskommt der des Himmels würdig ist, oder ein Thier das in den Stall gehört; wenn ich ein Stück Hose mit einem Stück Wams zusammennähe, so habe ich gar kein rechtes Kleidungsstück." Momus, Momus, versetzt Jupiter, dies ist ein großes und verborgenes Mysterium und du kannst es nicht begreifen, deshalb suche es nur zu glauben. „Ich weiß wohl", sagt Momus, „daß weder ich es einsehe noch wer irgend Hirn im Kopfe hat; darum hoffe ich daß mir bald der Glaube geschenkt werde." Jupiter gebietet zu schweigen: Ich sage weil Chiron der gerechteste Mensch gewesen ist, und dem Aeskulap die Heilkunst, dem Hercules die Sternkunde und dem Achilleus die Musik gelehrt hat, weil er die Kranken heilte und den Weg zum Himmel wies, scheint er mir des Himmels würdig zu sein, ja ich achte ihn am würdigsten in diesem unserm Tempel am Altar der Priester zu sein und es ewig zu bleiben. „Wohlgesprochen", bemerkt Momus; „er kann zugleich zum Opfer und zum Opferer dienen, da er Priester und Thier zugleich ist." Darauf Jupiter: Es entweiche von hier die Thierheit, die Unwissenheit, die unnütze und verderbliche Fabel, und wo Chiron ist da bleibe die gerechte Einfalt, die ethische Mythe! Wo der Altar steht entweiche der Aberglaube, der Unglaube, die Gottlosigkeit, und wohne die wahre Religion, der einsichtsvolle Glaube, die echte reine Frömmigkeit! — Diese Stelle bedarf keines Commentars, aber zu bedauern ist daß Bruno, der Christum zum ewigen Priester des Himmels als den gerechtesten der Menschen bestimmt, nicht vom Standpunkt seiner Philosophie aus die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in ihm entwickelt hat, welche jener Dogmatik, die Gott und Welt scheidet, ein Geheimniß bleibt, aber klar wird sobald wir erkennen daß Gott als Geist in der Welt sich offenbart und in seiner Offenbarung darum das Bewußtsein erwacht wie sie in ihm ihr Wesen hat und durch freie That

dasselbe verwirklicht. — Von der Mythologie hat Bruno die euhemeristische Ansicht, indem er die Götter für große vergötterte Menschen erklärt; zugleich erhebt er sich aber zu der Anschauung daß die Heiden die Gottheit verehrt hätten wie sie in Jupiter war, denn sie erkannten die ewig-eine Gottheit welche sich in allen Dingen findet, und wie sie auf unzählige Weise ihr Wesen ergießt und mittheilt, so auch mit unzähligen Namen und Cultushandlungen verehrt wird. Die Gottheit im Meer hieß Neptun, dieselbe in der Sonne Apollon, in der Erde Ceres; diese alle, gleich verschiedenen Ideen, waren verschiedene Wesen der Natur, welche sich auf ein Wesen der Wesen und einen Quell der Ideen über der Natur zurückbezogen. Alles trägt das Göttliche in sich, und ohne dessen Gegenwart würde weder das Größte noch das Kleinste sein können; so ward auch die eine einfache in sich vollendete Gottheit auf vielfache Weise in allen Dingen angebetet.

Die „Kabbalah des Pegasus und des Cillenischen Esels" ist scherzend einem Monsignor geweiht und ist eine durchgeführte Ironie auf die Glückseligkeit des Eselthums, eine spöttische Verherrlichung der gedankenlosen Frömmigkeit und des blinden Köhlerglaubens. In den Sephiren der Kabbalah heißt es sei die Weisheit unter dem Symbol des Esels dargestellt, darum soll auch er an den Himmel versetzt werden. Ein Mensch Namens Onorio erzählt daß er sich seiner Seelenwanderungen erinnere, daß er ursprünglich ein Esel gewesen, dann zum Hippogryphen geworden, später als Aristoteles Philosophie getrieben, als Esel sich aber am wohlsten befunden habe, solcher Zustand sei das wahre Paradies, wie auch Salomo sage: Wer das Wissen vermehrt der vermehrt den Schmerz. Unwissendes Mönchthum, dem er selber entronnen, war überhaupt eine Zielscheibe von Bruno's Angriffen. Er dictirt als ein rhetorisches Beispiel: Qui dicit monachum significat ipsam superstitionem, ipsam avaritiam, hypocrisin ipsam et tandem omnium vitiorum apothecam: uno ergo dic verbo: monachus est. Ein andermal macht er den Vers: Insani fugiunt mundum, immundumque sequuntur. Lasson übersetzte folgendes Sonett:

> O heil'ges Eselthum, Dummheit, du hehre,
> Heil'ge Beschränktheit, frommes Weltverachten,
> Du einzig kannst den Geist so reich befrachten
> Daß kein Gedanke weiter ihn beschwere!

Zum Himmel, wo der Thronsitz deiner Ehre,
Reicht keines Denkens mühsames Betrachten,
Nicht was die Weisen kunstvoll je erdachten
Und keines Tiefsinns wohlerfundne Lehre.

Wozu, Neugier'ge, sucht ihr was verborgen
Auf heißer Jagd nach weitentlegnen Dingen,
Naturgesetz und Sphärenharmonieen?
Das heil'ge Eselthum kennt nicht solch Sorgen;
Die Hände fromm gefaltet auf den Knieen
Erwartet es von oben das Gelingen.

Wozu auch alles Ringen?
Nichts dauert als die ew'ge Ruh', die prächtige;
Die geb' uns, wenn wir todt sind, der Allmächtige!

Das Buch über die heroische Raserei oder den Enthusiasmus göttlicher Liebe läßt sich wol zunächst mit Dante's „Vita nuova" vergleichen; Bruno selbst wollte es das Hohelied nennen, Cantica, aber er unterließ es aus Furcht vor den Pharisäern, die es für gotteslästerlich erklären könnten wenn ein heiliger Name dem Menschenwerk beigelegt werde, so wie sie selber bei aller Verworfenheit die Titel von Heiligen, Priestern und Gottessöhnen annehmen. Eine Reihe von Gedichten, meistens Sonetten, bildet den Text, über welchen mehrere Personen erläuternd und weiter ausführend sich unterhalten; Poesie und Prosa sind schwungvoll und lebendig wie der Gegenstand es fordert. Das Ganze soll nicht das sinnliche Verliebtsein schildern. Zwar will Bruno so wenig als irgendwer sich dem bittersüßen Joch entziehen das uns die göttliche Vorsehung auf den Nacken gelegt hat, zwar meint er so wenig kalt zu sein daß aller Schnee des Kaukasus zur Kühlung seiner Glut nicht ausreichen dürfte; aber er will daß man den Frauen gebe was der Frauen ist, sie liebe und ehre, jedoch als höchsten Zweck die Harmonie des ewigen Lebens im Auge und im Herzen habe. Zu solch göttlicher Betrachtung ladet er uns ein: sie entrückt den Menschen seinem gewöhnlichen Zustande, und ist dennoch sein höchstes Glück.

Der Schmetterling, der fliegt nach schöner Helle,
Weiß nicht daß ihn verzehrt der Flamme Licht;
Ergreift den Hirsch Verlangen nach der Quelle,
Geht er zum Bach und ahnt den Bogen nicht;

Zum keuschen Schos enteilt das Eichhorn schnelle,
Und sieht nicht daß sich längst ein Netz ihm flicht.
Am Licht, am Quell, am Schos von meinem Heil
Seh' ich die Kett' und Flammen, ich den Pfeil.
So süß sind meine Leiden
Daß ich der Fackel Glut mit Wonn' empfunden,
Daß mich erfreut des Götterbogens Wunden,
Daß ich nicht mag aus meiner Fessel scheiden;
Seid ewig ihr mein Heil,
O Band und Brand der Seel', o Herzenspfeil!

Bruno zeigt die Vereinigung der sinnlichen Triebe mit der Vernunft und wie alle Leidenschaft zu göttlichem Enthusiasmus hinführen soll. Denn das göttliche Licht ist allgegenwärtig und klopft beständig an die Pforte unserer Sinne und unserer Seele, und wenn es nun eintritt und Besitz nimmt, so erhöht es uns und verwandelt uns in Gott. Der Mensch befindet sich im Kriegszustande seiner Neigungen und Gedanken, damit die Einheit den Sieg gewinnen kann; diese Harmonie der Gegensätze ist die Liebe. Sie reißt alles mit sich empor, und weil sie der einige Quell aller Vielheit ist, darum greifen auch Vernunft und Wille wechselwirkend ineinander, und was wir erkennen das lieben, was wir lieben das erkennen wir. Alle Wesen sind die Ringe einer geschlossenen Kette, der Klang eines jeden stimmt mit dem andern zusammen, das letzte ist in das erste hineingeschlungen. So treten auch in unsern Dialogen und Liedern alle Vermögen und Thätigkeiten des Menschen in die mannichfaltigsten Beziehungen zueinander, und am Ende werden wir hingeführt zum Einklang und der Zusammenstimmung aller Sphären, Intelligenzen, Musen und Tonwerkzeuge, wo der Himmel, die Bewegung der Welten, die Werke der Natur, das Gespräch der Geister, die Betrachtung der Vernunft, der Rathschluß göttlicher Vorsehung alle einmüthig den erhabenen und prächtigen Wechsel feiern, der die untern Wässer den obern gleichmacht und Tag in Nacht und Nacht in Tag verwandelt, damit die Gottheit in allem sei und die unendliche Güte unendlich sich mittheile nach der Fassungskraft jedes Dinges.

Die Liebe lehrt das Wahre mich erkennen,
Erschließt des Lichtes und des Dunkels Thor,
Dringt durch die Augen zu der Seele vor,
Und läßt das Herz in ew'ger Glut entbrennen.

Was Höll', Erd', Himmel hegt weiß sie zu nennen,
Sie lebt und wächst und führt in buntem Chor
Die Bilder alles Seins zum Tag empor,
Daß wir den gegenwärt'gen Gott bekennen.

Hört auf mein Wort und merket auf die Wahrheit,
Daß nun der Schrecken euch der Nacht zerstiebe,
Und grüßt, o grüßt des jungen Morgens Klarheit!
Weil ihr unwissend seid, heißt euch ein Kind,
Weil ihr selbst wechselt, flüchtig euch die Liebe,
Weil ihr nicht Augen habt, dünkt sie euch blind.

Wenn Bruno sich auch schmerzlich bewußt ist daß der endliche Geist den unendlichen niemals ganz und voll erfaßt und begreift, so wirbt er doch als Liebender um seine Liebe; und ob es ihm zur Qual sei das Ziel des Denkens nicht zu erreichen, das Ringen ist seine Lust, ist die Ehre der freien Männer, der höhern Naturen, der Geisteshelden. In diesem Sinn verstehen wir das von Lasson übersetzte Sonett:

O holde theure vielgeliebte Wunde
Vom schönsten Pfeil, den je die Liebe wählte,
O Glut, der Anmuth sich und Lust vermählte,
Daß so zu glühn der Geist wünscht jede Stunde:

Welch kräftig Kraut und welche Zauberkunde
Befreit von dir das Herz je, das gequälte,
Wenn das was stetig dir die Kräfte stählte
Mit größtem Schmerz bringt größtes Glück im Bunde?

O süßes Leid, der Welt fremd und entzogen,
Wer ist's der mich von solchem Uebel heile,
Wenn Heilung Schmerz ist und das Leid Entzückung?
Ihr Augen, Amor's Fackeln, Amor's Bogen,
Schickt stärkern Brand der Brust und schärfre Pfeile!
Süß ist das Schmachten und die Glut Beglückung.

In jedem Wesen schlummert der Funke aus dem Urlicht und sehnt sich nach Wiedervereinigung mit ihm. In der Liebe werden wir eins mit dem Geliebten. Durch treue Hingabe erlangt dies auch das einfach schlichte Herz, aber der Heldengeist will nicht blos Gefäß und Organ, sondern selbstkräftiger Künstler und Schöpfer sein. Gottes voll thut er hoch-

sinnig und muthig auch ohne Gesetz was das Rechte ist. In selbsterrungener Erkenntniß will er Gott in allen Dingen und in seiner ewigen Wahrheit schauen, in unablässigem Kampf das Ideal verwirklichen.

Bruno hat als Mann seine dichterische Begabung in den Dienst seiner Philosophie gestellt; die Ideen begeistern ihn und treiben ihn zum melodischen Ausdruck der in sich harmonischen, den Zusammenklang aller Lebenskräfte darstellenden Wahrheit. Nicht Herzensempfindungen, nicht Thaten der Männer will er singen, aber ein Hoheslied von der Herrlichkeit Gottes, dem Leben der Natur und der idealen Anschauung des Geistes. Er sagt selbst:

Sollt' ich heimlich allein und still die Liebe bekennen,
Die vereiniget feiert die Erde, das Meer und der Himmel
Und die Mutter Natur am höchsten erhöht? Nun wohlan denn,
Brenn', ich flehe dich an, mein Leben, brenn' in der Brust mir
Und nicht schone der Pfeil' in deinem Köcher: es machen
Tausende deiner Wunden zu Einer Wunde mich selber,
Daß ich also mich ganz in Ein Licht sehe verwandelt,
Ganz Ein Auge nur bin, ein allwärts schauendes Auge,
Dem das Jetzt, die vergangene Zeit und die künftige vorschwebt,
Ober- und Unterwelt und das All in umkreisendem Ringlauf!

Deshalb ruft er die Musen wieder an, denen er früher sich entzogen hatte:

O Musen, die ich oft zurückestieß,
Kommt nur heran das Leid mir zu zerstreuen,
Und tröstet mich in meines Grams Verließ
Mit der Begeistrung Sang, dem ewig neuen,
Wie deren keiner ihn erklingen ließ
Die sich des Lorbers und der Myrte freuen;
Sei nun bei euch mein Anker, Wind und Port,
Da mir den Frieden beut kein andrer Ort.
O Quell, o Bergesfirne,
Wo zum Genoß der Himmlischen erkoren
Ich wachse, grün' und blühe neugeboren!
Wie froh nun schmück' ich Herz und Geist und Stirne!
Cypresse, Tod und Unterwelt
Wird mir zu Lorber, Leben, Sternenzelt.

Bruno's italienische Schriften sind Dialoge voll dramatischer Bewegung und klarer Charakteristik der Gesprächsführer; hin und

wieder sind sie mit Versen durchwebt, oder die Grundideen werden wie später zu deutende Symbole in geistvollen Sonetten vorangestellt. Die lateinischen Schriften, soweit sie sich nicht auf die Lullische Kunst beziehen, sind in Hexametern abgefaßt, die dann noch durch Anmerkungen in Prosa erweitert oder erläutert werden.

Bruno hat rasch, viel auf der Wanderschaft und in Unruhe seine Werke geschrieben; es fehlt in Vers und Prosa die gleichmäßige Harmonie, wie sie die überarbeitende Feile erzielt. Er ist in der italienischen Prosa nicht frei von Ueberladungen in der Form wie von Uebertreibungen im Inhalt, wir werden an den Barockstil der bildenden Kunst seiner Zeit erinnert. Die Sitte oder lieber Unsitte der Humanisten, in Selbstlob wie in Schmähungen der Gegner kein Maß zu halten, hat er nicht überwunden. Auch inhaltlich arbeitet er mit in der Scholastik herkömmlichen Begriffen von Materie und Form, Möglichkeit und Wirklichkeit, während neue Ideen in ihm gären und nach Gestalt ringen; seine geniale Natur bewegt sich ahnungsvoll in Bildern und läßt der Phantasie neben der Beobachtung und methodischen Entwickelung einen weiten Spielraum. Er steht eben in einer Uebergangszeit als ihr hervorragender Repräsentant. So hat ihn auch Lasson in den Erörterungen zu der Uebersetzung von „der Ursache, dem Princip und Einen“ erfaßt. Dies können wir zugeben, indem wir uns doch dem anschließen was Hegel in den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie gesagt: „Der Hauptcharakter seiner Schriften ist die schöne Begeisterung eines Selbstbewußtseins das den Geist sich innewohnen fühlt und die Einheit seines Wesens und alles Wesens weiß. Es ist etwas Bacchantisches in diesem Ergreifen dieses Bewußtseins, es fließt über, diesen Reichthum auszusprechen und sich so zum Gegenstande zu werden.“ Das ist es: Bruno schreibt mit dramatischer Lebendigkeit, weil die Gedanken mit persönlicher Energie in ihm arbeiten, er schreibt in Versen, weil seine Anschauung poetisch ist, weil er alles in einem und eins in allem sieht, weil die Idee von der Harmonie des Universums gleich einem Accorde der Weltenleier Apoll's ihn ergreift und mit ursprünglicher Frische ihn in eine erhöhte Stimmung versetzt, die selbst nicht anders als harmonisch laut werden kann. Wir können hier an Schiller und Hölderlin erinnern, oder wiederum des Parmenides und Empedokles gedenken, auch der Bhagavad-Gita und

der Erörterungen Wilhelm von Humboldt's. Bruno selber ruft begeistert aus:

> Du o Geist hauchst ein den lebendigen Sinn in die Herzen,
> Dich erfreut's, mit Schwingen der Macht die Schultern zu schmücken,
> Dich, in erhabenem Schwung zum Ziel die Seele zu führen,
> Wo uns äußeres Glück und den Tod zu verachten vergönnt ist,
> Wo die geheimen Thore sich öffnen, die Ketten zerbrechen,
> Denen wenige nur im Freiheitsstreben entronnen;
> Und doch ist der Kerker ein Lug, uns niederzudrücken,
> Und die eherne Mauer ums All sie zeiget sich nirgends.
> Darum sicher empor auf dem himmlischen Weg vorschreitend,
> Durch ein seliges Los des ersehnten Schauens erhoben,
> Werd' ich Führer, Gesetz, Licht, Seher, Vater und Schöpfer.

Da ihm der Einklang der Dinge im Gemüth aufgegangen, kümmert die Außenwelt ihn wenig; er wirft ihr den Fehdehandschuh hin um durch den Kampf mit ihr an der ewigen Siegesfreude theilzunehmen.

> Würdige Liebe des Schönen und feuriger Trieb für das Gute,
> Göttlicher Wahrheit Reiz und echten Lebens Erstrebung
> Hat mich hin zu dem Ziele gebracht, wo nimmer mir etwas
> Gilt des Pöbels Geschrei und die Zeit, die stürmische trübe.

Er hat seine Lust am Lieblichen und Zarten, wenn er auch hart und schwielenvoll auftritt, und sein sensitiver Körper durch die Schläge des Schicksals zu sprödem Stahl geschmiedet worden.

> Weil nun mich die Natur also rauhhaarig erschaffen,
> Lern' ich nie mit Edelgestein mir die Finger zu schmücken,
> Hold zu schlichten das Haar, und rosiges Roth auf die Wange
> Gießend das Haupt zu bekränzen mit duftigen Hyacinthen,
> Schmiegsam dazustehn und gefälligen Tanz zu beginnen,
> Singend ein süßes Lied aus zartansprechender Kehle,
> Daß ich als Mann nicht werde zum Weib noch spiele den Knaben.
> Stell' ich also mich dar wie Gott-Natur mich gewollt hat,
> Männlich derb in den Gliedern, in rauher Kraft ungezügelt,
> Unbesiegt, den Samen des Worts in tönender Stimme:
> Dann bin ich auch schön und mich auch lieben die Nymphen.

Die Bewegung des phantasievollen Geistes läßt ihn nicht rasten, er kann im ungestümen Drang seines Innern mit dem Gemeinen und Schlechten sich nicht vertragen, daher seine Unruhe, sein immerwährendes Wanderleben.

Im Herbst 1585 begleitete er Herrn von Mauvissier, der seinen englischen Gesandtschaftsposten aufgab, nach Paris. Er beschäftigte sich hier mit dem Studium der Aristotelischen Physik, über die er eine Abhandlung veröffentlichte, und mit den mathematischen Schriften von Fabrizio Mordente, über die er zwei Dialoge drucken ließ. Er stellte 120 Thesen auf, in welchen er die Aristotelische Naturlehre angriff und ihr Sätze älterer Philosophen, wie des Eleaten und des Anaxagoras, sowie seine eigene Weltanschauung gegenüberstellte. Er ließ diese Thesen mit Erläuterungen 1588 zu Wittenberg drucken, dieser Acrotismus ist durch die präcise und scharf unterscheidende Form der Darstellung für die Charakteristik der Lehre unsers sonst so poetischen Philosophen wichtig. Die Polemik trifft nicht die Metaphysik sondern die Naturansichten des Aristoteles. Bruno sandte die Thesen an den Rector der Sorbonne, Johann Filesac; sie wurden geprüft und wie er im Verhör zu Venedig erwähnt, man fand zwar daß sie indirect mit Sätzen der katholischen Kirchenlehre in Widerspruch stünden, aber keine directen Angriffe enthielten, und so ward der Druck und die öffentliche Vertheidigung gestattet, da es erlaubt sei über solche Gegenstände nach dem natürlichen Licht ohne Präjudiz für die Wahrheit nach dem Lichte des Glaubens oder der Offenbarung zu handeln. Zu Pfingsten (am 25. Mai 1586) fand die Disputation statt. Im großen Saale der Universität eröffnete sie Johannes Henequin, ein Anhänger Bruno's, mit einer überschwenglichen Lobrede auf diesen, nach der Sitte der Zeit. Leider ist uns über den Verlauf der Gedankenschlacht nichts bekannt. Unser Denker sah sie als den feierlichen Abschluß seines pariser Lebens an. Der drohende Ausbruch des Religions- und Bürgerkriegs mochte ihn zur Abreise nach Deutschland veranlassen; „dem gallischen Kampfgetümmel entronnen", so bezeichnet er ein Jahr später sich selbst. Brunnhofer zieht indeß die Dedication der 160 prager Artikel an Kaiser Rudolf heran, in welcher Bruno bekennt: er habe den Zorn der glaubensblinden, selbst von einem Senat graduirter Väter der Ignoranz aufgestachelten Menge dermaßen erfahren daß er seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei; man denkt dabei an den in der Bartholomäusnacht ermordeten Philosophen Peter Ramus. So wäre denn doch wol die durch die Disputation erfolgte Aufregung der Grund gewesen daß Bruno Paris rasch und plötzlich verließ. Er berichtet nun im Verhör zu Venedig: „Von Paris aus Ursache der Tumulte

abgereist ging ich nach Deutschland und nahm meinen ersten Aufenthalt zu Mez, sonst Magonza, der Stadt welche der Sitz eines Erzbischofs, des ersten deutschen Kurfürsten ist, wo ich etwa zwölf Tage verweilte, und da ich weder hier noch in Vispura, einem wenig von da entfernten Orte, eine Beschäftigung auf meine Weise fand, ging ich nach Wittenberg in Sachsen." Mez ist offenbar nicht Metz, sondern Mainz, das Bruno im Volksmunde Meenz nennen hörte; nach dessen rauher Aussprache könnte Vispura Wiesbaden (Wisbore) sein, dann aber bleibt Marburg unerwähnt. Hier ward er jedoch nach dem Album der Universität am 25. Juli als Doctor der römischen Theologie vom Professor der Moralphilosophie, dem Rector Nigidius, immatriculirt. Derselbe bemerkt aber dabei: „Als ihm übrigens die Erlaubniß zu öffentlichen philosophischen Vorträgen von mir mit Zustimmung der Facultät aus gewichtigen Ursachen verweigert wurde, entbrannte er so heftig daß er mich in meinem eigenen Hause hart anließ, als ob ich hierin gegen das Völkerrecht und die Gewohnheit aller deutschen Universitäten, ja gegen alle Humanitätsstudien gehandelt habe; und deshalb wollte er auch ferner nicht mehr als Mitglied der Akademie angesehen sein. Der Wunsch ward ihm leicht gewährt, indem ich ihn aus dem Album der Universität wieder ausstrich." Indeß hat eine spätere Hand den Namen hergestellt und die Worte „mit Zustimmung der Facultät" durchstrichen.

In Wittenberg ward Bruno ohne Schwierigkeit in das Album der Universität eingetragen mit der Befugniß Vorträge über Philosophie und Mathematik zu halten. Er sagt im Verhör: „Ich fand dort zwei Parteien, eine von Philosophen welche Calvinisten waren und eine von Luther'schen Theologen, und unter diesen einen Landsmann, Professor der Rechte, der sich Alberigo Gentile nannte, den ich schon in England kennen gelernt, und der mich begünstigte und mich veranlaßte eine Vorlesung über das Organon des Aristoteles zu halten; und ich hielt noch andere Vorträge über Philosophie während zweier Jahre; da war dem alten Herzog, welcher Lutheraner war, sein Sohn gefolgt, der Calvinist war, und die Partei zu begünstigen begann welche meinen Freunden entgegen war; so ging ich fort nach Prag." Wir lassen ihn weiter nach seinen in Wittenberg veröffentlichten Schriften selbst reden. Hier habe er kein Conventikel sondern eine wirkliche Universität gefunden, sagt er in der Dedication seiner Lampas combinatoria

an den Senat. „Ihr habt mich aufgenommen und bis auf diesen Tag mit gastfreundlichem Wohlwollen behandelt, ohne daß ich nach meinem Glauben gefragt worden, ohne daß ich mich als Bekenner eures Dogmas hätte erweisen müssen (— nach jener Art ungebildeter Barbaren und treuloser Verletzer der Menschenrechte, die den Himmel verschließen wollen und die Erde, welche von Natur allen Menschen gemeinsam zu geselligem Leben gewährt wurde, versagen oder nur auf schändliche und verderbliche Weise gestatten —), sondern nur weil ich nicht mit feindlichem sondern ruhigem und menschenfreundlichem Sinne begabt mich als einen Zögling der Musen erwies und mir den Namen eines Philosophen beilegte, dessen ich mich um deswillen am meisten erfreuen und rühmen möchte, weil er am wenigsten schismatisch und spaltungsmäßig, am wenigsten Zeiten, Orten und Umständen unterworfen ist." So sah er in Wittenberg ein deutsches Athen, und fügte hinzu: „Und obwol ich nach Art meines Geistes vielleicht von allzu großer Liebe für meine Ideen fortgerissen in öffentlichen Vorlesungen solcherlei vortrug was nicht nur das bei euch Angenommene sondern auch die seit Jahrhunderten und fast überall eingeführte Philosophie erschütterte, so habt ihr doch nicht die Nase gerümpft, noch die Zähne gewetzt, noch die Backen aufgeblasen, noch auf das Pult geschlagen, und keine Schulwuth ist gegen mich aufgeregt worden, sondern nach dem Glanz eurer Humanität und Wissenschaft habt ihr euch durchaus als echte Weise bewährt." Auch Privatvorlesungen und Privatunterricht waren ihm gestattet, wodurch er sich gegen die Unbill der Armuth schirmen mußte.

Zwei mnemotechnische Schriften erschienen in Wittenberg: De lampade combinatoria Lulliana, welche den Schlüssel zu allen Geheimnissen und Operationen des Denkens enthalten sollte, und De progressu et lampade venatoria Logicorum, welche die Logik unter dem Bilde einer Jagd behandelt. Außer dem Acrotismus ließ er auch noch seine Abschiedsrede drucken. Hier beginnt er damit daß wie vor Paris drei Göttinnen vor jedem Menschen stünden: Macht, Schönheit und Erdenfreude, und Weisheit; er habe die letztere erwählt. Nun verbindet er Bibel und Mythologie. Der Thron der Weisheit ist neben dem des Zeus, wie der Lyriker singt:

> Proximos tamen occupavit
> Pallas honores;

und nach dem Worte des Propheten sagt die Weisheit: Ich wohne in der Höhe und mein Thron steht auf einer Wolkensäule. Am Rande ihres Thrones ist eine Nachteule abgebildet, gleichwie geschrieben steht: Finsterniß ist nicht finster vor dir, die Nacht leuchtet wie der Tag, und mein Angesicht ist dir nicht verborgen. Es ist Eine Weisheit, die nach den verschiedenen Graden ihrer Offenbarung Sephiroth, Pallas und Sophia genannt wird. Von der ersten sagt Hiob daß Gott ihren Sitz kenne, die zweite spricht bei Salomon: Ich wohne in der Höhe, das heißt im Aether, auf den Sternen, die dritte sagt bei demselben: Ich bin in den klugen Gedanken und meine Wonne ist mit den Söhnen der Menschen. Er nennt sieben Säulen der Weisheit: Grammatik, Rhetorik und Poetik, Logik und Dialektik, Mathematik als Astronomie und Musik und bildende Kunst umfassend, Physik, zu der auch die Magie und Agricultur gehört, Ethik als Moral und Politik, Metaphysik. Auf diesen Säulen hat sie ihr Haus erbaut; das stand zuerst in Aegypten, dann unter Zoroaster in Persien, dann bei den indischen Gymnosophisten, dann unter Orpheus bei den Thrakern, zum fünften bei den Griechen zur Zeit ihrer Weisen, dann unter Architas, Empedokles und Lucrez in Italien, und jetzt zum siebenten steht es in Deutschland. Die Deutschen sollen nicht glauben daß er ihnen schmeicheln will, aber seit das Reich zu ihnen gekommen finde man hier mehr Genie und Kunst als bei den andern Völkern. Wer war in seinen Tagen Albert dem Großen vergleichbar, wer dem Cusaner, der je größer um so wenigern zugänglich ist? „Hätte nicht die Priesterkutte sein Genie da und dort verhüllt und gehemmt, ich würde anerkennen daß er dem Pythagoras nicht gleich sondern größer denn dieser sei." Ist nicht Kopernikus als Mathematiker in wenigen Kapiteln einsichtsvoller als Aristoteles und alle Peripatetiker in ihrer ganzen Naturbetrachtung? Welch edler Dichtergeist beseelt den Palingenius mit erhabener Weisheit! Wer seit Hippokrates war dem Arzt Paracelsus gleich, deß Heilkunst bis an das Wunder heranreicht? Welchen Astronomen setzt das Ausland dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zur Seite? Hier also hat sich die Weisheit nun ihr Haus erbaut. „Gebe Gott daß sie ihre Kraft erkennen und den Sinn auf große Dinge richten, und die Deutschen werden nicht Menschen sondern Götter sein. Göttlich, ja göttlichst ist der Geist des Volkes, der nur in dem nicht hervorragt woran es keine Freude findet." „Aber wen habe ich mit Schweigen über-

gangen? Da jener Gewaltige, bewaffnet mit Schlüssel und Schwert, mit Trug und Gewalt, mit Macht und List, mit Heuchelei und Trotz, Fuchs und Löwe, Statthalter des Höllenfürsten, mit abergläubischem Cultus und mehr als thierischer Unwissenheit unter dem Namen göttlicher Weisheit und gottgefälliger Einfalt die ganze Welt vergiftete, und niemand dem allverschlingenden Thier zu widerstehen und sich zu widersetzen wagte um dem unwürdigen und verdorbenen Jahrhundert eine bessere Gestalt und bessern Zustand zu geben: — welcher übrige Theil Europas und der Welt konnte uns jenen Alciden hervorgebracht haben, der um so vorzüglicher ist als Hercules selbst, mit je leichterer Mühe und geringern Werkzeugen er noch Größeres vollbracht hat, oder sollte ich denn nicht sagen daß derjenige es vollendet habe welcher so brav und so maßvoll das herrliche Werk begann? Und wenn du nun ein größeres und weit verderblicheres Ungeheuer als alle die in frühern Jahrhunderten entstanden, getödtet siehst,

Frage der Keule nicht nach, da es die Feder gethan.

Woher stammt jener? Woher? Aus Deutschland, von den Ufern dieser Elbe, aus der Fülle dieses Quells. Hier saht ihr den mit der dreifachen Krone geschmückten dreiköpfigen Höllenhund aus der dunkeln Unterwelt hervorgezogen, und er sah die Sonne. Hier ward jene stygische Bestie gezwungen den Geifer auszuspeien. Hier hat euer Hercules triumphirt über die diamantenen Pforten der Hölle, über die dreifach ummauerte Stadt, die der neunmal sich hinwindende Styx einschließt. Du sahst, Luther, das Licht, du sahst und betrachtetest es, du vernahmst den erweckenden Odem Gottes, du folgtest seinem Gebot, wehrlos tratst du dem Feind entgegen, vor dem die Könige und Fürsten gebebt, bekämpftest ihn mit dem Wort, schlugst ihn zurück, hieltest Stand, siegtest und errichtetest aus den Waffen des Ueberwundenen ein Zeichen des Triumphs bis an den Himmel."

Schließlich rühmt er die gute Sitte und den Edelmuth, mit dem er, der Verbannte, der Flüchtling, der Spielball des Schicksals, der Unansehnliche, Arme, Unbegünstigte, vom Haß der Menge Verfolgte, liebevoll aufgenommen, ihm Lehrfreiheit und williges Gehör für seine Lehre gewährt, er während zweier Jahre mit Wohlthaten aller Art überhäuft worden. Neid, Haß, Verwünschung habe er von solchen geerntet gehabt denen er nützen gewollt, die ihm Liebe, Ehre, Hülfe schuldig gewesen hätten ihn mit Schmähungen

und Kränkungen verfolgt. Doch reue es ihn nicht daß er den Spott und die Verachtung der Unedeln erfahren habe, die fast nur Thiere in Menschengestalt auf ihre Anmaßung stolz sind; Arbeit, Schmerz, Verbannung kümmern ihn nicht, weil er arbeitend fortschreite, duldend Erfahrungen mache, verbannt lerne, in kurzer Arbeit dauernden Frieden finde, durch leichten Schmerz unermeßliche Freude und in der Verbannung das weiteste Vaterland gewinne.

Bruno begab sich nach Prag, wo damals Kaiser Rudolf II. mit seinen alchemistischen und astrologischen Studien und Grillen lebte, wo aber auch Tycho de Brahe wirkte, den der Philosoph den größten Mathematiker nennt, und nach diesem Kepler, der den Philosophen wegen der Erweiterung des Ideenkreises hochschätzte. Bruno ließ in Prag eine weitere Bearbeitung seiner Logik drucken unter dem Titel De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raimundi Lullii (1588), die er dem spanischen Gesandten Wilhelm von San-Clemente widmete; dem Kaiser selbst eignete er eine andere Schrift zu: „Hundertundsechzig Sätze gegen die Mathematiker und Physiker dieser Zeit". Im Verhör nennt er sie ein Buch über Geometrie, das er dem Kaiser überreichte, welcher ihm dafür dreihundert Thaler verlieh; mit denen habe er Prag nach halbjährigem Aufenthalt verlassen. In der Widmung an den Kaiser erklärt Bruno daß es gegen die Würde der menschlichen Freiheit verstoße sich nach den Meinungen des großen Haufens zu richten; er selbst gebe niemals der Gewohnheit des Glaubens nach, sondern suche auch das scheinbar Gewissesete zu prüfen; er würde undankbar gegen das ihm verliehene Licht sein, wenn er anders denn als Kämpfer gegen die veralteten Vorurtheile aufträte. Da er die Gabe des Sehens besitze, wolle er sich nicht blind stellen, sondern furchtlos seine Ueberzeugung bekennen, zumal der Krieg zwischen Licht und Finsterniß, Wissenschaft und Unwissenheit ein ununterbrochener sei; so habe er den Haß, die Schmähungen, die thätlichen bis zur Gefahr seines Lebens gesteigerten Angriffe der stumpfsinnigen Menge erfahren, die der Senat graduirter Väter der Unwissenheit aufgewiegelt, aber er habe sie überwunden an der Hand der Wahrheit, von göttlichem Lichte geleitet. Er beklagt die Menschheit, welche durch Zwietracht säende Furien, die sich für gottgesandte Friedensboten ausgeben, dermaßen entzweit werde daß der Mensch dem Menschen ärger widerstrebe als alle andern Wesen; so liege das Gesetz der Liebe

zu Boden, das nicht von dem Teufel Eines Volks, sondern von dem Gott und Vater aller ausgegangen, das Gesetz der allgemeinen Menschenliebe, das im Einklang steht mit der Natur des Weltganzen; es sei die Religion die er bekenne, die sei über allen Streit der Meinungen erhaben, er folge ihr nach vaterländischem Herkommen wie aus eigenem Gemüthsbedürfniß.

Gegen Ende des Jahres 1588 begann Bruno wieder seine Wanderung, die ihn nach der neugegründeten Universität Helmstedt brachte. Der freie Geist, der den Herzog Julius beseelte, sollte auch unter den Professoren zur Förderung der Reformation walten. Ward Bruno, wie Brunnhofer mittheilt, schon am 13. Januar 1589 zu Helmstedt immatriculirt, dann konnte er noch die persönliche Bekanntschaft und Gunst des Fürsten erlangen; derselbe starb am 3. Mai, und die Akademie Julia veranstaltete ihm vom 8. bis 11. Juni Trauerfeierlichkeiten; Predigten und Reden wechselten miteinander; am 1. Juli hielt im Anschluß daran und zum Schluß der Exequien Bruno seine Trostrede vor der versammelten Universität. Er preist den Fürsten, der es gewollt daß auch Fremden, wenn sie sich tüchtig erweisen, der Zugang zu Aemtern und Ehren offen stehe, und bricht in die Worte aus: „Rufe dir, Italiener, in dein Gedächtniß zurück daß du aus deinem Vaterlande ob deiner Lehre und deines Wahrheitseifers verbannt, hier Bürger bist, dort dem gefräßigen Rachen des römischen Wolfes ausgesetzt, hier frei, dort an abergläubischen unsinnigen Cultus gebunden, hier zu reformirtem Gottesdienste ermahnt, dort durch die Grausamkeit der Tyrannen todt, hier durch des besten Fürsten Gunst und Gerechtigkeit lebendig!" Aus den Worten „ad reformatiores ritus adhortatum" schloß Buhle daß Bruno keineswegs Protestant geworden und darum später mit Unrecht der Apostasie angeklagt worden sei; Wagner meint dasselbe. Allein Kaspar Schopp schrieb von Rom aus nach Deutschland bei Bruno's Verbrennung: die Lutheraner könnten als solche in Rom ungefährdet leben, mit Jordan Bruno sei das aber noch eine andere Sache, der habe ganz unerhörten Ketzereien gehuldigt. Dazu kam ein Brief von Bruno selbst an den Prorector Daniel Hoffmann zu Helmstedt, datirt vom 6. October 1589. Hierin beklagt er sich daß ihn der Hauptpastor und Superintendent der helmstedter Kirche, in eigener Sache Kläger, Richter und Vollstrecker des Urtheils, ohne vorher ihm Gehör zu geben in öffentlicher Predigt excommunicirt habe. Er verlangt nun vom Senat

daß er seine Sache vortragen dürfe gegen so unbilligen Spruch, damit wenn er Strafe verdiene er doch auch die Gerechtigkeit derselben einsehe, denn auch Seneca sage:

> Wer etwas festsetzt und das Gegentheil nicht hört,
> Auch wenn er recht hat, handelt nicht mit Billigkeit.

Deshalb möge der Herr Pastor citirt werden, auf daß es sich ausweise ob er nicht aus privater Rachlust sondern als guter Hirt aus Besorgniß für seine Schafe jenen Blitz geschleudert habe. Vom weitern Erfolg dieses Handels wissen wir nichts, es scheint aber daß doch die Theologen dem Philosophen keine Ruhe ließen. Gegen den Rector Daniel Hoffmann spricht er sich im Commentar zu seinem Gedicht über das Unermeßliche mit bitterer Heftigkeit aus: derselbe urtheile über Sinn und Geist göttlicher Männer, deren Staub und Asche den Seelen seiner Art vorzuziehen sei; zu was solle man das Fell des Stubengelehrten verarbeiten, der sich frech seiner Staubtrockenheit überhebe? Da lag es doch nahe zu vermuthen daß Bruno Protestant geworden, denn wie kam sonst der Pfarrer dazu ihn zu excommuniciren? Indeß Bruno sagt im Verhör ausdrücklich daß er nie die Religion der Ketzer, unter denen er lebte, angenommen, nie communicirt habe, und stets als ein solcher angesehen worden welcher keiner Confession angehöre und sich in Religionsstreitigkeiten nicht mische. Und so ist die Excommunication wol nicht anders als so zu verstehen daß der glaubensrichterliche Eiferer ihm die Christlichkeit abgesprochen und vor ihm gewarnt habe.

Im Sommer 1590 finden wir Bruno in Frankfurt a. M., welches damals der Hauptsitz des Buchhandels war, um seine lateinischen Dichtungen in Druck zu geben, die er in Helmstedt ausgearbeitet hatte. Johann Wechel und Peter Fischer übernahmen den Verlag, und verpflichteten sich ihn während des Drucks freizuhalten, während er den Holzschnitt der Figuren und die Correctur des Satzes besorge; da der Bürgermeister gegen den Aufenthalt in der Stadt Einspruch erhob, wohnte Bruno im Carmeliterkloster. Der Prior, ein Mann von allgemeiner Bildung und freierm Sinn, berichtet daß der Philosoph sich den ganzen Tag mit Denken und Schreiben beschäftigt habe; daß er eines Tages geäußert: wenn er sich daranmachen wollte, so sollte die ganze Welt bald Eine Religion haben.

Zunächst erschien in Frankfurt noch eine Schrift über die

Gedankenkunst: De imaginum, signorum et idearum compositione ad omnia intentionum, dispositionum et memoriae genera. Sie erinnert an die Abhandlung Von den Schatten der Ideen; die Seele heißt ein lebendiger Spiegel, in dem das Bild der natürlichen und der Schatten der göttlichen Dinge sichtbar wird. Alles Handelnde hat vorher die Idee der Sache, deren Form und Spur dann in dem Gewordenen erscheint, sodaß von diesem aus nun in unsere Seele der Schatten der Ideen fällt: die Ideen sind die Ursachen der Dinge, die Dinge sind die Spuren und Gebilde der Ideen, die Schatten der Ideen sind unsere Vorstellungen. Wenn wir von außen zu der Natur herantreten, erkennen wir im Bild und Gleichniß die innere Wahrheit und den Grund der Dinge, und unser Denken ist Phantasie oder doch nicht ohne dieselbe. Wenn wir uns aber zur Anschauung unsers Wesens erheben, dann sieht das Auge Gottes in uns, denn dann erkennen wir uns in dem Geiste der alles sieht, weil er alles ist. — Bruno bringt seine Lehre, namentlich insofern sie praktisch sein und zum Behalten anleiten soll, hier wie auch wol anderwärts schließlich in die Form von Gedächtnißversen, und sucht auch hier abstracte Begriffe mit wahrhaft künstlerischer Phantasie zu veranschaulichen. Die mythologischen Götter Jupiter, Mars, Venus, Apollon u. s. w. stellen die Grundbegriffe im Universum und in allen seinen Erscheinungen dar; andere Begriffe haben ihre Hallen: in der Halle der Ursache ist ein Jüngling abgebildet der ein schönes Mädchen umarmt, in der Halle der Güte ein sprudelnder Quell, in der Halle der Schande ein alter Mann der von einem Esel fällt, in der Halle der Freude eine Blumen streuende Jungfrau, in der Halle des Ruhms ein gekrönter Mann auf dem Thron. — Bartholmeß nennt die verschiedenen Bücher Bruno's über die Lullische Kunst verschiedene Ansichten derselben Gegend; in allen wollte er zeigen wie das Ideale und Reale sich gleichmäßig entfalten und einander entsprechen; er wollte die goldene Kette zeichnen an der alle Dinge zusammenhängen, von Gott ausgehend, zu ihm aufsteigend.

Ferner erschienen daselbst drei Werke die nach Inhalt und Form in innigem Zusammenhang miteinander stehen: lateinische Gedichte mit reichhaltigen Erläuterungen in Prosa, eine Darstellung seines poesievollen Systems in den allgemeinen Grundzügen und den hauptsächlichsten Consequenzen. Gott ist das Urprincip, das in sich einfach zugleich das unendliche All begründet, darin

sich offenbart und bestimmt, jegliches zu sich hinführt als des Strebens Zweck und Ziel, und zugleich über allem bei sich selbst ist. Die Widmung an den Herzog von Braunschweig beweist daß er mit demselben fortwährend im besten Vernehmen stand.

Von den drei Büchern „Ueber das dreifache Kleinste und das Maß" hat besonders das erste metaphysischen Inhalt, das zweite ist mehr mathematisch, und gibt Euklidische Lehrsätze und mancherlei Probleme, die zu der Figurenmystik des dritten hinleiten. Da klingt die Erinnerung an die Lullische Kunst noch nach, und werden die Gedanken durch phantastische Bildlichkeit mehr verhüllt als veranschaulicht. Das Eins erscheint als das Kleinste welches zugleich das Größte ist.

Die Schrift „Ueber Einheit, Zahl und Figur" soll nach seinem eigenen Ausdruck die Elemente der geheimen Physik, Mathematik und Metaphysik enthalten; Fülleborn hat das Ganze passend einen magisch-geometrischen Orbis pictus genannt, einen Versuch die ganze Natur und ihre Kräfte und Wirkungen, die animalische, intelligente und moralische Welt tabellarisch in Zahlen und Figuren darzustellen. Bruno geht von der Monas aus: als Eins ist sie der Mittelpunkt des unendlichen Kreises und als Alles dieser Kreis selbst; sie offenbart sich überall als das Princip. Es gibt darum Ein Sein, Eine Wahrheit, Eine Güte, Einen Geist überall ganz und alles bestimmend, Eine allumfassende Ewigkeit, Eine allvereinigende Liebe. Es gibt nur Einen Mittelpunkt, von dem alle Gattungen der Dinge wie Radien ausgehen und auf den sie sich wieder zurückführen lassen, Eine allerleuchtende Sonne, Einen Himmelssaal, wo so viele Gottheiten ununterbrochen ihren wundervollen Chortanz feiern, Ein Herz, aus dem alle Lebensgeister sich durch den ganzen Leib verbreiten. Die Figur der Monas ist der Kreis, in welchem Anfang, Mitte und Ende überall zusammengeschlossen sind; die Kreisbewegung ist die allein beharrende.

Jegliches Werk der Natur ist als ein Kreis zu betrachten:
Trieb, Kraft, Sinn, That, Leiden, Bewegung, Leben, Erkennen.
Centrum dünkt mir die Seel' und ergießt kreisförmig nach allen
Seiten sich hin, und kehrt in sich zurücke vom Umfang,
Denn als des Mittelpunkts Entfaltung lebet das Ganze.

Die Dyas ist das Princip der Trennung und Entgegensetzung, der Mannichfaltigkeit, während immer die Monas das gemeinsame Subject auch des Unterschiedenen bleibt. Sie ist der Grund der

Materie, des Außereinanderseins, und darum hat Moses, ein Kenner der geheimen babylonischen Weisheit, den zweiten Schöpfungstag nicht gelobt. Ueberall ist Zweiheit: Möglichkeit und Wirklichkeit, Substanz und Accidenz, Form und Materie, Dauer und Veränderung, Ruhe und Bewegung, Erzeugung und Zerstörung, einfach und zusammengesetzt, Eintracht und Zwietracht, Aus- und Eingang, Endlichkeit und Unendlichkeit, Einheit und Vielheit, Gleich und Ungleich, Ueberfluß und Mangel, Licht und Finsterniß, Mann und Weib, Sonne und Erde, Sinn und Verstand, Freude und Trauer, Falsch und Wahr, Häßlich und Schön. Der doppelte Winkel, den eine Linie auf die andere treffend erzeugt, ist das erste Zeichen des Unterschieds; alles spaltet sich zuerst in zwei Gegensätze, dadurch erhält es Bestimmtheit. Wie die Linie aus dem Punkt geht die Dyas aus der Monas hervor, und so bewirkt das ausfließende Wesen das Dasein, die sich ausbreitende Güte das Gute, die sich entwickelnde Wahrheit das Wahre.

Die Trias ist Einheit im Unterschied; in Dreien vollendet sich das Leben; der Mensch ist Haupt, Brust, Bauch, und Geist, Seele, Sinnlichkeit. Drei sind der Parzen und der Grazien, die dem Sein Maß und Schmuck verleihen. Vierfach sind Punkt, Fläche, Linie, Körper; vierfach ist die Begeisterung, die der Propheten, Poeten, Musiker und Liebenden, ausgehend von Bakchos, Apollon, Mercur und Venus. Fünf Punkte: zwei Hände, zwei Füße und der Scheitel, bestimmen die Gestalt des Menschen, fünf Lebenslinien zeigt die Hand. Die Hexas ist ein Bild der sechs Wochentage, sie zeigt sich im Werth und Segen der Arbeit, ist Wurzel, Stamm, Zweig, Laub, Blüte, Frucht. Die Heptas stellt das Glück der Ruhe dar; sieben sind der Planeten, der Farben, der Wochentage, sieben Gewaltige stehen vor Gott, je das siebente Jahr ist im Menschenleben wichtig. Acht ist als Cubus das allwärts Gleiche, die Gerechtigkeit und Weltordnung. Es gibt neun Edelsteine, neun edle Pflanzen und Thiere, neun Musen, die das Leben verherrlichen und Glanz und Freude gewähren. In der Dekas kehrt die Monas mit allem erfüllt zu sich zurück, die Wesenreihe der Schöpfung entfaltet sich in zehn Arten des Seins: Finsterniß, Licht, Lebensgeist, Wasser, Atom, Götter, Dämonen, Thiere, Pflanzen, Mineralien; das ethische Sein ist Einheit, Wahrheit, Güte, Liebe, Geduld, Freigebigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Enthaltsamkeit, Folgerichtigkeit.

Erstes Princip und erste Substanz ist immer die Monas,
Wahrheit, Alles, das Sein, dadurch ein jegliches Eins ist;
Dann verleihet den Dingen die Unterschiede die Dyas;
In der Trias kehren die Gegensätze zur Einheit
Wieder zurück, es schließet in ihr der Bund sich der Liebe;
Durch die Tetras gewinnst du festen Bestand, und es ordnen
That und Leiden, und Zeit und Ort sich im rechten Verhältniß;
Durch das Mittlere dann, durch Sein und Künste verkettet
Wirken und Werk nach Maß und Ziel die erhabene Pentas;
Liebesverkehr und der Dinge Geburt beherrschet die Hexas,
Wie sie gebeut der Bewegung und wohlvollbringender Arbeit;
Aber die Heptas gibt die Sabbatfeier der Ruhe,
Und Vollendetes führt sie in sich selber zurücke;
Edler Gerechtigkeit Urbild erscheint in der Oktas,
Welche das Sein treuhütend bewahrt und das Billige austheilt;
Gleiches entspringt aus Gleichem, so will der Enneas Rathschluß;
Und es beschließt und schließt die Dekas Alles in Einem.

Endlich das Buch „Ueber das Unermeßliche und Unzählbare oder das Universum und die Welten" ist eine neue Bearbeitung der italienischen Dialoge De l'infinito, universo e mondi. Bruno geht hier von der Bestimmung des Menschen aus; ihm genügt nichts Endliches und Particulares, er trachtet danach daß die Vernunft im ersten Wahren, der Wille im ersten Guten zur Ruhe komme, all sein Hoffen, Forschen, Sehnen ist auf das Unendliche gerichtet. Darum erhebt er sich aus der engen Sphäre die ihn umgibt zur Betrachtung des Weltalls. Hier wird er die unendliche Macht der schaffenden und werdenden Natur erkennen und einsehen wie sich die zahllose Mannichfaltigkeit der Dinge in das Eine und Höchste vereinigt, dem sie entquillt. Bruno entwickelt mit neuen Beweisen seine Ansichten vom Weltall und erhebt sich hier, wie schon angedeutet worden, am klarsten zur Anschauung der göttlichen Subjectivität, die in allem gegenwärtig und bei sich selbst ist.

Er setzt diese drei Schriften selbst in enge Verbindung: die erste strebe, die zweite suche, die dritte finde; in der ersten wiege der Sinn vor, in der zweiten das Wort, in der dritten die Sache; sie zusammen stellen das Wahre, Gute und Schöne dar. Solger schreibt sehr treffend in Bezug auf diese Schriften einem seiner Freunde über Bruno: „Er ist äußerst dunkel und erfordert ein mühsames Studium hauptsächlich weil seine Form nicht sehr gebildet ist. Vieles ist in Hexametern, und der Mann scheint auch so poetisch begeistert gewesen zu sein daß er sich in

Versen ausdrücken mußte. Stellenweise ist es wahrer philosophischer Hymnus, und dann wird er wieder ganz trocken und prosaisch. Er scheint durch Mystik in die Philosophie gekommen zu sein, aber durch Naturmystik. Figuren und Zahlen sind ihm von der höchsten Bedeutung; oft benennt er die Principien mit alten Götternamen; es ist einem zuweilen ganz Empedokleisch zu Muthe."

Der Druck der drei poetischen lateinischen Werke war noch nicht vollendet, die Correctur des erstgenannten war nur bis zum vorletzten Bogen besorgt, als Bruno, wie die Verleger berichten, durch einen unerwarteten Zufall von Frankfurt hinweggerissen ward. Im frankfurter Rathsprotokollbuch ist erwähnt (2. Juli 1590): er habe bei dem Senate darum nachgesucht einige Wochen bei dem Buchhändler Wechel wohnen zu dürfen, sei aber beschieden worden: daß er seinen Heller anderswo verzehren möge. Da war dann seine Ausweisung leicht. Er verließ Frankfurt im Februar 1591, und traf im Herbst in Venedig ein. In der Zwischenzeit lebte er in Zürich. Dort machte er die Bekanntschaft von Johann Heinrich Hainzel, der zu Augsburg in den Kalenderstreit verwickelt und in die Schweiz, das Stammland seiner Familie, als Flüchtling zurückgekehrt war; durch diesen wieder ward Eglin mit ihm befreundet und sein treuer Anhänger. Im Jahre 1595 in Zürich, dann erweitert 1596 in Marburg, gab Eglin die „Summe der metaphysischen Begriffe Jordan Bruno's von Nola" heraus; er sagt von seinem Lehrer: „Auf einem Fuße stehend dachte und dictirte er so geschwind als ihm die Feder zu folgen vermochte, so raschen Geistes und von so großer Denkkraft war er."

„Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstünde", sagt Hölderlin, und wir wollen uns um Bruno's willen der Kämpfe freuen die ihm bereitet waren, da sie ihn zu rastloser und so folgenreicher Thätigkeit anspornten. Nun aber sollte er auch noch im Leiden seine Größe zeigen und ausharrend bis ans Ende die Krone verdienen. Sein Schicksal ist tragisch. Neben dem starken Selbstgefühl und dem reformatorischen Wirkungsdrang war es seine satirische Ader, seine kampflustige Art über die Gegner zu spotten was ihn ruhelos umhertrieb.

Bruno sehnte sich nach Italien zurück. Er hatte fortwährend mit der Noth des Lebens zu ringen, er gab Privatunterricht um seinen Unterhalt zu gewinnen, er durfte nach Ruhe verlangen, nach

ungestörtem Frieden für seine Geistesarbeit in der Gedankenwelt. Er hoffte seinen Frieden mit der Kirche zu machen und der Wissenschaft zu leben. Schon in Toulouse hatte er beichten wollen, schon in Paris hatte er beim römischen Nuntius dessen Vermittelung nachgesucht, daß ihm der Papst die Wiederaufnahme in die katholische Kirche gewähren möge ohne daß er in den Orden zurückkehre. Das war fruchtlos, aber Bruno auch unbehelligt geblieben. Als Clemens VIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen, da hoffte er nun durch die Widmung eines wissenschaftlichen Werkes dessen Theilnahme zu gewinnen. Er dachte nicht an eine Absage seiner Ueberzeugung, er wünschte ein unangefochtenes Leben im Dienste der Erkenntniß, indem er selbst den religiösen Ansichten des Volks nicht unmittelbar feindselig entgegentrat. Da traf ihn, wie wir nun wissen, eine Einladung nach Venedig, die ihm verhängnißvoll ward; tragisch verhängnißvoll, indem sein Irrthum Gedankenerfindung durch die Lullische Kunst zu lehren ihn ins Gefängniß führte, dort aber seine Treue für die Idee, sein Bekenntniß der freien Wahrheit sich auch im Märtyrertod bewährte. Die Flamme des Scheiterhaufens ist ihm zum verklärenden Glorienschein geworden.

Bruno hatte wiederholt in Frankfurt mit venetianischen Buchhändlern verkehrt; da sah ein junger Edelmann aus dem Geschlecht der Mocenigo eins der Werke Bruno's über die Kunst Gedanken zu erfinden und zu behalten im Buchladen von Ciotto, und wünschte bei dem Philosophen selbst in solcher Wissenschaft Unterricht zu nehmen, er ließ ihn zu sich einladen. Die Heimwehsehnsucht aber zieht sich durch Bruno's Leben hindurch; in seinen Schriften geht ihm das Herz auf sobald er des schönen Vaterlandes gedenkt, er preist selbst die Melonen des Berges Cicala und den Wein des Vesuvs, und weiß das Haus Castelnau's nicht höher zu preisen als durch das Bekenntniß daß es ihm London zu einem wahren Nola mache. So folgte er dem Rufe, ward in Venedig wohl aufgenommen, unterrichtete den neuen Schüler, arbeitete hier ein Heft aus, und hielt deutschen Studenten Vorlesungen in Padua, indem er mit seinem Aufenthalt in den beiden Städten wechselte. Im Herbst 1591 lebte er in Padua, im März 1592 nahm er im Hause Mocenigo's Wohnung. Er verkehrte mit Geschäftsleuten, Gelehrten, Prälaten, namentlich im Morosinischen Hause. Aber bald beklagte sich der vierundzwanzigjährige Mocenigo daß Bruno ihn nicht alles lehre; er sah sich

weder in der Ideenerfindung gefördert noch in seinem Gedächtniß recht gestärkt; doch konnte jener versichern er habe ihn alles gelehrt was er versprochen. Bruno wollte nach Frankfurt zurückreisen und dort sein Buch über die sieben freien Künste drucken lassen. Da zog sich über seinem Haupte ein unentrinnbares Netz zusammen. Die Fäden hielt Mocenigo's Beichtvater in den Händen. Der junge Nobile hatte sich bereits durch den Buchhändler Ciotto in Frankfurt nach Bruno erkundigen lassen und erfahren auch seine dortigen Schüler in der Lullischen Kunst seien unzufrieden mit ihm; da faßte er den Entschluß noch aus ihm herauszupressen was möglich sei, und ihn dann der Inquisition zu überliefern; er nahm dem Lehrer das Wort ab nicht ohne Abschied von Venedig wegzugehen. Bruno erzählt nun selbst wie er sich am 21. Mai verabschieden wollte, aber noch einmal zu bleiben gebeten ward; doch ließ er sein Gepäck nach Frankfurt abgehen, und machte am folgenden Tage seine Abschiedsbesuche. Aber in der Nacht vor dem zur Abreise bestimmten Morgen ward er von Mocenigo mit vier oder fünf Männern überfallen und in einen Söller eingeschlossen. Mocenigo erklärte nun: wenn er ihn die Geheimnisse der Gedächtniß- und Redekunst lehren wolle, so werde er in Freiheit gesetzt werden, sonst solle es ihm schlimm ergehen. Als Bruno versetzte, daß er ihn in allem wozu er sich verpflichtet auch unterwiesen habe, da drohte ihm Mocenigo, gotteslästerliche Aeußerungen über Christus und die Kirche der Inquisition anzuzeigen. Bruno erwiderte: er fürchte die Inquisition nicht, er habe nie einen Menschen abgehalten nach seinen Ueberzeugungen zu leben und könne sich nicht erinnern etwas Schlechtes geredet zu haben. Am folgenden Tage (23. Mai) erschien ein Inquisitionsbeamter und führte den Philosophen aus Mocenigo's Haus in ein Magazin zu ebener Erde; Mocenigo reichte seine Denunciation beim Pater Inquisitor ein, und in der nächsten Nacht ward Bruno in das Inquisitionsgefängniß gebracht. Auf Verlangen erweiterte Mocenigo seine Angaben in zwei neuen Schriftstücken, und beschwor dieselben. Das Gericht bestand aus dem Pater Inquisitor Johann Gaburelli von Saluzzo, dem päpstlichen Nuntius Lodovico Taberna, dem Patriarchen von Venedig Lorenzo Priuli, und einem der drei Ketzereiverständigen (Savii all'eresia), die der Rath der Republik ernannte damit sie ihm über die Vorgänge vor der Inquisition Bericht erstatteten und dieselben controlirten; als solche fungirten abwechselnd Aloys Foscari, Sebastian Barbadico, Thomas Morosini.

„Getrieben von seinem Gewissen und auf Anordnung seines Beichtvaters" schreibt also der noble Venetianer: „Bruno spotte über die Brotverwandlung in der Messe, bekenne sich zu keiner Religion, sondern lehre: es sei nur Ein Gott ohne Unterscheidung in drei Personen, die Welt sei ewig, und es gebe unzählige bewohnte Weltkörper, deren Gott immer noch neue bilde; die Seele wandere aus einem Körper in den andern; Christus sei un tristo (trauriger Patron und Betrüger) gewesen, und seine Wunder nur ein Schein; viele Dogmen seien geradezu Lästerungen gegen die Herrlichkeit Gottes, ihre Bekenner seien Esel, und es müsse eine neue Philosophie gelehrt werden." Mocenigo nennt darauf auch noch die beiden Buchhändler und Ser Andrea Morosini, die über Bruno's Ketzereien Auskunft geben könnten. Er habe denselben, als er ihn eingeschlossen, gefragt warum er sein Versprechen nicht gehalten, sondern vielmehr solche üble Worte geredet; aber er hätte erklärt die Inquisition nicht zu fürchten, da er keinen Anstoß gebe, und niemand beirren wolle; er habe nur mit Mocenigo allein gesprochen, und der möge ihn freilassen. Später berichtet Mocenigo weiter: Bruno habe gesagt: die Kirche sei nicht mehr wie zur Zeit der Apostel, welche nicht durch Zwang und Verfolgung, sondern durch Predigt und ein gutes Beispiel die Welt bekehrt hätten; jetzt aber wende man Gewalt an statt der Liebe. So könne das nicht dauern; eine große allgemeine Reform stehe der Welt bevor; er hoffe viel vom König von Navarra, und wolle sich beeilen einige neue Schriften ans Licht zu bringen, denn wenn seine Zeit gekommen, wolle er Hauptmann werden. Auch werde die Republik Venedig klug thun die Klostergüter einzuziehen, wie in Frankreich geschehe. Auch habe er Gefallen an Frauen, und die Kirche thue unrecht daraus ein Verbrechen zu machen.

Die Buchhändler Ciotto und Bertani sagten aus: daß sie keine ketzerischen Aeußerungen von Bruno gehört, wiewol derselbe für einen Mann gelte der sich zu keiner Religion bekenne. In Frankfurt halte man ihn für einen universellen Kopf, seine Bücher würden als geistreich gerühmt. Auch der Prior des Carmeliterklosters habe sein Genie und seine Kenntnisse gepriesen, aber hinzugefügt: der Philosoph glaube mehr zu wissen als die Apostel und traue sich zu die Welt zu einer und derselben Religion bekehren zu können. Andreas Morosini hat den Angeklagten zu den gelehrten Gesellschaften in sein Haus eingeladen und nie etwas Unchristliches von ihm gehört.

Nun, heißt es in den Proceßacten weiter, ward ein Mann vorgeführt, von mittlerer Statur, mit kastanienbraunem Bart, dem Ansehen nach vierzig Jahre alt. Es ist Bruno, welcher erklärt er werde die Wahrheit sagen. Er gibt zunächst eine kurze Selbstbiographie, nach welcher ich die frühere Darstellung seines Lebens ergänzt und berichtigt habe. Er sagt dann: daß er durch ein neues Werk sich dem Papst vorstellen wolle, der tüchtige Männer schätze; er hoffe daß ihm gestattet werde außerhalb des Klosters in Rom zu leben. In einigen Büchern habe er allerdings nur philosophisch nach der Vernunft und den Sinnen und nicht nach dem Glauben geschrieben, und er misbillige daß er unehrerbietig und nicht wie ein guter Christ sich ausgedrückt. Uebrigens lehre man ja auch die Philosophie des Platon und Aristoteles, die den Glaubensartikeln oft viel minder gemäß seien als seine Ideen, wie man am besten aus seinen neuesten lateinischen frankfurter Büchern sehe. (Es war mir eine Freude das mit seinen eigenen Worten zu lesen, da ich von Anfang an auf diese als auf die rechte Darstellung seiner Gedanken das Schwergewicht gelegt.)

Am 29. und 30. Mai hatte Bruno über seine Person Auskunft gegeben, am 2. Juni überreichte er eine Liste seiner Bücher, und wie wenn er auf dem Katheder stünde sprach er sich vor dem Inquisitionstribunal also aus: „Ich nehme ein unendliches Universum an, das Werk der unendlichen göttlichen Macht, weil ich es der göttlichen Macht und Güte für unwürdig erachte daß sie nur diese eine endliche Welt hervorbrächte, während sie noch unendlich viele andere hervorbringen kann; ich sage aber daß unsere Erde ein Stern ist unter den andern Sternen, die alle Welten sind, und das unendliche Universum in einem unendlichen Raume darstellen, sodaß es ist unendlich nach seiner Größe und nach der Vielheit der Weltkörper, — und damit mag allerdings indirect der Glaubenslehre widersprochen sein. In diesem Universum nun nehme ich eine allgemeine Vorsehung an, kraft welcher jegliches Wesen lebt, wächst, sich bewegt und in seiner Vollendung besteht, und ich fasse sie auf doppelte Weise, einmal nach der Art wie die Seele gegenwärtig ist ganz im ganzen Leib und ganz in jedem Glied, und das nenn' ich Natur, Schatten und Spur der Gottheit, und, zweitens, nach der unaussprechlichen Art wie Gott durch Wesenheit und Macht in allem gegenwärtig und über allem ist. Sodann nehme ich mit manchen Theologen und den größten Philosophen an daß alle Attribute der Gottheit eine und dieselbe

Sache sind; ich erkenne drei Attribute Macht, Weisheit und Liebe; davon haben alle Dinge zuerst ihr Wesen und Sein, nämlich von der Macht, dann sind sie geordnet durch die Weisheit oder den Verstand, und endlich haben sie ihre Eintracht und Symmetrie durch die Liebe; das ist in allem und über allem, und wie keine Sache ist ohne daß sie am Sein und Wesen theilhat, und nichts schön ist ohne Gegenwart der Schönheit, so kann nichts von der göttlichen Allgegenwart fern und ausgeschlossen sein. Auf solche Weise in Gedanken, nicht aber im Wesen selber setze ich Unterschiede in der Gottheit.

„Indem ich die Welt als verursacht und hervorgebracht setze, will ich daß sie nach ihrem ganzen Sein von der ersten Ursache abhängt, also daß ich den Namen der Schöpfung nicht gescheut habe, die ja auch Aristoteles anzunehmen scheint wenn er sagt: Gott sei es von welchem die Welt und die ganze Natur abhängt, sodaß, nach der Erklärung des heiligen Thomas, ob sie ewig oder in der Zeit sei, alles von der ersten Ursache abhängt und nichts ohne diese besteht.

„Dann aber, was den Glauben betrifft, wenn man nicht philosophisch redet, um zu drei Personen in der Gottheit zu gelangen, so ist es die Weisheit, oder jener Sohn des göttlichen Geistes den die Philosophen den Intellect und die Theologen das Wort nennen, von dem man glauben soll daß er menschliches Fleisch angenommen. Das habe ich philosophisch nicht verstanden, ja bezweifelt, doch nur indirect bestritten. So habe ich auch den Heiligen Geist nicht als eine dritte Person fassen können nach Art der Glaubensartikel, sondern in Pythagoreischer Weise, und verstehe darunter die Weltseele, wie Salomo sagt: Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis und alles was er enthält; und das stimmt ganz mit Vergil (Aen. VI, 724 fg.) überein:

> Himmel und Erde und all die wogenden Fluren des Meeres,
> Luna's leuchtenden Ball und Titan's Tagesgestirne
> Nährt von innen ein Geisteshauch; durch die Glieder ergossen
> Regt und bewegt er den Stoff, sich dem ganzen Körper vermischend.

Von diesem Geiste, der das Leben des Universums heißt, kommt in meiner Philosophie das Leben und die Seele alles Lebendigen, und ich glaube daß die Seele unsterblich ist, wie auch die Körper ihrer Substanz nach unvergänglich sind, da der Tod nichts ist als Scheidung und Neuordnung der Elemente, wie auch der

Prediger sagt: Nichts Neues unter der Sonne; was ist das ist das was war und was sein wird."

Auf die Frage wie er sich denn zur Kirchenlehre von den drei Personen der Gottheit verhalte, antwortete er: daß er als Philosoph Sohn und Geist nicht auch für Persönlichkeiten erachte, sondern für die Bezeichnung der Weisheit und der Liebe Gottes; den Namen Person habe auch Augustin nicht für alt, sondern für neu erklärt. Uebrigens schweige er hierüber in seinen Vorträgen und Büchern, und behalte seine Zweifel für sich. An der Persönlichkeit Gottes überhaupt, oder des Vaters, habe er stets festgehalten.

Im folgenden Verhör gesteht Bruno sogleich offen zu: daß sich in seinen Schriften vieles anders finde als in der katholischen Lehre; daß er es aber nicht geschrieben um ein Aergerniß zu geben oder um sie direct zu bekämpfen, sondern bald im Bericht über abweichende Ansichten, bald in der Entwickelung von Vernunftgründen. Noch einmal wegen der drei göttlichen Personen befragt kommt er auf das Obige zurück, und setzt hinzu: daß er die Kirchenlehre darüber weder im Alten noch im Neuen Testament gefunden habe. So sage er auch mit der Heiligen Schrift daß das Wort Fleisch geworden; aber er fasse die Verbindung von Gott und Mensch in Christus nicht ähnlich wie die von Leib und Seele, weil zwischen dem Unendlichen und Göttlichen und zwischen dem Endlichen und Menschlichen kein solches oder ähnliches Verhältniß sei, sondern er nehme es als eine Gegenwart des göttlichen Wesens in Jesu, kraft welcher man sagen könne er sei eins mit Gott. Davon geben ihm auch die Wunder Jesu Zeugniß; aber ein größeres Zeugniß sei das Sittengesetz des Evangeliums. Gegen die Sakramente sage er nichts, und halte daran, und wenn er mit Protestanten verkehrt habe, so habe er über philosophische Dinge verhandelt, und weder die Lehrsätze der Lutheraner noch der Calvinisten angenommen. Zur Messe sei er nicht gegangen, weil er im Banne sei, und darum glaube man daß er sich zu keiner Religion bekenne.

Die Frage ob er Christus für einen Betrüger erklärt, verneint er mit schmerzvoller Betheuerung; er begreife nicht wie man ihm das aufbürden möge; auch daß er die Apostel Betrüger geheißen, weist er mit Berufung auf jene andere Beschuldigung zurück: daß er die Apostel gepriesen, welche durch Lehre und gutes Beispiel, und nicht, wie jetzt die Kirche thue, durch Zwang und

Verfolgung die Welt bekehrt haben. Daß er behauptet habe auch er könne Wunder thun, erklärte er mit erhobenen Händen für eine unsinnige Verleumdung.

Auf die Frage nach dem Sakrament der Buße sagt Bruno: daß er es hochachte, aber seit sechzehn Jahren keinem Priester, sondern nur Gott seine Sünden beichte und um Gnade bitte; denn der Unbußfertige werde verdammt. „Und doch glaubt Ihr an die Seelenwanderung?“ Ich glaube daß die Seelen ewige selbstbewußte Wesen sind, die ohne leibliche Erscheinung nicht existiren, und darum immer verkörpert sind, nach dem Werth ihrer Thaten in Elend oder Glück, in der Hölle, im Fegfeuer oder im Himmel.

Er leugnet daß er die katholischen Theologen besonders herabgesetzt und verweist auf sein Urtheil über Thomas von Aquin und dessen Schriften. Die Bücher der Reformatoren habe er allerdings gelesen, aber gegen die Meinung daß es zur Seligkeit guter Werke nicht bedürfe, habe er stets geeifert. Glaube, Liebe, Hoffnung seien der Weg zum Heil.

Wegen fleischlicher Sünden befragt erklärt er den Ehebruch für ein Verbrechen; wenn er den Verkehr mit Dirnen entschuldigt habe, so sei es in lustiger Gesellschaft und allzu leichtfertig geschehen; eine Todsünde scheine es ihm auch gerade nicht zu sein.

Nun sagt ihm das Gericht: er solle sich über diese und andere Fragen nicht wundern, da er so lange unter Ketzern gelebt, und man nach seinen Zugeständnissen auch annehmen könne daß er noch anderes gesagt was er nun in Abrede stelle. Da er hin und wieder auch seinen Irrthum anerkannt, so möge er in sich gehen und sein Gewissen durch das Bekenntniß der Wahrheit erleichtern, dann werde das Gericht sich liebevoll seiner annehmen, sonst aber habe er sich der Strenge gegen die Unbußfertigen zu gewärtigen. Er betheuert daß er die Wahrheit sage. Er wolle sich besinnen ob ihm noch anderes einfalle. Und so erklärt er im folgenden Verhör: daß er sich an die Fasten- und Speisegesetze nicht gekehrt, und wenn er die protestantischen Prediger auch gehört habe um sie kennen zu lernen, so habe er doch an dem Sakrament und Ritus sich nicht betheiligt. Er wiederholt nochmals daß er Christum für Gottes und der Jungfrau Sohn halte, und nicht leugnen wolle daß er ihm eine menschliche Persönlichkeit zugeschrieben. Aber niemals habe er seine und der Apostel Wunder für Betrug erklärt. (In seinen Schriften kommt schon der Ausdruck

„ethische Mythen" vor.) Die Frage ob er auf Beschwörungsbücher und Zauberkünste etwas halte, beantwortet er mit Nein; nur was die Weissagung aus den Sternen angehe, so habe er gesagt daß er sie studiren wolle um zu sehen ob etwas Wahres daran sei. Daß alles vom Fatum gelenkt werde, könne er nicht gesagt haben, da er stets ausdrücklich in seinen Schriften die Vorsehung und die Willensfreiheit betone. Wohl habe er Ketzer und ketzerische Fürsten gepriesen, aber nicht so sehr weil sie Ketzer, sondern um ihres Geistes und ihrer Tugend willen. Daß er die Königin von England, Elisabeth, einmal diva, göttlich, genannt, sei etwas Uebertriebenes und Irriges gewesen; aber die Sitte der Alten wie die der Engländer gebe dieses Beiwort großen Fürsten.

Nun ward er gefragt ob er seine Irrthümer verabscheue. Es ward ihm bedeutet daß das heilige Officium auch strenge Rechtsmittel habe um gegen die Verstockten vorzugehen und die Verirrten auf den rechten Weg zu bringen. Die Hindeutung auf die Folter erschreckte den Eingekerkerten; er versprach sich noch einmal zu prüfen, und tags darauf, am 3. Juni, ward ihm die Hauptfrage gestellt: ob er seine Irrthümer und Ketzereien bereue oder festhalte; er erklärte: alle Irrthümer, Ketzereien und Zweifel welche er gegen Leben, Lehre und Satzung der Kirche genährt, begangen und gesagt habe, verwerfe und verabscheue er, und bereue irgendetwas gethan, gesprochen und geglaubt zu haben was nicht katholisch sei. Er mochte dabei den Unterschied von Vernunft und Licht der Natur und von Dogma, von Philosophie und Glauben in seiner Seele festhalten, wie es so oft im Lauf des Jahrhunderts betont worden war. Er widerrief seine kirchlichen Ketzereien, nicht seine Philosophie.

Am 4. Juni werden noch einmal alle Protokolle verlesen. Bruno erklärt daß er nichts hinzuzufügen noch zu ändern finde. Er bereue was er Uebles gethan und was er Irriges gedacht und gelehrt; er wolle thun was zu seinem Seelenheil förderlich sei; habe er ein Aergerniß gegeben, so solle sein künftiges Leben das wieder gutmachen. Das ist offenbar kein Widerruf seiner Ideen, von deren Wahrheit er überzeugt war; das Irrige was er gelehrt, das Ueble was er gethan das bereut er, wie jeder tüchtige gewissenhafte Mensch; Aergerniß unnöthig geben will nur der Freche oder Ruffsüchtige, und wer es ohne seine Absicht gethan der wird es gern gutmachen.

Nun ward von Venedig nach Rom berichtet, von Rom die

Auslieferung Bruno's gefordert. Der Doge will die Sache mit dem Rath in Erwägung ziehen, und das Collegium instruirt seinen Gesandten in Rom: es werde ein Präjudiz gegen das venetianische Gericht und ein Schaden für ihre Unterthanen sein, wenn sie die in Venedig Processirten nach Rom schicken müßten. Darauf erklärt der römische Nuntius in Venedig: Bruno sei kein Bürger der Republik, sondern Neapolitaner, und sei bereits in Rom in einem Proceß zur Verantwortung gezogen; er sei Mönch und ein Erzketzer, und in solchen außerordentlichen Fällen seien schon oft Schuldige von andern Gerichten an das oberste Tribunal in Rom ausgeliefert worden. Nun verlangt der Rath ein Rechtsgutachten vom Procurator Contarini. Dieser erklärt Bruno für einen Mann von den herrlichsten und seltensten Geistesgaben; aber er sei auch gar arger Ketzereien beschuldigt, und da er ein Fremder sei, und der Proceß gegen ihn bereits in Neapel und Rom seinen Anfang genommen habe, so könne man Sr. Heiligkeit nachgeben und ihn ausliefern. Dafür dankte dann der Papst als für eine sehr angenehme Sache, und Bruno ward im Januar 1593 nach Rom gebracht.

Leider haben als Mazzini Rom regierte weder ich noch Bartholmeß noch Platner, der damalige sächsische Gesandte, ein Verehrer Bruno's, daran gedacht Einsicht in die Inquisitionsprotokolle zu verlangen. Ein italienischer Gelehrter hat einige Notizen daraus gemacht, welche Berti mittheilt, sie geben an daß der Philosoph am 27. Februar 1593 in Rom eingekerkert ward, schweigen aber über die folgenden sechs Jahre. Bruno hatte gehofft durch sein Buch über die sieben freien Künste den Papst für sich zu gewinnen; er hatte ein ruhiges Denkerleben, das der Kirche kein Aergerniß geben solle, gelobt und gewünscht; seine eigenen Ideen hat er niemals verleugnet. Es scheint daß man in Rom auf die großartigen Folgerungen, die er aus dem Kopernikanischen Weltsystem gezogen, besondern Nachdruck legte, und deren Widerruf forderte. Es mangelt uns jede Erklärung für die beispiellos lange Zeit seiner Proceßhaft; dachte man ihn mürbe zu machen? Dachte man an einen Triumph der Kirche über den Ketzerfürsten? Oder hatte der Papst oder ein einflußreicher Mann die Ansicht daß eine Versöhnung von Glauben und Wissen im Sinne Bruno's möglich sei? Diesen selber aber mochte, auch wenn er die Folter zu leiden hatte, wie Campanella sie ertragen hat, ein Wort aus seinem „Sigillus Sigillorum" aufrecht halten: „Es gab

Menschen in welchen die Liebe zum göttlichen Willen so mächtig wirkte daß sie sich durch keine Drohungen und Einschüchterungen ins Schwanken bringen ließen. Derjenige welcher noch für seinen Leib fürchtet kann sich nie mit Gott eins gefühlt haben. Nur der wahrhaft Weise und Tugendhafte ist, da er den Schmerz gar nicht mehr fühlt, vollkommen glückselig." Jedenfalls war Bruno sich seiner weltgeschichtlichen Sendung bewußt und durch sie stark geworden, wenn ihn in Venedig eine Schwäche angewandelt.

Erst Auszüge aus dem Protokoll von Beginn des Jahres 1599 neben dem längst bekannten Briefe von Schopp eröffnen uns wieder einen Blick auf den Gefangenen. Die Congregation, welche über ihn zu Gericht saß, zählte vornehmlich die Cardinäle Madruzzi und Sanseverina zu einflußreichen Mitgliedern; Bellarmin gehörte der Commission an, welche Bruno's Sache zu untersuchen hatte; sie brachte am 14. Januar acht ketzerische Sätze aus seinen Schriften und Proceßacten zur Vorlage. Die Sätze werden nicht mitgetheilt; doch ist aus dem Briefe, welchen der vom Protestanten zum Jesuiten umgewandelte Kaspar Schopp über Bruno's Verbrennung nach Deutschland schrieb, wol ein Schluß auf dieselben zu ziehen; dieser nennt als die hauptsächlichsten von Bruno's unzähligen absurden und abscheulichen Meinungen die folgenden: Es gebe unzählig viele Welten (Weltkörper), die Seele wandere von einem Körper in den andern, ja aus einer Welt in die andere, eine Seele könne zwei Körper bilden, die Magie sei eine gute und erlaubte Sache, der Heilige Geist sei nichts anderes als die Weltseele, und das habe Moses gewollt als er ihn über den Wassern schweben ließ, die Welt sei von Ewigkeit, Moses habe seine Wunder durch Magie vollbracht und hierin sei er den übrigen Aegyptern überlegen gewesen, er habe seine Gesetze selbst gemacht, die heiligen Schriften seien ein Traum, die Teufel würden gerettet und selig werden, nur die Hebräer stammten von Adam und Eva, die andern Menschen von jenem Paar welches Gott tags zuvor geschaffen, Christus sei nicht Gott, sondern er sei ein ausgezeichneter Magier gewesen, habe die Menschen getäuscht und sei darum mit Recht aufgehängt, nicht gekreuzigt worden, die Apostel und Propheten seien Taugenichtse und Zauberer gewesen. Vieles beruht hier auf den Anschuldigungen Mocenigo's, manches steht in Bruno's Werken, anderes ist misverstanden oder verfälscht, wie die Darlegung seiner Lehre zeigen wird. Die acht Sätze wurden dem Angeklagten mit der Frage vorgelegt ob er sie abschwören wolle;

zugleich ward eine Vervollständigung derselben angeordnet. Danach hat die Congregation am 4. Februar wiederum Rath gepflogen, und nun ordnete der Papst an: jene Sätze sollten von den Theologen, namentlich Bellarmin, dem Angeklagten als durch und durch ketzerisch bezeichnet werden, sowol in Rücksicht auf die ältesten Kirchenväter wie auf die Bestimmungen des apostolischen Stuhls; wenn er solches anerkenne, gut, wo nicht, so soll ihm eine weitere Frist von vierzig Tagen gewährt werden. Die Zeit geht vorüber, eine Visitation findet am 5. April statt; wir erfahren nichts, bis nach einer zweiten Visitation am 21. December. Sie führte rasch zur Katastrophe. Bruno ward vorgeführt und erklärte kurz und klar: er wolle und dürfe nicht widerrufen, er wisse nicht worüber er seine Ansichten ändern solle, er wolle sie nicht ändern. Jetzt ward der General seines, des Dominicanerordens, und dessen Vicar zu ihm gesandt um mit ihm zu verhandeln, ihn von seinen Irrthümern zu überzeugen und zum Abschwören derselben zu bestimmen. Bruno blieb standhaft. Einen Monat später, am 20. Januar 1600, hielt das Inquisitionsgericht die entscheidende Sitzung. Eine Denkschrift Bruno's an den Papst ward geöffnet, aber nicht gelesen. Der Dominicanergeneral Hippolytus Maria berichtet: Bruno habe sich geweigert die ihm vorgelegten Sätze für ketzerisch anzuerkennen und abzuschwören, indem er behauptete daß er niemals Ketzereien vorgetragen, die Sätze die man dafür ausgebe seien von den Beamten des heiligen Officiums falsch aufgefaßt worden. Nachdem der Papst das Gutachten der Congregation vernommen, entscheidet er: nun solle weiter vorangegangen, der Spruch gefällt und Bruder Jordanus der weltlichen Gewalt überantwortet werden. So ward Dienstag den 8. Februar das Urtheil über Bruno als hartnäckigen und unbußfertigen Apostaten gesprochen und am folgenden Tag das Erkenntniß verkündigt. Noch verschob man die Hinrichtung in der Hoffnung daß Bruno widerrufe. Er that es nicht und ward am 17. Februar 1600 verbrannt.

Nun lassen wir wieder Schopp's Brief an Rittershausen weiter reden. „Bruno wurde oftmals von dem heiligen Inquisitionsamt verhört, und von den größten Theologen überführt erhielt er vierzig Tage Bedenkzeit“ (Wozu, wenn er überführt [convictus] war? Es wird bei diesen Theologen auch geheißen haben: Stat pro ratione voluntas!), „versprach bald einen Widerruf, bald vertheidigte er wieder seine Meinungen und erlangte andere vierzig

Tage, that aber endlich nichts als daß er mit dem Papst und der Inquisition sein Spiel trieb. Am 9. Februar 1600 hörte er mit gebeugten Knien im Palast des Großinquisitors den feierlichen Spruch... Sein Leben, seine Studien, seine Lehren wurden dargestellt, und welchen Eifer die Inquisition angewandt um ihn brüderlich zu ermahnen und zu bekehren, welchen Trotz und welche Gottlosigkeit er aber dagegen bewiesen; dann degradirten und excommunicirten sie ihn und übergaben ihn der weltlichen Obrigkeit mit der Bitte daß er so gelind als möglich und ohne Blutvergießen (d. h. auf dem Scheiterhaufen!) bestraft werde. Da dieses geschehen war sagte er nichts anders als die drohenden Worte: Ihr fällt vielleicht mit größerer Furcht das Urtheil als ich es empfange. So ward er von den Dienern des Gouverneurs in das Gefängniß geführt und dort beständig beobachtet, ob er vielleicht jetzt seine Irrthümer widerrufen wolle, allein vergebens. Heute ward er also zum Scheiterhaufen auf dem Campofiore geführt. Als man ihm da er schon sterben wollte das Bild des gekreuzigten Erlösers zeigte, wies er es mit trotzigem Blick zurück, und so verbrannte er und kam elendiglich um, damit er glaub' ich in jenen übrigen Welten, die er sich dachte, verkündige auf welche Weise gotteslästerliche und gottlose Menschen von den Römern behandelt werden."

Ja, es zu verkündigen! Der Vertheidiger des Blutgerichts hat mit diesem Hohne sich selber und seine Sache gebrandmarkt. Wer nach neunjähriger Haft in den Kerkern der Inquisition so geisteskräftig, so standhaft geblieben war, in dessen Seele muß ein ewiger und unerschütterlicher Wahrheitstrieb, ein unbeugsamer Sinn für das Rechte, ein unhemmbarer freier Aufschwung gewaltet haben. „Maiori forsan tum timore sententiam in me fertis quam ego accipiam!" Wer das sagen konnte im Angesicht des Todes, in dem war Christus auferstanden, und wenn er im letzten Augenblicke die Augen vom Crucifix hinweg zum Himmel wandte, wenn er kein todtes Bild sondern den lebendigen Gott anschauen wollte, dann trifft unser Weheruf wiederum diejenigen welche das Bild des Heilands durch jene Greuelthat selber aufs ärgste schmähten und den Fürsten der Liebe und Prediger der Wahrheit, die da freimacht, freventlich zu einem Diener des Hasses und des fesselnden tödtenden Buchstabens erniedrigten, gleich als wollten sie das Wort des Philosophen wahr machen daß dem die Todesstrafe drohe der sich zur Religion des Geistes bekenne.

Im Vatican sind avisi, Nachrichten über die täglichen Vorkommnisse, ein Beginn der Zeitungen erhalten; darin wird Bruno's gedacht und seines Wortes erwähnt: „er sterbe als Märtyrer und gehe gern in den Tod, seine Seele werde mit dem Rauch ins Paradies aufsteigen.“ Jordan Bruno hat durch seinen Tod die todüberwindende Macht der Idee bewiesen der er sein Leben geweiht hatte; er ist als ein Blutzeuge der Wahrheit gestorben, ein Prophet der Geistesfreiheit und der allgemeinen Menschenliebe, ein Herold des Christenthums der Zukunft, ja der Gegenwart! So hat er selber voll Vorgefühls ein Sonett seines Landsmannes Tansillo wiederholt:

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen;
Je höher mich der Lüfte Hauch' erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen.

Wohl ahn' ich selbst: es wird mir nicht gelingen,
Das stolze Wagniß kostet mir das Leben;
Doch schreckt kein Icarus mein muthig Streben,
Denn sterbend werd' ich Ehr' und Preis erringen.

Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verwegner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzu kühnes Wagen. —
Ich will den Sturz nicht fürchten aus der Höhe.
Auf, durchs Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmvoll edler Tod beschieden!

---

2. Systematische Zusammenordnung der Lehre.

Um in das Wesen der Natur einzudringen muß man nicht müde werden den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst. Es ist Ein Weltprincip das in den Metallen, Pflanzen und Thieren bildet und in dem Menschen wirkt und denkt; das Denken ist darum die Kunst der Seele im Innern durch eine innere Schrift darzustellen was die Natur äußerlich durch die Gegenstände als eine äußere Schrift offenbart, und sowol diese äußere Schrift in sich aufzunehmen als jene

innere in ihr abzubilden und zu verwirklichen. Wer aber Philosoph sein will der muß anfangs an allem zweifeln und sich nicht eher für das eine entscheiden als bis er auch das andere geprüft und das Gegentheil berücksichtigt hat, er muß nicht nach Hörensagen und äußerer Autorität sondern nach dem Lichte der Vernunft und den Gründen der Dinge ein selbstkräftiges Wissen erwerben.

Diese Grundsätze sprechen in vollendeter Weise die Aufgabe des Philosophirens und das Wesen der genetisch entwickelnden Methode aus; Cartesius und Fichte, Schelling und Hegel haben hier angeknüpft, der Zweifel des einen, die Ableitung aus Einem Princip welche die andern versuchten, der Einklang von Denken und Sein dem wir alle nachstreben, hier hat der Genius dies alles naiv angedeutet. Aber dem Geiste seiner Zeit gemäß hat Bruno nicht in der Entwickelung und Begründung seine Stärke sondern in dem unmittelbaren Ausdruck der Wahrheit, die er als Anschauung, als Offenbarung mehr verkündigt wie erweist, mehr durch Phantasie und Gemüth wie durch Verstand und dialektische Erörterung darstellt.

Bruno beginnt also mit dem Einen, mit Gott. Das Sein, das Eine, das Gute, das Wahre sind dasselbe. Gott ist das Sein in allem Dasein, die allgemeine Substanz wodurch alles ist, die Wesenheit die aller Wesen Quell, die innere schöpferische Natur der Dinge. In ihm leben, weben und sind wir. Durch seine Wahrheit sind alle Dinge wahr, die Wahrheit ist der Kern ihrer Wirklichkeit; er ist die Güte, die andern sind gut da sie an ihm theilhaben. Er ist die wirkende Ursache aller Ursachen, Grund und Ziel alles Strebens, der Ordner aller Elemente; er ist in allem und alles in ihm, er der alles in sich Enthaltende und Begreifende, Alles das in ihm Enthaltene und Begriffene. Er ist Anfang, Mitte und Ende, von dem Besondern nicht unterschieden als ein Getrenntes sondern als die das Besondere in sich hegende allgemeine Kraft und Ewigkeit; ihm steht nichts entgegen, vielmehr trägt er alle Gegensätze in sich, beherrscht sie und bildet jegliches aus ihnen. Als der Mittelpunkt des Lebens sieht er nichts an sondern alles ein, er steht nicht neben sondern in den Dingen. Er ist durch sich selbst, mit seinem Begriff ist sein Dasein gesetzt; er hat kein Vor und Nach; was in der Natur außereinander, das ist in ihm zumal. Seiner Gegenwart mag kein Ding entfliehen, so wenig wie der eigenen Wesenheit. Er begreift alles nicht von außen, nicht aus der Ferne, sondern in

sich, und so wird er von allem begriffen. Alles was ist ist Er, er hat keinen Namen oder alle Namen; was ein anderes, was außer ihm sein sollte oder wollte, das wäre Schein und Eitelkeit, weil er der allein Seiende ist, das allerleuchtende und allsehende Licht, die ewige Macht die jedem Ding seine Eigenthümlichkeit verleiht und die Welt vortrefflich ordnet; und so verkündigt sie durch die Größe ihres Lebens und Wirkens mit unzähligen Stimmen die Herrlichkeit und unendliche Majestät ihres Princips. In einer einfachen That vollbringt Gott jegliches. Denn die Einheit ist in der unendlichen Zahl und die unendliche Zahl in der Einheit, denn das Unendliche ist das entwickelte Eine, das Eine die in sich seiende Unendlichkeit; wo keine Einheit da ist auch keine Zahl, weder endliche noch unendliche, wo aber endliche oder unendliche Zahl da ist auch Einheit; sie ist die Substanz von jener, und wer darum gleich der allgemeinen Intelligenz die Einheit wesenhaft erkennt der erkennt das Eine und die Zahl, das Unendliche und das Endliche, und kann alles vollbringen, das Allgemeine wie das Besondere, denn es gibt nichts Besonderes das nicht im Allgemeinen begriffen wäre. Darum sieht Gott allerorten und zu allen Zeiten wie und wo ein jegliches ist, war und sein wird, und als die unendliche Macht schafft und ordnet er es also, daß was uns verworren scheint dennoch gerecht und heilig für den Endzweck sein muß. Wo drei Arten der Schönheit sind, da können sie alle in jeder der drei Göttinnen sich finden, weil Venus der Weisheit und Majestät nicht ermangelt, noch der Juno Sinnenreiz und Weisheit fehlt, noch Pallas der Majestät und des Sinnenreizes entbehrt, doch eines wiegt vor und darum heißt es Eigenthümlichkeit und beherrscht die übrigen noch hinzukommenden Eigenschaften. Aber in der Einfachheit des göttlichen Wesens ist alles ganz und nicht zu ermessen, darum nicht mehr Weisheit als Schönheit, nicht mehr Güte als Stärke, sondern alle Attribute sind einander gleich, ja eine und dieselbe Sache, wie in der Kugel nicht blos keine Dimension größer ist als die andere, sondern dasselbe was man Tiefe nennt auch Länge oder Breite heißen kann. So ist die Höhe der göttlichen Weisheit zugleich die Tiefe seiner Macht und die Breite seiner Güte: alle diese Vollkommenheiten sind gleich, weil sie unendlich sind. Im Endlichen waltet der Größenunterschied, da kann einer mehr gut als schön, mehr schön als weise genannt werden, aber die unendliche Weisheit kann nicht anders

gedacht werden als daß sie zugleich die unendliche Macht ist, weil sie sonst nicht das Vermögen zu unendlichem Wissen hätte. Wo die unendliche Güte, da muß auch die unendliche Weisheit sein, sonst wüßte sie nicht unendlich gut zu sein. Gott weiß was er will und kann, und will und kann was er weiß. Schicksal, Natur, Rath und Wille sind eins: die Vorsehung ist Freiheit und Nothwendigkeit zugleich: Einheit, Wahrheit, Wesenheit sind das Nothwendige, und das ist der Wille Gottes, die Gerechtigkeit aller Dinge. Denn was die wandellose Substanz will das will sie wandellos, das heißt nothwendig, in Gott gibt es keinen Zufall, noch will er das Nothwendige wie ein Verhängniß das ein fremder Wille ihm auflegte, sondern er will es durch sich selbst und nicht von außen gezwungen. Wille und That sind bei ihm eins und seine Natur, sein Wille die unhemmbare Nothwendigkeit; sie und die Freiheit sind darum eins, denn man braucht nicht zu fürchten daß der nicht frei sei welcher nach der Nothwendigkeit seiner Natur handelt, da er vielmehr unfrei wäre wenn er anders handelte.

Was da war, was ist und was Zukünftiges sein wird
Gegenwärtig steht es vor Gott in ewigem Lichte;
Jegliches wann es nur immer geschieht ist dann nothwendig;
Was Gott will das wählt, das gibt, das weiß und bewirkt er,
Er kann nicht sich selber verändern, selber verneinen.
Was er will und vermag ist wiederum eins und dasselbe:
Siehe, das Schicksal ist ja selbst der göttliche Wille,
Anderes als geschieht kann durch ihn nimmer geschehen,
Denn ein anderes als er ist kann nimmer er selbst sein;
Seine Natur ist stets ein in sich einfaches Wesen,
Ob viel tausend Namen unzählige Geister ihr geben
Wie ein verschiedner Begriff von Einem Ding' in der Seel' ist,
Wenn durch verschiedene Fenster und Sinnespforten es einging.
Ganz gleich ist in ihm die Weisheit sowie die Güte,
That, Kraft, Herrschaft, Glanz und ewiges Leben und Liebe,
Allwärts ganz, allfassende Macht, ein unendliches Centrum.

Gott wählt nicht, das Eine und Beste will er nach seiner Weisheit und Güte und thut es nothwendig; seine Nothwendigkeit ist das Weltgesetz. Es wäre unwürdig anzunehmen daß der göttliche Wille zwischen Verschiedenem hin- und herschwanke und dem Zufall der Unentschiedenheit preisgegeben sei; vielmehr ist seine Freiheit eins mit der Nothwendigkeit, die selber von nichts abhängig alles beherrscht und leitet und ordnet. Er wirkt nach

seinem ganzen Wesen, also unendlich; die unendliche Macht wäre nicht ohne unendliche That, ohne die Darstellung der sichtbaren Unendlichkeit. Warum wollt ihr daß das unendliche Centrum der Gottheit neidisch in sich verborgen und unfruchtbar bleibe statt daß es sich mittheilt, Vater und Quell des Lebens ist und mit aller Güte und Schönheit sich schmückt? Warum sollte es sich nur verstümmelt mittheilen, das heißt gar nicht mittheilen, als nach der Weise seiner Herrlichkeit? Warum sollte die unendliche Möglichkeit und Fähigkeit des Lebens getäuscht und dasselbe in die Enge gezogen werden, da doch das Bild Gottes nur in einem unermeßlichen Spiegel widerstrahlen kann? Er schließt alle Grenze von sich aus, jedes Attribut ist eins und unendlich, er ist ganz in der ganzen Welt, seine Allmacht gönnt allem das Sein und offenbart sich ewig auf unendliche Weise.

Betrachten wir nun wie die göttliche Einheit das Wesen und der Grund von allem ist.

Was nicht selber erstes Princip und erste Ursache ist das hat ein Princip und eine Ursache. Gott ist aber das erste Princip insofern alle Dinge nach ihm sind zufolge der Ordnung, der Natur und der Würde; die erste Ursache insofern alle Dinge von ihm unterschieden sind wie das Hervorgebrachte vom Hervorbringenden. Princip ist der innerliche Grund eines Dinges, die Quelle seiner Möglichkeit, Ursache der äußerliche Grund desselben, die Quelle seines wirklich gegenwärtigen Daseins. Das Princip bleibt in der Wirkung und erhält die Sache in ihrem Wesen, wie Materie und Form in dem Zusammengesetzten verbleiben, die Ursache bestimmt von außen das Dasein der Dinge und verhält sich zu ihnen wie das Werkzeug und der Werkmeister zum Werk.

Was verstehen wir nun unter der wirkenden Ursache, was unter der mit ihr unzertrennbar verknüpften formalen, was endlich unter dem Zweck oder der Endursache welche die wirkende in Bewegung setzt? Bruno strebt die Einheit dieser drei Principien zu erweisen.

Was die wirkende Ursache betrifft so weiß ich von keinem andern allgemein und wirklich thätigen, das ist physisch wirksamen Wesen, als jenem allgemeinen Verstande, der ersten und vornehmsten Kraft der Weltseele, welche sich als die allgemeine Form des Weltalls zu erkennen gibt. Alles ist von dieser Kraft erfüllt, sie erleuchtet das Universum, weist die Natur an wie sie

ihre Werke verrichten soll, und verhält sich zu der Hervorbringung der natürlichen Dinge wie die denkende Kraft des Menschen sich zu der Hervorbringung der Begriffe verhält. Die Pythagoreer nannten diesen allgemeinen Verstand den Reger und Beweger des Alls, die Platoniker den Werkmeister der Welt; die Magier den Samen aller Samen, weil er mit der Materie alle Formen erzeugt und so herrlich ordnet daß dies keine Sache des Zufalls sein kann; Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, weil er alles durchschaut und von innen und außen den Dingen Ebenmaß und Haltung ertheilt; Empedokles den Unterscheider, weil er nie ermüdet die verworrenen Gestalten im Schos der Materie zu sondern und aus dem Tode neues Leben zu erwecken, Plotin den Vater und Erzeuger, weil er die Saatkörner auf dem Acker der Natur ausstreut und aus seiner Hand alle Formen hervorgehen läßt; wir nennen ihn den innerlichen Künstler, weil er von innen die Materie bildet und gestaltet: aus dem Innern der Wurzel oder des Samenkorns sendet er die Sprossen hervor, aus den Sprossen treibt er die Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus dem Innern der Zweige die Knospen; das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet; und von innen ruft er auch wieder seine Säfte aus den Früchten und Blättern zurück zu den Zweigen, aus den Zweigen zu den Aesten, aus den Aesten zu dem Stamm, aus dem Stamm zur Wurzel. Ebenso entfaltet er aus dem Samen und dem Mittelpunkte des Herzens die Glieder des Thiers und schlingt die verschiedenen Fäden zur Einheit in sich zusammen. Diese lebendigen Werke sollten sie ohne Verstand und Geist hervorgebracht sein, da unsere leblosen Nachahmungen auf der Oberfläche der Materie beides schon erfordern? Wie groß und herrlich muß nicht dieser Künstler, der inwendig allgegenwärtige, sein, der nie ausschließend Stoff oder Gegenstände wählt, sondern unaufhörlich und in allem alles wirkt!

Der Verstand ist also dreifach zu bezeichnen: er ist göttlich insofern er alles ist, Weltverstand insofern er alles macht, und Verstand der einzelnen Dinge insofern alles in ihm hervorgebracht wird; das Unendliche und Endliche sind also durch die Mitte der wahren wirkenden, innerlichen wie äußerlichen Ursache der Dinge verknüpft, oder wie wir uns den Gedanken Bruno's näher bringen können: das Unendliche bestimmt sich selbst und setzt das Endliche durch die Offenbarung und Bethätigung seines Geistes als der

Seele und formenden Kraft der Welt. Diese ist aber innerliche Ursache, weil sie weder an noch außer der Materie geschäftig sondern stets von innen thätig ist, und äußerliche, weil ihr Wesen nicht gleich den Dingen geworden und wandelbar ist und nicht zu den hervorgebrachten Dingen als ein Theil derselben gerechnet werden kann.

Wir gehen zu der mit der wirkenden Ursache verbundenen formalen über. Sie kann von dem idealen Grunde oder dem Zweck nicht wohl getrennt werden. Denn eine jede Handlung, welche mit und durch Verstand geschieht, hat ein bestimmtes Vorhaben, dem die Hinsicht auf irgendetwas zu Grunde liegt; dies Etwas ist aber nichts anderes als die Form derjenigen Sache welche zu Stande kommen soll. In jenem Verstande also welcher die Kraft hat alle Arten der Dinge hervorzubringen und das Vermögen der Materie mit so schöner Kunst zur Wirklichkeit zu führen, müssen nothwendig alle Dinge nach einem gewissen formalen Grunde schon vorhanden sein, gleichwie der Bildhauer keine Statue ausführen kann ohne daß er sich die Form zuvor gedacht hat. Darum nehmen wir eine zwiefache Form an, eine nach welcher die wirkende Ursache wirkt, und eine andere welche von der wirkenden Ursache in der Materie erweckt und hervorgebracht wird. Der Zweck aber der wirkenden Ursache ist die Vollkommenheit des Universums, welche darin besteht daß in den verschiedenen Theilen der Materie alle Formen zum wirklichen Dasein kommen, und in diesem Zweck ergötzt und gefällt der Verstand sich so sehr daß er nie müde wird neue Arten der Form aus der Materie zu erwecken. Und wie die wirkende Ursache im Universum allgemein, in den Theilen und Gliedern desselben aber auch besonders und speciell gegenwärtig ist, ebenso ihre Form und ihr Zweck. Ist aber der Verstand die wirkende Ursache und kommt ihm die Form zu, so sind beide, Ursache und Form, nicht voneinander verschiedene Dinge sondern eins und dasselbe, die Form ist thätig, der Verstand selber als bildendes belebendes Princip. Aber wie mag bei dieser Identität die Weltseele zugleich Princip und Ursache sein? Eine Vergleichung wird uns zur Auflösung verhelfen. Wie ein Bootsmann in seinem Schiffe so befindet sich die Seele in ihrem Körper. Insofern der Bootsmann mit dem Schiff zugleich bewegt wird, ist er ein Theil desselben, insofern er es aber lenkt und bewegt, ist er von ihm als für sich wirksames Wesen unterschieden. Inso-

fern die Weltseele das Universum durchströmt und belebt, kann man sie als den innern und formalen Theil desselben betrachten; insofern sie aber alle Dinge bestimmt und deren wechselnde Verhältnisse gebiert, kann sie nicht als Theil oder Princip sondern muß als Ursache betrachtet werden.

Wenn alles belebt und die Seele eines jeden Dinges seine Form ist, so braucht man sich das Ganze nur nach der Analogie der Thiere zu denken um bei der Identität der wirkenden und formalen Ursache keine Schwierigkeit zu haben. Mir scheint daß diejenigen die göttliche Güte und die Herrlichkeit ihres Bildes und Werkes verkleinern, welche nicht verstehen und bekennen wollen daß die Welt mit ihren Gliedern belebt sei, als ob Gott Neid statt Liebe für seine Welt gehabt und nicht selber an ihr sein Wohlgefallen gefunden, in ihr sein Gleichniß gesehen hätte. Und doch können wir uns eine Form die nicht Wirkung und Ausdruck einer Seele wäre ebenso wenig wie irgendetwas ohne Form denken. Bilden kann allein der Geist, alle Formen der Dinge sind Seele. Dinge der Kunst, die nur mittelbare Wirkungen des Geistes sind, für lebendige Formen ausgeben wäre freilich unstatthaft. Mein Tisch ist als Tisch, meine Kleidung ist als Kleidung zwar nicht lebendig, aber das Holz, die Wolle sind Producte der lebendigen Natur und ihrer bildenden Seele, und so haben sie Materie und Form in sich. Denn die Weltseele ist im Ganzen und somit in allen Theilen, gleichwie alle Glieder eines Thieres lebendig sind. Kein Ding ist so gering und klein daß nicht Geist in ihm wohnt, und diese geistige Substanz bedarf nur eines schicklichen Verhältnisses um sich als Pflanze auszubreiten oder als Thier zu den Gliedern eines regen Leibes zu gelangen. Alle Dinge besitzen der Substanz nach Seele und Leben, nur sind nicht alle im wirklichen Genuß des Lebens und der Anwendung der Seele. Denn das Leben erfüllt alles und die Seele erfüllt den Schos der Materie und waltet in ihr, wie der Dichter singt:

> Principio coelum ac terras camposque liquentes,
> Lucentem globum lunae, Titaniaque astra
> Spiritus intus alit, totamqne infusa per artus
> Mens agitat molem et toto se corpore miscet.

Wenn aber Geist, Seele, Leben sich in allen Dingen wiederfindet, und nach Graden was Wesen hat davon erfüllt ist, so muß

dieser Geist auch die wahrhafte Form aller Dinge und ihre Kraft und Wirklichkeit sein, und die Seele der Welt ist also das bildende formale Princip des Universums, und erscheint nach der Verschiedenheit der Materie und ihrer Verhältnisse in doppelter Weise, indem sie einmal sich dem Stoff überall ganz mittheilt, sodaß z. B. jeder Theil des Feuers brennt und Feuer ist, oder indem sie zwar in allen Theilen gegenwärtig erscheint, sodaß dieselben leben, wie die Glieder eines Thieres, aber doch nicht dem Ganzen gleich sind, das vielmehr in ihnen und für sich selber wirksam und so die selbstbewußte Seele ist. Nur eine falsche Abstraction kann Form und Materie voneinander getrennt halten und scheiden was nach der Natur und der Wahrheit verbunden ist. Die Form muß unzerstörbar sein gleich der Materie. Dem Wandel und dem Untergange sind allein die äußerlichen Formen unterworfen, welche nicht Dinge sondern an den Dingen sind, nicht Substanzen sondern nur Beschaffenheiten und Accidenzen derselben. Könnte eine Substanz vernichtet werden, so bekäme das All eine Lücke und stürzte zusammen.

> Morte carent animae, semperque priore relicta
> Sede novis habitant domibus vivuntque receptae;
> Omnia mutantur, nihil interit.

So ist im Verstand die Einheit der wirkenden Kraft mit der formgebenden und zwecksetzenden erkannt. Bruno führt fort: „Demokritos zwar und die Epikureer, welche behaupten was nicht Körper sei das sei nichts, wollen daß die Materie allein für die Substanz der Dinge und für die göttliche Natur gehalten werde; auch die Kyrenaiker und Kyniker halten die Formen nur für äußere Beschaffenheiten des Stoffs; und ich selber habe eine Zeit lang die Ansicht gehegt, weil ihre Gründe der Natur besser entsprechen als die des Aristoteles. Nachdem aber mein Gesichtskreis sich erweitert hatte und ich nun anfing der Sache reiflicher nachzudenken, schien es mir dennoch nothwendig zwei Weisen des Seins anzunehmen, die Form und die Materie. Denn ebenso wie eine höchste Kraft und Thätigkeit angenommen werden muß woraus das wirksame Vermögen aller andern Kräfte fließt, so muß diesem activen Princip gegenüber auch ein passives gesetzt werden welches ebenso viel leiden und aufnehmen wie jenes wirken kann; das Wesen des einen ist zu bestimmen, das des andern bestimmt zu werden."

Alle diejenigen welche die Materie für sich und gesondert

von der Form betrachten wollen, wenden sich zu einer Vergleichung mit der Kunst. So die Pythagoreer, Platoniker und Peripatetiker. Das erste beste Handwerk kann hier zum Beispiel dienen. So liegt den Arbeiten des Tischlers das Holz, den Arbeiten des Schmiedes das Eisen zu Grunde. Jeder bringt aus einem und demselben aber seiner Kunst besonders geeigneten Stoffe eine Mannichfaltigkeit verschiedener Dinge hervor, deren Gestalt, Art, Beschaffenheit und Gebrauch zwar nicht aus der Natur und der Eigenthümlichkeit des Stoffes hergeleitet werden kann, aber welche doch auch schlechterdings nicht durch die Kunst allein und blos für sich bestehen könnten. So bedarf auch die Natur eines Stoffes für ihr Wirken. Und wie das Holz für sich keine künstlichen Formen hat, aber eine jede durch den Tischler erhalten kann, so hat auch die Materie an sich keine natürliche Form, kann aber eine jede durch die Wirksamkeit des Naturprincips annehmen. Die Materie der Natur hat hier überhaupt keine Form, die Materie der Kunst ist aber immer eine schon durch die Natur geformte Sache, sodaß die Kunst nur die Oberfläche der Materie verändert die sie aus den Händen der Natur empfängt, aber die Natur wirkt sozusagen aus dem Mittelpunkte ihres Gegenstandes, der formlosen Materie; darum hat die Kunst viele verschiedenartige Stoffe, die Natur aber einen einzigen, unbestimmten und einfachen, dem sie alle Bestimmungen durch die Form erst geben muß. Aber vermögen wir diesen indifferenten Stoff der Natur zu erkennen? Ganz gut, wenn wir ihn auch nicht mit den Sinnen wahrnehmen. Fehlt es uns doch auch nicht an einem Sinn für die Farben, obgleich wir sie nicht mittels des Ohres empfinden können. Die Materie der Kunst zeigt uns das Auge des Leibes, jene der Natur wird durch das Auge der Vernunft erblickt.

Wie sich die Form der Kunst zur Materie der Kunst verhält, so verhält sich unter gehöriger Einschränkung auch die Form der Natur zur Materie der Natur. Welche unzählige Menge von Verwandlungen sehen wir nicht die Kunst mit einer einzigen Materie vornehmen! Hier liegt der gefällte rohe Stamm, dort steht ein ausgeschmückter, mit dem kostbarsten Geräthe angefüllter Palast! Aehnliche Verwandlungen zeigt uns die Natur. Was erst Samen war wird Gras, hierauf Aehre, alsdann Brot, Nahrungssaft, Blut, thierischer Samen, ein Embryo, ein Mensch, ein Leichnam, dann wieder Erde, Stein oder andere Masse, und

so fort. Hier erkennen wir also etwas welches sich in alle diese Dinge verwandelt und an sich immer eins und dasselbe bleibt. Es kann also weder Körper sein, noch zu dem gehören was wir Eigenschaften oder Beschaffenheiten nennen, denn diese sind veränderlich und gehen von einer natürlichen Form in die andere über: es kann folglich auch nicht körperlich und sinnlich dargethan werden. Da nun aber demzufolge alle natürlichen Formen aus der Materie hervorgehen und in dieselbe zurückkehren, so scheint wirklich nichts beständig, ewig und des Namens Princip würdig zu sein denn allein die Materie. Die Formen können ohne die Materie, welche sie aus ihrem Schos hervorgehen läßt und wieder darin aufnimmt, nicht bestehen, während die Materie immer dasselbe und immer fruchtbar bleibt. Darum sind nicht wenige, nachdem sie dem Grunde der natürlichen Formen lange nachgedacht haben, zuletzt auf den Gedanken gerathen es wären diese Formen bloße Zufälligkeiten, Beschaffenheiten und Accidenzen der Materie; ihr allein müsse folglich Realität, Vollkommenheit und wirkliches Vermögen zugeschrieben werden, keineswegs aber solchen Dingen welche deutlich zu erkennen geben daß sie weder Substanz noch Natur sondern nur Dinge der Substanz und der Natur sind. Solch einer Lehre war auch der peripatetische Maure Avicebron zugethan, darum nannte er die Materie den Gott der in allen Dingen ist. Wirklich muß man in diesen Irrthum gerathen, wenn man blos eine zufällige und accidentale Form erkennt und nicht jene erste, ewige, nothwendige und substantielle, welche aller Formen Form und Quelle ist, die wir mit den Pythagoreern das Leben und die Seele der Welt genannt haben.

Aber diese erste und allgemeine Form und jene erste allgemeine Materie, wie sind sie verschieden und zugleich unzertrennlich, in der That und Wahrheit nur Ein Wesen? Dieses Räthsel müssen wir nun aufzulösen suchen.

Die Materie können wir uns auf zweierlei Weise denken, einmal als Vermögen, dann als Stoff oder das zu Grunde Liegende. Wenn wir sie als Potenz oder Vermögen — Möglichkeit — betrachten, so fallen alle möglichen Wesen auf gewisse Weise unter ihren Begriff; und die Pythagoreer, Platoniker und Stoiker haben sie deshalb nicht weniger zu den übersinnlichen als zu den sinnlichen Dingen gerechnet. Wir aber bilden uns von der Möglichkeit oder dem Vermögen einen höhern und entwickeltern Begriff und zwar in folgender Betrachtung. Gewöhn-

lich unterscheidet man das Vermögen in ein actives insofern es wirkt und thätig ist, und in ein passives insofern es etwas aufnehmen, sein oder haben, oder einem wirkenden zur Grundlage und zum Stoffe dienen kann. Betrachtet man aber das passive Vermögen, die Möglichkeit, rein, absolut und nach der Wahrheit, so können wir keiner Sache Dasein und Wirklichkeit zuschreiben ohne ihr auch die Möglichkeit des Seins oder das Vermögen zur Wirklichkeit beizulegen. Dies entspricht aber dem activen Vermögen so vollkommen, daß das eine ohne das andere nicht gedacht werden kann; wenn also von jeher ein Vermögen zu wirken, hervorzubringen, zu schaffen da war, so mußte auch von jeher ein Vermögen bewirkt, hervorgebracht und erschaffen zu werden da sein; dem Vermögen alles zu thun mußte ein Vermögen alles zu werden entsprechen: das eine Vermögen schließt das andere ein, sie sind zugleich miteinander gesetzt. Da nun das Vermögen auf diese Weise kein Mangel und keine Schwäche ist, vielmehr die Tugend und Wirksamkeit bekräftigt, da die passive Möglichkeit eins und dasselbe ist mit dem activen Vermögen, so wird kein Philosoph oder Gottesgelehrter sich bedenken diesen Begriff oder den der Materie mit dem Begriff des höchsten und ersten Princips zu vereinigen. Die vollkommene Möglichkeit des Daseins der Dinge kann ja ihrem wirklichen Dasein nicht vorhergehen noch nach demselben übrigbleiben; denn wenn das was sein kann sich selber hervorbrächte, so würde es eher sein als es hervorgebracht worden. Das erste und höchste Princip also ist alles was es sein kann, und würde nicht alles sein wenn es nicht alles sein könnte; Thätigkeit und Vermögen, Möglichkeit und Wirklichkeit, sind in ihm eins und dasselbe, unzertrennt und unzertrennlich. So verhält es sich nicht mit den andern Dingen, welche sein und nicht sein, so oder anders bestimmt werden können. Jeder Mensch ist in jedem Augenblick was er in diesem Augenblick sein kann, aber nicht alles was er überhaupt oder der Substanz nach sein kann. Was alles ist was es sein kann das ist das Eine welches in seinem Sein alles andere Sein begreift. Die Dinge aber sind ein besonderes und begrenztes Sein in ihm in einer gewissen Ordnung und Folge. Jedes Vermögen und jede Wirklichkeit, die in dem Princip eingewickelt, ungetrennt und einfach ist, wird in den Dingen entwickelt, zerstreut und vervielfältigt. Das Universum, die unerzeugte Natur, Gottes lebendiges Bild, ist gleichfalls alles

was es sein kann, in der That und auf einmal, weil es alle Materie nebst der ewigen unveränderlichen Form ihrer wechselnden Gestalten in sich faßt; da aber diese Individuen und ihre Theile und Eigenschaften beständig wechseln, so ist das Universum schon nicht mehr alles was es sein kann, sondern nur ein Schatten des Princips in welchem Wirklichkeit und Möglichkeit eins sind, weil kein Theil des Weltalls alles das ist was er sein kann. Das Universum ist das Werdende, Gott das Seiende; Gott das Eine, das All seine Entfaltung, seine Entäußerung in Raum und Zeit. Tod, Verderben, Fehler und Mängel aber sind keine Wirklichkeit, sondern sie finden sich nur in den besondern Dingen, insofern dieselben nicht alles sind was sie sein können, aber danach streben. Das erste Princip aber ist von solcher Größe und Herrlichkeit daß es alles ist was es sein kann, die Wirklichkeit aller Möglichkeit. Darum kann es weder kleiner noch größer noch getheilt werden; es ist das Kleinste und Größte zugleich und mit nichts zu vergleichen weil es alles ist. Dasselbe gilt von seiner Güte, seiner Schönheit. Siehe die Sonne an, sie ist nicht alles was, noch überall wo sie sein kann, jetzt dort am Abend, jetzt hier am Morgen; Gott aber ist zugleich Orient und Occident, Mittag und Mitternacht. Die Sonne verändert ihren Ort in allmählicher Bewegung; wenn aber Gott alles ist was er sein, alles hat was er haben kann, so ist er zugleich durch alles und in allem, zugleich das Schnellste und Beweglichste wie das Festeste und das Ruhende: in Einem Augenblick ist er überall, Ein- und Ausgang fallen in Einen Moment zusammen. Er ist das Sein in allem Dasein, das Vermögen aller Vermögen, die Wirklichkeit alles Wirklichen, das Leben der Lebendigen, die Seele der Seelen; in ihm ist kein Widerspruch, alle Gegensätze sind in ihm eins, darum nennt ihn die Offenbarung das Erste und das Letzte, das A und das O. Das faßt weder der Verstand, noch fassen es die Sinne, aber es ist die nothwendige Anschauung der Vernunft, und der Heilige Geist offenbart uns diese Einheit des Unterschiedenen, diese Untrennbarkeit von Wirklichkeit und Möglichkeit, wenn er die beiden äußersten Enden zusammenfassend ausspricht: Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.

Ohne also der Gottheit zu nahe zu treten kann und muß man die Materie höher ansehen als Platon gethan hat: das

Universum hat Ein Princip welches material und formal zugleich ist; alles ist der Substanz nach eins, und das Geistige und das Körperliche muß auf Ein Sein, auf Eine Wurzel zurückgeführt werden. Auch haben in Beziehung auf die Substanz weder die Platoniker noch die Peripatetiker einen Unterschied des Körperlichen und Unkörperlichen gemacht, und es kann ein solcher auch nur in Beziehung auf die Form stattfinden. Von den zusammengesetzten Dingen steigen wir in einer Stufenreihe zum Einfachen empor; da aber allein ist Ordnung wo die Dinge an einem Gemeinsamen theilhaben; alles Bestehende erfordert ein Princip des Bestehens, ein einfaches Grundwesen. Denn vor allem Verschiedenen muß die Vernunft eine ungeschiedene Einheit voraussetzen, wir können nur innerhalb einer höhern und gemeinsamen Sphäre etwas unterscheiden; das Gemeinsame ist das Sein, zu welchem besondere Formen hinzukommen, und so wird es unterschieden und in ihm selber ein Verschiedenes. Wie nun alle sinnlichen Dinge ein Sinnliches, so setzen alle geistigen ein Geistiges voraus. Beide erfordern aber nothwendig wieder einen Grund der ihnen gemein sei, weil jede Wesenheit nothwendig auf ein Sein begründet ist. Die erste Wesenheit aber ist eins mit dem Sein, weil sie alles das ist was sie sein kann und Möglichkeit und Wirklichkeit in ihr eins sind. Wenn aber die Materie selbst kein Körper ist und ihrer Natur nach auch dem körperlichen Dasein vorausgeht, wie könnte sie den Substanzen so fremd sein die wir unkörperlich nennen? Auch gibt es Peripatetiker welche sagen: da in den körperlichen Substanzen ein gewisses formales und göttliches Etwas angetroffen werde, so müsse ein gewisses materielles Etwas auch in den göttlichen sein, damit die Ordnungen der niedern und der höhern Dinge ineinandergreifen und sich gegenseitig bestimmen können. „Bete mich nicht an, denn ich bin dein Bruder!" sagt der Engel zu Jakob: ist nun der Engel nach der Ansicht der Theologen eine geistige Wesenheit, so hat er hier selber erklärt, daß er trotz eines Formunterschieds mit dem Menschen in der Wirklichkeit der Substanz eins sei, und so haben wir Philosophen ein Orakelwort der Schrift als Zeugniß für uns, und ich möchte der wahren Theologie kein Gegner sein noch scheinen. Auch Plotin sagt in seinem Buch von der Materie: wenn sich in der intelligibeln Welt eine Menge und Mannichfaltigkeit von Wesen befinde, so müsse neben der Eigenthümlichkeit eines jeden

und seiner Verschiedenheit von den andern noch etwas sein was sie alle miteinander gemein haben; das Gemeinsame vertritt die Stelle der Materie, das Unterscheidende die der Form. Ist aber diese unsere Welt eine Nachahmung von jener, so muß auch die Zusammensetzung derselben dort ein Vorbild haben. Hat aber die Welt keine Verschiedenheit, so hat sie auch keine Ordnung, und hat sie keine Ordnung, so hat sie weder Glanz noch Schönheit: das alles aber ist nur durch die Materie. Darum ist das Reich des Geistes nicht nur untheilbar sondern auch in sich unterschieden, Unterschied und Besonderung aber kann ohne die Materie nicht gedacht werden.

Wie der Mensch und der Löwe durch ihre Eigenthümlichkeit unterschieden sind, in Bezug auf das thierische Leben aber eins und dasselbe, so das Sinnliche und Uebersinnliche in Bezug auf die Materie. Sie, die den unkörperlichen wie den körperlichen Dingen zu Grunde liegt, ist ein mannichfaltiges Wesen insofern sie die Menge der Formen in sich schließt, in sich betrachtet, aber schlechterdings einfach und untheilbar. Sie ist alles Mögliche in der That und auf einmal, und weil sie alles ist, kann sie nichts Besonderes neben anderm sein. Sie hat alle Maße, Gestalten, Ausdehnungen, und darum kein Maß und keine Gestalt für sich, weil das Allgemeine nicht selber wieder ein Besonderes sein kann. Die Materie ist Wirklichkeit und fällt auch in den unkörperlichen Dingen mit der Wirklichkeit zusammen wie das Sein und das Seinkönnen, und in der reinen Einheit des Absoluten ist sie von der Form nicht verschieden, sondern selber alle Form. Um alles zu sein kann die Wirklichkeit nichts Besonderes sein: Non potest esse idem totum et aliquid. Die Materie als absolut begreift alle Formen und Dimensionen in sich, als bestimmt und endlich wird sie von einigen derselben gebildet und ist unter ihnen begriffen. An sich dehnt sie sich untheilbar aus und sie empfängt die Dimensionen nach Maßgabe der Formen die sie in sich aufnimmt. Andere Dimensionen hat sie unter der Form des Menschen, andere unter der des Pferdes, andere unter der Form der Myrte, andere unter der des Auges: ehe sie aber unter einer dieser Gestalten begriffen wird hat sie die Fähigkeit aller dieser Maße und das Vermögen alle diese Formen anzunehmen. Sie nimmt alle Formen an ohne für sich durch irgendeine dargestellt zu werden: nullas habet dimensiones ut omnes habeat.

Aber jene Unendlichkeit von Formen, in welchen die Materie erscheint, nimmt diese nicht von einem andern Seienden und gleichsam nur äußerlich an, sondern sie bringt sie aus sich selbst hervor und gebiert sie aus ihrem Schose. Sie ist nicht jenes prope nihil, wozu einige Philosophen sie haben machen wollen und worüber diese mit sich selbst in Widerspruch gerathen sind, nicht jenes nackte, reine, leere Vermögen ohne Wirksamkeit, Vollkommenheit und That; wenn sie für sich selbst keine Form hat, so ist sie nicht davon entblößt wie das Eis von der Wärme oder der Abgrund von dem Licht, sondern sie gleicht der kreißenden Gebärerin wenn sie die Frucht aus ihrem Schose drängt. Auch Aristoteles und seine Nachfolger lassen die Formen aus dem innern Vermögen der Materie vielmehr hervorgehen als auf eine gewissermaßen äußerliche Weise darin erzeugt werden; aber anstatt das wirksame Vermögen in der innerlichen Bildung der Form zu erblicken, haben sie es hauptsächlich nur in der entwickelten Wirklichkeit erkennen wollen, da doch die vollendete sinnliche und ausdrückliche Erscheinung eines Dinges nicht der hauptsächliche Grund seines eigentlichen Daseins sondern nur eine Folge und Wirkung desselben ist. Die Natur bringt ihre Gegenstände nicht wie die menschliche Technik durch Wegnehmen und Zusammenfügen, sondern allein durch Scheidung und Entfaltung hervor. So lehrten die weisesten Männer unter den Griechen, so die Morgenländer, und Moses, da er die Entstehung der Dinge beschreibt, führt das allgemeine wirksame Wesen also redend ein: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, das Wasser bringe hervor sein Lebendiges! als ob er sagte: die Materie bringe sie hervor! Denn bei Moses ist das materielle Princip der Dinge Wasser, und deshalb sagt er: der wirksam bildende Verstand, den er Geist nennt, schwebte über den Wassern, und indem der Geist den Wassern die hervorbringende Kraft verlieh, wurde die Schöpfung. Sie alle wollen demnach daß nicht durch Zusammensetzung, sondern durch Scheidung und Entwickelung die Dinge entstehen; und deshalb ist die Materie nicht ohne die Formen, vielmehr enthält sie dieselben alle; und indem sie entfaltet was sie eingehüllt in ihr trägt, ist sie in Wahrheit alle Natur und die Mutter der Lebendigen, und das wollte wol David von Dinant sagen als er sie ein Göttliches in den Dingen nannte.

Aus ureigenem Schos ergießt die Materie alles.
Denn werkmeisterlich ist die Natur im Innersten selber,
Ist lebendige Kunst, begabt mit herrlichem Sinne,
Die nicht anderen Stoff, vielmehr den eigenen bildet,
Die nicht stockt noch bedenklich erwägt, nein alles von selber
Sicher und leicht vollführt wie das Feuer brennet und funkelt,
Wie mühlos und frei durchs All das Licht sich verbreitet;
Nimmer zersplittert sie sich; beständig einig und ruhig
Lenkt und vertheilt und fügt sie ordnend alles zusammen.

Alles ist nur Ein Kreis: des Lebens wirkende Kraft, die
Alles in alles stets und in sich selber verwandelt,
Alles aus allem läßt und aus ihr selber entströmen,
Allem sich selbst und alles zum Mittelpunkte verleihet,
Und die Materie, die nothwendig immer zu Grund liegt,
Gleichwie die thätige Seele herantritt: grade so vieles
Kann die erstere werden als je vollbringet die andre;
Denn nicht kann die mächtigste Kraft Unendliches schaffen,
Kann ein anderes nicht zugleich Unendliches werden.

Darum sind sie einander gesellt und bilden in Wahrheit
Ein und dasselbe Princip, wenn tiefer du schauest und höher
Nimmst der Materie Namen denn einst Aristoteles wollte.
Denn die Materie ist der Ding' urgründliches Wesen,
Das in ewigem Lauf durch alle Theile des Ganzen
Ganz sich ergießt und zugleich stets in sich selber zurückkehrt;
Und weil nichts als das was sein kann auch in der That ist,
Und nichts mehr sein kann als was das Wirkende wirket,
Ist das Wirkliche ganz mit dem Möglichen eins und dasselbe.

Diese Begriffserklärung der Materie durch Bruno gehört zu den größten Thaten in der Geschichte der Philosophie. Man hatte jahrtausendelang von einer reinen Geistigkeit Gottes geredet ohne zu erwägen daß die Innerlichkeit ein Aeußeres, das Bewußtsein ein Wißbares voraussetzt und die reale Subjectivität nur die Selbstbejahung des Seins ist das seiner selbst inne wird; man hatte die Materie durch einen Abfall von der Idee erklären wollen und sich hinter dies Wort geflüchtet da der Begriff ausging, oder einer Allmählichkeit immer tiefer herabsteigender Aeonen zugeschrieben was in jeder Weise immer ein Sprung bleiben mußte: da erinnert sich der Geist der Natur und der gesunden Anschauung, und ohne sich selbst untreu zu werden und an ein seelenloses Walten blinder Kräfte sich zu verlieren erkennt er die Materie in Gott. Mit Recht. Denn wenn Gott der Allbestimmende ist so setzt dies ein Allbestimmbares voraus, und indem

er in seiner Wesenheit der sich selbst Bestimmende ist, muß er auch das Bestimmbare sein. Alle Bestimmung ist Unterscheidung, der reale Unterschied aber ist ein Außereinander in der doppelten Form des Neben- und Nacheinanderseins, und damit sind Raum und Zeit gesetzt. Gott als der Allgegenwärtige ist nicht der Raumlose, sondern nur der durch keinen Raum Beschränkte, vielmehr der allen Raum Erfüllende; Gott als der Ewige ist nicht der Zeitlose, denn alle Thätigkeit ist Entwickelung, und die monotone Ruhe wäre der Tod und nicht das Leben des Geistes, vielmehr ist die Zeit die Entfaltung der Ewigkeit, welche als Gegenwart ebenso immer ist wie immer sich producirt und das Vergangene wie das Zukünftige in sich vereint; Gott hat kein Vor und Nach insofern er immer ist, aber durch seine Thätigkeit setzt er es für die Momente derselben. Man meint einen individuellen Geist sich leiblos vorstellen zu können: aber wie soll er von andern unterschieden sein, wenn er nicht ein besonderes Sein außer ihnen hat, und was heißt dies anders als ein materielles Sein, was heißt dies anders als daß er in einer bestimmten Sphäre der Ausdehnung bei sich selber ist und an dieser das Organ seines innern Lebens gewinnt? Die Auferstehung des Fleisches oder die Verklärung des Leibes sagt dasselbe; der sie lehrte hatte die erwähnte Nothwendigkeit erkannt. Ordnung, Schönheit, Harmonie sind nur möglich wenn die Verschiedenheit auf dem Grunde des Einen hervortritt, wenn dieses sich auseinanderlegt, aber als das innere Wesen aller Besonderheiten gegenwärtig bleibt und so dieselben aufeinander bezieht und in dieser Offenbarung sich selber lebensvoll erfaßt. Formlose Materie und immaterielle Form, die sich gegenseitig bedingen sollen, sind Abstractionen, nur in ihrer Einheit haben wir das wirkliche Sein; die Materie ist der substantielle Grund, die Formen sind die eigene innere Macht desselben; oder der Geist ist die sich äußernde und im Aeußern bei sich selbst seiende Innerlichkeit. Man sträubt sich auch nur dann dagegen, die Materie als ein Göttliches anzusehen, wenn man sie in geistloser Betrachtung getödtet hat, wenn man nur das Todte, Starre, Gedrückte, Gebundene in ihr sieht, das sie niemals war noch sein wird; denn sie ist nichts anderes als daseiende Kraft, ein ewiger Ausgang in der Bewegung, ein ewiger Eingang in der Schwere, darum das mit sich zusammenhängende Auseinander in beständigem Proceß des aufquellenden Lebens, ein beseelter Organismus, in welchem jegliches durch seine

Beziehung auf die andern und auf das Ganze bestimmt von innen heraus wirkt, sodaß das All wie das Einzelne als die Entfaltung idealer Macht und Herrlichkeit von ihr durchleuchtet, so schön wie wirksam in immerdauernder Jugend aufblüht. So mögen wir das All den Leib Gottes nennen, er ist in ihm gegenwärtig als die bildende, einende Seele, er erfaßt in ihm selber seine ursprüngliche Einheit als der freie Geist, der in ewiger That nur sein eigenes Wesen setzt, darum bei sich selber bleibt und in allem wie über allem als das schöpferisch sich bestimmende und sich auf sich selbst beziehende Ich seiner selbst in triumphirender Seligkeit genießt. Er löst sich nicht auf in die Fülle der Besonderheiten, noch steht er neben ihnen als eine Besonderheit, sondern er setzt und trägt jegliches in sich und schaut dadurch sein eigenes Wesen an, ist dadurch seiner selbst bewußt.

Ganz treffend sagt daher J. U. Wirth in seinem preiswürdigen Buch über die speculative Idee Gottes: „Was ist denn der Geist selbst als ein Insichsein das ein Aussichsein voraussetzt? Wir gestehen nichts zu wissen von dem leeren Spiritualismus unserer Zeit, uns gefällt der verständige Realismus der Alten, der Pythagoreer, des Empedokles, Platon, Aristoteles und der Neuplatoniker, welche indem sie Gott als νοῦς erkannten, auch die Nothwendigkeit des realen Elements in ihm begriffen und ihn fast einstimmig als den Geist des reinen centralen Universums sich dachten. Solange wir nicht wieder zu diesem verständigen Realismus der Alten zurückgekehrt sind, wird es auch nicht zu einem wahren Idealismus in der Philosophie kommen, und der Begriff Gottes als des absoluten Geistes, weil kein Geist ohne ein entsprechendes Sein denkbar ist, sich immer wieder in die leere Abstraction einer subjectlosen Allgemeinheit auflösen." — Jordan Bruno hatte dies längst gefühlt, darum faßte er die Energie oder Form als die eigene Seele und Selbstbestimmung der Möglichkeit oder der Materie, darum konnte er Gott als unendliches Subject begreifen.

Durch die seitherige Betrachtung hat nun Bruno den Begriff des Einen gewonnen. Alles ist eins, unendlich, unbeweglich. Denn Eins ist die absolute Möglichkeit, Eins die Wirklichkeit, Eins die Materie oder der Leib, Eins die Form oder die Seele, Ein ewiges unendliches Sein. Seinen Ort kann es nicht verändern, weil außer ihm kein Raum, es selber überall ist. Es wird nicht erzeugt, weil alles Dasein sein eigenes ist. Es geht nicht unter, weil es selber alles ist und darum sich nicht in ein

anderes verändern kann. Es nimmt weder ab noch wächst es, weil sich das Unendliche, zu dem keine Verhältnisse passen, weder vermehren noch vermindern läßt. Es ist keinem Wechsel unterworfen, weder von außen, da ihm nichts äußerlich ist, noch von innen, da es alles was es sein kann zugleich und auf einmal ist. Seine Harmonie ist eine ewige Harmonie und die Einheit selbst. Es ist weder Materie noch Form, weil es eins und alles ist. Weder Maß noch meßbar kann es mit nichts verglichen werden, weil es nicht eins und ein anderes sondern eins und dasselbe ist. Es hat nicht Theile aus denen es zusammengesetzt wäre. Seine Höhe beträgt nicht mehr als seine Länge und Tiefe. Man kann es mit einer Kugel vergleichen, aber es ist keine Kugel. In einer Kugel sind Länge, Breite und Tiefe dieselben, weil sie einerlei Grenze haben, im Allgemeinen sind Länge, Breite und Tiefe dieselben, weil sie keine Grenze haben und unendlich sind. Wo kein Maß ist da sind keine Verhältnisse noch überhaupt Theile welche sich vom Ganzen unterscheiden. Ein Theil des Unendlichen wäre selbst ein Unendliches, also eins mit dem Ganzen. Es kann folglich in dem unendlichen Raum der Zoll nicht von der Meile, in der unendlichen Dauer auch die Stunde nicht vom Tage, der Tag nicht vom Jahre, das Jahr nicht vom Jahrhundert, das Jahrhundert nicht vom Augenblick unterschieden werden; denn das eine hat zur Ewigkeit nicht mehr Verhältniß als das andere. Der Begriff des Unendlichen hebt alle Einzelheiten und Verschiedenheiten, alle Zahl und Größe in seiner Einheit auf; seiner Identität bist du nicht ferner oder näher als Mensch denn als Ameise oder Stern. Wenn aber die Wirklichkeit und die Möglichkeit in ihm dasselbe sind, so sind auch in ihm Punkt, Linie, Fläche, Körper nicht verschieden; denn der von sich ausströmende Punkt wird Linie, die sich bewegende Linie wird Fläche, die Fläche Körper; der Punkt also, der das Vermögen zum Körper ist, kann dort vom Körper nicht verschieden sein wo Möglichkeit und Wirklichkeit dasselbe sind. Dort sind das Endliche und das Unendliche, der Mittelpunkt und der Umkreis eins. Es hat alle Größe und Vollendung die es haben kann, das unermeßliche Größte und Beste. Wenn aber der Punkt vom Körper, das Centrum von der Peripherie, das Größte vom Kleinsten nicht verschieden ist, so können wir sicher behaupten daß das Unendliche ganz Mittelpunkt ist, oder daß sein Mittelpunkt überall, sein Umkreis nirgends, oder daß der Umkreis überall, der Mittelpunkt

aber von ihm nicht verschieden erfunden wird. Siehe, wie es nicht blos möglicherweise sondern nothwendig das Größte und Beste, alles, in allem und durch alles ist! Darum war es keine leere Rede, wenn jene Alten von dem Vater der Götter sagten, er erfülle alle Dinge, habe in jedem Theile des Weltalls seinen Sitz, sei der Mittelpunkt eines jeden Wesens, Eins in Allem und derjenige durch welchen Eins Alles ist. Denn indem er alles in seinem Sein begreift, macht er daß alles in allem ist.

Aber warum verändern sich denn die Dinge? Drängt die Materie zu andern Formen hin? Es gibt keine Veränderung die ein anderes Sein sucht, sondern sie verlangt nur eine andere Art des Daseins. Das ist der Unterschied zwischen dem Einen und seiner Besonderung: jenes begreift alles Sein und alle Arten des Seins, die Dinge aber haben ganz das Sein, jedoch nicht alle Arten des Seins; sie sind, aber nicht alles was sie sein können in der That und zugleich. Dieselbe Begrenzung der Materie, welche die Form eines Pferdes bestimmt, kann nicht zugleich auch Mensch oder Pflanze sein, aber sie kann es nacheinander werden. Das Unendliche umfaßt alles Sein ganz und auf alle Weise, denn außer ihm gibt es nichts; ein Ding enthält das ganze Sein in sich, dessen kann ihm nichts mangeln sonst wäre es nicht, aber neben ihm gibt es noch unzählige andere Dinge. Darum ist alles in allem, aber nicht ganz und auf alle Weise in einem jeglichen. Darum irrt der keineswegs welcher sagt: Eins ist das Sein, die Substanz und Wesenheit, die als unendlich und unbegrenzt weder Anfang noch Ende weder im Raum noch in der Zeit hat, in ihm befindet sich die Vielheit und die Zahl, es wird dadurch aber nicht mehr als Eins, sondern nur ein Vielförmiges, Vielgestaltetes; denn aller Unterschied, alle Bestimmtheit ist nur Gestaltung und Modification der Substanz, welche in sich immer dieselbe bleibt, Ein Göttliches und Unsterbliches, und alle Hervorbringung ist nur eine neue Weise und Erscheinung ihres Wesens. Das hat Pythagoras verstanden, darum fürchtete er den Tod nicht, sondern hoffte auf Verwandlung; das die Physiker welche sagen daß der Substanz nach nichts entstehe oder vergehe; das Salomon wenn er spricht: es geschieht nichts Neues unter der Sonne; denn das was wird das war schon. So sind alle Dinge in Einem, das Eine in allen, wir in ihm, es in uns; so kommt alles zu einer vollendeten Einheit zusammen. Außer dem unveränderlichen allgegenwärtigen Einen ist alles Eitelkeit, ja außer ihm ist nichts.

Diejenigen Philosophen haben die Sophia gefunden, denen diese Einheit aufgeht; denn Sophia, Weisheit, ist dasselbe wie Wahrheit und Einheit.

Die zahllose Menge der Wesen befindet sich also in dem unendlichen Einen nicht wie in einem Behälter oder Raum, sondern es sind diese Heere der einzelnen Dinge gleich den Säften und dem Blut in dem Leben eines Leibes. Wie die menschliche Seele, untheilbar und nur Ein Wesen, dennoch in jedem Theile ihres Leibes ganz gegenwärtig ist, indem sie zugleich das Ganze desselben zusammenhält, trägt und bewegt, so ist auch das Wesen des Weltalls im unendlichen Eins und nicht weniger in jedem der einzelnen Dinge, welche von uns als Theile desselben angesehen werden, gegenwärtig; sodaß in der That das Ganze und jeder Theil der Substanz nach nur Eins ist. Dies nannte daher Parmenides mit Recht das Eine, Unendliche, Unwandelbare. Alles was wir an den Körpern in Ansehung ihrer Bildung, Eigenschaft, Figur, Farbe und anderer Beschaffenheiten Verschiedenes wahrnehmen, kann nichts als die äußere Gestalt einer und derselben Substanz sein, die veränderliche und wechselnde Erscheinung eines ewigen Wesens, in welchem alle Gestalten eingehüllt sind wie der Baum im Keim, wie im Samen die Glieder; durch die Entwickelung dieser Glieder wird keine andere neue Substanz hervorgebracht, sondern nur eine vollendete Begebenheit vor Augen gestellt. Diese Bemerkung vom Samen in Absicht der Glieder gilt auch von der Speise in Absicht der Säfte, des Blutes, des Fleisches, des Samens selbst; ebenso von den andern Dingen die der Speise vorhergehen; und so von Stufe zu Stufe immer weiter hinauf bis wir zu einem physischen allgemeinen Wesen und zu jener ursprünglichen Substanz gelangen, welche eine und dieselbe für alle Dinge und das Wesen aller Wesen ist. Wie der Künstler seine Materie jedem Maße, jeder Gestalt und Absicht unterwirft, die Dinge seiner Kunst aber nie die Materie selbst sondern nur von und aus dieser Materie werden, so ist alles was zu der Verschiedenheit der Geschlechter, Arten und Eigenschaften gehört, kein für sich seiendes Wesen, sondern an und in dem Wesen, welches in sich Eins, Leben und Seele, das allein Wahre und Gute ist und in dieser sinnenfälligen Mannichfaltigkeit erscheint, in diese unterschiedene Vielheit sich entfaltet, sodaß weil alle Formen in ihm sind auch alle Definitionen ihm zukommen.

Daß allem Zusammengesetzten und Theilbaren ein nicht Zusammengesetztes und Einfaches zu Grunde liege und jenes auf dieses zurückgeführt werden müsse, das darf für eine anerkannte Wahrheit gelten. Auch ringt der menschliche Verstand unaufhörlich danach diese Einheit zu ergründen, und läßt nicht ab mit Forschen und Fragen, bis er entweder sie selbst in den Dingen oder wenigstens für seine Vorstellung ein Bild der Aehnlichkeit gefunden hat. So haben einige um sich die Art und Weise des Hervorgehens der einzelnen Dinge aus dem allgemeinen Wesen vorzustellen zwei besondere Substanzen als aus der Einheit entspringende Zahlen betrachtet. So die Pythagoreer. Andere sahen das Princip als Punkt, die einzelnen Wesen als Figuren an, und dies hat vielleicht Platon mit seinem Kleinen und Großen sagen wollen. Aber jene Ansicht ist die reinere und bessere, da Einheit und Zahl den Punkt und die Figuren bestimmen und ihnen zu Grunde liegen. Wenn der Geist eine Sache begreifen will, so muß er bis zur einfachen Wesenheit vordringen, welche wir als die setzende Einheit der vielen Bestimmungen ansehen; die lange Rede und ausführliche Entwickelung verstehen wir indem wir sie in Einen Begriff zusammenfassen; denn in der Einheit besteht die Substanz und Wahrheit der Dinge und Vorstellungen. Die erste Intelligenz, die göttliche, begreift darum alles in vollendeter Weise in Einer Idee, denn der göttliche Geist und die absolute Einheit, das Begreifende und das Begriffene, sind eins und dasselbe. Der Weg des Seins geht von der Einheit durch die Vielheit zur Einheit. Das erste Princip erzeugt die Mannichfaltigkeit der Wesen indem es seine Einheit entwickelt, wir erzeugen die Einheit des Begriffs und gelangen zur Wahrheit indem wir die Vielheit zusammenfassen; es ist eine und dieselbe Stufenleiter, welche die Natur in der Hervorbringung der Dinge herab- und der Geist in der Erkenntniß derselben hinaufsteigt. Das Eine nimmt aber dadurch daß es zahllose Arten und Geschlechter, eine Unendlichkeit von einzelnen Dingen hervorbringt, für sich selbst keine Zahl, kein Maß noch Verhältniß an, sondern bleibt untheilbar in allen Wesen. Wenn wir einen einzelnen Menschen ansehen, so nehmen wir nicht eine besondere Substanz sondern die Substanz im Besondern wahr.

Nun kann uns die Behauptung des Heraklit von der durchgängigen Coïncidenz des Entgegengesetzten in der Natur, welche alle Widersprüche enthalten aber zugleich sie in Einheit und

Wahrheit auflösen muß, nicht mehr anstößig sein. Das Zeichen davon gibt uns die Mathematik, die Bewahrheitung unser intellectuelles und ethisches Vermögen. Was ist unähnlicher als die gerade Linie und der Kreis? Aber im Princip und im Kleinsten fallen sie zusammen; denn, wie ganz göttlich unser Cusanus bemerkt: welchen Unterschied findest du zwischen dem kleinsten Bogen und der kleinsten Sehne? und im Größten welchen Unterschied zwischen der unendlichen Kreislinie und der unendlichen geraden Linie? So kommen nicht nur das Größte und Kleinste in Einem Sein zusammen, sondern im Größten und Kleinsten sind auch die Gegensätze zur Einheit aufgelöst. Legen wir drei Quadrate von verschiedener Größe ineinander und ziehen eine Diagonallinie, so sind die Winkel an derselben in allen dennoch gleich: so ist eine und dieselbe Substanz in allen Dingen ganz und doch hier in größerm, dort in geringerm Maße; eine und dieselbe Linie, die wir eine andere schneiden lassen, kann alle möglichen Richtungen annehmen und die spitzen wie die stumpfen Winkel bilden. — Kälte und Wärme, jedes im niedrigsten Grad, verlieren sich in eine und dieselbe Eigenschaft, das mindest Kalte ist vom mindest Warmen nicht zu unterscheiden, und so beweisen sie die Identität ihres Princips, dessen Modificationen im höchsten Grade den Kampf der Gegensätze, im niedrigsten deren Vereinigung erscheinen lassen. Ja auch das Größte und Kleinste gehen ineinander über und ein Gegensatz ruft den andern hervor. Daher bangt es dem Vorsichtigen im höchsten Glück. Wer sieht nicht daß Entstehen und Vergehen Eine Quelle haben und Ein Werden sind? Ist der Untergang von diesem nicht zugleich der Aufgang von jenem? Wenn wir wohl erwägen, sehen wir: Tod ist Wiedergeburt, Liebe Haß und Haß Liebe. Der Haß des Gegentheils ist die Liebe zum Entsprechenden, die Liebe zu jenem der Haß gegen dieses. Im Grund und in der Wurzel sind also Haß und Liebe, Streit und Freundschaft eins; keins mag ohne das andere sein. Gift dient als Gegengift und als Arznei. Wie das Princip der Begriffe verschiedener, einander sich aufhebender Gegenstände nur Ein Princip der Erkenntniß, so ist auch das Princip verschiedener und einander sich aufhebender Dinge nur Ein Princip des Daseins. Die Mannichfaltigkeit der Veränderungen eines Subjects verhält sich wie die Mannichfaltigkeit der Empfindungen durch einen und denselben Sinn.

Das höchste Gut, die höchste Vollkommenheit beruht auf der

Einheit welche das Ganze umfaßt. Wir ergötzen uns an der Farbe, aber nicht so sehr an einer einzelnen als an der Verbindung verschiedener. Es ist eine schwache Rührung die ein musikalischer Ton für sich allein zu Wege bringt, die Zusammenstimmung vieler Töne aber setzt uns in Entzücken. Und wer wird die Wirkung irgendeines besondern Gegenstandes der Empfindung und Wahrnehmung mit derjenigen vergleichen wollen die wir von dem Wesen erfahren, welches alles was That und Vermögen heißt umfaßt; irgendeinen einzelnen Begriff mit der Erkenntniß der Quelle aller Erkenntniß? Je mehr unser Verstand die Art dieses allerhöchsten Verstandes, welcher das Begriffene und Begreifende zugleich ist, annimmt, desto richtiger wird unsere Einsicht in das Ganze sein. Wer dies Eine faßt der faßt Alles, wer dies Eine nicht faßt der faßt nichts. Was Odem hat erhebe sich zum Preise des Hohen und Mächtigen, des allein Guten und Wahren, zum Preise des Unendlichen, welches Ursache, Princip, Eins und Alles ist!

Es läßt sich philosophisch von der Einheit nicht reden ohne der Vielheit und des Unterschieds zu gedenken und diese in jener zu setzen; darum mußte auch Jordan Bruno, indem er das Wesen Gottes bestimmen wollte, zugleich auf die Bethätigung desselben Rücksicht nehmen und das Eine zugleich als die Fülle der Unendlichkeit fassen; denn nur ein falscher Verstand mag scheiden was Gott und die Natur verbunden hat, die Wissenschaft des Lebens aber ist der Tod der Abstractionen und die Wiedergeburt des gottinnigen Seins. Wenn wir uns nun zu der Offenbarung des göttlichen Wesens, dem All, der Körper- und Geisterwelt hinwenden, so kommen wir nicht aus der Betrachtung der Substanz heraus, sondern sie bleibt uns stets als die einwohnende Ursache in allen ihren Besonderungen und individuellen Gestaltungen gegenwärtig. Denn der in sich kreisende Kreis des Unendlichen ist nothwendig Einheit, sonst würde etwas ihm mangeln und er nicht vollendet sein, und die Einheit ist nothwendig unendliche Entfaltung, sonst wäre dieselbe außer ihr und wir hätten scheinbar ein Vieles, in der That aber dennoch, was wir verlangen, die Einheit des Einen und Vielen, das Unendliche; denn wenn wir sagen **das** Viele, so sind **die** Vielen schon aufeinander bezogen und vereinigt, und wenn sie auseinanderfallen, so sind sie nicht Viele, sondern ist immer und überall nur Eins. Wir bleiben also in der einmal gewonnenen Einheit, wenn wir nun die weitern Entwickelungen Bruno's verfolgen. Denn jegliches

trägt, wie er selbst sagt, die Gottheit in sich, weil diese sich mittheilt und entfaltet bis in das Kleinste, und ohne ihre Gegenwart würde nichts das Sein haben, denn sie selber ist die Wesenheit des Seins vom Ersten bis zum Letzten.

Das All ist die Entfaltung des Einen, darum ist es unendlich. Wir die wir nicht phantastische Schatten sondern die Sachen selbst ansehen, wir nehmen weder mit den Sinnen noch mit der Vernunft ein Ende wahr, vielmehr behaupten wir daß das All als die Wirkung einer unendlichen Ursache selber unendlich sein muß. Denn ist das erste ganz einfache Princip nach einem Attribut unendlich, so ist es dies auch nach allen, und so müßte es nach allen endlich sein, wenn es nach einem endlich wäre; wollte man aber sagen daß es theils endlich theils unendlich sei, so würde man es aus Verschiedenem zusammensetzen und damit seinen Begriff als des ersten aufheben. Wer Gott nach seinem Werk begrenzt der zieht auch seiner Wirksamkeit und seinem Vermögen eine Schranke; der verkümmert den Glanz seines Bildes wer es in einem andern als einem unermeßlichen Spiegel widerstrahlen läßt. Ist aber Gott der unendliche Werkmeister, so vollbringt er auch ein unendliches Werk. Nur von den einzelnen Dingen oder Welten könnten wir sagen daß sie endlich seien, wenn wir sie loslösen könnten, wenn nicht das Ganze in ihnen gegenwärtig wäre wie das Leben des Thiers in allen Gliedern desselben, wie in höherer Weise jede sogenannte Eigenschaft Gottes ganzes ewiges Wesen ausdrückt. Sein ist ein Gut, Nichtsein ein Uebel; der gute Vater ist da und die fruchtbare Mutter empfängt überall den zeugungskräftigen Samen, schwanger vom unerschöpflichen Quell des Gatten. Betröge er die unendliche Möglichkeit und Lebensfähigkeit um das Sein, so wäre er nicht gut, sondern neidisch; denn das Gute nennen wir das Allmittheilsame; das Unendliche theilt sich seinem Wesen nach aber gar nicht mit, wenn es dies nicht auf unendliche Weise thut. So weit wie seine Natur reicht auch seine Macht und sein Wille, und es kann also nur eine unendliche Welt sein Tempel und Bild sein.

Spiegel und Spur des Unendlichen ist überall, auch in uns. Eine Fackel zündet viele andere an, ein einziger Funke entflammt eine rastlos wachsende Glut, wenn ihm nur Stoff gewährt wird. Wohin auch das Auge blickt, nirgends ist ihm eine Schranke gezogen, überall befindet es sich im Mittelpunkt; das Streben

der Sinne wie der Vernunft wird niemals befriedigt, solange noch etwas zu erlangen bleibt; nur im Unendlichen finden wir Ruhe und Genügen. Die Phantasie kennt keine Schranke, der Verstand fügt Begriffe zu Begriffen, und wie wir in endlosem Fortschreiten Größe auf Größe, Zahl auf Zahl häufen, so begreift Gott die unendliche Zahl und Ausdehnung in der That und Wahrheit, und deshalb muß sie sein, weil der unendlichen Wirksamkeit des Geistes ein unendliches Werden entspricht; das unendliche Insichsein verlangt die unendliche Ausdehnung, in der es bei sich selber ist, alles in ihm und es in allem.

Siehe, die jegliche Zahl in sich begreifende Einheit
Trägt und hegt im Schos endlos unzählige Welten;
Eine genügt ihr nicht, weil der Geist befruchtend im ganzen
Raum sich freudig auf alles ergießt, daß in Höhen und Tiefen
Ueberall sein edeles Bild entgegen ihm leuchtet.
Selbst ist Gott unermeßlich, von seiner Güte die Spuren
Prägt den Dingen er ein freigebig wie sie ihn fassen.
Drum so verehre die göttliche Macht nach unzähligen Graden
In unzähligen Dingen auf Erden wie in dem Himmel;
Denn unerschöpflich wirkt und genügt Gott jedem Verlangen
In der Materie Schos nach ewiger Lebensgestaltung.
Sollte getäuscht sie trauern, der Ruhm des Lichtes verlöschen,
Eh' es flammend entströmt aus nie versiegender Quelle?
Sollte das würdige Bild und den endlos schimmernden Spiegel
Nicht die Natur aufstellen, und doch allmächtig der Geist sein?
Nicht unermeßlich er im All sein Wesen entfalten
Wie er in Einheit treu und ganz es trägt in ihm selber,
Daß er im Werk sich froh anschauend seiner genieße?
Aus unheiligem Mund wo könnt' ein böseres Wort gehn
Als daß Gott zu schaffen vermöcht' ein unendliches Gutes,
Doch nicht wollte? So merk' und erkenn', herzloses Geschlecht, nun:
Will' und That, was ist, was sein kann, was da geschehn muß,
Alles ist Eins in Einem; er wählt das erhabene Schicksal;
Nie vermag er zu thun was er nicht billiget, wahrlich
Was er nicht will bleibt zu wollen ihm stets unmöglich,
Wie er nicht ist kann er nimmer sein und erscheinen,
Denn nicht Gott sein müßt' er ja sonst und sich selber verneinen.
Drum erfasse der Lieb' und Macht vollströmenden Reichthum!
Ueber den heiligen Geist triumphiret nimmer das Böse,
Und entgegen dem Nichts wird stets das unendliche Gute.

Ich nenne das Universum überhaupt unendlich, weil es nicht Raum, Grenze noch Außenseite hat; ich nenne das Universum nicht schlechthin unendlich, weil jeder Theil, den wir davon nehmen

können, endlich, und von den unzähligen Welten, die es umfaßt, eine jede ebenfalls endlich ist. Ich nenne Gott überhaupt unendlich, weil er jede Grenze von sich ausschließt und jedes seiner Attribute eins und untheilbar ist; ich nenne Gott auch schlechthin unendlich, weil er ganz in der ganzen Welt und in jedem ihrer Theile auf unendliche und vollständige Weise ist, im Gegensatz zu der Unendlichkeit des Universums, welche auf vollständige Weise nur in dem Ganzen ist, nicht aber in den Theilen. (Gott ist und bleibt in sich das Eine, wie unser Geist in seinen Gedanken.)

Alle Offenbarung als das Wirken des Unendlichen aus ihm selber ist aber nicht blos unendlich, sondern als Entwickelung ist sie Scheidung; im Unterschied haben wir das Princip der Individualisirung; nur durch ihn gibt es ein Mehreres; was nicht unterschieden wäre, fiele in der bestimmungslosen Identität miteinander zusammen. Darum findest du nirgends zwei gleiche Dinge, weder an Größe noch an Gewicht noch an Stimme oder Bewegung; denn erst durch die Differenz sind sie zwei, sonst wären sie eins, ja du selber kannst nicht zweimal einer und derselbe heißen. Darum herrscht der Gegensatz überall und nur durch ihn mag sich eine Eigenthümlichkeit behaupten; indem er aber innerhalb des Einen auftritt, werden die Widersprüche gelöst und die Verschiedenen zusammengehalten, und so entsteht Ordnung, Symmetrie und Leben, wie schon einer der Alten gesagt daß das All durch den Streit der Einträchtigen und die Liebe der Streitenden bestehe. Erst durch den Gegensatz des Schmerzes kann das Gefühl der Freude empfindlich werden. Der Hunger bringt Qual und die Sättigung Ueberdruß, aber was uns erquickt und ergötzt das ist der Uebergang vom einen zum andern; frische Kraft begehrt der Mensch nach der Anstrengung, nur nach der Arbeit ist Ruhe Genuß. Die Eintracht kommt nur zur Wirksamkeit wo eine Spannung eingetreten; alles Entstehen und Vergehen, alles Wachsthum ist nur als Uebergang von einem zum andern, alle That nur als Ueberwindung. Der Philosoph hat nicht wenig gefunden der die Coïncidenz der Gegensätze ergründet, und wer zu finden weiß wo sie besteht der wird der Magie kundig sein.

Das Eine offenbart sich also kraft des Unterschieds; da aber diese Offenbarung seine Selbstbestimmung sein soll, so wird es unendliche Einheiten setzen müssen. Auch dies hat Bruno ein-

gesehen. Er nennt Gott die Monade der Monaden als das Sein der Seienden, dadurch jedes Seiende ein untheilbares Eins ist. Denn Sein und Eins darf man nicht unterscheiden: durch die Monas sind alle Dinge, wie sie auch durch sie Eins sind, denn was nicht Eins ist das ist gar nicht. Das Eine als das Größte ist das Allumfassende, das Eine als das Kleinste ist Atom oder Monade. Vom Kleinsten gilt wie vom Größten: sie können nicht getheilt, nicht vermehrt oder vermindert werden, alle Dimensionen sind in ihnen gleich, alle Gegensätze gelöst, Sehne und Bogen, Durchmesser und Umfang gleich, der Mittelpunkt überall, weil nach allen Richtungen eine gleichgroße Linie möglich.

Der Dinge Substanz ist das Kleinste,
Und du findest dasselbe zugleich von unendlicher Größe.
In ihm hast du Atom und Monad' und den wogenden Weltgeist,
Den niemals die Masse beschränkt, der alles mit seinen
Eigenen Zeichen bestimmt, und wenn du den Dingen ins Herz siehst,
Du gewahrst als Wesen und Stoff von allen das Kleinste.
Denn es verwirklichet erst ein jegliches; läg' es in allem
Nicht zu Grund, so bliebe vom Uebrigen nicht das Geringste.
Wäre die Einheit nicht, so wären nimmer die Zahlen;
Und sie bestimmt die Gattung zumal und alle Geschlechter.
Also der erste Grund in jeglichem ist es, und daher
Gott und Mutter Natur und bildende Kunst, und erhaben
Ueber jedes besondere Sein und ewiglich in ihm;
Also beständig lebt es im All; des Endlichen Grenze
Gehet es durch das Unendliche hin, fortzeugend, ergänzend,
Wirksam ineinander verflechtend was es verbunden,
Was es als einfach schafft: so ist denn ewig das Größte
Aus dem Kleinsten und für das Kleinste, durch es und in ihm;
Aus ihm setzt die Natur und der Kunst ihr folgende Ordnung
Alles Verbundne zusammen, und löst es wieder ins Kleinste,
Wie auf wenigen Lauten der Sprach' unerschöpflicher Reichthum
Letztlich beruht. Es ist nichts Gegensätzliches in ihm,
Ist der Dinge Substanz unveränderlich, immer sich selbst gleich,
Keine Gewalt erzeugt und keine zerstört und verletzt es,
Keine vermehrt und vermindert es je, so dauert es ewig.
Aber das Werdende wird aus ihm und das Wachsende mehrt sich
Aus ihm, und das Vergehende löst sich auf in das Kleinste.

In der Linie ist es der Punkt, in den Körpern das Atom, im Menschen die Seele. Es ist unsterblich, der Tod hat nur die Bedeutung eines Uebergangs in neue Formen, das heißen wir sterben, und doch wäre gegen jenes andere Leben oft das

jetzige Tod zu nennen. So kreist alles im ewigen Wechsel des Einen, aber der Kreis ist nur der sichtbar gewordene, die Kugel nur der allwärts ausgedehnte Mittelpunkt. Das Unendliche ist nicht entweder zusammengesetzt oder einfach, sondern sowol zusammengesetzt wie einfach, ein in unendlichen Einfachen sich setzendes und aus ihnen sich zusammensetzendes Unendliches.

Die Theilung ins Unendliche ist eine mathematische Fiction, in der Natur gibt es eine Grenze der Theilbarkeit, ein Untheilbares. Aus solchen Einfachen und Ersten besteht alles Körperliche als deren Verbindung. Wie die Atome sich vereinigen, können sie auch geschieden werden, denn sie vermischen und durchdringen einander nicht, sondern sie lagern sich aneinander und ordnen sich zusammen. Aber die Atome sind bei Bruno nicht qualitätslos wie bei den Alten, sondern durch und durch bestimmte lebensvolle Kräfte wie die Monaden bei Leibniz. Jede Monade, sagt dieser, ist ein Spiegel des Universums; in jedem Individuum, sagt Bruno, betrachtet sich eine Welt. Es ist alles in allem, darum kann aus allem alles werden; die gleiche unendliche Wesenheit des Seins setzt sich in jedem Einzelnen.

Was die Alten das Leere nannten das ist der Raum als die Möglichkeit der Erfüllung, als das Band der Atome wie der Weltkörper. So können wir sagen er sei außer den Dingen und zugleich in ihnen gegenwärtig, ein zusammenhängend Einiges das sie vereinigt. Denn wie die Atome eines irdischen Körpers so sind die Sterne des Universums in Einem zusammengeordnet. Dies allerhaltende, allumfassende, allverbindende Sein ist der Aether. Wir sagen aber es sei eine unermeßliche ätherische Region, in welcher unzählige Körper sich befinden und sich bewegen, und dieser Aether, dieser Lebenshauch umgibt nicht blos die Körper, sondern er durchdringt sie und ist allen Dingen eingeboren; er ist der Seele wie dem Leibe gegenwärtig, das Leben des organischen Körpers und des Alls. Diesen unendlichen Himmel nennen wir den Sitz Gottes, des Vaters des Lichtes.

Das Licht nennt Bruno die erste Substanz, die Manifestation des Seins, das Bild des ewigen Lebens; die Gestirnanbeter haben also zu der sichtbarsten Spur der Gottheit ihr Auge gewandt um durch äußern Cultus die innere religiöse Glut darzustellen. Er begrüßt es in begeisterungsvollem Hymnus:

O du, welches in sterblicher Brust den ewigen Flammen
Aufzulodern gebeut, und meinem Herzen in solchem
Glanze zu schweben besiehlt, in solcher Glut zu entbrennen,
Daß zu den Sternen hinan, die Schatten muthig verscheuchend,
Muthig die fesselnde Last der trägeren Masse bezwingend,
Ich die unendliche Welt durchschweife, den Sinnen entbunden,
Licht, allschauendes Licht, das alles enthüllet dem Anschaun,
Seelenbeflügelndes, über den Aether entrückend die Sinne,
Das den Todesschlaf mir verbannt und zu wachen vergönnt hat,
Das vom Schauen erzeugt mit dem Schau'n aufwacht und in diesem
Lebt erhalten für uns und allem Belebten Erhaltung
Gibt, mit weichstem Strahl das Härteste sanft auflösend,
Das uns zeigt was Erd' und Himmel und Meer und der Abgrund
Irgend umfaßt: wohl nenne dich blind das Volk, dem das Licht selbst
Fehlt und das Aug', und der Seel' ermangelnd nenn' es dich seellos.
Nicht wird je ein Ort und Geschick, nicht Alter und Zeitraum
Mich abtrünnig erblicken von dir, mein Leben, da du mir
Rings den sterblichen Augen enthüllt das unendliche Weltall
Grenzenlos und das strahlende Heer der heiligen Sterne;
Wohl auch ist mir bekannt der Erd' Antlitz, und wie jene
Strahlt es, ein wahrhaft hehres Gestirn, Anbetung erheischend.
O wie oft, du Göttliches, mich den Sinkenden hobst du
Auf den Flügeln empor, wie oft dem Sorgebedrängten
Lenktest du das Gemüth, daß ich nicht selbst dem Verderben
Hin mich gab! Da warst im Sternengewande des Himmels
Du mir nah, fortscheuchend des geistbethörenden Unsinns
Düstres Gewölk, und rings zerstreuend die trüben Gebilde
Mit der Fittiche Schlag, die tausendfältig den Erdkreis
Prangend erfreun, darum die geschmückte Erde den grünen
Rücken entgegenwendet der Sonn', in schimmernden Wogen
Ihr Antlitz und das deine so ihr zustrahlend als dir auch,
Denen sie ganz sich selbst und mit jeglichem Theile sich zukehrt.

Im unermeßlichen Raum aber haben wir zunächst den Gegensatz des Warmen und Kalten; in ihrer Durchdringung besteht das Leben; die Erscheinung des einen ist das Feuer, die des andern das Wasser; sie müssen sich überall finden, je nachdem aber das erstere vorwiegt oder das zweite, nennen wir die Weltkörper Sonne oder Erde. Denn es sind nicht acht oder zehn Sphären in denen die Sterne befestigt wären, noch ruht die Erde im Mittelpunkt, sondern der unendliche Raum ist von unzähligen freischwebenden Sternen erfüllt, herrliche Lichter, die ihre angemessene Entfernung bewahren um an dem beständigen Leben Theil zu haben, flammende Herolde der Ehre und Herr-

lichkeit Gottes, den wir nicht in der Ferne zu suchen brauchen, weil er in uns und um uns gegenwärtig ist.

Die Erneuerung und Wiedergeburt des Lebens verursacht eine allgemeine Bewegung im All. Denn die Materie und Substanz der Dinge ist unvergänglich und für alle Formen empfänglich; da sie dieselben aber nicht alle in einem Augenblick aufnehmen kann, so geschieht dies in beständiger Veränderung nach und nach, gleichwie auch bei dem Menschen ein immerwährender Stoffwechsel stattfindet, so herrscht ein ununterbrochenes Ein- und Ausströmen in Bezug auf die Weltkörper, und darum mochte Platon im Timäus sagen sie seien auflösbar, würden aber nicht aufgelöst. So kommt jeder Theil zum Mitgenusse des Lebens und des Glücks. Aus demselben Verlangen der Selbsterhaltung nun nähern die Weltkörper sich einander und entfernen sich wieder. Denn jede natürliche, einem innern Princip entstammende Bewegung geschieht um das Gegentheil zu fliehen und dem Entsprechenden und Befreundeten zu folgen. An sich oder an seinem rechten Orte ist nichts schwer oder leicht, gleichwie das Haupt oder der Arm den eigenen Leib nicht belasten, sondern nur dann tritt solches ein wenn ein Körper losgelöst von seinem Ganzen oder Element sich wie in der Ferne befindet; in der Tiefe des Meeres drückt sich das Wasser nicht, wenn wir es aber in die Luft bringen dann strebt es abwärts und sinkt es zu Boden. Die Sterne aber sind die Glieder des Universums, und wie sie den Geschöpfen auf ihnen Leben und Nahrung geben, so haben sie noch viel mehr das Leben in sich, und darum bewegen sie sich aus natürlichem Willen gegeneinander: die kalten bedürfen der Wärme, die feurigen der Erfrischung, und beides gewinnen sie voneinander. Sie sind nicht fest, noch werden sie von einem äußern Beweger getrieben, was ein mühsam unwürdiges Geschäft wäre, sondern wie Pflanzen und Thiere, wie Mann und Weib zueinander hinstreben, wie jede Sache ihr Gleiches zu finden sucht und ihr Gegentheil flieht, so bewegen sich auch die Weltkörper, so zieht der Magnet das Eisen an, und es wird von einem Lebenshauch, der vom Magnet ausströmt, ein Sinn im Eisen erweckt.

Die Erde ist ebenso wenig im Mittelpunkt des Alls wie irgendein anderer Stern; das Unendliche hat keinen Mittelpunkt oder hat ihn überall, sodaß jedes Gestirn für sich im Centrum ist. Die Erde schwingt sich wie die andern Planeten, die wol

noch nicht alle entdeckt sind, in kreisähnlichen Bahnen um die Sonne, wie Kopernikus darthut, aber auch die Sonne steht nicht still sondern schwebt mit im allgemeinen Sternenreigen. Die Fixsterne sind Sonnen, sie scheinen nur Punkte wegen der großen Entfernung, und aus demselben Grunde sehen wir ihre Planeten nicht, aber wir dürfen dieselben sicher vermuthen.

> Alle die Sonnen sind von Planeten umkreist: aus den Wassern
> Muß ja nach dem Gesetz der Natur die Flamme sich nähren.
> Um den größeren Stern ergehn sich der kleineren viele,
> Kräfte sich wechselweis zu senden und zu empfangen.
> Ob sie fern sich stehn, ein Band des Friedens umschlingt sie
> Wie sie den Wettlauf thun in harmonischen Intervallen;
> Denn aus dem Gegensatz stammt alles Leben und Wachsen.
> Darum überall um den lautenschlagenden Phöbus
> Schlingen sich viele der Nymphen in herzerfreuendem Reihntanz.
> Wie wir um dieses Schiff die Wellen mehrere Kähne
> Furchen sehn und den Ort von jeglichem nahe bemerken,
> Sollten nicht auch auf der Flut, die weit und breit sich ergießet,
> Mehrere schwimmen und andere noch und dorten zu sehn sein?
> Sollten nicht auch in dem Wald, der deinen Augen entfernt ist,
> Gerade wie hier umschwirren den Lorber mancherlei Vögel?

Wo wir Licht sehen da leuchtet es entweder durch sich selbst, wie das Feuer, oder durch ein Medium des Feuers, wie das Flüssige und Durchsichtige, oder durch beides zusammen; dieses letztere dürfte auf den Weltkörpern der Fall sein; denn wie die Planeten als Weltkörper des Wassers nicht ohne das Feuer, so bestehen die feurigen Sonnen nicht ohne das Wasser. Beide sind nicht leere unfruchtbare Massen, sondern die lebendigen Wohnstätten beseelter Wesen. Die Materie des Alls ist nur eine. „Ihr sollt nicht meinen daß wir aus der Dunkelheit und schwarzen Farbe der Erde schließen dürfen sie sei unedel und schlechter als die andern Welten, denn wenn wir Bewohner der Sonne wären, so würden wir auch auf ihr die Helligkeit nicht wahrnehmen die wir jetzt von ihrer Umgebung ausstrahlen sehen; die Sonne nämlich ist in der Mitte wie eine Erde, wie ein feuchter nebliger Körper, der das Licht in seinem Umschwung in der ätherischen Atmosphäre um ihn erweckt." So sagt der Philosoph Nikolaus Cusanus, und wir setzen hinzu, fährt Bruno fort, daß der Aether nicht Feuer ist, aber durch einen warmen festen Körper wie die Sonne erregt und entzündet wird. Ebenso leuchtet die Erde nicht für sich selbst, aber in dem Raum um sie herum, gleichwie des Nachts

bei Mondschein die ganze Meeresfläche erglänzt, wir aber um dies zu sehen stets höher und höher über dieselbe emporsteigen müssen. Und wie die Geschöpfe der feuchten kalten Erde durch das warme Sonnenlicht belebt werden, so bedürfen die Sonnenbewohner der Erfrischung durch die Planeten.

Wenn wir aber die Erde als Ganzes betrachten, so befindet sich das Wasser nicht außer- oder oberhalb, sondern innerhalb derselben, denn auch die Luft gehört zu ihr und diese sowie einzelne Bergesgipfel sind das Aeußerste, während Quellen und Ströme wie Adern ihres göttlichen Leibes, Wolken, Winde, Flut und Ebbe wie ihr Aus- und Einathmen erscheinen. Deshalb mochte Platon behaupten daß wir in der Erde leben und für Geschöpfe über der Erde in demselben Verhältniß stehen wie die Fische zu uns, denn die Luft verhält sich zum Aether wie das Wasser zur Luft. Humboldt hat im Kosmos diesen Gedanken auch ausgesprochen. In Bezug auf die Erdbeben hat Bruno ebenfalls eine der gegenwärtigen Theorie verwandte Ansicht, die er ganz ähnlich ausspricht wie es sein großer Zeitgenosse Shakespeare in folgenden Versen gethan:

Die krankende Natur bricht oftmals aus
In fremde Gärungen, die schwangre Erde
Ist mit 'ner Art von Kolik oft geplagt
Durch Einschließung des ungestümen Windes
In ihrem Schos, der nach Befreiung strebend
Allmutter Erde schüttelt und stürzt um
Kirchthürm' und moos'ge Burgen.

Pflanzen und Thiere sind lebendige Bilder der Natur, welche nichts anderes ist als Gott in den Dingen, in einem jeglichen nach dessen Fassungskraft offenbar. So hat alles am Leben theil, und viele und unzählige Individuen leben nicht blos in uns, sondern in allen zusammengesetzten Dingen, und wo wir sagen daß etwas stirbt, da ist dies nur ein Hervorgang zu neuem Dasein, eine Auflösung dieser Verbindung die zugleich das Eingehen in eine neue ist; dies gilt von den körperlichen wie von den geistigen Wesenheiten. Nichts kann vom allumfassenden Ganzen weggerissen werden; der eine unendliche Beweger, in dem alles lebt und webt, läßt alles um seiner Fortentwickelung willen sich bewegen; die Veränderungen der Dinge sind so beständig und gesetzmäßig wie der Lauf der Gestirne. Keine äußere Macht treibt

sie, sondern die Natur ist die innere Werkmeisterin, die durch eingeborene Weisheit als lebendige Kunst ihre eigene Materie, das heißt sich selbst gestaltet. So gibt es eine Mannichfaltigkeit der Dinge, es gibt Stufen und Grade, aber jedes ist in seiner Art vollkommen, und es ist keine Unvollkommenheit daß sie einander bedürfen, da sie ja einander finden und ergänzen und in dieser Wechselbeziehung ein Ganzes ausmachen. In der sinnlichen Welt des Endlichen wechseln Licht und Finsterniß, Freude und Schmerz, die im Unendlichen alle unter dem Begriff des Einen, Guten und Wahren zusammenkommen; denn Kälte und Wärme sind im Unendlichen vereinigt wie im Menschen Sinnlichkeit und Vernunft. Ohne den Wechsel von Licht und Schatten könnte die Welt nicht so schön sein; aber bloße Verschiedenheit wäre das Chaos; darum sind die Gegensätze aufeinander bezogen und alles ist wohlgeordnet und miteinander verschmolzen. Nichts ist absolut schlecht, sondern nur in Beziehung auf ein bestimmtes Ding mag es verderblich sein, andern und somit im Ganzen ist es heilsam, wie dem Hungerigen süß was dem Satten zum Ekel, wie die Distel dem Menschen rauh und dem Esel mild. Was das eine zerstört erhält das andere, des einen Tod ist des andern Leben. Was für sich klein und unbedeutend, ist für das Ganze doch nothwendige Stufe. Darum achtet der Weise nichts gering, hängt aber auch sein Herz nicht an das Vergehende, weil man nicht zweimal in demselben Flusse schwimmen kann, sondern wendet sich zu dem Bleibenden und Dauernden im Wechsel und wird dadurch ein Genoß des göttlichen Lebens, das in der stets sich entwickelnden Fülle sich bethätigt. Denn nur im Einklang mannichfaltiger Töne, nur im Wechsel von Höhe und Tiefe, von Pausen und raschem Gang, von Länge und Kürze der Klänge bildet sich die große Symphonie des Alls.

> Würde dir wol ein Gemälde vortrefflich scheinen und preiswerth,
> Das von Gold ganz strahlet' und ganz von herrlichstem Purpur?
> Schatten erhöhet den Glanz.

So haben wir denn ein unendliches herrliches lebendiges All. Da sind keine Sphären um einen festen Mittelpunkt gelegt wie die Häute um eine Zwiebel, sondern der Mittelpunkt ist überall, und alles ist in ununterbrochener Wechselbewegung; Planeten und Kometen kreisen um die Sonne und die Sonne steht nicht still, sondern nimmt sammt ihrem Gefolge am ewigen Chortanz

der Sterne theil. Die Weltkörper, die den Geschöpfen auf ihnen Nahrung und Leben bieten, sind selber lebendig, erfüllt von der allgegenwärtigen Weltseele.

> Also sind vertheilt die Welten daß sie sich nimmer
> Selbst zerstören, vielmehr der Liebe Frieden genießen,
> Wenn sie, Mann und Weib, sich ringend innigst umfangen,
> Strahlenschwingend und kämpfend in glühender Lustumschlingung.
> Da träuft goldener Regen herab, den zuvor in die Höhe
> Zog der flammende Sonnengott, und in heiligem Schoße
> Nimmt die Erd' ihn auf, die große fruchtbare Mutter.
> Trefflicher ist der Liebesverein der Götter als unsrer.
> Denn wie wenige Zeit nur dauert immer der Wollust
> Süße Gewalt im Menschen, und solche löschbare Glut quillt
> Nur aus Einem Theil, dort freut sich aber der ganze
> Leib und zeugt und empfängt im Wechsel einzelner Orte.

Nichts ist so gut das nicht besser werden könnte, außer dem einen Unendlichen. Da gibt es nichts Größeres, nichts Vortrefflicheres. Es ist Eins und überall ganz; es ist das Größte und spiegelt sich im Kleinsten, sodaß des Größten und Kleinsten Gestalt die allwärts gleiche Kugel erscheint; es ist das einzige, keineswegs verdoppelbare Bild der göttlichen Allmacht, der erhabene Tempel in dem zahllose Lobgesänge der Götter von allen Seiten ertönen. Denn unendlich viele endlich vollkommene Glieder streben hier zum Ganzen und vollenden es, darum heißt es Universum, damit der Name das Wesen des Unendlichen ausdrücke, wo in allem Mannichfaltigen Ordnung, in allen Gegensätzen Harmonie und Frieden herrscht.

Dies sind Bruno's Ansichten von der Welt; er entwickelt sie größtentheils in einem scharfsinnigen Kampfe gegen die seitherige Aristotelische Ansicht von der Endlichkeit des Alls, der im Mittelpunkt ruhenden Erde und der über sie und übereinandergelegten Sphären, in welchen die Sterne befestigt seien. Bruno schloß sich an Kopernikus an in Bezug auf die Bewegung der Erde um die Sonne, aber auch diese galt ihm nicht für einen ruhenden Mittelpunkt, sondern für einen hinwandelnden Stern unter den andern freischwebend beweglichen Gestirnen. Dies und der Begriff des sichtbar Unendlichen als einer ewigen Darstellung des Unsichtbaren, und die Anschauung des Alllebens und der durchgehenden Ordnung und Harmonie im Universum kann uns für das Große und Bleibende, für den Gewinn seines Denkens

und Forschens auf diesem Gebiete gelten. Er blieb mitunter phantastisch, das war ein Tribut den er seiner Zeit zollte; er verallgemeinerte einzelne Lebensacte und trug sie in geistreichem Analogienspiel auf das Ganze über, allein er hatte dabei immer die Einheit und den Zusammenklang alles Lebens im Sinn und suchte sich durch Bekanntes das Unbekannte zu deuten, indem er ausdrücklich anerkannte daß Forschung und Beobachtung noch gar vieles thun müßten ehe jegliches in seiner Eigenthümlichkeit wie in seiner Uebereinstimmung mit dem All könne begriffen werden, indem er selbst gegen die Philosophen polemisirte welche nicht die Vernunft der Natur sondern die Natur der Vernunft anpassen. Freuen wir uns der herrlichen Fortschritte in der Erkenntniß des Einzelnen, aber bedenken wir daß das Gefühl des Menschen wie die reife Wissenschaft ein Ganzes fordern, und daß darum alle besondere Forschung nur die Idee des Totalorganismus, die Bruno in begeisterter Seele trug und in schwungvoller Rede verkündete, zu erläutern und näher zu bestimmen hat.

Wenden wir uns nun zu seiner Lehre vom Geist.

Der Mensch steht in der Mitte des Lebens zwischen dem Göttlichen und Irdischen, der reinen Idee und der Naturerscheinung; er hat an beidem theil, er ist das Band der Welten. Seinen Trieben entsprechen die Formen der Natur, in allen seinen Vermögen zeigt er alle Arten des Seins. Er ist ewig und durchwandelt alle Räume und nimmt alle Gestalten an; er ist ein großes Wunder und geht, selbst ein Göttliches, in Gott über; er wagt alles zu werden, wie Gott alles ist, und strebt nach dem Unendlichen, wie Gott unendlich, unermeßlich und überall ganz ist. Die Seele ist ein Individuum, eine denkende Monade, die herrschende und gestaltende im Körper. Nur durch die untheilbare Substanz der Seele sind wir was wir sind, indem um einen thätigen allgegenwärtigen Mittelpunkt eine beständige Anziehung, Aufnahme und Ausscheidung der Atome vor sich geht. Bei der Erzeugung und Geburt breitete sich der bauende Geist aus in die Masse; vom Herzen ergießt er sich, von dort beginnt er sein Gewebe, dorthin schlingt er die Fäden wieder zurück, um endlich auf demselben Weg und durch dieselbe Pforte des Eingangs wieder auszuscheiden.

Die Geburt ist Ausdehnung des Centrums, das Leben Bestand der Sphäre, der Tod Zusammenziehung ins Centrum. Und darin haben wir den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele,

daß die einige Kraft und Wesenheit, welche als Princip und Glied der Harmonie den Körper baut durch Anziehen und Ausscheiden der Stoffe, welche ordnet, belebt, bewegt und wie ein wunderbarer Künstler dem Werke vorsteht, doch nichts Schlechteres oder geringer an Würde und Bestimmung sein kann als die Körper, die von ihr gestaltet, erfaßt, verwendet und erfüllt werden, und deren Substanz doch ewig und unvergänglich ist. Die frei- und selbstthätige Einheit kann nicht ein Accidenz, eine bloße Mischung, ein Resultat dessen sein was durch sie in dieses geordnete Dasein erst eingeht. Pythagoras, Origenes, die Platoniker sagen nun daß der Geist durch die Art und Weise wie er sich in dem einen Körper benimmt seinen Eingang in einen bestimmten andern selber vorbereitet, und Bruno stimmt ihnen bei, indem er die Seelenwanderung annimmt, aber nicht für eine zufällige Wohnungsveränderung erklärt, sondern für eine selbstbereitete und dem jetzigen Leben angemessene, erhöhende oder strafend erniedrigende Folge desselben. Wenn uns jetzt schon die Gesichter verschiedener Leute an Pferde, Hunde, Schweine erinnern, so sei das ein Nachklang ihres vorhergehenden oder eine Hindeutung auf ihren künftigen Stand; andere wandern dagegen wieder in Menschenleiber und werden Helden, Dichter, Denker; andere steigen zu höhern Sternen empor. Denn alles Streben muß sein Ziel finden, und es gibt keine zwecklos eiteln Triebe der Natur, weil sie ja das Gesetz derselben ausdrücken; darum kann die Seele eines künftigen herrlichern Zustandes versichert sein, in welchem sie höher und inniger mit dem Gegenstand ihres Strebens, dem Unendlichen, sich eins fühlt und in der Seligkeit ihr wahres Wesen findet.

Geh nun, Thor, und fürchte des Tods Dräun und des Geschickes; —
Nicht ja ward, wie es heißt, der Samische Vater gehöret; —
Geh zum Geschwätze der Thoren dahin, die Träume des Pöbels
Laß mit tödlicher Furcht dich erfassen, als ob du in Wahrheit
Wärst ein Zusammengefügtes aus diesen Theilen bestehend.
Wird nicht selbst im Strome der Zeit die Masse verändert,
Wie sie aus eigner Bewegung in nie versiegendem Wechsel
Neue Theile beständig ergreift und die früheren ablegt?
Oder des eigenen Leibes Stoff ist nun er derselbe
Theilweis oder im Ganzen, wie kürzlich er dir noch zuvor war?
Blieben des Knaben Blut und Fleisch und Knochen dem Jüngling
Unverwandelt? Veränderte nicht im Wechsel dem Mann sich
Alles? Fließen die Glieder denn nicht und entäußern erneuet

Sich der verbrauchten Form — gleichwie dies Nägel und Haare
Klar andeuten dem Sinn —, dieweil ohn' Wandel des Centrums
Wesen inmitten des Herzens beharrt, die lenkende Vollkraft,
Durch die Einer du bist, derselbige bleibst und ein Ich bist?
Mag in buntem Getrieb dich rastlos brausend umdrängen
Rings unzähliger Bilder Gewirr und wechselnder Zufall,
Dies, dies bist du selbst, was mächtig die Mitte gefaßt hält
Wie das Aeußerste, wie die sämmtlichen Theil' untheilbar,
Dessen der mindeste Leib Urstoff ist oder auch kein Leib,
Das zu trennen keiner Naturkraft irgend vergönnt ist,
Das der Blitz nicht rührt, die verzehrende Zunge der Flamme
Nimmer verletzt, das Atom, gleichwie des Leibs Elemente
Unzerstörbar, sodaß nur die Ordnung allein und die Stelle
Und der Theile Gebrauch stets wechselt, doch unverändert
Ruhig im Wechsel beharrt der Ding' untheilbares Wesen.
Wahrhaft Wesen und Grund ist nie Zusammengefügtes,
Sondern das Fügende, du, und der letzte Theil des Gefügten
Welches du rings anbauest um dich. So wirst du ermessen
Daß du schlechter in nichts als der unterwürfige Leib bist,
Der doch nimmer in Nichts zurücksinkt, sondern beharret;
Jetzt sich hier jetzt dort ergänzend, daß sich die Glieder,
Die du bewegst, nach festem Gesetz zum Dienste dir fügen.
Dies ist die Quelle des Lebens und Wachsthum unserer Masse,
Daß zum Kreis ausdehnend das Centrum weit sich entfaltet,
Daß baumeisterlich rings der Geist die Atome versammelt
Um ihn her, und hinein sich ergießt und das Ganze beherrschet,
Bis wann die Zeit erfüllt und des Leibes Faden zerrissen,
Er ins Centrum zurück sich nimmt, und wieder von dorten
Sich in die Welt, die unendliche, senkt, was Tod wir zu nennen
Pflegen, dieweil uns das Licht, dem wir zustreben, verhüllt ist;
Doch ward ein'gen zu ahnen verliehn dies Leben hienieden
Sei nur Tod, das Sterben des wahren Lebens Erwachen;
Manchmal; denn nicht all' entsteigen dem Kerker des Leibes,
Mehrere sinken hinab in dunklerer Tiefe Gefängniß,
Ihren Massen erliegend und bar der göttlichen Flamme.
So nun häuft der Geist die kleinsten Theile der Körper
Um ihn her, und umwindet sich selbst wie nach blindem Gesetz mit
Ihnen, die Glieder gestaltend sich selbst wie zum Todesgefängniß,
Daß sich belebend bald in den ganzen Körper ergießet,
Wiederum dann gelöst aus seines Gewebes Entfaltung,
Aus dem entschlummernden Leib der Geist zum Herzen zurückkehrt,
Und aus der Mitte des Herzens in Luft und Aether hinausgeht,
Neuen Geschicks gewärtig in doppelseitigem Fortgang,
Auf daß sich das Gesetz enthüllt der dunkeln Rhamnusis.

Die Seele lebt im ganzen Körper, wie die Weltseele in der ganzen Natur; darum hängt alles in Raum und Zeit zusammen,

darum kann in die Ferne gewirkt werden, da sie mit der Nähe verbunden ist. Solches geschieht durch die Magie. Es gibt eine böse und schlechte Zauberei, welche zum Schaden und zur Herabziehung der Naturkräfte arbeitet; und eine wahre Magie, die unser Wesen kräftigt und erhöht, indem sie auf derselben Leiter der Natur zur Höhe der Gottheit aufsteigt, auf welcher diese bis zu den kleinsten Dingen sich mittheilend herabstieg, indem sie erkennt wie kraft des großen Dämons, der Liebe, die Seele dem Leibe verbunden wird durch den Lebenshauch, den Aether, der alle Dinge durchdringt und miteinander verkettet. Die Magie erfaßt die Sympathie und Antipathie der Dinge, und während sie die Natur nachahmt fördert und leitet sie das Werk derselben. — Etwas Heiliges ist in der Hand; sie ruft göttliche Träume und die Anschauung erwünschter Offenbarungen hervor; wenn man sie auf dem Haupt des Schlafenden ruhen läßt, vergißt er seine Träume; man gedenke des Mysteriums der Galiläer, die durch Handauflegung Gottesgelehrte wurden und ihre Gabe des Geistes und der Kraft mittheilten. — Mit ursprünglichem Licht ist unsere Seele begabt gleichwie die Weltseele. Diese führt auch das Abwesende uns sichtbar vor, daß wir auch träumend Gestalten sehen, deren Sichtbarkeit dem Licht entquillt das dem Leben eingeboren ist. So ist der Sehende und das Licht eins, ein sehender Spiegel, der die Formen der Natur nicht blos in sich aufnimmt sondern sie auch freithätig zusammenfügt. Daher sagt Synesios, daß den Träumenden Gott seiner theilhaftig macht; der bilderschaffende Lebensgeist ist selber das allgemeine Sensorium, der erste Leib der Seele, und die äußern Sinne sind seine Thürhüter und Herolde, der innere Sinn hört und sieht mit ungetheiltem Wesen.

Solchen magnetischen Erscheinungen vergleicht Bruno dann Zustände ekstatischer Erregungen, die er mit dem Namen von Spannungen (contractiones) bezeichnet, indem er darunter eine Zusammenziehung aller Kraft versteht. Dadurch daß Männer in der Einsamkeit sich in sich zurückzogen, sind sie Völkerhirten, Weise und Künstler geworden: Pythagoras, Zoroaster, Raimundus Lullus, der, anfangs ein Idiot und Thor, aus der Einsamkeit als tiefsinniger Erfinder auftrat, Paracelsus, der stolzer auf den Namen des Eremiten als auf den Doctor- und Magistertitel ein neuer, keinem nachstehender Schöpfer und Fürst in der Heilkunde dasteht; sie kannten ebenso gut den Weg stiller Samm-

lung wie Moses, der aus der Wüste am Horeb kam und die Zauberer Pharao's überwand, wie Christus, der erst zu lehren und zu wirken begann als er in der Wüste die Anfechtungen des Satans bestanden hatte.

Eine Zusammenziehung des Horizonts in den Mittelpunkt bewirkt das Fernsehen, eine Sammlung der Einbildungskraft in Bezug auf den Ort läßt die Menschen auf Gipfeln der Dächer und an Abgründen sicher wandeln; wer den Geist bestimmt auf eine Sache richtet dem wird sie auch wol in Träumen offenbar; der Arzt, der heilen soll, verlangt Vertrauen; der Glaube kann Berge versetzen; die Liebe zum Vater gab dem stummen Sohne des Krösos plötzlich die Sprache; nicht blos Wort und Blick, auch die Einbildungskraft wirkt auf den Körper, wie die Muttermale und Jakob's gefleckte Schafe beweisen; eine mächtige Leidenschaft läßt alles vergessen, und wenn Thomas von Aquino sich mit seinen Gedanken in den Himmel erhob, dann sah man ihn frei dahinschweben. Wie in göttlichem Wahnsinn und gezwungen von der Wahrheit hat auch Aristoteles Worte geredet die seine engen Naturansichten durchbrechen und das Rechte verkündigen. Die schwungvoll poetische Natur Bruno's erkannte die Stärke der Phantasie und ahnt was später der congeniale Hölderlin also ausdrückt: „Wie unvermögend ist doch der gutwilligste Fleiß des Menschen gegen die Allmacht der ungetheilten Begeisterung! Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Ueberredung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick uns und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen wie uns geschieht, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit uns um."

Jegliches strebt nach dem Ziele seiner Natur, und sucht seine Bestimmung um so eifriger zu erreichen je höher es durch dieselbe erhoben wird. Das Körperliche trachtet nach dem Körperlichen, das Göttliche nach dem Göttlichen. Da der Mensch aber aus Leib und Seele besteht, so hat er ein zwiefaches Ziel, geistige und körperliche Vollkommenheit, damit er Irdisches und Himmlisches erfasse und das All nach dem Gesetz der Nothwendigkeit wie in freier Liebe genieße; denn er steht auf der Grenze von Zeit und Ewigkeit zwischen dem idealen Urbild und der sinnenfälligen Erscheinungswelt, und ist beider theilhaftig. Aber der Geist nimmt den ersten Rang ein, denn er ist frei, er lebt durch

sich selbst, er ist das Edelste von allem, seine Kraft und seine Thätigkeit sind unendlich, er ist das Vermögen der ewigen Wahrheit, er ist einfach, überall ganz und derselbe, das unmittelbar Göttliche in uns, der Körper dagegen sein Mittel und Werkzeug. Nicht durch Zufall sondern durch Vernunft will der Geist geleitet sein; dazu muß er offenen Sinns in die Welt blicken, in diesem Spiegel, in diesem Buch das Bild und das Gesetz Gottes und somit diesen selbst zu erkennen, und die höchste Harmonie mit sinnlichem Ohr zu genießen. Dann wird seine Vernunft in der einen Wahrheit, sein Wille in der allgemeinen Güte sich befriedigen. Ehe er dies erlangt, hat er bei dem Besondern keine Ruhe. Seine Sinne und seine Phantasie, sein Hoffen und Sehnen gilt der Unendlichkeit, der allformenreichen Erscheinung des allformenreichen Gottes, der Macht der schaffenden und werdenden Natur, die das unermeßlich Mannichfaltige auch wieder zur Einheit führt. Dies erkennend geht der Mensch in Gott über um alles zu werden, wie dieser alles ist.

In der Natur wie im Geiste gibt es nur wenige Samen, Elemente und Ideen, aus denen alles gebildet wird und eine unermeßliche Menge von Dingen und Begriffen entsteht; darum müssen auch wir durch Urtheile und Schlüsse aus Bekanntem das Unbekannte gewinnen; niemand erntet der nicht gesäet, aber wer hat dem wird auch gegeben. Das Licht der Idee ist uns gegenwärtiger als das Licht der Sonne; diese geht auf und unter, jene bleibt immer da, und ist das Wesen des Geistes selbst. Das leibliche Auge sieht sich selbst nicht wenn es andere sieht, das Auge des Geistes sieht alles weil es selber alles ist. Wenn wir uns zur Anschauung unsers Wesens erheben, dann sieht das Auge Gottes in uns; wenn wir alles erkennen, so ist es nicht schwer alles hervorzubringen; denn das wahre Erkennen wird eins mit seinem Gegenstande. Unser gewöhnliches Denken und Forschen aber ist nicht im Mittelpunkt, sondern tritt von außen zu den Dingen heran, sodaß wir im Bild und Gleichniß erkennen. Denn in Gott ist die Idee Gedanke, in der Natur die Form der Dinge, in der Seele der Begriff. Wo unser Denken sich auf die Natur bezieht, müssen wir Bilder betrachten, darum ist es Phantasie oder doch nicht ohne dieselbe.

Wäre Gott nicht Geist, so gäbe es gar keine Ideen; aber wer mit Bewußtsein thätig ist der hat vorher eine Idee der Sache, deren Form und Spur dann in dem Gewordenen erkannt

wird, sodaß in unsere Seele, indem sie die Außenwelt durch die Sinne in sich aufnimmt, der Schatten der Idee fällt. Die Ideen sind Ursachen der Dinge, die Dinge sind Spuren und Bilder der Ideen, unsere Vorstellungen der Schatten der Idee. Im lebendigen Spiegel der Seele wird das Bild des Natürlichen und der Schatten des Göttlichen sichtbar. Daher waltet in den geistigen Formen wie in der Materie eine geheimnißvoll offenbare Analogie: aus allem wird alles hervorgelockt, in allem alles erkannt, mit allem alles bezeichnet.

Es gibt vier Stufen der Erkenntniß. Die niedrigste ist die Sinneswahrnehmung, welche sich auf die Körperwelt bezieht; der Sinn schaut die Einzeldinge wie durch einen Ritz aus dem Kerker; er ist vielfach beschränkt und nur an das Besondere und Vorübergehende gewiesen, er vermittelt uns nur die Erscheinungen. Dann kommt die Phantasie, die einmal als Vorstellung sich mit den Bildern beschäftigt, welche die Sinne gewonnen haben, dann aber als Einbildungskraft das Besondere zum Allgemeinen erhebt und die Anschauung dem Begriffe verbindet. Die Thätigkeit des Verstandes ist discursiv, untersucht die Verhältnisse und Gründe der Dinge, beurtheilt die Vorstellungen und ist insofern das Werkzeug des Denkens, gleich einem Stock mit dem wir einen Haufen Kastanien berühren um eine bestimmte herauszufinden; sie bildet Urtheile und Schlüsse. Die Vernunft oder die geistige Intelligenz ist die schöpferische Thätigkeit des Allgemeinen, in welchem die Formen der Dinge wesenhaft gegenwärtig sind. Sie erhebt sich zur Einheit und erkennt Ein Subject als Wurzel und Lebensgrund von Allem. Denn Ein Licht erleuchtet alles, Ein Leben belebt alles, stufenweise von der Höhe in die Tiefe steigend und aus der Tiefe sich wieder erhebend, so im Makrokosmos wie im Mikrokosmos. So wird nicht nur das Eine Leben aller und Ein Licht in allen und Eine Güte erkannt, und daß alle Sinne sind Ein Sinn, alle Begriffe Ein Begriff, sondern auch daß sie alle: Leben, Licht, Sinn und Begriff, Ein Wesen sind, Eine Kraft, Eine That, das All-Eine. Wer dies nicht sucht und findet der thut nichts und weiß nichts; denn in ihm haben wir alles. Der intuitive Geist gewinnt alles in Einer Anschauung; wie ein allseitiges Auge sieht er von hoher Warte in aller Verwirrung der Welt die Eine Sonne; in ihm ahmen wir die ewige Intelligenz Gottes nach und genießen ihre Seligkeit.

Alles bildet an allem und wird von allem mitgebildet: so

können wir im Forschen, Finden und Schließen von jedem Dinge oder Gedanken wie von einem Mittelpunkte zu allem gelangen. Das Universum ist Ein Leib, Ein Anfang und Ein Ende, eine beständige Wanderung vom Licht zum Dunkel, vom Dunkel zum Licht; und nach dem Klang der Weltenleier Apollon's wird stufenweise das Untere zum Obern zurückgerufen. So müssen wir auch in unserm Denken verfahren, den Zusammenhang festhalten und zur Einheit streben. Sie allein ist das Bleibende, das Wahre. Wie die Natur aus allem alles schafft, so unser Denken: aber es kommt auf die Vermittelung an, denn die Pflanze wird nicht unmittelbar Mensch sondern mittels der Formen des Chylus, Blutes und Samens. Eine unzerstörbare Eintracht verknüpft das Ende des Ersten dem Anfang des Zweiten, das Haupt des Nachfolgenden der Ferse des Vorangehenden, sodaß wir an goldener Kette vom Himmel zu der Erde, von der Erde zum Himmel steigen. Diese Ordnung soll in unserm Erkennen wiedergeboren werden, dann fällt auch das Behalten nicht schwer.

Dem wahren Erkennen wird das Universum nicht in Substanz und Accidenz geschieden, gleichwie die freien Gedanken keine Accidenzen der Vernunft, keine hinzukommenden Fähigkeiten oder Zustände, sondern vielmehr Erzeugnisse des Denkens sind, das sich in ihnen selber setzt. Die Dinge strömen die einen von den andern immer fort, daß niemand sie begrenzen kann, er müßte denn die Sterne gezählt haben; aber zurückströmend kommen sie in der Einheit zusammen, die sich in ihnen entfaltet und der Quell aller Einheiten ist. Sie ist der Geist Gottes, in welchem Eine Idee aller Dinge als deren schöpferisches Princip erfunden wird. Sie erscheint als Licht und Leben; in ihr sind alle Gattungen, Vollkommenheiten, Wahrheiten, Zahlen und Grade der Dinge. Hier ist Harmonie und Einheit was in der Natur Gegensatz und Verschiedenheit scheint. Suche also zu ihr emporzustreben, die gewonnenen Begriffe verbindend und zusammenbringend, und du wirst nicht müde werden im Denken noch dich verwirren, indem du von der verworrenen Vielheit zur geordneten Einheit aufsteigst, indem du nicht von der klaren Anschauung durch Abstractionen zu einem dunkeln Begriffe kommst, sondern aus vielen unförmlichen Theilen ein wohlgeformtes Ganzes zusammenfügst. Wir irren und vergessen, weil Form und Formloses in uns zusammentreffen. Schwinge dich auf in die höhern Regionen, wo die reinen Formen wohnen, da ist nichts Formloses, aber alles Geformte

selber thätige Form. Denn Eins bestimmt alles, Ein Glanz der Schönheit strahlt aus der Fülle der Erscheinungen hervor.

Wir nennen die sichtbare Welt einen Spiegel der geistigen; was hier ewig, einig und ruhig ist erscheint dort bewegt und mannichfaltig; jenes wird von der Vernunft, dieses von den Sinnen erfaßt; die Mathematik ist ein Mittleres zwischen beiden: sie führt uns in der Anschauung selbst vom Materiellen und Vorübergehenden zum Allgemeinen hin; wir haben einen Kreis vor Augen, und dieser gilt zugleich für alle Kreise oder für den Kreis.

Das Wesen des Malers beruht auf der phantasievollen Anschauung, das des Dichters auf dem Gedankenschwunge des göttlichen Enthusiasmus. Die Philosophen müssen Maler und Dichter sein, überhaupt jeder von ihnen das Vermögen der beiden andern dem seinigen verbinden, wenn er etwas Tüchtiges leisten will: ohne Nachdenken kein Maler oder Dichter, ohne schöpferisch bildende Kraft kein Denker. Die vollendete Kunst aber hat dann die Reflexion überwunden und es arbeitet die Natur mit uns. Um zur vollendeten Kunst zu gelangen müssen wir uns der Weltseele vermählen, damit ein ebenso lebenskräftiges wie vernunfterfülltes Werk geboren werde. Die Weltseele aber ist überall gegenwärtig und ganz in allem, sodaß wir auch im Kleinsten nicht blos ein Bild der Welt sondern die Welt selber haben, und wenn wir im Bunde mit jener künstlerisch bilden, so wird die Natur selbst die Formen von innen heraus gestalten. Denn die geniale Anschauung vergleichen wir einem Spiegel der alles sieht und das Sichtbare in ihm selbst hat; Intellectus est interna lectio; der Geist ist eins mit den Gestalten die er betrachtet, wie wenn das ganze Haupt ein Auge wäre und alles zumal in ihm selbst erblickte. Doch ist das höchste Licht nicht das Erbe aller, sondern weniger. Den nennt man einen Genius in welchem die Natur vollendete wonach die andern ringen. Der Genius ist ausgestattet mit der Kraft die Ideen zu schauen welche den göttlichen Geist bei der Weltbildung erfüllen; diese Ideen sind vielfach entfaltet in den Dingen der Welt, der Genius erschaut in ihnen die ewige Wahrheit und Schönheit.

Die Wahrheit will um ihrer selbst willen geliebt sein; man muß sie suchen um sich und andere zu erbauen, aus Liebe für das Göttliche. Wer aber um des Geldes oder äußerer Ehre willen nach ihr trachtet der versündigt sich an ihr ohne sein Ziel

zu erreichen. Weisheit und Gerechtigkeit verlassen die Erde sobald man aus Ansichten der Sekte Gewinn ziehen will; da kämpfen die Menschen für ihre Meinungen wegen des Broterwerbs bis auf den Tod mit den Gegnern, Religion aber und Philosophie, die für sich selbst erstrebt sein wollen, gehen unter und die Gemeinschaft der Menschen geräth in Verwirrung. Dagegen im reinen Herzen leuchtet die lautere Wahrheit.

So bedarf das Denken sittlicher Stärke, wie die menschliche That nicht ohne Einsicht geschehen kann. Dies führt uns zur Ethik.

Das Gute ist das Eine, das Seiende, das Göttliche. Das Böse ist darum das Nichtseiende, und kommt Gott nicht zu, sondern ist im Endlichen als Mangel und Gegensatz; es hat keine Wesenheit, keine eigenen Ideen, sondern wird nur als Abwesenheit seines positiven Gegentheils erkaunt, ein Nichtsein im Seienden, ein Widerspruch der aufgelöst und überwunden werden soll, damit das Wesen sich offenbare und bekräftige. Denn wo kein Irrthum, da wäre auch für uns kein Verdienst der Wahrheit und Gerechtigkeit; in Kampf und Bewegung muß das geistige Leben sich bethätigen. Wer aber vom Guten abfällt der entfernt sich von sich selbst; er wird durch die Kette des Irrthums und der Begierde gefesselt, und nur das Gesetz kann ihm die Freiheit geben. Die Reue gleicht dem Schwan unter den Vögeln; er wagt es nicht emporzufliegen, weil das Bewußtsein der Erniedrigung ihn niederdrückt; darum wendet er sich auch von der Erde weg und sucht das Wasser, welches die Thräne der Zerknirschung ist, darin er sich zu reinigen sucht, nachdem er mit dem Schmuz des Irrthums und der Sünde bedeckt sich selber misfiel; und von diesem Schmerz über sich selbst ergriffen wendet er sich zur Besserung um soviel als möglich der lichten Unschuld gleich zu werden. Hierdurch gewinnen die Seelen neuen Schwung, wenn sie vom Himmel herabgestürzt waren in die Finsterniß, verzehrt von selbstsüchtigen und schnöden Begierden. Die aber bei der Erinnerung an ihr erhabenes Erbtheil in sich selbst zurückkehrt, die klagt sich selber an ob des nunmehrigen Zustandes, sie betrübt sich daß sie kein Wohlgefallen an ihr selber haben kann, und so kommt sie allmählich dazu daß sie dem Schlechten entsagt, und ihr Gefieder wächst von neuem, und sie fliegt empor, erwärmt sich an der Sonne Licht und entbrennt in Liebe für das Göttliche; so wird sie selber ätherisch und verwandelt sich wieder in

ihr ursprüngliches Wesen. Mag die Reue zum Vater den Irrthum und zur Mutter die Sünde haben, sie selber nenn' ich eine Purpurrose die spitzen Dornen entsprießt, einen lichten Funken der aus hartem Kiesel geschlagen wird und zur verwandten Sonne hinanstrebt. Wenn die Seele aber in ihr selber wiedergeboren ist, dann findet sie von neuem Freude an sich und an der Welt. — So verschmilzt Bruno Platonische und christliche Ideen, während er die Bestimmungen über das Böse andeutet die von Spinoza und Leibniz weiter ausgeführt worden sind. Doch da ist Böhme größer.

Auch im Sittlichen gebührt der Wahrheit die höchste Stelle; denn sie ist das Eine und Gute vor allem, in allem, über allem Besondern. Denkt man irgendetwas vor der Wahrheit, so hat es demzufolge keine Wahrheit und ist nicht wahr; denkt man etwas anders als die Wahrheit, so kann es weder wahr noch wirklich sein. Denn sie selbst ist Anfang, Mitte und Ende, das Princip der Dinge weil sie von ihr abhängen, die Substanz der Dinge weil sie in ihr bestehen. Bei Gott ist die Vorsehung, bei uns die Klugheit ihr Geleite, die Weisheit ist das Streben nach der Wahrheit und ihr thätiges Vermögen. Dann folgt das Gesetz, durch welches Ordnung herrscht und die Staaten sich erhalten. Es sichert die Guten und schreckt die Bösen. Es muß dem menschlichen Leben angemessen sein, das wiederum ohne Gesetz und Religion nicht bestehen kann. Die Gerechtigkeit ist des Gesetzes Herrschaft und Verwaltung. Ihr folgt der Muth; denn wo Wahrheit, Gesetz und Gerechtigkeit sind, da darf die Tapferkeit nicht fehlen, denn stark und standhaft muß der Wille sein der sie bethätigen soll. Wie die Wahrheit und das Gesetz den Geist bestimmen, Klugheit und Gerechtigkeit den Willen regeln, so führen ihn Kraft und Beharrlichkeit zur That. Aber ohne das eingeborene Licht der Vernunft wäre die Tapferkeit nur blinde Wuth und Tollkühnheit. Duldung, Hochherzigkeit, Langmuth sind ihr Gefolge; auch der Zorn ist nothwendig, denn er gibt der Wahrheit die Stärke der Leidenschaft, er schärft den Geist und öffnet die Pforte für herrliche Tugenden, die nimmer von schwachen und stillen Gemüthern gefaßt werden; aber auch er bedarf der Leuchte selbstbewußter Einsicht.

Der Reichthum dagegen ist an sich weder gut noch bös; er ist mit den Guten gut und mit den Schlechten schlecht. Ein Aehnliches gilt von der Armuth; sie wird nicht gesucht, kann aber die Quelle des Edeln sein. Auch das Glück ist nicht zu

verachten; sein Wechsel bringt Leben und Regsamkeit in das Irdische. Aber höher steht das selbständige Arbeiten des Menschen, dessen Schild der Fleiß, dessen Bannerträger die Uebung, dessen Gewinn die Gesundheit des Leibes und der Seele. Die Ruhe und Muße soll von der Thätigkeit nicht geschieden werden, es soll ein süßer Uebergang von einer zur andern bestehen. Ein Auge das nicht sieht, eine Hand die nicht faßt wären unnütz und nichtig. Darum muß auch die Arbeit der Hände mit der Betrachtung des Geistes verbunden werden, sodaß der Mensch nicht denke ohne zu handeln, noch handle ohne zu denken. Denn durch die Unthätigkeit und Muße des goldenen Zeitalters waren die Menschen nicht tugendhafter als jetzt die Schafe und Ochsen; nun aber sind durch die Noth alle Kräfte geweckt und ausgebildet worden, und von Tag zu Tag rufen neue Bedürfnisse auch neue Erfindungen hervor, und ein heilsamer Wetteifer fördert göttliche Thaten. Der Geist hat immer und sucht immer; die Seligkeit der Götter besteht nicht in dem Verlangen nach dem Nektar oder darin daß sie Ambrosia gekostet haben, sondern in diesem Genusse selbst, in einem beständigen Begehren das immerdar seine Befriedigung findet.

Der Gewinn des sittlichen Lebens ist die Hoffnung, die in der Erwartung einer würdigen Frucht ihrer Arbeit für alles Hohe und Große sich begeistert. Sie ist ein heiliger Schild der menschlichen Brust, eine Brustwehr der Wahrheit und das sichere Fundament der Güte; sie verliert das Vertrauen nicht in widerwärtigen Zufällen, weil sie in ihr selbst die Samen des innern Genügens und der Zufriedenheit findet, die ihr kein Sturm von außen entreißt; kraft ihrer besiegte Stilpon den Sieg seiner Feinde, jener Stilpon der allein den Flammen entronnen war die ihm Hab' und Gut, Weib und Kind und Vaterstadt verzehrt hatten; er aber sagte zu Demetrius daß er all das Seine bei sich habe, denn er trug in sich die Weisheit und den Lebensmuth, die im Leiden aufrecht erhalten und das Dasein versüßen. Denn der Weise hat sich mit unzerbrüchlichem Eidschwur den göttlichen Dingen verbunden, sodaß er gegen das Irdische weder Haß noch Liebe empfindet, und sich für größer hält als daß er ein Sklave des Vergänglichen sein könnte, da er im Ewigen ein freies Leben führt.

Die Schwierigkeit schreckt feige Herzen ab; die gewöhnlichen und leichten Dinge sind für das gewöhnliche Volk; seltene Männer

aber, heroische und göttliche gehen auf dem Pfad der Schwierigkeiten, bis endlich das Schicksal gezwungen wird ihnen die Palme der Unsterblichkeit zuzugestehen. Und könnt ihr auch nicht zuerst ans Ziel gelangen und den Kranz gewinnen, so lauft dennoch und ringt bis zum letzten Athemzuge; denn nicht nur der Sieger wird gelobt, sondern auch wer muthig und edel gestorben ist. Dieser wirft die Schuld seines Verlustes und Untergangs auf den Nacken des Schicksals und zeigt der Welt daß er nicht durch seine Schwäche erliegt, sondern durch Unbill des Glücks. Nicht blos der ist ehrenwerth welcher den Preis erhält, sondern auch die andern sind es welche so gut gelaufen daß sie den Kranz verdient haben, und nur diejenigen sind zu tadeln welche auf der Mitte des Wegs verzweifelnd stillestehen und darum gar nicht zum Ziel hingelangen. Es siege denn die Beharrlichkeit, weil die große Anstrengung auch einen herrlichen Lohn erwirbt. Alles Kostbare will schwer errungen sein; eng und dornig ist der Weg zur Seligkeit, aber sie ist ein himmlisch hohes Gut. Denen aber die vom Himmel begünstigt sind verwandeln sich die größten Uebel in noch größeres Heil; denn die Noth gebiert den Kampf, und der Kampf den Sieg und den Ruhm unsterblichen Glanzes.

Erkennen und Handeln fordern einander und vollenden sich in der Liebe. Sie ergreift den Willen, daß wer die Schönheit gesehen sich zu ihr hingezogen fühlt und eins mit ihr zu werden trachtet; und was wir verstehen das lieben, was wir lieben das verstehen wir; von dem was wir nicht lieben sagen wir daß wir es nicht kennen. Nur die Nachteulen werden von der Sonne blind, aber die Liebe ist weder blind noch blendet sie die Gemüther, vielmehr erleuchtet und erwärmt sie die Seele für das Göttliche. Der Wille trägt und belebt die Vernunft, die Vernunft weckt und leitet den Willen; was wir begehren das verstehen wir, was wir verstehen wird eins mit uns; die Liebe ist dieses Gefühl der Einheit das die Anderheit aufhebt. Sie ist aller Gemüthsbewegungen, Studien und Leistungen Mutter, der große Dämon des Alterthums der Himmlisches und Irdisches verbindet, nach Platon als des Reichthums und der Armuth Kind ein ewiges Streben und ein ewiges Haben und Genügen. Gleich dem Feuer vermag sie alles in sich zu verwandeln; wo sie im Geiste einkehrt wird er des Gottes voll. Einige aber, die so zur Wohnung Gottes werden, sagen und vollbringen wunderbare Dinge ohne

daß sie selbst oder andere sich dessen recht bewußt sind; solche waren vorher unwissend und ungebildet, eigenen Sinnes und Geistes bar, und da sieht es die Welt daß nun ein höherer Geist sie erfüllt hat, und darum schenkt sie ihnen Glauben. Andere aber die zum Denken und Anschauen geschickt sind und einen klaren und idealen Geist in ihnen eingeboren haben, werden durch eigenen Trieb der natürlichen Glut zur Liebe der Gottheit, des Ruhms, der Schönheit, der Wahrheit entflammt, und diese sind nicht blos wie Gefäße und Werkzeuge sondern wie selbstthätige Künstler und Werkmeister. Die erstern gleichen dem Esel der das Heilige trägt, die andern sind selber heilig; in jenen sieht man ein Wirken der Gottheit, in diesen auch die Herrlichkeit und Verklärung der Menschheit. Die Liebesbegeisterung aber ist kein Vergessen sondern ein stetes Erinnern, ein Verlangen nach dem Schönen um in dasselbe verwandelt zu werden. Sie reißt uns nicht fort um uns einem unwürdigen Schicksal zu unterwerfen oder an wilde Begierden zu fesseln, sondern sie ist eine Entrückung des Gemüths in eine höhere Welt des Lichts und der Freiheit, wodurch die Seele geadelt wird, sodaß sie freudig in Gott alles Eitle verachten kann. Die Liebe ist eine Flamme welche die Sonne der Vernunft in uns anzündet, eine göttliche Gewalt die uns Flügel verleiht, die uns zu lauterm Golde reinigt, die uns die Harmonie der Sphären zu vernehmen und unsere Triebe mit dem Weltgesetz in Uebereinstimmung zu bringen lehrt, daß sie mit der Vernunft zusammenwirken und den Musen gleichen, die mit Gesang und Tanz um Apollon schweben, daß wir unter sinnlichen Bildern und materiellen Dingen göttlicher Ordnung ewigen Rathschluß erkennen.

Die Liebe geht vom Sehen aus und wird geboren wenn der Geist das Angeschaute in sich aufgenommen. Ihr Ziel ist immer die göttliche Schönheit, die sich den Seelen mittheilt und von diesen auch dem Leibe, sodaß sie in allen Dingen widerstrahlt. Was wir im Körper lieben, die Schönheit, ist ein Geistiges, die Consonanz und Harmonie der Glieder und Farben; es ist ein Strahl des Urlichts zu dem es uns hinleitet. Dann geben wir all unser Sehnen und Begehren an Gott gefangen; diese Hingabe ist aber kein Verlust, vielmehr ein Finden unserer selbst, und sie erhebt uns über alle Willkür in die ewige Freiheit. Denn die allwaltende Nothwendigkeit gehorcht der Liebe, der Lebenskraft des Lebendigen, die das Dunkle erhellt, das Kalte

erwärmt, das Untere himmelan erhebt, uns mit Gott vereint, das Unsere wie das Fremde erkennen läßt, Anderes uns unterwirft und uns selber dem Andern dienen lehrt. Wenn der Mensch im Lichte lebt dann wird er selber Licht und nimmt die Gottheit in sich auf wie er von ihr aufgenommen ist; er verwandelt sich in Gott, er hat und begehrt nichts mehr außer ihm, und wie wir unserer Natur nach in Gott sind der unser Wesen und Leben ist, so sind wir es durch die Liebe auch mit unserm Denken, Wollen und Handeln; denn das Himmelreich ist in uns und die Gottheit wohnt in uns kraft der Wiedergeburt unseres Geistes und Gemüths.

So kehrt also das Endliche zu dem Unendlichen als seinem Wesen zurück; so schließt dieses sich mit sich selbst zusammen, so ist Gott erst Geist insofern er freithätig sich selbst bestimmt, in seiner Offenbarung sich und seine Offenbarung sich in ihm weiß. Darum können wir jetzt erst die Gotteslehre Bruno's abschließen, nachdem wir neben der Wesenheit ihre Entfaltung betrachtet haben.

Die Einheit die Alles ist nennen wir das höchste Gut und die Seligkeit. Sie ist Gott als Geist. Denn das Sein Gottes ist das Sein schlechthin, aber es muß als That gedacht werden; wir erinnern uns daß die Materie von Gott nicht getrennt, sondern die Verschiedenheit wegen der Harmonie, die Ausdehnung wegen der Verschiedenheit gesetzt wurde, und so konnten wir im Sinne Bruno's sagen: Gott als der Bestimmende und das Bestimmbare sei der sich selbst Bestimmende und alles Besondere sei eine Selbstbestimmung des göttlichen Lebens. Das sich selbst Bestimmende aber ist das Freie, das Wissende, das Subject. Darum sagt Bruno: Die Einheit ist in der unendlichen Zahl und die unendliche Zahl in der Einheit, die Einheit trägt das Unendliche in sich, das Unendliche ist eine entfaltete Einheit; die Einheit ist das Ewige das immer ist; zu allem Leben, zu allem Geschehen und Werden gehört die Zeit, sie verhält sich zur Ewigkeit wie die Linie zum Punkt, sie ist die Ewigkeit als fließend sich offenbarende; im Einen aber west alles zumal was in der unendlichen Zeit gesondert hervortritt, das Eine ist das alle Zeiten Zusammenfassende, allen Wechsel Ordnende, in allen Momenten sich selber Setzende. Es ist die Substanz, und wer diese wesentlich erkennt, der weiß das Endliche und das Unendliche zugleich. So weiß sich die Einheit, indem sie im Unterschiede sich auf sich bezieht.

In der einen Idee ihrer selbst erfaßt die erste Intelligenz alles; der göttliche Geist oder die absolute Einheit ist zugleich das welches begreift und welches begriffen wird. In ihr selbst einfach erscheint sie allförmig in allen Dingen. Sie erschließt sich in der Welt um ihr eigenes Wesen anzuschauen; deshalb dürfen wir die Gottheit nicht außer der Welt, sondern müssen sie in derselben suchen; denn sie erfüllt alles und ist das Sein in allem, wie die Güte im besondern Guten, die Wahrheit im Wahren gegenwärtig, sie ist in allem und alles in ihr, jeglichem theilt sie sich mit nach dessen Fassungskraft, daß es den Glanz ihrer Schönheit widerstrahle. Sie verleiht jedem Ding seine Eigenthümlichkeit und macht in der Ordnung des Alls jegliches wohl; denn nur da wo jegliches seine Natur bewahrt, wo nicht die Unterschiedlosigkeit alles verschlingt, ist Zusammenstimmung und Harmonie; nur das eine in ihm Unterschiedene ist das Schöne, und das ist Gott. Er ist die sich selbst wissende Wahrheit, die sich selbst anschauende Vernunft als die sich selbst erfassende Einheit. Sein Denken ist das Schaffen der Dinge; Sein und Denken sind bei ihm eins, die besondern Acte seines Erkennens sind die einzelnen Wesenheiten als Bestimmungen seines Wesens. Wie die Einheit und das Sein überall gegenwärtig ist, so sieht auch Gott alle Dinge aller Orte und Zeiten; alles, auch das Kleinste ist Gegenstand seiner Vorsehung, denn ohne das Kleine wäre kein Großes; für das in sich gegliederte und geschlossene Universum ist alles wichtig; da ja das göttliche Erkennen die Substanz der Dinge ausmacht, so sind sie alle erkannt und geordnet wie sie das Sein haben. Das göttliche Erkennen folgt den Dingen nicht nach, vielmehr werden sie indem es sich bethätigt und bestimmt. Darum ist die Vorsehung eins mit der Freiheit und der Nothwendigkeit, nämlich als Selbstbestimmung. Gott ist das Gesetz, die Weltordnung sein Wille. Er ist Licht und Auge zugleich, Auge das Licht, Licht das Auge. Nichts Aeußeres treibt Gott zum Handeln, keine fremden Zwecke führt er aus, keine außer ihm befindliche Ideen schaut er an; sich offenbart, auf sich selber sieht, sein eigenes Wesen vollendet er. Gott ist die absolute Form des Seins, in welcher alle Formen des Universums enthalten sind; so ist er Geber aller Ideen im Geist, Ergießer alles Samens in der Natur, sein Bild in entgegenstehenden Spiegeln unendlich vervielfachend. Der göttliche Geist besitzt und findet alle Dinge in seiner lebendigen Wesenheit und erleuchtet die Geister

alle. Er waltet in allem, alles ist voll von ihm. Der endliche Geist als eine Selbstbestimmung des unendlichen, als ein Strahl des Urlichts, ist ewig und unendlich zugleich; denn er kennt weder Ende noch Maß seines Strebens und Glücks, und der Nektar und Quell des lebendigen Wassers ist endlos ergiebig für ihn.

So lebt in allem, durch alles, über allem der Eine Geist. Ihn sehen heißt von ihm gesehen werden, von ihm gehört werden heißt ihn hören, ihn lieben heißt von ihm begnadigt sein. Er ist der Eine sich selbst erkennende und liebende Gott. Wer alles hat der liebt alles, wer alles liebt der hat alles. Die Liebe ist die Gottheit selbst, sie ergießt sich in alle Dinge und alle Dinge streben zu ihr hin, sodaß sie sich in allen genießt. Als schöpferische Wesenheit nennen wir ihn Vater, als die den Dingen eingeborene Kraft und Weisheit Sohn, und Geist als die Liebe, die durch den Anblick der Schönheit erzeugt wird und das Endliche zum Unendlichen zurückführt, daß ihm entgegenjauchzen zahllose die Nacht erhellende Sterne mit allen ihren Wesen, denn überall wohnt das Gute, das Schöne. Der Ewige gebietet und ordnet, die Natur führt aus und wirkt, die Vernunft betrachtet und erkennt; durch die Natur wirkt Gott auf die Vernunft, durch die Natur erhebt sich die Vernunft zu Gott. Das alles ist Ein Leben, Eine Offenbarung, Ein Erkennen, Ein Licht, Eine Liebe; der Umkreis ist der sichtbare Mittelpunkt, die unendliche Kugel, das allgegenwärtige Centrum. Gott ist das Kleinste und das Größte, der Anfang, das Ende und die verbindende Mitte; er begreift sich in allem, alles in sich, und so ist er der sich selbst bethätigende und wissende Geist. Wie auch die Welt im kreisenden Wechsel auf- und abwogt, innen als lebendiges Princip aller Wesen und Quell aller Formen waltet ein Einiger Gott als Vernunft und Sein, als Weltordnung und Wahrheit.

> Wie er in sich die Natur und die Dinge denkt und erkennet
> Also stehen sie da, und nichts vermöchte zu hemmen;
> Gottes Begriff ist That und die Sache. Drum unermeßlich
> Dehnt er sich aus, entfaltet in unerschöpflichen Zahlen
> Ewig das Eine, daß innerlich ganz und äußerlich ganz er
> Jegliches setzt und trägt und über alles hinausgeht,
> Denn er lebet in uns und in ihm weben und sind wir.

Bruno weiß daß es viele Wege zur Wahrheit gibt; darum achtet er alle selbständige Geister hoch und sucht von allem Gewinn

zu ziehen. Desjenigen Philosophie gilt ihm für die beste welche den menschlichen Geist zur höchsten Vollendung führt, der Wahrheit der Natur entspricht und mit ihr wirkt, und zu einem seligen Leben anleitet. Dies glaubt er von der seinigen. Gott, sagt er, gleicht nicht einem Manne der die Laute schlagen kann aber keine Laute hat, sondern seine unendliche Macht ist unendliche Wirksamkeit. Darum dürfen wir nicht fürchten daß irgendeine Sache zerfließe und vernichtet werde; denn in allem Wechsel beharrt eine und dieselbe Substanz. Diese Betrachtung stimmt unser Gemüth also daß kein ungünstiger Zufall uns durch Schmerz oder Furcht niederbeugt und kein Glück uns durch Vergnügen oder Hoffnung zu sehr erhebt; so sind wir auf dem Wege zur wahren Sittlichkeit, werden hochherzige Verächter aller niedrigen und kleinlichen Denkart, und werden größer als die Götter welche der blinde Pöbel anbetet; denn wir werden nun echte Kenner der Geschichte der Natur, die in uns selbst geschrieben steht, und gewissenhafte Vollstrecker der göttlichen Gesetze, die in der Tiefe unsers Herzens eingegraben sind. Wir sehen ein daß es gar nicht anders ist von der Erde sich zum Himmel emporzuschwingen als vom Himmel auf die Erde herniederzusteigen. Wir sind für die Bewohner anderer Weltkörper in der Peripherie wie sie es für uns sind; wir sind hier für uns wie sie dort für sich im Mittelpunkt; wir betreten unsern Stern nicht anders noch sind wir anders vom Himmel umschlossen als sie. So werden wir frei vom Neide, frei von der ängstlichen Sorge das in der Ferne zu suchen was wir um uns, in uns selber haben; frei von der Furcht daß ein Weltkörper auf den andern stürze, weil der Aether sie alle trägt und hält und jeder frei seine Bahn im unendlichen Raume durchläuft. Hier ist also eine Philosophie die den Sinn aufschließt, den Geist befriedigt, den Verstand verherrlicht und den Menschen zur wahren Seligkeit führt, denn sie lehrt ihn sich der Gegenwart erfreuen und von der Zukunft nicht mehr fürchten als hoffen. Beim ersten Blick wol könnte uns das Leben in Angst und Verwirrung setzen, allein wenn wir tiefer sein Wesen betrachten darinnen wir unveränderlich sind, so werden wir finden daß es gar keinen Tod gibt, weil das Substantielle nicht vernichtet wird, sondern nur im unendlichen Raume sich bewegend seine Gestalt verwandelt. Und weil alles dem besten Schöpfer untergeben ist, so dürfen wir nichts anderes glauben und hoffen als daß so wie alles vom Guten herrührt, also auch alles gut, für

das Gute und zum Guten ist. Das Gegentheil könnte nur der wähnen welcher sich nicht zur Idee des Ganzen zu erheben vermöchte, wie die Schönheit eines Gebäudes dem nicht einleuchtet welcher nur einen kleinen Theil, einen Stein oder ein Stückchen Mörtel betrachtet, wohl aber dem welcher die Theile zusammenfaßt und ihre Harmonie im Ganzen anschaut. Wir fürchten also nicht daß die Mannichfaltigkeit von Dingen auf dieser Erde durch die Gewalt irgendeines umherirrenden finstern Dämons oder durch den Zorn eines donnernden Jupiter aus diesem Dom hinausgeworfen und jenseit dieses Himmelsgewölbes zersplittert und zerstreut werde oder außerhalb des Sternenmantels über uns zu Staub zerfalle; denn die Natur kann dem Wesen nach nicht untergehen und verschwindet nur dem Scheine nach wie die Luft in einer zersprengten Seifenblase. Es gibt keine Folge der Dinge ohne einen ewigen Grund, ein Erstes und Letztes. Es gibt keine Grenzen und Mauern die das Unendliche einengten und seine Fülle beschränkten. Darum sind Erde und Meer unaufhörlich fruchtbar, daher wärmt die Sonne beständig, daher findet sich Nahrung für das Feuer und Zufluß für das verdunstende Wasser, weil im Unendlichen ewig neue Materie geboren wird. Kein enger Thron für den unendlichen Herrscher, kein endliches Bild, sondern ein wunderbar erhabenes und unendliches! Die Herrlichkeit Gottes offenbart sich in der Größe seines Reichs; nicht in Einem sondern im Unermeßlichen, nicht in Einer Erde, Einer Welt, sondern in unzähligen. Nicht eitel ist die Kraft des Verstandes Raum an Raum, Einheit an Einheit, Masse an Masse, Zahl an Zahl zu fügen; dadurch bricht er die Kette des Endlichen und erhebt sich in die Freiheit des Unendlichen; dadurch entwindet er sich der Armuth und schwelgt im Reichthume des Lebens, und kein Pluto kann ihn gefangen halten, keine Sphäre ihn begrenzen. Die Natur ist eine allfruchtbare Mutter, und Gott ist nicht neidisch sondern die Liebe selbst.

Ich habe einleitend bemerkt wie Jordan Bruno's poetischem und Jakob Böhme's mystischem Gemüthe eine keimartige Totalität der Weltanschauung offenbar geworden die wir jetzt wissenschaftlich und in durchgeführter Entwickelung zu begründen haben; es wird daher hier am Orte sein anzugeben inwiefern die nachfolgenden Philosophen einzelne Seiten dieser seiner Ideen für sich dargestellt, zum Princip eines Systems gemacht und zu gedankenmäßiger Klarheit ausgebildet haben.

Bruno verlangte die Freiheit des Geistes von der Autorität und die Voraussetzungslosigkeit als Anfang der Philosophie, überließ sich aber sogleich dem begeisterten Schwung seiner phantasievollen Ideen ohne dieselben aus einer durchgeführten Kritik hervorgehen zu lassen; seine Polemik galt einzelnen Denkern, seine Zweifel nur den Lehren und Meinungen. Der Zweifel des Cartesius aber galt auch den Sachen; erst dieser war ein ganz gründlicher, darum in der Gewißheit des Selbstbewußtseins sich aufhebender Zweifel. Cogito ergo sum war nur der positive Ausdruck für de omnibus dubitandum est, denn indem mein Denken die Kraft ist von allem zu abstrahiren, ist es das zunächst allein wahrhaft Seiende. Der Zweifel am Denken wäre ein Act des Denkens, somit der Beweis desselben. Hier war der Punkt des Archimedes gefunden. Das Abthun alles Angelernten war die Auferstehung sich selbst setzender Wahrheit. Treffend und verständnißinnig hat Kapp von Cartesius gesagt: „Die welthistorische That seines Genies war diese daß er dem Unglück seiner Zeit ins Angesicht schaute, den Bruch, den tiefsten Schmerz seines Jahrhunderts vollauf erfaßte, ihn ganz in sich aufnahm, daß er mithin diese Pein und Qual des Geistes zur Penia der Freiheit, zur Quelle der Wahrheit machte. Sein cogito ergo sum war daher Ruf zur Wiedergeburt, Losung des Heils, Autonomie. Es war für das philosophische Bewußtsein dasselbe was für das religiöse Luther's Wort: «Gott ist allmächtig, wer aber glaubet der ist ein Gott.» Beiden aber war die volle Tiefe dieser Gedanken nicht durchaus, nicht immer gegenwärtig; ihr Gedanke war Gedanke des Genies, war tiefer als sie zu gestehen wagten. Bei Cartesius wirkte das einsame stille Genie des Selbstbewußtseins, der weltoffene Verstand, bei Luther das weltoffene Herz, das Genie der That. Das Zweifeln des Cartesius wurde scheidendes und entscheidendes, sich selbst wiedergebärendes Denken, eine heilige Arbeit des Geistes, eine religiöse Thätigkeit. Er drang in die Quelle vor, in welcher das endliche, das verschränkte Denken von Grund aus sich überwindet, in welcher die Idee Gottes dem Wissen so gut wie dem Gefühl und dem Wollen wieder aufgeht. Sein Princip ist ein Bad in der Morgenröthe neuen Lebens; sein Zweifel zerknirscht die Vorurtheile, die bloßen Vorstellungen, er ist Denken schlechthin, das Denken volle Begeisterung, das Leben in diesem Denken echte Liebe der Wahrheit, alles Wiedergeburt." — Im Fortgang seiner Lehre fiel aber

Cartesius in einen Dualismus und in ganz mechanische Ansichten zurück, über die Bruno's dichterischer Geist von Haus aus hinaus war.

Spinoza erfaßt die Einheit alles Lebens, die Identität von Denken und Sein oder Ausdehnung, und Gott als die Eine Substanz so großartig und mächtig wie im Alterthum der ehrwürdige Parmenides gethan. Und deshalb hat man in seiner Lehre die mathematisch strenge Durchführung von Bruno's Aussprüchen finden wollen. Allerdings gehen beide von der Einheit aus und zur Einheit hin, allerdings finden sie die Freiheit in einem Wirken nach der Nothwendigkeit der eigenen Natur, allerdings ist ihnen Gott in allem gegenwärtig: aber für Spinoza ist er nur die Substanz, nur das allgemeine Sein, und jede Bestimmung erscheint als Schranke, Negation und verschwindende Endlichkeit; dagegen bei Bruno ist Gott Subject, und das Individuelle ist eine ewige Position, das Sein ist innerlich bildende Kraft, das Allgemeine das sich selbst Bestimmende, und dadurch sich als Geist Setzende. Spinoza scheidet von der Substanz Verstand und Willen aus, sie kommen nur ihren Modificationen zu; Bruno faßt das Eine als sich selbst anschauende Vernunft, als unendliches Selbstbewußtsein das sich selber und alles in sich erkennt, während bei Spinoza die Substanz nur in den endlichen Geistern von sich weiß. Bei Spinoza hat der Unterschied keine Wahrheit, vielmehr muß sich alles in eins auflösen; bei Bruno dient der Unterschied zur Verwirklichung der Harmonie, und bleibt darum jegliches in seiner Wesenheit erhalten, aufdaß in allem das Eine seine Unendlichkeit entfalte, genieße und anschaue. Doch war die Idee des unendlichen Einen mit seiner erhabenen Ruhe so tief von Spinoza erfaßt, so klar und edel ausgesprochen, daß Goethe nach dessen Ethik wie nach einem Asyl sich retten mochte, daß Lessing wenn nach irgendeinem Meister, dann nach ihm genannt sein wollte, daß er die Johannestaufe für das Reich der Wahrheit gibt, ja daß Schleiermacher ihn als einen Propheten der wahren Religion in seinen Reden heraufbeschwor, da er ausrief: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe: in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war;

voller Religion war er und voll heiligen Geistes." Daher der heitere Friede in seinem System; daher nennt er als das Ziel alles Lebens die intellectuelle Liebe zu Gott, welche aus dem höchsten Wissen fließt und die Liebe Gottes zu sich selbst ist, sodaß hier das Gemüth die starre Schranke des Verstandes durchbricht und in seiner Tiefe die Erhebung zum Geiste ahnen läßt. Darum mochte auch der im Leben und Tod gerade von Theologen vielgeschmähte Weise von Christus sagen: derselbe habe die Dinge in ihrer ewigen Wahrheit angeschaut und sei der Mund Gottes gewesen; wo Gerechtigkeit und Liebe, da sei Christus, wo diese fehlen, da fehle er, und nur durch Christi Geist gelangen wir zur Liebe der Gerechtigkeit und der Wahrheit.

Spinoza schien die Schriften Bruno's nicht gekannt zu haben; aber sein neuentdeckter Tractat von Gott, dem Menschen und seiner Glückseligkeit, in holländischer Sprache ein früher Entwurf der spätern Ethik, hat uns eines bessern belehrt. Sigwart hat nachgewiesen daß diese Schrift oft wörtlich mit Stellen aus Bruno's Dialogen übereinstimmt, daß sie demselben viel näher steht als das spätere Hauptwerk Spinoza's. Als Spinoza nach dem Vorgang von Cartesius den wissenschaftlichen Beweis, die feste und klare Bestimmtheit der Erkenntniß suchte, da schloß er sich der mechanischen Physik, der Trennung von Materie und Gedankenwelt viel enger an, und die Naturbeseelung, die Offenbarung des Innern durch das Aeußere bei dem Nolaner trat zurück hinter die starre mathematische Nothwendigkeit, hinter den Parallelismus der Verkettung von Ideen und Dingen in der einen Substanz. Die Stufen der Erkenntniß wie der Liebe aber behielt er bei, und die Wärme, welche den materiellen Mechanismus der Bewegungen, den logischen der Begriffe durchbricht, wenn er am Schluß seiner Ethik von der intellectuellen Liebe Gottes und seiner Offenbarung redet, ist noch der Nachhall von jener platonisirenden poetischen Mystik, die einst der jugendliche Denker mit Bruno bekannt hatte. In einigen jenem Tractat einverleibten Gesprächen ist auch die Form von Bruno entlehnt und der Name des Gesprächführers, Philotheo, beibehalten, wie das sich auch bei Leibniz findet.

Leibniz gedenkt Bruno's in einem Briefe, und es ist zu verwundern daß kein größerer Nachdruck auf die Verwandtschaft ihrer Lehre gelegt wurde. Einige übereinstimmende Gedanken hat Brucker erwähnt: daß es nicht möglich sei zwei ganz gleiche



Dinge zu finden, daß die Theile der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen dienen, daß kein Uebel erfunden werde das nicht irgendwie gut sei, daß alles aufs beste von der Natur eingerichtet, daß Gottes Wille die Nothwendigkeit sei, da die unveränderliche Substanz auf unveränderliche Weise, aber von sich aus wolle, und das sei das Wesen der Freiheit. Allein auch der Name Monade für das Einzelne und der Name Monade der Monaden für Gott findet sich bei Bruno; Gott als Einheit offenbart sich in einem System unendlicher Einheiten, und solche sind nicht qualitätslose Atome sondern eine unendliche Lebensfülle, sodaß alles in allem ist. Aber Leibniz hob im Gegensatz zur Identität des Spinozismus den Unterschied einseitig hervor: so war bei ihm Gott nicht im Besondern gegenwärtig, sondern neben demselben da, ein actus purus der Scholastiker, den Bruno ausdrücklich verabschiedet hatte, und die einzelnen Monaden traten ganz selbständig nebeneinander hin, alle Wechselwirkung war aufgehoben, sie sollten keine Fenster haben, jede sollte von innen heraus nur sich darstellen; die Harmonie war also eine prästabilirte, eine von Gott gesetzte, und Leibniz führte nicht aus wie sie im Begriff der Monade liegt, weil die Einheit sich unterscheidet, darum die unterschiedenen Wesen in ihr auf einander bezogen sind, da jedes derselben durch alle begrenzt wird und seinerseits alle andern mitbestimmt. Bei Leibniz sind die Monaden isolirt, weil sie außerhalb der göttlichen Einheit stehen, bei Bruno sind sie in beständiger Wechselwirkung, weil die Einheit sich in ihnen zur Harmonie vollendet, weil jede das Unendliche, das in ihr ist, durch Annahme und Hervorbildung immer neuer Formen im Verkehr mit allen andern verwirklicht. Bei Leibniz wird die Schöpfung der Welt zu einem Acte göttlicher Wahl, und einmal hervorgebracht spielt sie sich ab wie eine aufgezogene Uhr; bei Bruno offenbart und bethätigt Gott in dem Universum sein eigenes Wesen in ewiger und immanenter Wirksamkeit. Bei Leibniz ist die Materie nur das Band der seelenhaften Monaden, nur eine verworrene Vorstellung derselben, und Gott darum immateriell, weil er in der vollen Klarheit lebt; Bruno hat die Materie in Gott und damit den Geist als das sich selbst erkennende Sein und Leben, die Natur als seine wesenhafte Erscheinung ausgesprochen. Wie bei Spinoza die Einheit, so ist bei Leibniz der Unterschied weiter, umfassender durchgeführt und entwickelt, aber auch in principieller Einseitigkeit geltend gemacht

sodaß wir nun Bruno als die ursprüngliche Harmonie dieser Gegensätze und damit doch wieder gegen beide im Vortheil erkennen. Indeß will ich die Größe von Leibniz nicht im mindesten verkleinern; ich stimme vielmehr vollkommen und gern bei, wenn J. U. Wirth von ihm sagt: „Die Monade ist etwas Bestimmtes, Selbstisches und zugleich das allem Mannichfaltigen zu Grunde Liegende, die Einheit. Indem Leibniz diesen Begriff an die Spitze seiner Philosophie stellte, spricht er nur aus was allem und jedem gesunden und durch eine heillose Abstraction noch nicht verdorbenen Bewußtsein bei Betrachtung des Alls sich unwillkürlich aufdringt, daß nämlich das Allerinnerste des seelenvollen Allorganismus eine in sich selbstische Einheit sein müsse, welche die Entelechie der Welt ist und in jedem Mikroorganismus wieder als seelenvolles Atom sich reflectirt. Monade — ich komme auf dieses Wort zurück, denn ihm wohnt eine zauberische Macht ein! Sie ist das Unendliche und doch das eigene webende Wesen. Sie ist ganz nur Entwickelung ihrer selbst aus sich, in sich, zu sich, und doch Entwickelung des Universums nach einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet. Sie geht darum nie unter. Denn schaffend das Universale kommt sie nur zu sich selbst. Für Leibniz ist die Welt ein harmonisches Ganzes; im ewigen Einklange bewegen sich Seele und Leib, die einzelnen Monaden und das All, das Reich der Natur und der Gnade, die Gebiete der wirkenden und der zwecklichen Ursachen, und dieses lebendige, maßvolle und schöne Ganze ist der Ausfluß der erhabensten Weisheit und Güte." Zudem hat Feuerbach dargethan wie in Bezug auf die prästabilirte Harmonie, wenn Leibniz Seele und Leib mit zwei ganz gleichgehend eingerichteten Uhren vergleicht, die populären Vorstellungen von einem extramundanen Wesen Gottes wol die an sich so tiefe Metaphysik der Monadenlehre überschatten, daß man aber in diesem Schatten nicht das Wesen seiner Philosophie finden dürfe. „Die Gründe der Mechanik, die in dem Körper entfaltet und auseinandergewickelt sind, sind in der Seele concentrirt und zusammengefaßt, und finden hier ihre Quelle", sagt Leibniz; da erkennen wir die Harmonie zwischen Seele und Leib als die zwischen dem Princip der Thätigkeit und des Leidens, und beides liegt ja, wie bei Bruno, in der Monade selbst. Und wenn er sagt: „Der Wille ohne Vernunft ist der Zufall der Epikureer; das Wesen Gottes beruht nur auf der Vernunft" —, so ist damit die schiefe Vorstellung von einer Wahl in Gott wieder aufge-

hoben, gleichwie es anderwärts so bedeutsam heißt: „Jedes Ding hat auf ideale Weise zu dem Entschlusse mitgewirkt den Gott hinsichtlich aller Dinge faßte; in den Ideen Gottes fordert jede Monade mit Grund daß Gott bei der uranfänglichen Anordnung der übrigen auf sie Rücksicht nimmt.“ Ja wenn Leibniz in der Theodicee erklärt: „Wenn man sagt daß das Geschöpf von Gott abhängt insofern es ist und handelt, und daß die Erhaltung eine fortdauernde Schöpfung ist, dann gibt Gott immer der Creatur und bringt fortdauernd hervor was sie des Positiven, Guten und Vollkommenen in sich hat, denn alle gute und vollkommene Gabe kommt vom Vater des Lichts, während die Unvollkommenheiten und Fehler des Wirkens der Endlichkeit angehören“ —, so hat er hiermit Bruno's herrliche Idee wieder erkannt, daß alles die beständige Entfaltung, oder wie wir besser in seinem Geiste sagen, die Selbstbestimmung der Einheit ist.

Solange die erkennende Vernunft Gott noch nicht als den Geist und uns als lebendige Geister in ihm erfaßt hat, wird das Herz in den Formen ihrer Darstellung nicht den vollen Frieden finden; daher die Mystik neben der Scholastik und Orthodoxie, daher die Glaubensphilosophie neben dem Kriticismus. Es ist interessant zu sehen wie sie an Bruno anknüpft, wie sie ihn wieder erweckt, aber unfähig bleibt sich zu eigentlichem Wissen mit ihm zu erheben.

Vom Magus aus Norden, dem Manne des hypochondrischen Humors und der glaubensvollen Begeisterung, hat Goethe gesagt: „Das Princip, auf welches die sämmtlichen Aeußerungen Hamann's sich zurückführen lassen, ist dieses: alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.“ Und dem entsprechend schreibt Jacobi an Lavater: „Hamann ist ein wahres All an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus.“ Seiner Thätigkeit fehlte die Ruhe, sie war ein immerwährendes Gären, kein sonniges Leuchten, sondern ein Blitzen. „Die Auflösung der Gegensätze in Einem, Bruno's principium coincidentiae oppositorum“, sagt er, „ist mir mehr werth als alle Kant'sche Kritik; es ist der einzige zureichende Grund aller Widersprüche, und der wahre Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung; es hebt die Trennung von Verstand und Sinnlichkeit auf, und läßt Heere von Anschauungen

in die Feste des reinen Verstandes hinan- und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der sichtbarsten Sinnlichkeit hinabsteigen. Empfindung kann nicht von der Vernunft geschieden werden, Vernunft und Schrift sind Eine Sprache Gottes. Gott wiederholt sich in der Natur, in der Regierung der Welt, in der Offenbarung; die Zeugnisse menschlicher Kunst und Wissenschaft dienen alle zum Siegel der Offenbarung. Die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, die Erscheinung Gottes im Fleisch ist der Schlüssel aller Erkenntniß." Aber Hamann gebraucht ihn nicht, er schmäht alle methodische Darstellung als Schulgeschwätz und weiß nur in einzelnen sibyllinischen Sprüchen seinem Herzen Luft zu machen.

Bei Jacobi ließ weder der Philosoph den Dichter noch der Dichter den Philosophen recht aufkommen; aber als einen Dilettanten möcht' ich ihn darum nicht abfertigen, denn seine Mission war gerade mit subjectiver Genialität und in unmittelbarer Selbstgewißheit die Rechte des gesunden Gefühls und der freien reinen Gemüthsinnerlichkeit geltend zu machen. Als Geistesverwandten Bruno's erweist er sich schon dadurch, daß er von Jugend auf mit keinem Begriffe sich behelfen konnte dessen äußerer oder innerer Gegenstand ihm nicht anschaulich wurde durch Gefühl und Empfindung; allein er wußte keineswegs wie Bruno als productiver Denker das Gefühl in der Vernunft sich selbst vernehmen zu lassen, er polemisirte gegen alles vermittelte Wissen als ob es nothwendig von Gott abführe, als ob ein Gott der gewußt werden könne gar kein Gott sei; und doch war sein eigener Glaube kein dogmatischer sondern die Idee der Religion. „Ohne Du kein Ich!" rief er dem subjectiven Idealismus zu, und wies auf die Natur und Sinnlichkeit als ein Sicheres und Wirkliches hin, und wünschte daß die Fackel der Vernunft wieder in die Hände der Erfahrung komme und von neuem mit ihr der alte Zug zur Wahrheit beginne; und doch konnte er behaupten daß die Natur Gott verberge. Er forderte auch des Triebes Befriedigung, und daß das Gute lebendig sich im Herzen erzeuge und mit frischer Lust vollbracht werde; das Gesetz sollte des Menschen, nicht der Mensch des Gesetzes wegen da sein. Gott muß im Menschen selbst geboren werden, wenn der Mensch einen lebendigen Gott haben soll. Das Herz soll unmittelbar sich in Gott finden und in reiner Menschlichkeit das Göttliche darstellen; Gott ist nicht blos ein Allerhöchstes, er ist der Alleinige. Mit solchen Worten scheint aller Dualismus überwunden und das

innerste Heiligthum der Speculation eröffnet, wo das Erkennen den ganzen Menschen erleuchtet und Kopf und Herz versöhnt; aber Jacobi fiel selber in den Gegensatz gegen diejenigen seiner Zeitgenossen zurück die Gott nur in der Welt und dem creatürlichen Bewußtsein fanden, und in diesem Sinn, als wesentlich ergänzende Hindeutung auf die volle Wahrheit müssen wir seine Lehre auffassen. Den Unterschied Bruno's vom gewöhnlichen Pantheismus, das Selbstbewußtsein Gottes, hebt er hervor, wenn er sagt: „Der gesunden noch unverkünstelten Vernunft versteht es sich von selbst daß Unwesen nicht das Wesen, ein Grund der Unvernunft nicht als Folge das Vernünftige und die Vernunft, ein dummes Ungefähr nicht Weisheit und Verstand, das Todte und Tödtende nicht das Lebendige, unempfindender Stoff nicht empfindende Seele, Liebe, Vorsorge, Aufopferung, Gerechtigkeit, überhaupt das Geringere aus seinen Mitteln nicht das Höhere und Bessere hervorbringen, sich selbst aus sich allein dazu verklären und darein verwandeln kann. Gott allein ist der Eine der nur Einer ist, der Alleinige. Und dieser Gott, weil er nothwendig vollkommen, in sich selbst genugsam, also kein einzelnes Wesen, d. i. kein Individuum nur aus und unter einer Gattung sein kann, er sollte darum nothwendig ohne Selbstbewußtsein, ohne Persönlichkeit, folglich auch ohne Vernunft sein müssen? Er sollte, weil er kein eingeschränktes, abhängiges, unvollkommenes Wesen sein kann, nothwendig Nicht-Person, Nicht-Intelligenz sein? Je vollkommener, stiller und reiner du in deinem Innersten dich sammeln wirst, desto deutlicher wirst du vernehmen: Er ist! der das Auge gebildet hat er siehet, der das Ohr gepflanzt hat er höret, der dies Herz bereitet hat er liebt, der diesen Geist aus sich geboren hat er will und weiß und ist!"

Lessing und nach ihm Herder kamen dadurch daß sie Spinoza und Leibniz lasen, von diesem zu jenem sich wandten, in ihrer innern genialen Lebensansicht über beide hinaus und im wesentlichen zu Bruno's Ideen. So können die einen sie als Spinozisten, die andern als Leibnizianer behandeln und sich auf Belegstellen in ihren Schriften berufen; man halte solche Aussprüche zusammen, fasse sie nicht als Widersprüche, sondern als Ergänzungen, als Anschauungen einer und derselben Wesenheit von verschiedenen Gesichtspunkten auf, und man wird der vollen Wahrheit nahe kommen. Herder war vielfach geistesverwandt mit Bruno; in seinem „Gott" hat er ohne den Vorgänger Spinoza's zu kennen

dessen Substanz wieder zu lebendiger Kraft im Sinne Bruno's fortgebildet.

Goethe erwähnt schon in seiner straßburger Studienzeit Bruno's Dialog Della causa vertheidigend und zustimmend; 1812 gedenkt er der lateinischen Schriften, die ihn zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes anregten; Brunnhofer hat für mehrere Gedichte Goethe's aus jener Zeit, wie für das „Vermächtniß", auf Bruno hingewiesen, und von zwei berühmten Reimsprüchen desselben in dem prosaischen Commentar wie in einzelnen Stellen der lateinischen Gedichte Bruno's die Quelle gefunden. In der That: Non est Deus vel intelligentia exterior circumrotans et circumducens; dignius enim illi debet esse internum principium motus, quod est natura propria, species propria, anima propria, quam habeant tot quot in illius gremio vivunt — erkennen wir fast Zeile für Zeile bei Goethe wieder:

Was wär' ein Gott der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
Sodaß was in ihm lebt und webt und ist
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Ein Nachklang mehrerer Stellen aus dem Commentar zu De immenso sind ferner die Verse:

Das Leben wohnt in jedem Sterne;
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte freie Bahn.
Im innern Erdenball pulsiren
Die Kräfte die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag hinan.

Am Schlusse des Prosacommentars lesen wir: Quo te alio proripis? Infinitum universum est immobile; in infinito universo infinita diversorum generum sunt mobilia; quorum singula finibus et regionibus sunt contenta propriis, suosque quaeque astrorum peragunt circulos et non in infinitum evagantur; im Gedicht heißt es: Proxima se repetunt connaturalia quaeque. Damit beginnt Goethe und schließt mit dem Anfang der Prosa seine herrlichen Reime:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinanderschließt,

Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh' in Gott dem Herrn.

Kant stellte an die Spitze seines großen Werks die Frage: „Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?“ Es war dies für die Subjectivität und das Erkennen nichts anderes als wiederum Bruno's principium coincidentiae oppositorum oder die in ihr selbst unterschiedene Einheit, nur daß diese eine absolute Bedeutung hat und vom Sein wie vom Denken gilt, ja Sein und Denken selber erst begründet. Und der herrliche Ausspruch: „Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer“ — was ist er anders als der frei gewordene Gedanke von Bruno's Lullischer Kunst? Nicht mehr in scholastischen Spielereien und leeren Spitzfindigkeiten befangen hat Kant selbstkräftig eine Theorie des Erkennens begründet, die zuerst die Kategorien des objectiven Seins in der denkenden Seele fand, und die einen ewigen Werth hat, wenn sie zunächst auch ganz subjectiv blieb, und das Objective, in dessen Aether Bruno's Geist sich badete und freudig wiederfand, nur den verborgen bleibenden Anstoß sein ließ, dadurch das Subject zu einer vollständigen Selbsterfahrung komme und seines eigenen Wesens und Lebens inne werde. Thut man hier nur den weitern und so naheliegenden Schritt zu der Anschauung, daß die Subjectivität selber nichts anderes ist als die sich vernehmende und ihrer selbst inne werdende Objectivität, daß also die Objectivität kein todtes Sein, sondern durch und durch Leben, That und Selbst ist, so wird der Begriff des Absoluten gewonnen den die Gegenwart hervorzuarbeiten, darzustellen und durchzuführen hat, so wird die Logik Lebenswissenschaft und das Reich des Heiligen Geistes auch auf Erden organisirt. Höchst bedeutsam aber ist noch ein Ausspruch Kant's, in welchem mir sein ganzes Philosophiren zu gipfeln scheint, ich meine seine Idee von einem intuitiven Verstande. Was das Schöne, das Zweckmäßige an sich sei bleibt dahingestellt, aber der Begriff des einen wie des andern beruht auf der Einheit von Form und Materie, von Idee und Erscheinung, von einem in ihm selbst besonderten Allgemeinen; für die Production des Schönen und Zweckmäßigen wenn auch nur in der Vorstellung wird also ein intuitiver Verstand erfordert, oder durch die Vorstellung desselben erfährt der Geist die Möglichkeit einer idealen

Thätigkeit in welcher empirische Mannichfaltigkeit und innere Zweckeinheit untrennbar eins sind; ein solcher Verstand müßte der göttliche sein, der intellectus archetypus, der seine Gedanken unmittelbar als wirkliche Existenzen anschaut. „Der Act des göttlichen Erkennens ist die Substanz der Dinge, die unendliche Einheit hat und betrachtet in ihr selber das All“ — zwei Jahrhunderte lang waren diese tiefsinnigsten Worte Bruno's unverstanden verhallt und darum vergessen worden; ohne ihrer zu gedenken hat der königsberger Philosoph ihr Verständniß erschlossen. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten“, sagt Goethe.

Das Objective, welches Kant als anstoßgebend für das Erkennen noch draußen bestehen ließ, zog der kühne geniale Fichte in das Ich herein und machte es zu einem Product des Ich. Dieses ist die Quelle aller Realität, es ist weil es sich setzt, es setzt sich weil es ist; nur Thätigkeit ist Realität, Sein und Sichselbstsetzen identisch. Energischer hat nie ein Gedanke den Tod getödtet und voller nie das Leben des Geistes verkündigt, als hier Fichte; das Ich ist die absolute Einheit, sie ist schöpferische Thätigkeit, Selbstbestimmung; das Ich setzt sich selber in sich das Nicht-Ich entgegen um es erkennend und handelnd zu überwinden und absolut zu sein. Wir hätten hier die ursprüngliche Brunonische Anschauung in wissenschaftlicher Begründung wiederhergestellt, wenn nicht das Ich abstract subjectiv und spiritualistisch bliebe, sodaß das objective Sein als das Nichtseiende verworfen wird, und wol für den individuellen Geist, seine Freiheit und Größe die schönste und mächtigste Begeisterung, aber für die Natur kein Interesse bei Fichte zu finden ist. Das Ich ist Gott; Leben, Liebe, Seligkeit sind das alleinige Sein, welches durchaus Wissen ist. Das individuelle Ich ist nicht minder eine actuale Existenz Gottes, und deshalb muß es handelnd und schaffend sich befriedigen, da es nur in Gott besteht, und deshalb soll es in ihm aufgehen und nichts für sich sein wollen. Ich glaube weil das Princip des realen Unterschieds, das Außereinander der Materie dem Fichte'schen Gotte fehlt, kommt auch das Individuum bei ihm nicht zur Lösung dieses Gegensatzes von prometheischer Selbstkraft und mystischer Hingebung; in Gott das Göttliche auf individuelle Weise zu bethätigen, das Humane darzustellen und doch er selbst zu sein, dies ist uns die Aufgabe des einzelnen Geistes.

> Das ist's! Seit in Urania's Aug', die tiefe,
> Sich selber klare, blaue, stille, reine

Lichtstamm', ich, selber still, hineingesehen:
Seitdem ruht dieses Aug' mir in der Tiefe,
Und ist in meinem Sein; — das ewig Eine
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

Wer bei Fichte zwei verschiedene Philosophien annimmt, der hat weder die eine noch die andere, weder den dialektischen noch den religiösen und populären Ausdruck, weder die Höhe des Erkennens noch die Tiefe des Gemüths und die Stärke des Charakters in diesem Helden verstanden.

Wunderbar! Kant und Fichte lebten allein in der Subjectivität des Denkens und Handelns; und zum Beweise daß wer eins hat auch alles hat, sind gerade sie die Begründer einer lebensvollen Naturansicht geworden. Kant faßt die Materie als das einige Product gegensätzlicher Kräfte (Anziehung und Abstoßung, Aus- und Eingang), und in Fichte's Sittenlehre finden wir die merkwürdige Wiederaufnahme des intuitiven Verstandes, wenn es von der Kunst heißt: „Das woran sie sich wendet ist nicht der Verstand noch ist es das Herz, sondern es ist das ganze Gemüth in Vereinigung seiner Vermögen; es ist ein Drittes aus beiden Zusammengesetztes. Man kann das was sie thut vielleicht nicht besser ausdrücken als wenn man sagt: sie macht den transscendentalen Gesichtspunkt zu dem gemeinen. Auf dem transscendentalen wird die Welt gemacht, auf dem gemeinen ist sie gegeben: auf dem ästhetischen ist sie gegeben, aber nur nach der Ansicht wie sie gemacht ist. Jede Gestalt im Raume ist anzusehen als Begrenzung durch die benachbarten Körper; sie ist anzusehen als Aeußerung der Fülle und Kraft des Körpers selbst der sie hat. Wer der ersten Ansicht nachgeht der sieht nur verzerrte, gepreßte, ängstliche Formen, er sieht die Häßlichkeit; wer der letzten nachgeht der sieht kräftige Fülle der Natur, er sieht Leben und Aufstreben, er sieht die Schönheit. So bei dem Höchsten. Das Sittengesetz gebietet absolut und drückt alle Naturneigung nieder; wer es so sieht verhält sich zu ihm als Sklav. Aber es ist zugleich das Ich selbst, es kommt aus der innern Tiefe unsers eigenen Wesens, und wenn wir ihm gehorchen, gehorchen wir doch nur uns selbst. Wer es so ansieht der sieht es ästhetisch an. Der schöne Geist sieht alles von der schönen Seite, er sieht alles frei und lebendig." Hier hat Fichte zugleich Bruno's Betrachtungsweise trefflich charakterisirt; darum habe ich auf das Dichterische bei demselben so viel Gewicht gelegt: er ist der Poet der neuen

Speculation. Wie im Vorbeigehen ist von Fichte ausgesprochen worden wie eine Philosophie der Natur dieselbe ansehen müsse.

Durch Schelling ward die naturphilosophische Schule begründet. Wenn derselben auch viel Phantastisches und ein oberflächliches Analogienspiel vorgeworfen werden kann, so hat sie doch den Begriff des Lebens und des Organismus wieder zum Bewußtsein gebracht, und wenn wir von der jetzigen gründlichen Detailforschung und gesunden Empirie zu Schlüssen und allgemeinen Ansichten vorschreiten, so wird die Ahnung jener Tage am Beginn des Jahrhunderts wie der neuern Zeit sich erfüllen. Was Schiller vom Schönen lehrte, daß es nicht blos vorgestellt werde sondern sei die Ineinsbildung des Idealen und Realen, die Harmonie von Gedanke und Erscheinung, von Innerem und Aeußerem, das trug Schelling auf das Sein als solches über, und behauptete von der Natur was Fichte vom Ich ausgesagt. Damals war es daß Jacobi das Verständniß des Spinoza der Welt wieder erschloß und Bruno's Schrift über das Princip, die Ursache und das Eine in wohlgelungenem Auszug mittheilte. Schelling schloß sich bestimmt genug an Bruno's Ideen an. In der Abhandlung über das Verhältniß des Idealen und Realen in der Natur, die er selbst als einen reinen Ausdruck seiner allgemeinen Grundsätze bezeichnet, redet er nicht blos vom herrlichen Leben der Gestirne sondern auch vom allgegenwärtigen Mittelpunkt des Universums, und sagt unter anderm: „Der Zweck der erhabensten Wissenschaft kann nur dieser sein: die Wirklichkeit, im strengsten Sinne die Wirklichkeit, die Gegenwart, das lebendige Dasein eines Gottes im Ganzen der Dinge und im Einzelnen darzuthun. Wie hat man nur je nach Beweisen dieses Daseins fragen können? Kann man denn über das Dasein des Daseins fragen? Es ist eine Totalität der Dinge, so wie das Ewige ist, aber Gott ist als das Eine in dieser Totalität, dieses Eine in Allem ist erkennbar in jedem Theil der Materie, alles lebt nur in ihm. Aber ebenso unmittelbar gegenwärtig und in jedem Theil erkennbar ist das All in Einem, wie es überall das Leben aufschließt und im Vergänglichen selbst die Blume der Ewigkeit entfaltet. Alles was man gegen eine Philosophie, die vom Göttlichen handelt, vorlängst vorgebracht hat, ist gegen uns völlig eitel, und wann wird endlich eingesehen werden daß gegen diese Wissenschaft, welche wir lehren und deutlich erkennen, Immanenz und Transscendenz völlig und gleich leere Worte sind, da sie eben selbst diesen Gegensatz

aufhebt und in ihr alles zusammenfließt in Einer gotterfüllten Welt!" Dann hat Schelling einen eigenen Dialog nach Bruno's Namen genannt und sowol die Verehrung der Gestirne wiederholt, als bestimmt ausgesprochen daß all unser Streben danach gehe die Dinge so zu erkennen wie sie in jenem urbildlichen Verstande vorgebildet sind, von dem wir in dem unserigen die bloßen Abbilder erblicken. Was wir irrig, verkehrt, unvollkommen nennen ist es allein in Ansehung unserer Betrachtungsweise, losgetrennt vom Ganzen. Es scheint daß Schelling gerade durch das Studium Bruno's die leere gleichgültige Indifferenz überwand und zu der Einsicht kam daß die absolute Vernunft auch sich selber vernehmen muß. Schelling's Monotheismus in seiner positiven Philosophie ist mit Bruno's und Böhme's Lehre verwandt.

Hegel steht als der dritte nach Kant und Fichte in der Reihe der Idealisten; ihm ist der Gedanke in seiner Reinheit das allein Wesenhafte, das philosophische Wissen die einzig adäquate Darstellungsform des Absoluten und zugleich das göttliche Selbstbewußtsein. Die Idee ist das alleinwahre Sein, sie kehrt im Geist aus ihrer Entäußerung zu sich zurück, und alle besondern und andern Gestaltungen läßt die Dialektik im reinen Denken zerrinnen, ja eigentlich dürften sie gar nicht sein, da ja stets das Niedere in sein Höheres übergeht, übergegangen ist. Allein Hegel's Anschauung corrigirt diese falsche Ansicht, daß etwa die Kunst in die Religion über- und in ihr aufginge, insofern er ja alle diese Erscheinungen und Stufen als nothwendig aufweist; er hat über dem ewigen Fluß der Dinge die Ruhe der Substanz vergessen. Die Natur ist das Anderssein der Idee, sie wird ein Abfall genannt ohne daß die Möglichkeit und das Wie desselben dargethan wäre. Hegel redet von den Allgemeinbegriffen als seienden, während ihr Dasein doch das Concrete ist, und ein erscheinungsloses Gesetz wie eine gesetzlose Erscheinung gleich nichtig sind; er will ein anschauungsloses, ein reines Denken: wo es sich um den Begriff handelt, da soll uns Hören und Sehen vergangen sein, während wir Augen für das Sinnliche und den Verstand für die Kategorien, erst in der Verbindung beider aber Wahrheit und Wirklichkeit haben. So das Individuelle verkennend hat Hegel auch für Gott kein anderes Selbstbewußtsein zu finden gewußt denn das menschliche Erkennen der Idee als der Substanz der Dinge; indem die Idee im Menschen erscheint und der Mensch von ihr weiß, weiß sie im Menschen von sich selbst; Gott erkennt

sich in uns. Hegel sprach das große Wort, daß es jetzt darauf ankomme die Substanz als Subject zu fassen, allein er brachte es nur dazu die Substanz sich zur Fülle der endlichen Persönlichkeiten erschließen zu lassen; der menschliche Geist war ihm das Fürsichsein der Substanz, keineswegs das Unendliche als solches selbst ein freies ewiges Selbstbewußtsein. Aber das Dasein des Menschen auf Erden ist von gestern, und sollte Gott vorher unbewußt gewesen sein, sollte er haben auf Hegel warten müssen um den rechten Begriff von sich zu gewinnen? Die andern Sterne werden wir nicht erwähnen dürfen, Hegel beschränkt das geistige Leben auf die Erde, und hält nicht viel vom „Lichtausschlag" des Himmels; seine Naturphilosophie schwankt zwischen Phantasiegebilden und dürrer prosaischer Einengung des unendlichen Lebens rathlos und unerquicklich hin und her. Er kann weder über den Anfang noch über das Ziel unsers Daseins zur Klarheit kommen, weil aus dem Unbewußten das Bewußte hervorgehen soll, weil er die menschliche Vernunft mit der göttlichen, eine besondere Bestimmung mit dem bestimmenden Allgemeinen identificirt hat. Hier ist er fern von der sonnigen Höhe und dem frühlingsfreudigen Gefühl des Alllebens in der Lehre Bruno's. Aber er schließt sich ihm an, wenn er den Widerspruch für die Wahrheit aller Dinge erklärt, wenn er an der Einheit unerschütterlich festhält und sie im Gegensatz sich erschließen läßt, wenn er den Unterschied, den Grund aller Besonderheit, nicht außer sondern in dem Allgemeinen sieht, wenn er die Abstraction von einem Diesseits und Jenseits in die Allgegenwart des Unendlichen auflöst, in aller Vielheit die Entfaltung des Einen erblickt, aus aller Endlichkeit den Gedanken des Ewigen sich erheben und so das Ursprüngliche sich wiederfinden läßt. Das Einwohnen Gottes in der Welt und namentlich in Bezug auf die Geschichte, das Drama göttlicher Menschwerdung, hat niemand so umfassend und auf so gehaltreiche Weise dargethan als Hegel. Er hat den alten Wahn vernichtet von einem Gotte der der Entwickelung fern stünde, der jenseits wäre, der in sich fertig das Endliche von sich abschiede und dadurch doch selber endlich sein müßte, insofern er an demselben eine Schranke hätte, von einem Gotte in dem wir nicht leben, weben und sind wie in dem Gotte des Christenthums, dem auch in uns offenbaren. Aber Hegel hat einseitig nur die Entfaltung, nicht auch das Beisichselbstsein erfaßt; nur im Endlichen findet sich ihm das Unendliche, es ist nicht sich selbst anschauende Einheit

und wissendes Sein. Hegel hat die Substanz des Spinoza aus ihrer Starrheit erlöst, er hat sie mit allen Formen des Lebens und allem Gehalte des Geistes erfüllt, er hat sie zur Idee verklärt und ihr heiliges Gesetz überall nachzuweisen gesucht als die Vernunft der Wirklichkeit; er hat eine zusammenhängende Entwickelung der Menschheit und eine Wechselwirkung aller Arten ihrer Thätigkeit dargethan. Aber es war nothwendig daß sich nun wieder auch das Leibniz'sche Element zur Ergänzung geltend machte, und dies geschah durch die Männer welche am Individuellen festhalten und von ihm ausgehen.

Der jüngere Fichte bezeichnet diese seine Stellung zu Hegel in folgender Weise: „Gott ist Hegeln nicht bloße Substanz noch die mattentfärbte Indifferenz oder todte Identität des Objectiven und Subjectiven, sondern der lebendige Proceß der Subjectivität sich selbst das unendliche Andere und darin Eins und Selbst zu sein; die absolute Fluctuation des ewig gesetzten und eben darin wieder aufgehobenen und versöhnten Gegensatzes. Er ist nie erschöpft in einer dieser Selbstgestaltungen, sondern greift über jede derselben unendlich über, die in ihm dadurch als Ideelles gesetzt ist. So ist Gott hier das ewige Anschauen seiner selbst im andern, die unendliche Schöpfung als unendliche Subject-Objectivität." Aber Gott ist aufgegangen in der Welt, das Eine hat sich in der Vielheit verloren, und nur da und dort dämmert einem der vielen das Bewußtsein auf daß die Einheit sein wahres Wesen sei, sie weiß sich selber als solches nicht. Darum bemerkt Fichte weiter: dem absoluten Proceß fehle der ruhende Mittelpunkt, die innerlich unbewegte Klarheit der Identität, das ewige Band sich selbst erfassender Einheit, dem übergreifenden Processe sei das einfache ruhende Auge erst einzupflanzen. „Die absolute Idee", sagt er anderwärts, „indem sie als Ordnung und schöpferische Einheit concreter Gegensätze begriffen wird, kann vollständig und entwickelt nur gedacht werden als schöpferisch ineinanderordnendes, mithin durchschauendes Princip: keine Ordnung ohne ordnendes Bewußtsein." Wir stimmen ihm vollständig bei, wenn er fortführt: „Gott ist eins mit uns und innig uns gegenwärtig; sein Schaffen ist nur das ununterbrochene Auswirken seiner selbst in die Welt. Dies ist die Seite der Unendlichkeit an ihm, welche isolirt aufgefaßt zum Pantheismus führt, der daher nicht sowol der Wahrheit entgegengesetzt ist als durch seine Einseitigkeit sie nicht erreicht. Er

verabsäumt nämlich den Begriff der Einheit jener Unendlichkeit auszudenken. Gott durchdringt seine thatenvolle Unendlichkeit mit Bewußtsein, faßt, genießt sich darin als der Allselige; die Unendlichkeit Gottes ist selbst Ich." Wenn aber Fichte dann sagt daß Gott im Geist die ganze Welt erschaffen habe, wenn er ihn als Schöpfer und Erhalter der Natur bestimmt, alsdann scheint es doch als halte er die Einheit abstract neben dem Andern; und das wäre eben das Leibnizmäßige, während wir mit Bruno Gott zugleich als die Seele der Welt und die Natur als sein äußeres Sein auffassen und jene durchsichtige Klarheit der Identität keineswegs als eine innerlich unbewegte, sondern als eine sich selbst bewegende setzen, gleichwie unser Ich einmal die Innerlichkeit des Leibes und das einheitliche Princip der räumlichen Entfaltung, dann die schöpferische Macht der einzelnen Denk- und Willensacte ist, aber nicht unabhängig von denselben besteht, sondern in ihnen sich entwickelt, durch sie sich selber anschaut und über sie übergreifend bei sich selbst bleibt.

Wenn Hillebrand Gott die vollkommenste Substanz nennt, so liegt in diesem Superlativ die Aehnlichkeit seiner Anschauung mit der Leibnizischen sogleich vor Augen; und wenn er hinzufügt: die vollkommenste Substanz kann mit den andern Substanzen ebenso wohl gedacht werden wie der menschliche Leib, als der vollkommenste, mit den verschiedenen Formen der thierischen Leiblichkeit, so weiß ich nicht wie das Absolute so ein Nebengeordnetes sein kann: es wäre da immer ein Endliches, wenn auch das Höchste unter den Begrenzten. Und wie überwältigt von der Wahrheit fährt auch Hillebrand fort: das göttliche Selbstbewußtsein ist das Sein insofern es als ewige unendliche Selbstgegenwart ist; Gott ist nur Gott insofern er die Unendlichkeit seines Selbstbewußtseins in den endlichen Gegenbildern seiner selbst anschaut und die Einheit seiner und der endlichen Geisteswelt als ein nothwendiges Moment seines Selbstbewußtseins setzt; die Menschen können also nur insofern sich befriedigen als sie um das Göttliche wissen und in diesem Wissen mit demselben als Einheit sind.

Ganz im Geiste Bruno's und somit eine der vollendenden Thaten der neuern Philosophie ist die Idee von der Gottheit welche J. U. Wirth entwickelt hat. Er stellt Gott als die unendliche Einheit dar, die als absolute Vernunft sich selber erfaßt und weiß und ebenso Wesenheit und Weltseele wie freier

Geist ist; er erkennt daß die göttliche Intelligenz ihr ideales Selbstbewußtsein auch realisiren muß; das reine wesentliche Selbstwollen Gottes, sein ewiges Sein und seine Seligkeit in sich, muß auch in ein explicites Wollen und in eine sich entfaltende Selbsthervorbringung übergehen, damit Gott wahrhaft, das ist als vollendete Totalität aller Bestimmungen seines Wesens existire. Woher sonst die Widersprüche und Entzweiungen in der Welt, wenn nicht aus jener innern Nothwendigkeit des göttlichen Wesens sich selbst in der ganzen auseinandergelegten Fülle seines Seins zu schauen und zu wollen? Weil Gott ewig sich selbst weiß und will, wird er zugleich in successiver Entfaltung und unendlicher Bestimmung seines Wesens die absolute Totalität. Wenn wir auch mit der Wirth'schen Entwickelung, namentlich mit seiner Scheidung der Potenzen in Gott als Wesenheit, Weltseele und Geist weder überall noch ganz übereinstimmen, ihm gebührt das Verdienst Gott als das selbstbewußte Unendliche und den Proceß seines Lebens umfassend und klar wiederum ausgesprochen zu haben.

Die Form des Erkennens endlich, die Bruno forderte, die Entwickelung des Unterschiedes aus dem Einen und die Zurückführung zu ihm, damit es als Harmonie genommen werde, sie wird immer mehr von jeder Wissenschaft verlangt, auch Fichte und Hegel haben auf ihre Weise danach verfahren. Und wenn seine Kunst des Denkens Begriff und Anschauung verbinden sollte, aber dies vielfach ganz äußerlich that, wenigstens insofern sie Methodenlehre war, so befreite sie Goethe von der scholastischen Hülle, wenn er das Vermögen Ideen zu sehen für sich in Anspruch nahm und dichtend wie forschend ausübte, wenn er den Geist des Wirklichen für das wahre Ideelle erklärte. In Bezug auf Hegel wies Trendelenburg nach daß sein angebliches reines anschauungsloses Denken eine leere Meinung und Unmöglichkeit sei, und Kapp sprach positiv den jetzigen Standpunkt der Wissenschaft dahin aus daß der Baum des Lebens und Erkennens einer sei; gedankenlose Erfahrung ist keine Erfahrung, erfahrungsloses Denken ist kein Denken; lebendige Begriffe sind nie anschauungsleer, lebendige Anschauungen, menschliche, nie gedankenlos; zwischen Erfahrung und Denken setzt nur die Theorie, die Schule, nicht das Leben, nicht die Wissenschaft feindliche Grenzen; wahres Denken ist Beobachten, wahres Beobachten Denken.

So wird denn auch das System gewonnen werden welches nach Form und Inhalt die Gegenwart befriedigen kann, welches die Wirklichkeit seiner Ideen darthut indem es das Seiende begreift, wie der Geist ja das seiner selbst innewerdende Sein genannt wurde, ein System das die empirische Forschung nicht verstößt sondern aufnimmt, harmonisirt und begründet, ein System das durch Vernunft, Herz und Sinne gebildet und erfaßt sein will, eins in allem und alles in einem findet und während es „den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt", das Unendliche in seiner Fülle und seinem Selbstbewußtsein offenbart.

Literatur und Bibliographie.

Ich habe Bruno's Lehre einzig aus der Quelle dargestellt. Da er seine Hauptgedanken oftmals wiederholt, indeß an neuen Ausdrücken und Wendungen unerschöpflich ist, und da er bei seiner poetischen oder dialogischen Darstellungsweise oft das Genialste und Tiefste wie beiläufig bemerkt, so gewinnt er durch eine solche liebevoll eingehende systematisirende Entwickelung erst das rechte Licht. Ich habe soviel als möglich stets seine eigenen Worte gebraucht, und nur erklärend oder einen begründenden Uebergang andeutend manchmal in seinem Sinne was er, um mit Aristoteles zu reden, stammelnd sagt in der philosophischen Sprache der Gegenwart zu bestimmen gesucht, doch so daß dem Leser dieser selten angebrachte Kitt sichtbar bleibt. Freilich geht aus meiner Charakteristik hervor daß seither noch niemand die Nolanische Philosophie ganz verstanden hat. Solger, der über die Form derselben ein treffendes Urtheil fällt, hat leider über den Inhalt sich nicht näher ausgelassen. — Goethe fand Bruno's Schriften zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes vorzugsweise geeignet, aber das Gold und Silber aus der Masse jener so ungleich begabten Erzgänge auszuscheiden und unter den Hammer zu bringen schien ihm fast mehr zu erfordern als menschliche Kräfte vermögen. — Jacobi's Auszug des Dialogs De la causa, principio ed uno hat den neuern Geschichtschreibern der Philosophie als Quelle gedient, und da Bruno hier seinem Zwecke gemäß das All als Entfaltung des Einen darstellt, so sagt Jacobi: schwerlich kann man einen reinern und schönern Umriß des

Pantheismus im weitesten Verstande geben als ihn Bruno zog. Jacobi's Paraphrase ist nur an einzelnen Stellen unrichtig, allein hin und wieder ist auf höchst wichtige Bestimmungen kein Nachdruck gelegt, namentlich nicht darauf daß das Eine sich selbst anschauende Vernunft, das Erkennende und Erkannte zugleich ist, nicht darauf wie die Materie in Gott gedacht werden muß. Buhle und Tennemann haben Jacobi's Darstellung wiederholt. — Buhle gibt außerdem eine recht fleißige und schätzbare Beschreibung von Bruno's mnemotechnischen Schriften, sowie Auszüge aus den andern Dialogen und den Lateinischen Gedichten, aber ohne das rechte Verständniß. Daß Gott bei Bruno Geist ist, davon hat er nicht einmal eine Ahnung, die schönen Aussprüche über das Selbstbewußtsein Gottes und wie es eins ist mit der allwissenden Vorsehung, überhaupt die innerste Tiefe der Ideen Bruno's wie ihr höchster Schwung sind unberührt geblieben. Am Ende zieht er eine so schiefe wie lächerlich gereizte Parallele Bruno's mit Fichte. — Tennemann bedauert daß er Bruno's Schriften zum Theil nicht erhalten, zum Theil nicht verstanden habe. Er meint Bruno habe die Gottheit in die Natur herniedergezogen und sie als deren unendliche productive Kraft dargestellt; übrigens müsse man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß er den Pantheismus mit originellem Geist aufgefaßt. Indeß, sagt Tennemann, hätte Bruno consequent die Selbständigkeit und Freiheit der vernünftigen Wesen aufgeben müssen, wenn er ihr Verhältniß zum Einen deutlich gedacht hätte; er hätte aber über diesen Hauptpunkt geschwankt, indem er den Seelen eine Art von Selbständigkeit beigelegt, ja in der vollen Kraft des sittlichen Gefühls geredet und Gott die Monas monadum genannt habe. Weil Tennemann nicht vermögend ist diese Gedanken zusammenzudenken und ihre innerliche Harmonie bei Bruno zu erkennen, soll dieser zusammenhangslos gewesen sein. So schreiben sie Geschichte der Philosophie! Nur wer die Processe derselben im eigenen Innern durchgemacht und sich durch ihre Phasen durchgearbeitet hat vermag auch bei andern den Kern und Keim der Wahrheit aufzufinden; man versteht nur bei andern was man selbst schon weiß. Daher die erstaunliche Verkennung Bruno's bis auf diesen Tag, bis seine Ideen in ihrer Fülle und Höhe wiedergeboren waren. — In einer schön geschriebenen Einleitung zu seiner Ausgabe der Opere di Giordano Bruno hat Adolph Wagner anerkannt daß er die Ahnung eines organischen Erkennens gehabt, und durch seine Darstellung der Weltseele als innerer Künstlerin und belebender Form des Universums die Starrheit der Spinozistischen Substanz überwunden, und daß wenn Aristoteles vom Besondern ausgehe und Schritt vor Schritt zum Allgemeinen aufsteige, Bruno, sein Gegner, mit dem Princip und dem Allgemeinen beginne, und bei der Entwickelung desselben sich oft zu rasch alsbald in das All verliere, während der Stagirite sich nicht genug concentrire. Aber weiter ist auch Wagner nicht vorgedrungen. — Carové („Berliner Jahrbücher" 1831, Febr.) bemerkt in der Recension dieser Ausgabe, wie Bruno Gott auch den unendlichen Beherrscher des einen unendlichen Weltreichs nenne, und so war wenigstens auf das theistische Moment seiner Lehre hingedeutet. — Hegel meinte Bruno's Lehre sei nichts weniger als original und nichts anderes als ein Widerhall der Alexandrinischen; dadurch daß Jacobi ihn mit Spinoza parallelisirt, sei er zu einem Ruhm gekommen der über sein Verdienst gehe.

Dann sagt er wieder: es ist ein großer Anfang die Einheit zu denken, das Universum in seiner Entwickelung aufzufassen und zu zeigen wie das Aeußerliche ein Zeichen ist von Ideen. Der zusammenhangslose ganz unverständliche Satz: „Er sagt an die Stelle der Sterne müsse etwas anderes gesetzt werden", kommt auf Rechnung des Herausgebers von Hegel's Vorlesungen; Hegel selbst hat sich gewiß über die Vertreibung des triumphirenden Thieres und die Vertauschung der Thiernamen der Sternbilder mit den Tugenden ausgesprochen, ein Nachschreibender aber nur eine ungenaue Notiz aufgerafft, die Michelet dann ohne weiteres wiedergegeben. — Zu Bruno's Ruhm trug sicherlich auch Schelling vieles bei als er eine Schrift nach dessen Namen nannte. Wenn er aber Bruno's Philosophie als diejenige bestimmt welche das Ewige und Göttliche in der Materie erkennt und ihr die Lehre von der Intellectualwelt entgegensetzt, so entwickelt auch er nur eine Seite ihrer Totalität. — Hillebrand (im „Organismus der Idee") bemerkt richtig daß sich bei Bruno mehr speculative Anschauung und Unmittelbarkeit als Begriff und Entwickelung finde. Nach ihm sei Gott das Leben oder die ewige Einheit in der ewigen Selbstunterschiedlichkeit, ebenso sehr reine Thätigkeit als Substanz, ewige wirksame Vollkommenheit, welche im Weltall ihre volle Entwickelung setzt und zugleich als bestimmende Macht die eigene innerliche Identität und allgemeine Vernunft bleibt. Hillebrand kommt hiermit offenbar der Wahrheit am nächsten; er hat nur das Monadologische außer Acht gelassen, sonst hätte er gewiß den weitern Schritt gethan und Bruno's Gott auch als Geist erkannt. — J. U. Wirth dagegen hat in seiner „Idee der Gottheit" die Theologie der griechischen und der neuern Philosophen geistvoll beleuchtet, das Mittelalter aber ganz vernachlässigt, und von Bruno nur ein paar Worte gesagt, die gerade den Gegensatz und somit die Ergänzung der Schelling'schen Darstellung bilden, wenn er behauptet: „Sein System ist reiner Intellectualismus, die Welt ist ihm das immanente Werk des thätigen allgemeinen Verstandes, der sich als Form des Alls offenbart. Allein diese Grundidee faßt er auch im neuplatonischen Sinne auf, wenn er sagt: Der erste Verstand, das Urlicht, strömt sein Licht vom Innersten aus bis zum Aeußersten, den erscheinenden Dingen, bloßen Bildern und Schatten des Urlichts; die Verschiedenheit dieser Schatten ist ohne Widerstreit; denn das Individuelle ist das non ens, bloßer defectus in effectu. Wir sehen auch hier das Charakteristische der alten Philosophie, nämlich ihre Unfähigkeit das Individuelle, Besondere und Gegensätzliche aus dem Absoluten zu begreifen." — Ich brauche kaum zu bemerken daß einmal nicht die Dinge, sondern die Vorstellung derselben in unserer Seele, insoweit sie durch die Sinnesanschauung gewonnen wird, bei Bruno Schatten der Idee heißt, die intellectuelle Anschauung der Vernunft aber im Lichte der Idee selber steht; ferner daß der thätige Verstand Bruno's die Materie nicht etwa voraussetzt, sondern in sich hat, ja deren Bethätigung und Wirklichkeit selber ist; daß Bruno das Individuelle keineswegs ein Nichtiges, sondern durchaus ein Ewiges nennt, und weit entfernt von einem unversöhnten Gegensatze des Unendlichen und Endlichen das Unendliche sich vielmehr in der Fülle der Endlichkeiten offenbaren und selbst bestimmen läßt. Bruno ist für die neuere Philosophie dasselbe was nach Wirth's Darstellung Pythagoras für die hellenische. Die Urwahrheit lebt in

seiner intellectuellen Anschauung als keimartige Totalität auf originale Weise; die ganze folgende Philosophie ist die Entwickelung dieses Keims in Gegensätze, deren jeder das Ganze sein will, bis das Ganze selber als neu erfüllte und entfaltete Einheit wiedergewonnen wird.

Ich habe Bruno's Leben hauptsächlich nach den Andeutungen in seinen Schriften erzählt. Eine bekannte weitere Quelle ist die Epistola Casparis Scioppii ad Conradum Rittershusium, zuerst abgedruckt in der 1621 in Saragossa erschienenen Machiavellizatio; dann in B. G. Struvii Acta literaria Fasc. V, und neuerdings bei Libri („Histoire des sciences mathématiques en Italie" IV, 407). Zwei andere wichtige Actenstücke gaben erwünschten Aufschluß über seither dunkle Punkte. Das eine ist ein Schreiben Bruno's an den Prorector Daniel Hoffmann in Helmstedt, datirt vom 6. October 1589, worin er sich über Excommunication durch den Pastor Primarius beklagt; nach Chrysandri Ministr. Helmst. S. 10 heißt derselbe H. Borthius. Der Brief befindet sich in Wolfenbüttel Mss. Helmst. 1316. a. b. und ist abgedruckt in „Die Universität Helmstedt im 16. Jahrhundert. Von E. L. J. Henke." (Halle 1833, S. 69 und 70.) Sodann hat Ranke in seiner Geschichte der Päpste eines Protokolls über die Auslieferung Bruno's nach Rom erwähnt; dasselbe gibt eine Zeitbestimmung für seine Verhaftung in Venedig, und befindet sich im Wiener Archiv unter der Rubrik Roma Esposizioni 1592. Levis, ein piemontesischer Gelehrter, der in Bezug auf Bruno in Venedig Forschungen angestellt hat, entdeckte nur im allgemeinen fünfjährige Verhandlungen Roms mit der Republik wegen Ketzerauslieferung. Venedig verweigerte sie, sah sich aber dadurch selbst zu strengern Maßregeln genöthigt; Bruno, der besonders gefürchtet ward, scheint als ein Fremder den Römern überlassen worden zu sein. — Bruno's Tod hat Leopold Schefer in einer wahrhaft imponirenden herrlichen Novelle dargestellt; sie heißt: „Die göttliche Komödie in Rom".

Die Titel und Ausgaben der Werke Bruno's sind in chronologischer Ordnung folgende:

Il Candelajo. Commedia del Bruno Nolano, academico di nulla academia, detto il Fastidito. Parigi appresso Gugl. Giuliano 1582. 8. Neu aufgelegt 1583. Ins Französische übersetzt als „Boniface et le pédant" 1633.

De compendiosa architectura et complemento artis Lullii. Par. ap. Aegidium Gorbinum. 1582. 12.

Cantus Circaeus ad memoriae praxin ordinatus. Ad Henricum d'Angoulesme, magnum Galliarum Priorem. Paris 1582.

De umbris idearum implicantibus artem quaerendi, inveniendi, iudicandi, ordinandi et applicandi, ad internam scripturam et non vulgares per memoriam operationes explicatis. Ad Henricum III. Gallorum Polonorumque regem. Protestatio: Umbra profunda sumus, ne nos vexetis inepti. Non vos sed doctos tam grave quaerit opus. Par. ap. Gorbinum. 1582. 8. cum privilegio regis. Eine Ars memoriale ist angehängt.

Explicatio triginta Sigillorum ad omnium scientiarum et

artium inventionem, dispositionem et memoriam. Quibus adiectus est Sigillus Sigillorum ad omnes animi operationes comparandas et earundem rationes habendas maxime conducens. Et non temere ars artium nuncupatur. Hic enim facile invenies quidquid per logicam, metaphysicam, cabalam, naturalem magiam, artes magnas atque breves theoretice inquiritur. Ohne Angabe von Zeit und Ort, wahrscheinlich 1583 in London; es ist in Châteauneuf's Hause geschrieben und ihm dedicirt.

Recens et completa ars reminiscendi et in fantastico campo exarandi; ad plurima in triginta sigillis inquirendi, disponendi atque retinendi implicitas novas nationes et artes introductoria. Als Einleitung mit dem vorigen Buch zusammen herausgegeben.

La cena de le ceneri, descritta in cinque dialogi per quattro interlocutori; con tre considerazioni circa doi suggetti. A l'unico refugio de le Muse, l'illustrissimo Signor Michel di Castelnovo etc. 1584.

De la causa, principio ed uno. 1584.

De l'infinito, universo e mondi. 1584.

Spaccio della bestia trionfante, proposta da Giove, effettuato dal consiglio, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, udito da Saulino, registrato dal Nolano. 1584. Ins Englische übersetzt als „The expulsion of the triumphant beast" London 1713. Ins Französische übersetzt als „Le ciel réformé" 1750.

Wendt sagt (G. G. A. 1830. Stück 134 und 135): Die Lettern und Orthographie der italienischen Schriften deuten auf einen französischen Drucker, sie sind aber sicher in England erschienen. Adelung löst dies indem er auf Ames' und Herbert's „Typographical antiquities" hinweist. Es kam nämlich Thomas Vautrollier, ein gelehrter französischer Drucker, unter Elisabeth nach England und errichtete seine Presse in Blackfriars. T. Baker nennt ihn in einem Briefe an Ames den Drucker Bruno's im Jahr 1584. Er habe deshalb flüchtig werden müssen und sich nach Edinburgh gewandt, wo er die Schotten ein besseres Buchdrucken lehrte.

Cabala del cavallo Pegaseo; con l'aggiunta de l'Asino Cillenico. Paris 1585.

Degli eroici furori. Parigi appresso Ant. Baio, 1585; derselbe hat auch die vorher erwähnten italienischen Schriften verlegt, doch werden auch diese drei Abhandlungen im Verzeichniß von Vautrollier's Büchern aufgeführt.

Figuratio Aristotelici auditus phys., ad eiusdem intelligentiam atque retentionem per XV imagines explicanda. Paris 1586.

De lampade combinatoria Lulliana. Viteb. 1587.

De progressu et lampade venatoria Logicorum. Viteb. 1587.

Oratio valedictoria Vitebergae habita 1588.

Acrotismus seu rationes articolorum physicorum adversus Peripateticos Parisiis anno 1586 propositorum. Angehängt ist Hennequin's „Excubitor seu apologetica declamatio habita in auditorio regio Paris. acad. 1586 pro Nolani articulis". Viteb. 1588.

De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raim. Lullii. Prag 1588.

Articuli centum sexaginta adversus Mathematicos huius temporis, cum centum octoginta praxibus ad totidem problemata solvenda ad Rudolphum II. Imperatorem. Prag 1588. — Wagner hat diese Schrift übersehen, allerdings ein geringerer Verstoß als wenn Wullen und Hamberger bei Aufzählung der Werke Jakob Böhme's das „Mysterium Magnum" vergessen. Es scheint daß Bruno durch dies Büchlein den Kaiser für sich gewinnen wollte, der Tycho de Brahe's Gönner war und sich mit allerlei Mystik beschäftigte.

Oratio consolatoria habita in illustr. celeberrimaque acad. Julia in fine solennissimarum exequiarum in obitum principis Julii Brunsvicensium ducis. Helmstedt 1589.

De imaginum, signorum et idearum compositione. Francof. ap. Jo. Wechelium et P. Fischerum consortes. 1591.

De triplici minimo et mensura ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium principia libri V. Frankfurt 1591.

De monade, numero et figura. Item de innumerabilibus, immenso et infignrabili, seu de nniverso et mundis libri octo. Frankfurt 1591. 8.

Nach Vorträgen von ihm ist noch veröffentlicht worden:

Summa terminorum metaphysicorum Jordani Bruni Nolani. 1595 zu Zürich und 1609 zu Marburg, und Artificium perorandi, eine kurze Rhetorik, Frankfurt 1612.

Er selbst erwähnt noch folgende Schriften: Liber clavis magnae. — Liber triginti statuarum. — Templum Mnemosynes. — De anima. — De multiplici mundi vita. — De naturae gestibus. — De principiis veri. — De astrologia. — De magia physica. — De sphaera. Es ist unbekannt ob sie erschienen sind oder eine und die andere Abhandlung vielleicht mit erhaltenen Schriften identisch ist. Auch zwei italienische Schriften werden in der Cena erwähnt: Purgatorio dell' inferno und L'arca di Noè dedicata a Papa Pio V.

Gfrörer hat einen Anfang gemacht die lateinischen Werke Bruno's neu herauszugeben, es ist aber nur ein Band erschienen, der in sechs Fascikeln neben dem Acrotismus nur die mnemotechnischen Schriften, mit Ausnahme der in Frankfurt erschienenen De imaginum compositione, enthält; weit mehr wäre ein neuer Abdruck der lateinischen Gedichte De minimo, De monade, De universo zu wünschen. Eine sehr dankenswerthe Arbeit unternahm Adolf Wagner, indem er die italienischen Schriften 1830 bei Weidmann in Leipzig herausgab, 2 Octavbände unter dem Titel: „Opere di Giordano Bruno".

Nachtrag.

Als schon der Druck meines Buchs begonnen hatte, erschienen zwei Schriften über Bruno, die indeß auf meine Arbeit keinen Einfluß geübt

haben würden, wären sie auch früher dagewesen. Die eine heißt: Giordano Bruno. Von Falkson. Sie ist weder Fisch noch Fleisch, weder Wahrheit noch Dichtung, vielmehr eine mit allerhand Liebesgeschichten romantisirte Lebensbeschreibung, die Lehre Bruno's wird nur halb verstanden und theilweise ins Feuerbachische übersetzt, einiges, wie die Leugnung der Unsterblichkeit und des selbstbewußten Gottes, dem italienischen Denker ganz fälschlich untergeschoben, und von der Poesie desselben nirgends der Gebrauch gemacht der einem wirklichen Dichter so nahe gelegen hätte. Herr Falkson hat mit dieser Novelle, oder was es sein soll, weder philosophisches Verständniß noch poetische Schöpferkraft bewiesen. Die zweite Schrift ist ganz anderer Art, eine Biographie des Jordanus Brunus von Henrich Steffens, in dessen „Nachgelassenen Schriften". Steffens trug dieselbe an Leibniz' Geburtstag in der berliner Akademie vor, und deutete wenigstens an daß der Italiener ein Vorläufer dieses deutschen Denkers gewesen sei, sowie er mit Recht hervorhob daß Bruno's Polemik gegen Aristoteles auf einer lebendigen Auffassung des unendlichen Alls beruhe. Aber Steffens machte ihn viel zu alt, und hatte die Geistesentwickelung die wir in seinen Schriften wahrnehmen, übersehen. Er meinte Bruno hätte seine Hauptwerke wol schon aus Italien fertig mit nach England gebracht; allein die Cena trägt durchaus das Gepräge ihrer Geburt in England, und das ganze erste Gespräch in der Causa bezieht sich wiederum auf die Cena. In den Umbris Idearum war Bruno noch Idealist, jetzt redet er in einer Weise daß der Physiolog Johannes Müller Aussprüche von ihm als Meisterstücke von Klarheit einer pantheistisch materialistischen Weltanschauung anführen kann. Dann in den lateinischen Gedichten, die er doch wol in Braunschweig verfaßte, ist sein Theismus klar geworden, und am Ende derselben — ich habe oben die Stelle mitgetheilt — bezeichnet er sich als einen Mann in den besten Jahren. Steffens dagegen läßt ihn bei seiner Ankunft in Genf schon älter als funfzig Jahre sein! Steffens sagt: „Im Spaccio kommt ein Gedicht vor, das in dem Zusammenhang in welchem es eingefügt wird, offenbar bestimmt ist ihn selbst zu schildern. Er preist in diesem den Himmel für das Glück durch welches es ihm vergönnt ward kühn und begeistert sich dem Höchsten zu weihen; sein Alter sei dadurch reich geworden. Er sieht ohne Klage wie die Haare grau werden, das Alter im Gesicht Furchen zieht, die Jugend entflieht. Die Ernte, die er im warmen Sommer nicht versäumte, hatte ihm einen reichen Winter geschenkt." Steffens hatte hier, wie aus der Wahl des Ausdrucks ersichtlich wird, nicht das Original sondern die nach Form und Inhalt gleich ungetreue Sudelei vor sich, welche Rixner und Sider unter dem Titel „Einige Sonette Bruno's" ihren Auszügen angehängt haben; dort findet sich auch der bekannte Lobgesang der Hirten auf das goldene Zeitalter aus Tasso's „Amintas" als ein Gedicht Bruno's! Der Zusammenhang im Spaccio ist aber nur dieser daß durch Arbeit in Verbindung mit vorbedachtem Sinn, frischem Lebensmuth und Eifer für ewigen Ruhm dem Alter seine Bitterkeit genommen und die Todesfurcht überwunden werde; als Beleg wird nun die Strophe angeführt:

> Es freue sich mit dankendem Gemüthe
> Wer nimmer kalt für große Thaten war!

Und ob auf Hügel ohne Laub und Blüte
Nun Reif und Schnee fällt, und ob wandelbar
Das Leben selber und wofür es glühte
Sich uns verändert wie Gesicht und Haar,
Doch braucht darum der Landmann nicht zu klagen,
Der Frucht geerntet in des Sommers Tagen.

Da Steffens sonst nichts Neues beibringt, vielmehr einige wichtige Notizen, wie die bei Ranke, übergeht, so wird vorderhand Bruno's Jugendlichkeit in seinem Denken und Leben bestehen bleiben und das Aeußere dem Innern entsprechen.

Der Sciopius redivivus in den „Historisch-politischen Blättern" (XII, 9) hat nur alten Kohl wieder aufgewärmt und aus Bruno eine Vogelscheuche zu machen gesucht; seine ganze Auffassungsweise und namentlich seine Behauptung der Nullität Bruno's als Metaphysiker hat in vorstehender Darstellung bereits eine positive Widerlegung gefunden.

Zweiter Nachtrag. 1885.

Gleichzeitig mit meinem Buch erschien zu Paris das zweibändige Werk von Christian Bartholmeß: „Jordano Bruno". Der erste Band erzählt das Leben Bruno's nach den damals vorhandenen Quellen im Zusammenhang mit den Culturverhältnissen seiner Zeit, mit Schilderung der Länder, Städte, Menschen die er berührte. Der zweite Band betrachtet der Reihe nach die Schriften in chronologischer Folge mit ausführlicher Analyse des Inhalts und Uebersetzung der wichtigsten Stellen; und dann folgt eine Würdigung der Lehre mit Hinblick auf die nachfolgenden Denker. Wir lernten uns 1847 in Paris kennen, fanden daß wir im Wesentlichen übereinstimmten, empfahlen gegenseitig unsere Arbeiten in Deutschland und Frankreich. — Weniger befriedigte mich die Darstellung Bruno's in Ritter's „Geschichte der Philosophie", Bd. 9, 1850. Ritter ist dem Ideenreichthum, dem Geistesschwunge Bruno's nicht gerecht geworden, er betont vielmehr das ihm Mangelnde und die Anlehnung an Nikolaus von Cusa. — Einige treffliche neuere Abhandlungen von Barach in den „Philosophischen Monatsheften" 1877 entwickelten vornehmlich die Erkenntnißlehre und Monadologie, während die Doctordissertation von Hartung in Leipzig 1878 die Grundlinien der Ethik darstellte. Im Programm von Stolp gab 1870 Hermann Schütz eine Auswahl der Sonette aus den Furori eroici in fließender Uebersetzung mit guten Erläuterungen. Im Jahre 1872 übertrug Lasson den Dialog Von der Ursache, dem Princip und dem Einen ins Deutsche und fügte treffliche Erläuterungen hinzu. — Eine umfassende und verständige Abhandlung veröffentlichte 1881 in Rom Raffaele Mariano: „Giordano Bruno, la vita e l'huomo." Im Jahre 1882 erschien das Buch von Hermann Brunnquell: „Giordano Bruno's Weltanschauung und Verhängniß." Es bietet eine Biographie Bruno's auf Grundlage der durch Berti veröffentlichten Actenstücke, und betont dann vorzüglich Bruno's Anschluß an Kopernikus und die neue Ansicht des Universums. Das Metaphysische tritt hinter das Natur-

wissenschaftliche zurück, Bruno's Ideen über Ethik, Kunst, Religion, Geschichte werden erörtert, alles mit warmer Begeisterung, als Prophetie der neueren Wissenschaft; aber trotz meiner und Ritter's Darlegung des Theismus wird Bruno wieder zum Pantheisten. — In Italien gab 1868 Berti das Actenmaterial aus dem Archiv der Inquisition von Venedig als Anhang zu seiner „Vita di Giordano Bruno" heraus, dem er noch Weiteres in seinen „Documenti intorno a Giordano Bruno", Rom 1880, anfügte. Daraus gewannen wir entscheidende Aufschlüsse, auf die ich in Deutschland in der „Allgemeinen Zeitung", 1868, Beilage 292, 294, hinwies, die dann Siegwart in einer Lebensgeschichte Bruno's (Doctorenverzeichniß der philosophischen Facultät in Tübingen 1880) verwerthete. Die Händel in Genf legt actenmäßig dar: „Giordano Bruno à Genève. Documens inédits." Par Théophile Dufour, directeur de l'archive. Genf 1884. — „La légende tragique de Giordano Bruno" betitelt sich eine eben in Paris erschienene Schrift, in welcher Theophile Desduits, Lycealprofessor zu Versailles, den vergeblichen Versuch unternimmt es glaublich zu machen, daß Bruno 1600 nicht verbrannt worden sei. Der Brief Schopp's sei eine Fälschung, der Feuertod werde sonst nirgends erwähnt. Abgesehen davon daß dies im Briefwechsel Kepler's geschieht, hat der Verfasser die von Berti veröffentlichten Documente nicht gekannt! Noch fehlen uns die Protokolle des Santo ufficio im Vatican; doch sind wir über Verlauf und Ausgang des Processes im allgemeinen unterrichtet. Eine ausführliche englische Biographie Bruno's mit reichen Auszügen aus seinen Schriften wird Isabella Oppenheim bei Trübner in London herausgeben, und so wird nun der geniale Denker bei allen Culturnationen nach Verdienst gewürdigt.

X.

Julius Cäsar Vanini.

Und war er das so war's ein schwer Vergehen;
Doch schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Shakespeare.

Er war zu Taurisano im Neapolitanischen um 1585 geboren. Von seinem Vater Giovanni Battista Vanini, der ein obrigkeitliches Amt mit Auszeichnung begleitete, erzählt er wie derselbe so geisteskräftig gewesen daß er todtkrank sein Bett verlassen habe, weil ihm nur stehend zu sterben zieme; seine Mutter hieß Beatrice Lopez von Noguera. Wiewol solch edelm Geschlecht entstammt hatte er doch einen andern Wunsch: „O wär' ich doch nicht in gesetzlichem Ehebett erzeugt, dann hätten meine Aeltern von heißerer Liebe geglüht und ich hätte aus der Fülle edeln Samens Anmuth der Gestalt, Kraft des Körpers, nebellose Klarheit des Geistes gewonnen. Nun als Sproß verehlichter Menschen entbehr' ich dieser Güter. Denn mein Vater war schon siebzig Jahre alt und erfüllte seine eheliche Pflicht statt wie für die Ewigkeit streitend den Kampf der Liebe zu bestehen, und daß ich doch noch etwas geworden verdank' ich der ganz jungen Mutter und dem Umstande daß jener, ein heiterer Mann, vom Wein erwärmt und in schönster Jahreszeit ihr nahte."

Vanini studirte in Rom Philosophie und Theologie; er gedenkt seines Lehrers Bartholomäus Argotus als eines trefflichen Redners. Dann befleißigte er sich in Neapel und Padua der Jurisprudenz, und besuchte noch andere Universitäten Europas besonders der Naturstudien wegen, da er lieber Arzt als Gottesgelehrter heißen wollte. Als Philosoph war er mehr als seine Genossen dem Aristoteles ergeben; er preist ihn überall als den Gott der Philosophen, den Papst der Weisheit, den Dictator aller Wissenschaften, das ehrwürdige Orakel der Natur. Von Pompo-

natius meint er: Pythagoras würde in ihm die Seele des Averrhoës vermuthet haben. Außer diesen waren Cardanus, dem nur sehr wenig zur Vollendung in allen Wissenschaften gefehlt habe, und Telesius seine Führer. Seine äußern Verhältnisse scheinen weder damals noch später glänzend gewesen zu sein; er nennt sich einmal einen armen Philosophen, der nie seinen Mäcenas gefunden, ein andermal sagt er: „Dem Liebenden ist alles warm. Habe ich nicht zu Padua in dünnem Mäntelchen der Winterkälte getrotzt? So groß war mein Eifer für die Wissenschaft."

Sein unsteter Sinn trieb ihn in der Welt herum, wir finden ihn bald in Amsterdam, Brüssel und Köln, bald in Genf und Lyon, bald in England. Er suchte überall mit Atheisten zu disputiren, that es aber auf solche Art daß er der Inquisition verdächtig wurde und sich aus Frankreich nach England rettete. Hier suchte er für den katholischen Glauben Proselyten zu machen, weshalb er in London gefangen gesetzt wurde. Er behauptet ganz entflammt gewesen zu sein als Märtyrer sein Blut für die Kirche dahinzugeben. Ich glaube daß es ihm damals Ernst war mit seinem Glaubenseifer. Er schrieb eine „Apologie des Tridentiner Concils", eine „Rechtfertigung des christlichen und mosaischen Gesetzes gegen Physiker, Astronomen und Politiker", ein „Amphitheater der göttlichen Vorsehung", um die Atheisten zu bekämpfen, die sich immer mehr ausbreiteten, um darzuthun daß Gott keine menschliche Erdichtung sei, und freute sich der tapfern Bundesgenossenschaft der Jesuiten, die als Säule der Religion und Palladium der Kirche daständen. Die beiden erstgenannten Bücher sind verloren gegangen, das dritte erschien 1615 in Lyon. Zwei Jahre war der Verfasser in England, dann einige Zeit als Lehrer der Naturphilosophie in Genua gewesen.

Wenn er indeß im „Amphitheater der göttlichen Vorsehung" die Gedanken der Atheisten mit aller Schärfe und Stärke zwar entwickelt, aber sie zu widerlegen sucht, sodaß nicht blos das Buch mit staatlicher und kirchlicher Approbation gedruckt, sondern auch das Gewicht seiner Gründe für den katholischen Glauben vom Censor gepriesen wurde, so verfuhr er ganz anders in seinen Dialogen „Ueber die wunderbaren Geheimnisse der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen". Sie erschienen 1516 in Paris. Der Freund der Jesuiten ist in einen Nachfolger Lucian's oder einen Vorläufer Voltaire's umgeschlagen. Wenn er dort Bibelstellen gegen die Atheisten citirte, mochte er noch im Ernst hinzufügen: „diese Ant-

wort lautet sehr erbaulich, schade nur daß die Gegner sich kein Gewissen daraus machen sie zu verwerfen, denn die Gottesleugner schenken der Heiligen Schrift denselben Glauben den sie auch den Fabeln Aesop's, den Träumen alter Weiber und dem Aberglauben des Korans leihen"; hier ist seine Ironie und sein Spott ebenso wenig zu verkennen als es ihm hätte entgehen können wie schwach seine Antworten gegen die Atheisten sind welche er redend einführt, worauf auch schon Cartesius gelegentlich aufmerksam machte. Früher mochte er im Ernst sich dem Urtheil der Kirche unterordnen und lieber den Horaz zum Feind haben wollen als die Inquisitoren, die Wächter im Weinberg des Herrn; wenn er sich jetzt der Autorität des Papstes unterwirft, klingt das wie offenbarer Hohn und bringt einen komischen Eindruck hervor. Jetzt heißt es: „Lassen wir das Religiöse den gelehrten Alten der Sorbonne und üben wir unsern Geist an philosophischen Untersuchungen." — „Wäre ich kein Christ, so würde ich sagen daß nicht der Teufel sondern böse Säfte den Menschen zur Sünde antreiben." — „Ich sage mit der Kirche daß Gott den Menschen für die ewige Glückseligkeit geschaffen; wäre ich kein Christ, so würde ich freilich glauben daß wenn es Teufel gibt, diese in den Menschenleibern büßen müssen; von so viel Elend ist unser Leben umringt."

„Was hältst du von der Unsterblichkeit der Seele?" — Ich bitte dich, entschuldige mich. — „Warum das?" — Ich habe Gott gelobt diese Frage nicht zu behandeln ehe ich ein alter Mann, reich und ein Deutscher geworden bin.

„Was ist der Ursprung der Flüsse?" — Salomon, den die Juden für den Gott der Weisheit halten, läßt sie ihren Ursprung aus dem Meere nehmen. — „Gestern sprach ich mit einem Atheisten der sich wunderte wie Salomon für einen Weisen gelten könnte, da doch alle seine Sprüche keinen Schatten von Weisheit hätten, sondern nur Volksreden und anmuthlose Liebesverse wären. Ich habe ihn mit den stärksten Gründen aus dem Felde geschlagen, wir wollen sie jetzt aber übergehen, es würde uns zu weit abführen. Aber auf die Berge kann das Wasser doch nicht steigen, da es sich nicht höher erhebt als seine Oberfläche reicht." — Das Wasser fließt in die Höhlungen der Erde, aber diese sind zu eng, können es nicht fassen und pressen es darum empor. — „Ich höre Worte aber keinen Sinn." — Anders kann ich den Salomon nicht vertheidigen.

Daß der heilige Paulus den Ehemännern geboten ihre Frauen zu lieben wie Christus die Kirche geliebt hat, gibt einem Atheisten Gelegenheit zu derbem Spott, ohne daß er widerlegt würde. Wenn die Christen, sagt jener, an solch heiligen Ehestand immer denken, so geht das auf ihren Nervengeist und hiermit auf die Kinder über, sodaß sie als Christen geboren werden. Auf den Einwurf daß beim Werk der Liebe niemand religiöse Dinge im Sinn habe, wird erwidert daß ein Mädchen darum so rauh und haarig zur Welt gekommen weil ihre Mutter bei der Empfängniß sich am Bild Johannis des Täufers versehen habe. Ferner wird dem Gottesleugner die Ansicht in den Mund gelegt daß Paulus, wenn er die Männer ermahne ihrer ehelichen Pflicht zu genügen, damit sagen wolle sie sollten langsam und ohne Lust und dadurch dumme und träge Kinder zeugen, damit diese für das Christenthum geeignet würden, welches den Armen an Geist die ewige Seligkeit verheiße. Auf den Einwurf: die Christen seien nicht träg und schwach sondern tapfer, was die Märtyrer beweisen sollen, erwidert der Atheist: daß diese aus Ruhmgier oder Hypochondrie gestorben seien, daß es bei allen Völkern Narren gebe die sich für die Religion opferten, möchte dieselbe auch noch so abgeschmackt sein. Dann wird von der Schlauheit Christi geredet, der um seine Lehre ewig zu erhalten einen etwaigen Gegner derselben so schwarz als Antichrist ausgemalt, der bei der Ehebrecherin und dem Zinsgroschen vortrefflich sich aus der Schlinge zu ziehen gewußt, aber elendiglich habe umkommen müssen, weil er nicht verstanden habe auch die Waffen zu gebrauchen. Moses hätte sich lebend in einen Abgrund gestürzt, damit man glauben sollte er sei in den Himmel erhoben worden. Dem Dilemma daß der Tod Christi entweder der eines Gottes oder der eines Unsinnigen gewesen, entschlüpft der Atheist gar leicht mit dem Einwande: es war keineswegs unsinnig durch das Opfer einiger Lebenstage die Unsterblichkeit des Namens zu erkaufen.

Von einem andern Atheisten wird erzählt: er habe behauptet nach dem Text der Bibel sei der Teufel mächtiger als Gott; denn er habe gegen den Willen Gottes Adam und Eva und das ganze Menschengeschlecht ins Verderben geführt, und als Gottes Sohn diesem Uebel steuern wollte, sei er auf des Teufels Rath zum schimpflichsten Tode verdammt worden. Nach der Bibel will Gott das Heil aller, aber wenige kommen dazu; der Teufel will die Verdammung aller, und Unzählige fallen ihr an-

heim. Denn wie wenige Menschen auf der Welt sind der alleinseligmachenden Kirche zugethan, und wie viele von diesen sind arge Sünder, sodaß kaum von tausend Menschen einer in den Himmel kommt.

Von den heiligen Bildern und Votivtafeln sagt er mit Diagoras: diejenigen welche nicht gerettet worden, haben keine Weihgeschenke gemacht. Auf die Frage nach den Wundern der Zauberer Pharao's sagt er: die Philosophen verachten die Fabeln der Juden. Die Wiederbelebung des Lazarus schreibt er dem Mond zu.

Außerdem spricht er mit großer Eitelkeit in diesen Dialogen von sich selbst. Er sei erst dreißig Jahre alt, habe aber seinen Körper durch Studiren erschöpft. Von seiner Mutter habe er ein schönes Gesicht. Seine Augen seien schwach, sein Geruch aber scharf. Er esse gern Kapaunen und Rebhühner, und in England sei ihm ein Zahn ausgefallen, weil er kaltes Bier getrunken. Wie der Lorber immer grünt so auch die Liebe zu Laura in seinem Herzen. Eine andere Geliebte, Isabella, beklagte sich daß er sie in einem Liede sein linkes Auge genannt. In den Küssen seiner Schönen habe er oft gefunden daß Frauen eine feurige Kraft aushauchen, denn jene haben den Liebesfunken in ihm angezündet. Die meisten Philosophen rathen allen Lärm des Ruhms für einen Kuß der Geliebten auszutauschen:

Perduto è tutto il tempo
Che in amar non si spende.

Der Mitunterredner Alexander preist den Vanini ohn' Unterlaß. Wie aller Künste glücklichster Jünger, so heißt er ihr gefälligster freigebigster Verwalter, der Gott der Philosophen, der feinste und zierlichste Redner, die Seele der Wissenschaften, der Dictator der Weisheit, der schärfste Geist, dem es wol an Geld, nie aber an Gründen für seine Sache oder an Ruhm fehle, der mehr weiß als irgendein Mensch. Hätte Athen ihn einmal disputiren gehört, es würde den Glanz seiner Weisen auf ihn übertragen haben. Wie Aristoteles als ein Hercules der Wahrheit die Ungeheuer der alten philosophischen Hirngespinste niederschlug, so will er die Kühnheit der neuern bekämpfen.

Das wird womöglich im Folgenden noch überboten: „Julius Cäsar: Ich verehre den Aristoteles wie ein heiliges Wesen und darf ihm kaum die Schuhriemen auflösen. Alexander: Im Gegentheil, du nimmst die erste Stelle ein." — „Alexander: Ich will

es nicht machen wie Thomas Morus, der einst den Erasmus in einer fremden Tracht und ohne ihn zu kennen sehr scharfsinnig disputiren hörte und ihm zurief: Entweder bist du der Teufel oder Erasmus! Ich will vielmehr von deiner Weisheit sagen: Du bist entweder ein Gott oder Vanini. Julius Cäsar: Der bin ich."

Das „Amphitheater der göttlichen Vorsehung" besteht aus funfzig Kapiteln unter dem Namen von Exercitationen. Vanini beginnt mit dem Sein und Wesen Gottes und gewinnt daraus den Begriff der Vorsehung, den er dann des breitern erörtert, namentlich in einer ausführlichen Polemik gegen Diagoras, Protagoras und Epikur. Dann sucht er die Schwierigkeiten zu lösen welche nach Cicero der Vereinigung von göttlicher Weltregierung und menschlicher Willensfreiheit im Wege stehen, und weist gegen Aristoteles nach daß die Vorsehung sich nicht blos im Allgemeinen hält, sondern auch das Individuelle beschirmt. Ein zweiter Theil, der sich besonders mit den Stoikern und ihrer Schicksalsansicht beschäftigen sollte, ist nicht erschienen.

Vanini verwirft des Aristoteles Beweis für das Dasein Gottes aus der Bewegung die einen ersten Beweger verlange, und hält sich an jenen andern daß alles Endliche und Zufällige ein Unendliches und Ewiges voraussetze, welches Gott sei. Hiernach erscheint derselbe aber nicht losgetrennt von der Welt sondern als die immanente Substanz von allem. Vanini entwickelt aber keineswegs wie diese nun auch Liebe und Geist ist, er legt Gott nur diese und jene Attribute des vorstellenden Bewußtseins bei, statt aus seiner Natur darzuthun wie er denkendes und wollendes Princip des Denkens und Seins ist.

Jegliches ist durch sich oder durch ein Anderes; das Endliche ist nicht durch sich, die Welt als endlich hat somit ein unendliches ewiges Sein zu ihrem Grunde; wir nennen es Gott. Du fragst mich was Gott sei; wenn ich es wüßte, wäre ich Gott, denn niemand kennt Gott und weiß was er ist, als Gott selbst. Aber wir können sein Wesen durch seine Werke wie das Sonnenlicht durch Wolken sehen. So sagen wir: er ist das höchste Gut, das erste Sein, das Ganze, gerecht, fromm, selig, ruhig, Schöpfer, Erhalter, allwissend, allmächtig, ewig, Anfang, Mitte und Ende, allein alles für alle. Er ist eigentlich kein Wesen sondern die Wesenheit, nicht gut sondern die Güte, kein Weiser sondern die Weisheit, nicht allmächtig sondern die Allmacht: denn

diese Eigenschaften sind also die seinigen daß er sie selbst ist. Er ist sein eigener Anfang und Ende ohne Anfang und Ende, Vater und Urheber von Anfang und Ende; er ist immer ohne durch die Zeit beschränkt zu sein, das Vergangene entflieht ihm nicht, die Zukunft braucht ihm nicht erst zu entstehen; er waltet überall ohne an irgendeinem Ort zu sein; er ist lebendig in sich ohne nach außen hin in Bewegung zu sein; er ist überall ganz, in allen Dingen ohne von ihnen eingeschlossen, über allen Dingen ohne von ihnen ausgeschlossen zu sein. Aus sich heraus hat er die Welt geschaffen, in ihrem eigenen Innern beherrscht er sie. Er ist gut ohne Qualität, groß ohne Quantität, ganz ohne Theile, unveränderlich und alles andere verändernd, sein Wille ist That, sein Werk ist Wollen. Er ist einfach, es ist in ihm alles Wirklichkeit; er ist reine, erste, mittlere, letzte That; kurz er ist alles, über allem, außer allem, in allem, vor allem, nach allem, alles als er. Es kann nichts anderes thun als er thut; denn er ist das höchste Gut und will darum das Beste, und dieses ist eins und kein anderes. Er ist in jeder seiner Eigenschaften ganz, Gerechtigkeit und Gnade sind in ihm eins und dasselbe. Was in Gott ist das ist Gott. Er wirkt alles durch sein Sein, dies aber ist Wissen, so wirkt er alles durch sein Wissen. Aber er berathschlagt nicht und sieht auch insofern nichts voraus als ihm alles gegenständliche Wirklichkeit ist; darum ist die Vorsehung die göttliche Kraft welche stets sich gegenwärtig allem Uebrigen vorsteht. Die Meinung der Epikureer aber daß Gott sich um uns nicht kümmere, ist ganz abgeschmackt; denn sagen es sei ein Gott ohne daß er über allem wache und walte, was heißt das anders als daß das Feuer nicht brenne? Gott ist nichts anders als allverstehend, allwaltend, allliebend. Cardanus sagt: jeder Geist erfreut sich ewiger Ruhe; vielmehr ewiger Bewegung, sagt Vanini. Die materiellen Dinge werden müde und müssen ruhen, der Geist aber ist ewige That, sein Ziel ist nicht Ruhe sondern Leben und Wirken, und was wäre die Gotteserkenntniß und die ihr entspringende Liebe, wenn nicht das unauslöschliche Streben an seiner Unendlichkeit theilzunehmen?

Vanini hält die Freiheit des Willens fest, auch den Sternen gegenüber. Kometen sind wol Zeichen aber nicht Ursachen der Begebenheiten. In uns ist Wollen und Nichtwollen ohne äußern Antrieb, und unsere Handlungen entspringen aus dem Willen, der als immateriell von den Himmelskörpern nicht abhängen kann.

Indeß setzt der Wille den Verstand voraus, der hängt von den Sinnen ab, und diese sind den Sternen unterworfen, daher also wol eine Neigung und Lenkung aber keine zwingende Gewalt der Außenwelt über unsere Handlungen.

In der Sünde ist Gutes und Böses; man kann Gott die Ursache von beidem nennen, aber auf verschiedene Weise. Die Sünde gründet im Willen, dieser als seiend ist gut und kommt von Gott; zöge dieser seine Hand ab, so wäre kein Wille, folglich auch keine Sünde. In der Sünde ist ein Böses, eine Verkehrtheit; und auch dies wäre nicht wenn Gott es nicht zuließe. Aber neben dieser Gestattung von seiten Gottes ist es unser Wille der die Verkehrtheit vollbringt und somit ihr Urheber heißen muß. In Bezug auf das Böse sagen wir: nicht weil Gott es vorausgesehen wird es geschehen, sondern er sieht es voraus weil der Mensch es thun wird. Es geschieht gewissermaßen gegen die göttliche Vorsehung, weil Gott es nicht gutheißt, gewissermaßen aber auch nicht, weil ohne die göttliche Vorsehung es nicht vollbracht würde. Gott gab dem Menschen eine schwache und zur Sünde geneigte Natur, nicht damit er fehle, sondern daß er sündigen könnend und doch nicht sündigend den Lohn des Verdienstes gewinne. Er gab der Tugend ihre Freude, daß sie uns nach der Arbeit beselige, er gab auch dem Laster seine Wonne, nicht damit wir in seinen Netzen um so eher verstrickt würden, sondern damit wir an dem Felsen der Sirenen dennoch vorbeisegelnd ruhmreich das himmlische Ithaka erreichen. Das Böse wird durch das Uebermaß der Lust gestraft und das Elend zerstört sein Scheinglück. Für den Guten sind Widerwärtigkeiten ein Reizmittel der Kraft; hätten Alceste und Penelope nicht gelitten, so wären sie ruhmlos geblieben, wie Aristoteles sagt.

Seligkeit ist der Genuß des höchsten Gutes, die Theilnahme an diesem. Der Liebende wird eins mit seinem Gegenstande wie die Erkenntniß mit dem Erkannten, und wenn diese sich zur ersten Wahrheit erhebt, welche Gott ist, wird sie mit ihm vereinigt, und das ist die Seligkeit. Der Genuß des Geistes besteht in der Erkenntniß der Wahrheit. Im ewigen Reich ist Gott die Sonne ohne Auf- und Untergang, Ewigkeit ohne Zeitwechsel, Sättigung ohne Ueberdruß, Sehnsucht ohne Mangel, Triumph ohne Krieg, Freude ohne Leid, Wissenschaft ohne Schule, Anfang und Ende. Dort ist Theilhaben und Mitgenießen ohne Neid, Verkehr ohne Worte, Vereinigung ohne Scheiden, Verständniß ohne Vernünfteln.

Dort sind alle einzelnen für sich und zugleich einer für den andern, alle eins im Einen; dort wollen sie daß alle alles haben, weil ihnen selbst nichts fehlt, auch das nicht was die andern besitzen.

Hatte wol Vanini hierbei seinen großen Landsmann Dante vor Augen, der in der Göttlichen Komödie davon redet wie nur das Irdische den selbstsüchtigen Menschen durch Mitbesitz verringert werde, die geistigen Güter aber auch für den einzelnen um so größer werden je mehrere daran theilnehmen? Dante fragt seinen Führer:

„Kann höher je der Reichthum vieler steigen
Wenn man ein Gut vertheilt, als wenn es nicht
Gemeinsam wäre sondern Einem eigen?"
Und Er: „Weil nur auf Erdengut erpicht
Dein Geist noch nicht den höhern Flug gewonnen,
Drum schöpfst du Finsterniß aus wahrem Licht.
Des Himmels unaussprechlich große Wonnen
Sie eilen so ins liebende Gemüth
Wie nach dem Spiegel hin der Strahl der Sonnen.
Sie geben sich je mehr, je mehr es glüht,
Und reicher strömt die ew'ge Kraft hernieder,
Je freudiger des Herzens Lieb' erblüht.
Erhebt die Seel' erst aufwärts ihr Gefieder,
Dann liebt sie mehr, je mehr zu lieben ist,
Denn eine strahlt den Glanz der andern wider."

Wir haben bisjetzt bei Vanini keine rechte Originalität gefunden, er führt das Werk Bruno's nicht weiter, ja er berücksichtigt diesen nirgends; wir können ihn eher einen Fortsetzer von Cardanus nennen. Auch er steht in seinem „Amphitheater" unter den Männern die das Unendliche als Subject ahnen, die wenigstens Gott als das allgemeine Sein in ihrem Begriff und ihn als Persönlichkeit in der Vorstellung haben und beides zusammensetzen. Sein Gott ist hier schon der Geist des Alls oder dies selbst, er ist die Unendlichkeit; aber da dieselbe auch ein Attribut des christlichen Gottes ist, so weiß er sich auf religiösem Boden, und wo seine Vernunft nicht ausreicht da gibt er sie unter den Glauben gefangen. Und gerade darum weil die Vernunft nicht ausreichte, weil ihm die philosophische Productivität im höchsten Sinne des Wortes fehlte, konnte das einmal wach gewordene Denken nicht in den Banden der Autorität bleiben und ebenso wenig die ewige Wahrheit aus sich wiedergebären. Der eitle Vanini ward zum

frivolen Spötter sobald er des gegebenen objectiven Bodens und Haltes entbehrte, und seine Anschauung löste sich in ein geistreiches Hin- und Herreden auf; Gott verlor sich ihm in der Natur, und aus seiner Brust wich die ideale Würde sittlicher Selbstbeherrschung.

Schon der Titel des neuen Werkes über „die wunderbaren Geheimnisse der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen" stellt dasselbe in einen Gegensatz zu dem „Amphitheater der göttlichen Vorsehung". Die Natur heißt jetzt Gottes Kraft und Gott selbst. Der Drucker meldet uns: daß Vanini der einzige wahre Philosoph seiner Zeit, der wiedergeborene Aristoteles sei, die Götter aller Wissenschaften nach Latium gebracht habe und schon zum voraus die Unsterblichkeit koste; deshalb habe man sechzig Dialoge, welche die Geheimnisse seiner Philosophie enthalten, heimlich abschreiben und ordnen lassen; als der Druck fast vollendet gewesen, habe Vanini die Sache gemerkt aber keineswegs misbilligt, sondern die letzte Hand an das Werk gelegt. Das Buch ist dem Marschall Bassompierre gewidmet. Die lächerlich gespreizte Zueignung macht aus dem Manne des Kriegs und Vergnügens einen Heiligen, eine Basis der Kirche Petri: Bassompetraeus Petri Sancti ecclesiae basis! Auf Erden wird seinesgleichen nicht gefunden, der Himmel kann als ein Bild seiner Vollkommenheiten betrachtet werden; alle andern Helden sind Sterne, er die Sonne. Vanini fährt zu schmeicheln fort: „Was soll ich der zierlichen Gestalt des schönen Körpers gedenken, die nicht nur tausend Heroinen, schöner als Helena, zur Liebe reizt, sondern auch den Trotz der Gottesleugner zerschlägt, ihre Frechheit bändigt, ihr ruchloses Beginnen zurückwirft: denn die Majestät und den Glanz deines herrlichen Angesichts erblickend müssen sie bekennen daß in dem Menschen eine Spur der Gottheit ist. Glücklich die Maler unserer Zeit, die jetzt nicht die Schönheit aus einzelnen Theilen zusammenzusetzen brauchen, denn es genügt einen Schatten deines Körpers nachzuzeichnen. Wäre ich Platon's Schüler, ich würde dich wie die Weltseele verehren, als Sproß des Aristoteles nenne ich dich Mikrokosmos, denn in dir sind alle in allen Fürsten aller Nationen aller Jahrhunderte zerstreuten Gaben in Einem Herrscherglanz vereint. Wie viele Philosophen, wie viele Höflinge waren früher von den Uebeln der Armuth umdüstert und funkeln und schimmern jetzt in den Strahlen deiner Wohlthätigkeit! Kein Wunder daß sie dich der goldenen Sonne

vergleichen, ich dich aber ihr vorziehe; jene allwärts hin ihre goldenen Strahlen ergießend hat mich niemals mit Gold beglückt, aber wenn deine Herrlichkeit mich einmal wohlwollenden Blicks ansieht, so werde ich sogleich vergoldet."

Es sind sechzig Dialoge in vier Theilen; der erste behandelt Himmel und Luft, der zweite Wasser und Erde, der dritte die Erzeugung der Thiere und einige Affecte, der vierte die Religion der Heiden. Das ganze Buch ist nach Vanini's gelegentlicher Erklärung eine Zusammenfassung seiner Commentarii physici. Er ruft die Manen und den göttlichen Genius des Aristoteles an; Scaliger, Fracastoro, Pomponatius, Cardanus, auch Kepler werden mit Ehren genannt, gewöhnlich doch so daß sie dem sie übertreffenden Vanini zur Folie dienen. Es ist noch Physik des Aristoteles, aber ohne scholastische Umhüllung. Vanini ersinnt allerhand eigene Hypothesen, saugt aber die Antworten zu sehr aus sich selber, statt der Natur Fragen zu stellen und sie im Experiment reden zu lassen. Zwischendurch laufen seine oben berührten Religionsspöttereien. Uebrigens hat auch dieses Buch die Approbation seiner Kirchlichkeit durch zwei Lehrer der Sorbonne erhalten.

Die Materie, heißt es, ist unvergänglich, sie kann weder vermehrt noch vermindert werden; die Formen wechseln, aber sie kann nicht ohne Form sein; sie wird beständig anders und anders gestaltet. Die Materie des Himmels und der Erde ist eine und dieselbe, gleichwie der Mensch und Eselsdreck aus gleichem Stoff bestehen. Der Himmel ist dünnes Gestirn, das Gestirn dichter Himmel, Aether. Der Ewigkeit und Göttlichkeit des lebendigen Wesens des Himmels eignet die ewige und göttliche Figur des Kreises, in welcher Anfang und Ende überall und nirgends sind. Er braucht keine Intelligenzen oder Engel zu seiner Bewegung, die in allem gegenwärtige Gotteskraft genügt. Außerdem wären die sternbewegenden Intelligenzen wie Thiere die ein Mühlrad treiben, und für die reinen Geister böte die Körperlichkeit keine Handhabe. Jene hat der menschliche Geist nach seinem Bild ersonnen. „Ich habe sie selbst früher angenommen", fügt Vanini hinzu, „es steht aber überhaupt vieles im Amphitheater, was ich nicht mehr glaube. Così va il mondo." Der Mitunterredner bemerkt: Ich wundere mich nicht, denn auch ich sage oft: Questo mondo è una gabbia di matti, die Welt ist ein Käfig voll Narren; die Fürsten und Päpste nehm' ich aus. „Wär' ich nicht in christlichen Schulen erzogen", sagt Vanini weiter, „so würde ich

den Himmel einen Organismus nennen der durch eigene Form sich bewegt. Hat doch selbst ein betrunkener Deutscher Uhren gemacht die nach festem Gesetz gehen, und kommt und scheidet das Fieber doch zu bestimmter Stunde. Auch das Meer ebbt und flutet nach eigener Wesenheit, und so wird der Himmel durch sich selbst fortwährend bewegt.“ Im Amphitheater hatte Vanini im Widerspruch mit seinem Princip die zeitliche Schöpfung zu vertheidigen gesucht, jetzt nennt er die Welt ewig und hält es für recht unphilosophisch von einem Anfang derselben zu reden. „Die Natur ist eine weise Meisterin und thut nichts vergebens, sonst wäre sie unsinnig. Auch brauchen wir derselben keine Eier unterzulegen, sie ist selber ein immerwährendes Gebären und hat Ein Gesetz der Erhaltung und Zeugung, denn Erhaltung nennen wir die fortgesetzte Zeugung.“

Feuer sei kein Element, sondern die bewegte Luft erhitze sich und werde zur Flamme; Luft und Wasser sei dasselbe Element in dichterer oder dünnerer, wärmerer oder kälterer Gestalt; ein Wassertropfen auf dem Trockenen sei rund, nicht weil das Wasser das Trockene fliehe, sondern weil es mit demselben schon Gemeinschaft eingehe und das Trockene ihm von der eigenen zusammenhaltenden Festigkeit mittheile; Gold sei das höchste Ding von dem alle andern abhangen; Pflanzen hassen und lieben einander wie der Magnet das Eisen anzieht, und so weiter.

Die Seele ist ganz in jedem Theile des Körpers; mit Recht haben sie alle alten Philosophen für den materiellen Spiritus oder Nervengeist gehalten. Sie ist die Form des Lebendigen in der Materie, sodaß es von innen heraus gebildet wird. Sie ist die schöpferische Form im Samen, und niemals müßig, auch wenn derselbe, wie bei manchen Pflanzen, jahrelang daliegt, denn müßig ist was nicht wirkt wenn es kann und soll, zu jener Zeit aber hat die Seele nichts anderes zu thun als die Materie des Samens lebendig zu erhalten, und das thut sie. Fortbilden aber kann sie nicht, weil außerhalb ihres Mutterschoses, der Erde, deren Hülfe sie bedarf, die Seele der Pflanze nichts bauen kann. Wie wir ein Licht anzünden an einer Fackel und deren Flamme unversehrt fortbrennt, so erweckt die Seele zeugend eine andere ohne sich zu zertheilen. Die Seele ist eins und einfach, kann aber Verschiedenes wirken. Der Hund ist was der Samen war, aber nicht wie er es war. Wir sind wie unsere Speise.

Der Mensch heißt auch bei Vanini die Mitte des Lebens,

da er das Irdische an das Himmlische knüpft, oder Mikrokosmos, weil die ganze Natur sich in der Menschengestalt zusammenfaßt. Darum hat er die Kräfte von Pflanzen, Thieren und Steinen und kann wie sie heilen, seine Gesundheit, seine Stimmung auf andere übertragen, ja indem die Einbildungskraft den Nervengeist und das Blut erregt, können lebhafte Vorstellungen auf den eigenen Körper und über diesen hinaus wirksam werden. Von der Nahrung hängen unsere Lebensgeister ab, von ihr also auch Tugend und Laster. Denn der Nervengeist ist das Werkzeug der sinnlichen Seele, diese das Werkzeug der geistigen, und alles was thätig ist wirkt der Natur seines Werkzeugs gemäß. Eigentlich ist ja auch die Seele nur der bewußte Nervengeist, und darum hängen Tugend und Laster von den Säften und Samen ab die in unser Wesen eingehen. Kein Wort von freiem Denken und Wollen, von interesseloser Tugend: das Sinnenglück ist Vanini's einziges Ziel geworden. Daher redet er so viel von der Liebe, nicht von der welche Sinn und Seele zugleich erfaßt, sondern von der Venus vulgivaga. Sein Gegenstand bringt es mit sich daß er von der Zeugung handelt, aber er thut es mit dem Kitzel der Lüsternheit und nicht in der reinen keuschen Sprache der Wissenschaft, wie sie Johannes Müller, Burdach, Bischof in ihren Untersuchungen führen. Die Wollust nennt er das Süßeste, einen unersättlichen Schlund das Verderblichste; aber die Deutschen, so sehr sie dem Trunk ergeben sind, leben doch lange, weil sie sich deshalb oft erbrechen, und das ist sehr heilsam da es alle bösen Säfte abführt.

Hieraus können wir schon schließen was wir im Kapitel von der Religion der Heiden zu erwarten haben. Als Platon's Ansicht wird an die Spitze gestellt daß er Gott und die Welt identificirt und die Welt für vollkommen gehalten habe. Die alten Philosophen glaubten Gott allein im Gesetz der Natur wahrhaft und fromm zu verehren; die Natur selbst, die Gott ist, denn sie ist das Princip der Bewegung, hat es den Völkern in das Herz geschrieben. Von den übrigen Gesetzen und Dogmen aber sagten sie: solche seien nichts als Erdichtungen der Fürsten und Priester um das Volk im Zaum zu halten und ihm für die irdische Knechtschaft himmlischen Lohn zu verheißen; da konnte man sie freilich nicht Lügen strafen, weil von dort niemand zurückkehrt. Auch bei den Römern war die Religion nur Mittel zur Herrschaft, nur das gemeine Volk abergläubisch. Was die Wunder und Zeichen angeht so habe Lucian sie für Pfaffentrug erklärt,

Vanini will sie aber alle auf natürliche Gründe zurückführen, auf Lusterscheinungen und Phantasiegebilde welche die Menschen für objectiv halten. Die Orakelsprüche, die Antworten welche steinerne Bildsäulen gegeben hätten, wären von den Christen den bösen Geistern zugeschoben worden, seien aber nichts als Priesterlist gewesen; kluge Männer sahen allerhand Zeichen am Himmel voraus und brachten sie mit ihrem eigenen Thun in Verbindung. Ueber das Besessensein vom Teufel lachten die Aerzte; Vanini unterwirft sich der Kirche, aber das weiß er daß viele — zu sagen alle verbietet die Religion — nur von bösen Säften geplagt werden; denn wenn man ihre Melancholie durch abführende Mittel vertreibt, so genesen sie. Zumal sind es meist nur Mädchen und Witwen, und der Glaube muß viel dabei thun, weil man nur in Spanien und Italien von Besessenen redet, in ganz Frankreich aber kaum ein Fall vorkommt, in Deutschland, in England gar keiner. Daß das Klima hier keinen Einfluß übt geht daraus hervor daß als man noch katholisch war es hier auch unzählige Besessene gab, und daß in Italien und Spanien auch heutzutage kein Philosoph unter ihnen gefunden wird. In Padua hat ein besessenes Weib fremde ihr unbekannte Sprachen geredet; als die Priester sie mit Weihwasser besprengten, schwieg sie. Da der Papst Alexander dem Weihwasser viele Vorzüge zugesprochen, will Vanini die Kraft desselben nicht herabsetzen, auch nicht sagen daß die Frau nur ein paar vorher gelernte lateinische Wörter ausgerufen um ihre verbrecherische Liebe zu verhüllen; vielmehr philosophirt er also: die menschliche Seele hat in sich die Kenntniß aller Sprachen, die Wissenschaft aller Dinge, denn sie ist der Gottheit theilhaftig; allein von der Masse des Körpers unterdrückt schlummern ihre Kräfte wie Feuer unter der Asche und müssen erweckt werden; daher nennt Platon unser Wissen auch Erinnerung. Wenn nun die Säfte auf- und abwogen und die Lebensgeister in Bewegung gerathen, so rufen sie in uns verborgene Kunde hervor, gleichwie wir Feuer aus Kieseln schlagen. Daher die Worte aus fremden Sprachen bei solchen die im Fieber liegen, daher macht der Wein die Menschen beredt, daher gingen die thrakischen Bakchospriester nur betrunken in das Heiligthum, daher hieß es von den Aposteln, als sie in Zungen redeten, sie seien voll süßen Weins. Kaltes Wasser kühlt nun die Erregung des Gehirns ab und daher hörte jene Erscheinung in Padua auf.

Nach Veröffentlichung dieser Dialoge, ein angehender Dreißiger, begab Vanini sich nach Toulouse. Er verdiente sich den Unterhalt durch Unterricht; sein Geist, seine Lebhaftigkeit, sein gefälliges Wesen erwarben ihm vielen Beifall; er lehrte Medicin und unter diesem Deckmantel breitete er seine theologischen und philosophischen Ansichten aus. Hören wir über sein ferneres Schicksal zunächst was Gramond in der Geschichte seiner Zeit erzählt.

„In dieser Zeit (im Jahr 1615) ward durch Parlamentsbeschluß Lucilio Vanini verurtheilt, den die meisten für einen Urheber von Ketzereien halten, ich aber für einen Atheisten ansehe. Er war als Lehrer der Medicin aufgetreten, in der That aber verführte er die unverständige Jugend; er spottete über heilige Gegenstände, verwarf die Göttlichkeit Christi und kannte Gott nicht; er schrieb alles dem Zufall zu und betete die Natur an als die heilige Mutter und Quelle aller Wesen; dies war der Urgrund aller seiner Irrthümer, und er lehrte ihn mit Hartnäckigkeit in Toulouse, dieser heiligen Stadt. Und wie das Neue immer anzieht, besonders die Jugend, so hatte er bald eine große Zahl von Anhängern unter denen die eben die Schulbänke verließen. Italiener von Geburt hatte er seine ersten Studien in Rom gemacht und sich mit großem Erfolg der Philosophie und Theologie gewidmet; aber der Gottlosigkeit anheimgefallen beschmuzte er sein Priesterthum durch die Herausgabe eines ruchlosen Buchs unter dem Titel «Die Geheimnisse der Natur», wo er nicht erröthete die Natur zur Göttin des Universums zu machen. Wegen eines Verbrechens, dessen man ihn in Italien beschuldigte, flüchtete er nach Frankreich und kam so nach Toulouse. In keinem Ort in Frankreich nun ist das Gesetz so streng gegen die Ketzer, und wiewol das Edict von Nantes den Reformirten öffentlichen Schutz zugesteht und sie ermächtigt mit uns zu verkehren und Staatsämter zu führen, so haben doch diese Sectirer es niemals gewagt sich dieser Stadt anzuvertrauen; daher ist Toulouse allein von allem Ketzerthum völlig frei, indem hier niemand das Bürgerrecht erhalten hat wenn sein Glauben dem Heiligen Stuhl verdächtig war. Vanini verbarg sich eine Zeit lang, aber die Eitelkeit trieb ihn bald die Mysterien des katholischen Glaubens in Frage zu stellen, dann sie zu verspotten, und unsere jungen Leute bewunderten den Neuerer, denn was ihnen gefällt das sind eben Neuerungen, besonders solche die noch wenige Anhänger haben. Sie bewunderten alle seine Worte, sie

ahmten ihn nach und schlossen sich ihm an. Er ward angeschuldigt durch neue Lehrsätze die Jugend zu verderben. Darauf spielte er den orthodoxen Katholiken und gewann Zeit, ja sollte schon losgesprochen werden, da genügende Beweise mangelten, als ein Edelmann Namens Francon von ausgezeichneter Rechtlichkeit, wie dies allein hinlänglich beweist, die Anzeige machte daß Vanini gegen ihn oft das Dasein Gottes geleugnet und die Mysterien des christlichen Glaubens verspottet hätte. Man confrontirte den Zeugen mit dem Angeklagten, Francon behauptete seine Aussage. Vanini ward, wie es gewöhnlich ist, zum Verhör geführt, und als er auf dem Stühlchen saß, fragte man ihn was er von Gott denke. Er antwortete daß er Gott in dreien Personen anbete wie ihn die Kirche verehre, und daß die Natur selbst klar das Dasein Gottes beweise. Als er dies aussprach, bemerkte er auf der Erde einen Strohhalm, hob ihn auf und zeigte ihn den Richtern. Dieser Strohhalm, sagte er, nöthigt mich an Gott zu glauben, und darauf zur Vorsehung fortgehend fügte er hinzu: das Korn wird in die Erde geworfen, scheint zu sterben und verwest; aber dann wird es weiß, es grünt und sprießt aus der Erde hervor, es wächst unmerklich, es nährt sich vom Morgenthau, es stärkt sich durch den Regen des Himmels, es waffnet seine Aehre mit Spitzen gegen die Vögel, es rundet sich und hebt sich in Gestalt einer Röhre, es hat Blätter, und wird dann gelb, neigt das Haupt, wird matt und stirbt. Man drischt die Aehre, man trennt die Frucht vom Stroh, und jene dient zur Nahrung der Menschen, dieses zur Nahrung der Thiere, die für den Gebrauch der Menschen da sind. Daraus schloß er daß Gott der Urheber der Natur sei. Wandte man ihm ein daß die Natur alles dieses wirke, so wies er von dem Getreidekorn auf das Princip das es hervorbrachte, und schloß also: wenn die Natur dies Korn hervorbrachte, wer ist der Urheber von dem welches ihm zunächst vorherging? Und so immer fort, bis er endlich bei einem ersten Korn ankam, das nothwendig geschaffen sein mußte, weil man kein anderes Princip seiner Erzeugung finden konnte. Er bewies durch viele Gründe daß die Natur unfähig sei aus Nichts zu schaffen, und schloß daraus daß Gott der Schöpfer aller Dinge sei. Lucilio redete so um sein Wissen zu zeigen oder mehr aus Furcht als aus Ueberzeugung. Indeß waren die Beweise gegen ihn so offenbar daß er nach sechsmonatlichem Proceß durch feierlichen Urtheilsspruch zum Tode verdammt wurde. Ich sah

ihn im Gefängniß und auf der Richtstatt, ich hatte ihn gesehen ehe er verhaftet wurde. Als er frei war führte er ein unordentliches Leben und jagte nach Sinnenlust. Im Gefängniß Katholik, im letzten Augenblick von seiner Philosophie verlassen starb er wie ein Wüthender. Lebend forschte er nach den Geheimnissen der Natur und bekannte sich mehr zur Medicin als zur Theologie, obwol er gern für einen Gottesgelehrten galt. Als man sich seines Geräths und seiner Person bemächtigte, fand man eine sehr große Kröte in einer Krystallvase voll Wasser. Deshalb der Wahrsagerei beschuldigt gab er zur Antwort: daß dies Thier lebendig verbrannt ein Mittel gegen ein sonst tödliches Uebel liefere. Während der Haft genoß er oftmals der Sacramente, schlau seine Grundsätze verstellend; als er sah daß er nichts mehr zu hoffen hatte, warf er die Maske ab und starb wie er gelebt."

Wir finden das meiste in dieser Erzählung durch unsere Betrachtung der Schriften Vanini's bestätigt. Ob er aber als Ketzer oder als Atheist verbrannt worden, darüber läßt uns Gramond im Dunkeln. Und wie vermochte das Parlament von Toulouse ihn zu verurtheilen, da doch ein Inquisitionstribunal daselbst war? Handschriftliche Quellen, die Cousin veröffentlicht hat, geben uns hierüber nähere Auskunft. Zuerst ein Greffier des Parlaments von Toulouse am Anfang des 17. Jahrhunderts, Malenfant, welcher Denkwürdigkeiten aus seinem Leben hinterlassen hat; sie werden noch in Toulouse aufbewahrt, und Franck, der Verfasser des Buchs über die Kabbala, hat die unsern Denker betreffenden Stellen ausgezogen. Wir erfahren folgendes Neue: Vanini hatte Zutritt im Haus des ersten Präsidenten, Lemazurier oder Lemazuyer, dessen Kinder er unterrichtete und von dem er begünstigt wurde. Vanini sprach vortrefflich Lateinisch und war in den römischen Dichtern so bewandert daß er bei jeder Gelegenheit passende Verse zu citiren wußte. Allein seine Sitten waren verderbt. Zweimal ward er als Päderast ertappt; vor die Behörden geführt antwortete er lachend: daß er ein Philosoph sei und folglich geneigt das Laster der Philosophie zu begehen! Weil ihn Lemazurier so hoch hielt und seine Beredsamkeit alle Welt bezauberte, geschah ihm nichts. Hierauf begann er seine atheistische Lehre unter seinen Schülern zu verbreiten in der Weise daß er jene in die Form von Einwürfen atheistischer Männer einkleidete die er widerlegen wollte; aber die Einsprüche dagegen blieben aus oder waren so schwach daß die Hellsehenden

wohl merkten er wollte nur ohne Gefahr seine eigene Ansicht mittheilen. Jede Woche hielt er zweimal Vorträge und setzte seinen Zuhörern darin auseinander daß die Furcht vor Gott nur ein Trugbild der Phantasie sei, daß man alle bangen oder frohen Erwartungen eines künftigen Lebens unter die Füße treten und daß der Weise nach Wohlbehagen und Befriedigung streben müsse auf jedem Wege der ihn nicht als öffentlichen Feind von Thron und Altar erscheinen lasse, daß er aber beide untergraben und zerstören müsse wo es ohne Gefahr geschehen könne. Zweien seiner Vertrauten erklärte er dann: er habe seinen Namen Lucilio mit Julius Cäsar vertauscht, weil er der philosophischen Wahrheit ganz Frankreich erobern wolle wie der große Feldherr ganz Gallien den Römern unterworfen habe; dies sei die Mission die er auf dem Sanhedrin empfangen, wo er und zwölf andere sich nach den Ländern Europas vertheilt hätten. Uebrigens spielte er bei andern Leuten, wo er nichts glaubte ausrichten zu können, den guten Katholiken und erbitterten Gegner der Ketzer; täglich ging er zur Kirche und schien gar fromm zu sein. Endlich wurden seine Listen enthüllt und alle seine Lästerreden bekannt, sein Benehmen entschleiert. Im Gefängniß setzte er sein heuchlerisches Wesen fort, sodaß der Wärter meinte man habe ihm einen Heiligen überliefert. Und mehrere, wenn auch nicht seine Freunde so doch große Bewunderer seiner Lehre und Wissenschaft, wollten ihn retten, indem sie ihn der Inquisition zu überweisen suchten, die nach gewohnter Art nur kanonische Strafen über ihn verhängt und ihm höchstens eine ehrenvolle Buße auferlegt haben würde. Aber das Parlament bemächtigte sich des Processes, und Herr von Catel, der denselben instruirte, suchte Vanini nicht zu retten sondern vollständig bloßzustellen, und wiewol der Gerichtshof ihn nur des Landes verweisen wollte, setzte der Rath Catel das Todesurtheil durch.

Das Parlament hat Vanini gerichtet, aber der Stadtrath, das Capitoul, hatte ihn festnehmen lassen und hatte das Urtheil zu vollziehen. Hier erfahren wir weiteres aus den bezüglichen Acten. Er heißt in denselben Pompeio Usciglio, sein Alter wird auf vierunddreißig Jahre angegeben, der Tag seiner Verhaftung war der 2. August 1618. Er wird geschildert als ein Mann von guter Gestalt, etwas mager, das Haar kastanienbraun, die Nase lang und gekrümmt, die Augen glänzend und keineswegs verstört blitzend, der Wuchs hoch. Man fand bei

ihm nur eine verbotene Bibel und einige seiner Schriften über philosophische und theologische Fragen. Aber das Parlament, unterrichtet von seinen verderblichen Meinungen und seinem geheimen Treiben, ließ ihn am 15. August aus dem Gefängniß des Stadthauses in die Conciergerie des Palais bringen, wo er blieb bis man genügende Beweise gefunden hatte. Samstag den 9. Februar 1619 gab das Parlament dem Vortrag Catel's Gehör, durch den er verurtheilt wurde in einer Wanne nach der Stephanskirche geschleift zu werden, und dort bis aufs Hemd entkleidet, eine brennende Fackel in den Händen, einen Strick um den Hals, vor dem großen Thor der Kirche niederknieend sollte er Gott, den König, das Gericht um Verzeihung bitten, und von da auf dem gewöhnlichen Wege nach dem Platze Salin geführt werden, wo er auf einen Pfahl gesetzt, die Zunge ihm abgeschnitten, er erdrosselt und sein Leib verbrannt werden sollte. Der Urtheilsspruch, von Le Mazugier und G. de Catel unterzeichnet, erklärte ihn schuldig des Atheismus, der Lästerung und Irreligiosität und anderer im Proceß enthüllter Verbrechen. Das Wort hérésie war schon halb geschrieben, wurde aber ausgestrichen, weil über Ketzerei das geistliche Gericht hätte urtheilen müssen. Nach Uebereinstimmung aller Zeugen warf Vanini nach der Verurtheilung die fromme Maske ab, verschmähte den Beistand der Religion und ärgerte alle mit seinen Lästerungen. Das Urtheil ward sogleich vollzogen.

Von seinem Tode heißt es im Mercure de France: „Vanini starb mit ebenso viel Standhaftigkeit, Geduld und Willenskraft wie irgendjemand. Muntern Sinns verließ er das Gefängniß und sagte auf Italienisch: Gehen wir heiter zum Tode als Philosoph! Er bat nicht um Gnade, er ging entschlossen, ja theatralisch keck zum Richtplatz. Nach dem procès-verbal des Capitouls wies er das Crucifix zurück und achtete den Tod für einen Befreier aus allen seinen Leiden. Er trug auf seinen Schultern ein Täflein mit den Worten: Athée et blasphémateur du nom de Dieu." Malenfant dagegen will mehr von Wuth als von Muth bei ihm auf seinem letzten Gange bemerkt haben: „Sein Mund schäumte, seine Augen schienen glühende Kohlen, er starb in Verzweiflung." Gramond erzählt folgendermaßen: „Als man ihn auf dem Karren zum Galgen führte, spottete er des Franciscaners der sich bemühte den Trotz dieser hartnäckigen Seele zu beugen. Er stieß das Crucifix zurück und insultirte den Heiland mit den Worten: Ihm brach in der letzten Stunde der Angstschweiß aus, ich sterbe

unerschrocken. Er sagte falsch; denn wir sahen ihn wie seine Seele niedergeschlagen war, wie er die Philosophie die er gelehrt hatte, Lügen strafte. Im letzten Augenblick ward er wild und schrecklich anzusehen, sein Geist voll Unruhe, seine Rede in Verwirrung, und wiewol er von Zeit zu Zeit schrie daß er als Philosoph sterbe, so ist er doch gestorben wie ein Thier. Ehe man das Feuer an den Scheiterhaufen legte hieß man ihn seine gotteslästerliche Zunge dem Messer überliefern. Er verweigerte das. Man mußte Zangen anwenden um sie herauszuziehen, und als das Messer des Henkers sie abgeschnitten, hörte man niemals einen schrecklichern Schrei. Man hätte glauben sollen das Brüllen eines Ochsen zu hören den man tödtet. Das Feuer verschlang den Rest, seine Asche ward in den Wind gestreut."

In Wahrheit, sagen wir mit Cousin, was uns hier schaudern macht das ist vielleicht weniger noch der schreckliche Tod Vanini's als die Art wie Gramond ihn erzählt! Wie! Ein Unglücklicher, schuldig in der Philosophie zu irren und das Räthsel der Welt mehr in der Weise des Aristoteles und Averrhoës als des Platon und Augustin zu lösen, wird zum Vergnügen gequält ehe man ihn erdrosselt und verbrennt, und ein frommer Mann, ein Beamter, der in seiner Stube ganz nach Muße schreibt, behandelt ihn wie einen Feigling, weil er es verschmäht sich dem Raffinement der Grausamkeit selbst zu überliefern! Und wenn Schmerz und Zorn dem Opfer einen letzten Schrei entreißen, vergleicht man diesen Schrei dem Brüllen eines Ochsen den man tödtet! Ruchlose Gerechtigkeit! Blutdürstiger Fanatismus! So hassenswerthe wie ohnmächtige Tyrannei! Glaubt ihr denn daß man mit Zangen dem menschlichen Geist seine Irrthümer entreißt? Seht ihr denn nicht daß die Flammen, die ihr anzündet, einen Schauder in allen edeln Seelen erregen und die Lehre, die ihr verfolgt, begünstigen und ausbreiten?

Arpe schrieb eine Apologie für Vanini und erklärt ihn für unschuldig; Durand dagegen findet überall Gottlosigkeit. Brucker und Tiedemann kritisiren ihn streng, entdecken aber keinen offenbaren Atheismus; im „Amphitheater" auch Buhle nicht, aber die „Dialoge" sind ihm doch verdächtig. Fülleborn will ihn aus der Zahl der Philosophen ausgestrichen wissen, da er nur ein frecher Spötter gewesen. Rixner dagegen behauptet daß nur böser Wille ihn zum Gottesleugner stempeln könne. Cousin meint er sei es allerdings im „Amphitheater" nicht, aber doch à peu près in den

„Dialogen“, und da finde sich eben seine wahre Meinung. Ich habe oben angedeutet wie man die Sache zu fassen hat ohne Vanini zum Heuchler zu machen; das ist er in seinen Schriften nicht, aber ein irrender Geist, ein Sklave der die Kette gebrochen hat, wechselsweise kühn und kleinmüthig, niedergebeugt vom Druck der Zeit und dann wieder frivol und üppig. Im „Amphitheater“ ist ihm Gott allerdings die eine unendliche Substanz, aber die Substanz ist Wissen, und so hat Vanini die Subjectivität Gottes wenigstens in seiner Vorstellung, wenn er sie auch philosophisch nicht entwickelt. Hier weiß er sich in Uebereinstimmung mit dem Christenthum und ficht gegen Ketzer und Heiden. Nun aber haben wir selbst erlebt wie mehr als einer die Unendlichkeit Gottes erfassend die Lehre der Religion also verstand daß in ihr eine jenseitige, für sich fertige, somit endliche Persönlichkeit Gottes behauptet werde, darum sich im Widerspruch mit der Kirchenlehre sah, und unvermögend eine unendliche Subjectivität zu ergreifen nun einem pantheistischen Naturalismus sich ergab und gegen das Christenthum polemisirte, das doch Gott als den Geist verkündet der in allem sich offenbart, in dem wir weben und sind, der zugleich über alles Besondere übergreifend sich selbst anschauende Einheit und Selbstbewußtsein ist. Solch ein Fall war auch der Vanini's. Indem er sich vom Autoritätsglauben befreite, ward er zum Spötter, indem er „nach Vernunft, Experiment und dem Zeugniß des Aristoteles“ lehren wollte, hatte er einen richtigen Grundsatz, aber es fehlte ihm an selbständiger speculativer Kraft, und darum verlor er mit dem intellectuellen auch den sittlichen Halt, als er es wagte ganz auf eigenen Füßen zu stehen. Scheiden wir von ihm, der seine Verirrungen so schwer durch rohe und brutale Gewaltthat büßen mußte, versöhnt mit dem Hymnus der sein „Amphitheater“ beschließt:

Beseelt von Gottes heiligem Lebenshauch
Reißt mir der Wille mächtig den Geist empor,
Daß er auf unbetretnen Bahnen
Kühn mit Dädalischen Schwingen fliege,

Das unaussprechlich Große, das Himmlische
Zu fassen wage, Gottes erhabnes Sein,
Daß er das End- und Anfangslose
Faß' in dem Ringe des kleinen Liedes.

Urquell und Ende jeglichen Dinges ist,
Urquell und Schöpfer ewig er seiner selbst,
Sein End' und Anfang, aber nimmer
Endigend, nimmer zuerst beginnend.

Er überall ganz, ruhend in jedem Ort
Zu allen Zeiten, in die Lebendigen
Rings ausgegossen, allbelebend,
Doch ungetheilet in jedem Theile.

Er füllt die Welt, doch nimmer umfaßt ein Ort
Mit seinen Grenzen irgend umschließend ihn,
Vom Aufgang bis zum Niedergange
Kreiset er frei in dem Raum, dem ganzen.

Sein Will' ist Allmacht; was er gebeut, es steht
Ein unzerbrüchlich Werk auf der Stelle da;
Und seine Größ' ist unermeßlich,
Ist unergründlich wie seine Güte.

Er spricht: Es werde! Siehe, da ist's geschehn,
Und fast den Worten eilet die That voraus;
Als er gesprochen, hat mit seinem
Wort er die Welt aus dem Nichts geschaffen.

Das All durchschauend blickt er auf jegliches,
Eins in ihm selber, alles ist er allein,
Was ist, was sein wird, was gewesen
Hat er in einiger ew'ger Dauer.

Voll von ihm selber füllt er ein jegliches,
Bleibt stets derselbe, schützet ein jegliches,
Er trägt es, hält es und beweget,
Lenket es wohl mit dem Wink der Augen.

O zu dir fleh' ich! Schaue mich gnädig an!
Mit diamantner Kette verknüpfe mich
Und dich! Ja dies allein verleiht mir
Himmlische Wonne des sel'gen Lebens.

Wer dir verbunden fester und fester stets
Dem Einen anhängt, alles besitzet er,
Dich hat er, der als aller Schätze
Nimmer versiegende Quelle schäumet.

Du fehlest keinem welcher nur dein bedarf,
Freiwillig beutst du jedem ein jegliches,
Du gibst dich selber hin, o Vater,
Alles für alle zu sein in Liebe.

Des Arbeitsamen immergestählte Kraft,
Der sichre Hafen jeglicher Meeresfahrt,
Der klare Born lebend'gen Wassers
Dran sich ein menschliches Herz erquicke!

Du unsrer Seelen Ruh und Zufriedenheit,
Du süßer Frieden, liebliche Stille du,
Du aller Dinge Maß und Regel,
Ordnend umfassende liebe Form du!

Gewicht und Zahl und Maß und der prangende
An Ehren reiche Schmuck und der Liebe Glück,
Du Sehen, Leben, Himmelswonne
Die mit Ambrosia labt und Nektar!

Der tiefen Weisheit bist du der wahre Quell,
Du wahres Licht, ehrwürdiges Weltgesetz,
Der Geist des Alls, der immerwache,
Sicheres Hoffen und Weg und Wahrheit!

Du Preis und Ruhm und lieblichen Lichtes Glanz,
Wohlthätig unverlöschlichen Lichtes Glanz,
Du Allvollender, Erst- und Letzter,
Größester, Herrlichster, Ewigeiner!

Anmerkungen.

Auf dem Titel seiner Bücher nennt Vanini sich Julius Cäsar Vanini; Gramond und Bayle nennen ihn Lucilius; Garasse: Lucilius und Lucius; Cluver in „Epit. hist. mundi": Luciolus; Zeiler in der Französischen Topographie, Artikel Toulouse: Pompeius; die Proceßacten des Parlaments von Toulouse: Pompeio Ucilio oder Usciglio; diese letztern waren also wol seine wirklichen Namen.

Seine uns erhaltenen Schriften sind: Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum, nec non astrologo-catholicum. — Adversus veteres philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos et Stoicos. Auctore Julio Caesare Vanino, Philosopho, Theologo, ac Juris utriusque Doctore. (Lugduni 1615. 8.), und Julii Caesaris Vanini, Neapolitani, Theologi, Philosophi et Juris utriusque Doctoris, De admirandis Naturae Regiuae Deaeque mortalium arcanis libri quatuor. (Lutetiae 1616. 8.) Das erstgenannte Werk sollte die Einleitung sein in eine Rechtfertigung des Tribentiner Concils, die Vanini schreiben wollte. Außerdem erwähnt er: Commentare zu Aristoteles De physica auscultatione, de generatione et corruptione, de meteoris; ferner Commentarii Physici und Medici, die er selbst für ein Product der Eile hielt; ferner De vera sapientia; Physicomagicum; De contemnenda gloria; Apologia pro Mosaica et Christiana lege adversus Physicos, Astronomicos et Politicos; Libri Astronomici; Apologia Concilii Tridentini in 13 Büchern voll Schmähungen gegen Luther und die Protestanten.

In den „Dialogen" behandelt er nicht blos Fragen wie: Cur pulchram puellam imaginantibus penis intenditur? Cur studiosi ad Venerem proni? Cur rerum omnium suavissimus coitus? Er sagt nicht blos: Parcite auribus vestris vos o pueri pudoris alumni, qui in Naturae dedecus partes illas nobilissimas quae procreationis ministrae sunt et opifices, Pudenda, pudende quidem, nominatis. Leider finden sich noch viel schlimmere Stellen die ich als Beleg meines strengen Urtheils über Vanini's sittlichen Zustand aus dem seltenen Buch hersetze. Der Bursch Tharsius sagt im 49. Dialog: Ab universo meo corpore, quod humidum et sanguineum pulcra Natura efformavit, calidi emanent vapores, qui non modo ova, sed frigentis hiberno tempore philosophi membra calefacere possent. Im 13. Dialog ist die Rede davon daß man allerhand Gliederschmerzen auf Thiere übertragen könne; daß der König David zur Erwärmung seines alten Leibes Jungfrauen bei sich gehabt, aber daran nicht wohlgethan habe, weil die Frauen des Nachts

viel schwitzen und einen eher erkälten als erwärmen können. Julius Cäsar fährt fort: Galeni consilio acquiescendum. Alexander: Quale illud est? J. C.: Inter ea autem, ait, quae foris applicantur, boni habitus puellus est una sic accumbens ut semper abdomen contingat. Al.: Hunc ad usum non nisi pulcherrimum catellum, qui apud me est, tibi offerre possum. Im 29. Dialog: J. C.: Aristoteles sexcentos mille Philippicos aureos subministrante Alexandro impendit ut historiam animalium describeret; ego vero pauperculus philosophus, cui nullus sese unquam obtulit Maecenas, immo ne rogatus quidem multoties, nec impendi obolum. Al.: Ego profecto adolcecentulus patrias opes expendi in unius animalculi usum. J. C.: Non deerunt qui dicant te meliorem elegisse partem.

Ueber Vanini zu vergleichen: Apologia pro J. C. Vanino. Cosmopoli (Roterdami) 1712, von P. F. Arpe. Dagegen schrieb D. Durand: La vie et les sentimens de Lucilio Vanini, à Rotterdam 1717. Fülleborn's Beiträge im fünften Stück.

Ueber seinen Proceß s. Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV libri XVIII auctore G. B. Gramondo, in sacro regis Consistorio senatore et in Tolosano parlamente praeside 1643 im dritten Buch S. 208. Von weit weniger Belang sind der Jesuit Garosse in der Doctrine curieuse des beaux esprits de ce tems, 1624, 2. Buch, S. 144, und Marini Mersenni, ordinis Minimorum, quaestiones celeberrimae in Genesim, 1623, S. 671 und 672, die er später unterdrückte, Chaupefié im Artikel Mersenne aber wiederherstellte. Beide reden nur vom Hörensogen und wollen durch einen Atheismusproceß obschrecken.

Noch heute liest mon ouf dem Stadthaus zu Toulouse unter Catel's Büste in goldenen Lettern die Worte: Guilelmus Catel vel hoc uno memorandus quod eo relatore omnesque iudices suam in sententiam trahente Lucilius Vaninus insignis atheus flammis damnatus fuerit. Cousin bemerkt über ihn: Catel, il faut le dire, était un homme ardent, mais honnête et éclairé, il est l'auteur d'une histoire estimée des comtes de Toulouse. Leibniz sagt in seiner Theodicee, Catel habe als Generalprocurator den Präsidenten ärgern wollen, der Vanini liebte und seine Kinder ihm als Lehrer anvertraute.

Cousin hotte das Verdienst aus der oben erwähnten handschriftlichen Quelle und den Acten des toulouser Capitouls die Vanini betreffenden Stellen mitgetheilt und daran einen Aufsatz geknüpft zu haben der die seitherigen Darstellungen weit übertrof, und im wesentlichen mit der Charakteristik Vonini's zusommenstimmt, wie ich sie hier ouf Grund seiner Schriften gegeben habe. Cousin's Vanini erschien in der Revue des deux mondes 1843. Vgl. dazu den Brief aus Toulouse von Venedey in den Monatsblättern zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung 1845.

XI.

Tomaso Campanella.

Einsam und nicht allein, frei und gebunden,
Ein stummer Rufer, ohne Schwert ein Held,
Ein Thor dem todten Auge niedrer Welt,
Ein Weiser bin ich vor dem Herrn erfunden.

Es heilt der Seele Lust des Leibes Wunden,
Und ob mich Erdenmacht gefesselt hält,
Ich schwinge mich empor zum Sternenzelt
Von Kerkerqual im Aether zu gesunden.

Ein schwerer Krieg ist echter Tugend Spiegel,
Kurz ist die Zeit, denkst du der Ewigkeit,
Du bleibest gern in selbsterkornen Banden.

Ich trag' auf meiner Stirn der Liebe Siegel,
Vertrauensvoll zu landen mit der Zeit
Wo ohne Wort ich immer bin verstanden.

Campanella.

1. Leben und Schriften.

Wenn Bruno die Flamme darstellt die bei dem Zusammentreffen des Mittelalters und der neuen Zeit leuchtend aufschlug um noch unsere Tage auf die volle Wahrheit hinzuweisen, so finden wir in Campanella ein festes Gebild aus jenem Durchdringungsprocesse hervorgegangen, aber die Elemente desselben liegen oft noch leicht scheidbar nebeneinander. Campanella's Reform erscheint planmäßiger und nüchterner; es gelingt ihm ein großartig in sich gerundetes metaphysisches System aufzubauen, allein wenn er hier um mit Bacon von Verulam die Wissenschaften zu erneuern die Stimme der Erfahrung und das Zeugniß der Sinne fordert, so führt er dort seine Beweise nach Art der Scholastiker durch die Autorität der Kirchenväter, und spinnt die Gesetze der Natur und die Urtheilssprüche über die Erscheinungen nicht minder aus einigen allgemeinen Begriffen, als er neben der Kühnheit und dem Skepticismus des Gedankens dem Aberglauben, den astrologischen Träumereien und der Magie so kritiklos wie phantastisch huldigt. Durch die Entdeckungen am Himmel und

auf der Erde, durch die neuen Erfindungen und Ideen jener Tage sah er einen gewaltigen Umschwung der Dinge eintreten; da meinte er das Goldene Zeitalter solle eben hereinbrechen, und während er gegen die Reformation und die Befreiungskriege der Niederländer den Machthabern die Waffen seines Geistes lieh, hoffte er bald vom Papst, bald vom spanischen König die Gründung des Messiasreiches.

Thomas Campanella erblickte das Licht der Welt zu Stilo in Calabrien am 5. September 1568. Er war ein frühreifer Knabe. Schon im fünften Jahre nahm er alles sorgsam auf was er von Aeltern und Lehrern hörte, schon damals zeigte sich sein treffliches Gedächtniß, das ihn nie im Stiche ließ. Im dreizehnten Jahre verstand er es sich Lateinisch in Versen und Prosa mit Gewandtheit auszudrücken. Bald darauf sollte er zu einem Verwandten nach Neapel kommen um die Rechte zu studiren, allein er entschloß sich in den Predigerorden zu treten; ein Dominicaner, welcher ihn in die Logik einführte, hatte als geistlicher Redner großen Eindruck auf ihn gemacht, und gleichzeitig fühlte sich sein Gemüth ergriffen von den Lebensbeschreibungen Albert's des Großen und des Thomas von Aquino; Frömmigkeit und Ruhmbegierde waren die ersten Regungen seiner jugendlichen Seele. So legte er denn im sechzehnten Jahre das Ordensgelübde ab und ward in das Kloster des heiligen Georg zu Morgentia in Abruzzo geschickt um Philosophie zu studiren. Dort begrüßte er den Herrn der Stadt bei dessen Regierungsantritt mit einer lateinischen Rede in Hexametern und einer Hymne in Sapphischen Strophen vor dem versammelten Volk; Gedichte und Inschriften von ihm wurden in der Kirche und an den errichteten Triumphbogen eingegraben. Nach Vollendung des philosophischen Curses kam er um Theologie zu studiren nach Cosenza; allein er beschäftigte sich fortwährend mehr mit den Philosophen als den Kirchenvätern. Er begann zu zweifeln ob er nicht auf falschen Wegen wandle indem er dem Aristoteles nachfolge; er verglich und durchforschte die griechischen, lateinischen und arabischen Commentatoren, und dies erhöhte sein Bedenken, sodaß er prüfen wollte ob ihre Worte auch in der Welt zu lesen seien, denn daß die Natur das lebendige Buch Gottes sei hatte er bereits durch die Lehre der Weisen eingesehen. Die Männer, deren Unterricht er genoß, vermochten nicht auf die Gründe zu antworten die er gegen ihre Vorträge beibrachte; er durchlas deshalb die Bücher von Platon,

Plinius, Galen, den Stoikern und Demokritikern, hauptsächlich auch die Schriften von Telesius, indem er sie beständig mit der Welt verglich um aus dem Original zu erkennen was die Abschriften Wahres und Falsches enthielten. Bei einer öffentlichen Disputation trieb Campanella seinen Gegner siegreich in die Enge; da geschah es daß ein Zuhörer ausrief: es muß die Seele des Telesius in diesen jungen Mönch gefahren sein! Dies machte ihn auf den berühmten Forscher aufmerksam, und er fand sich von dessen Denkart besonders dadurch angezogen daß derselbe sich nicht auf Autoritäten sondern auf die Wirklichkeit der Dinge und das Zeugniß der Natur berief und stützte. Er konnte ihn nicht mehr hören, sondern nur seinem Andenken eine Elegie widmen.

Zu ungestörter Fortsetzung seiner Studien ging er nach Altamonte in Oberabruzzo; er beschäftigte sich mit den Schriften der Platoniker und mit Naturwissenschaften und ergab sich besonders in den frischen Morgenstunden seinen philosophischen Betrachtungen. Während seine eigenen Ideen sich zu entwickeln anfingen, schrieb er eine Abhandlung gegen Jakob Anton Marta in Neapel, welcher eine Schutzwehr des Aristoteles gegen Telesius verfaßt hatte; elf Jahre lang hatte dieser daran gearbeitet, in elf Monaten brachte der zweiundzwanzigjährige Campanella die Widerlegung zu Stande, in der er die ganze peripatetische Philosophie einer strengen Kritik unterwarf und nachwies daß Marta gerade den selbst angriff welchen er vertheidigen wollte. Um dies sein Erstlingswerk zu veröffentlichen begab sich Campanella nach Neapel, und fand in dem Hause des Marchese Tuffo Cavelli freundliche Aufnahme. Er verfaßte daselbst außer einigen Reden zwei Abhandlungen: Ueber den Sinn der Dinge und Ueber die Erforschung der Dinge. Zu der erstern veranlaßte ihn eine Disputation und die Stelle in Porta's „Physiognomik" wo es heißt daß die Ursache der Sympathie und Antipathie nicht angegeben werden könne. Die zweite schrieb er weil ihm die Platonische und Aristotelische Methode ein großer Umweg schien; er glaubt daß die Sinne allein genügten um über alle Dinge nicht blos mit leeren Worten, wie in der Lullischen Kunst, sondern sachlich zu philosophiren, und brachte deshalb die Wahrnehmungen auf neun Klassen zurück; zugleich zeigte er wie die Definition das Ziel und Resultat des Forschers, und nicht der Anfang des Erkennens sondern nur des Lehrens sei. Mit jener Disputation aber hatte es folgende Bewandtniß.

Campanella ging eines Tags an einem Franciscanerkloster vorüber und erfuhr daß daselbst Disputirübungen seien, an denen ein jeder Antheil nehmen könne; da trat er hinein, ergriff das Wort und erntete großen Beifall. Er wiederholte seinen Besuch und verwickelte sich mit einem alten Theologen in religiöse Streitigkeiten; er trug den Sieg davon, aber der Gegner zeigte ihn der kirchlichen Behörde als der Zauberei verdächtig an, weil er eine staunenswerthe Gelehrsamkeit in Dingen bewiesen die er niemals eigentlich studirt habe. Dies nöthigte ihn Neapel zu verlassen und nach Rom zu gehen.

Damals entwarf er schon seine „Metaphysik" und verfaßte ein Lehrgedicht über die Pythagoreische Philosophie. Aber er hatte nirgends Rast; von Rom ging er nach Florenz, wo er dem Großherzog Ferdinand I. die Abhandlung Ueber den Sinn der Dinge widmete; dann hielt er sich kurze Zeit in Venedig und in Padua auf, stets mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Aber in Bologna wurden ihm die erwähnten Manuscripte nebst einigen lateinischen Gedichten und dem ersten Buch seiner Physiologischen Untersuchungen gestohlen. Doch ungebeugt durch den Verlust begann er in Padua eine Wiederherstellung der Empedokleischen Philosophie, schrieb eine neue Physiologie nach eigenen Grundsätzen und vertheidigte die Telesianischen Ansichten über den Ursprung der Nerven und Adern gegen den veronesischen Arzt Andreas Chioccio. Außerdem trug er jungen Venetianern Rhetorik vor. Hierauf verlor er in Rom abermals seine Handschriften, fand aber jene, die ihm in Bologna waren entwendet worden, bei dem heiligen Officium wieder, wo er sich ihrethalb verantworten mußte. Er forderte sie indeß nicht zurück, da er sie von neuem und besser auszuarbeiten gedachte. Einen Abriß der Naturlehre, den er hier seinen Zuhörern dictirt, hat Tobias Adami als einen Vorläufer der Philosophie Campanella's 1611 in Frankfurt veröffentlicht. In einem Abriß der Physiologie verglich er die Meinungen der Alten mit den seinigen, schrieb an Mario Tuffo de praestantia rei equestris, und gab in italienischer Sprache ein Gutachten: ob die Venetianer es zulassen sollten daß fremde Gesandte vor dem Senat in ihrer Muttersprache redeten. In Padua hatte er auch die Gründe von dem Wachsthum und Verfall der christlichen Macht untersucht und an den Papst ein Sendschreiben über die Herrschaft der Kirche ergehen lassen, worin er darzustellen suchte wie derselbe ohne Widerspruch der weltlichen Fürsten blos durch geistige

Waffen aus der ganzen Menschheit Eine Heerde unter Einem Hirten machen könne. Ein treuloser Freund entwandte ihm in Calabrien das Manuscript. Italienische Gedichte über das Erkennen und über die Natur verlor er in Neapel. Eine Poetik, die er in Rom verfaßte, übersetzte ein Spanier und gab sie für sein eigenes Werk aus. Einen italienischen Dialog: wie die neuen Ketzer in der ersten Disputation auch von einem mittelmäßigen Kopf zu überwinden seien, verwandelte er in einen Brief gegen Luther an die Philosophen und die deutschen Fürsten zur Wiederherstellung der Religion. Außerdem verfaßte er politische Betrachtungen und italienische Gedichte auch in antiken Versmaßen. In seiner Vaterstadt schrieb er eine Abhandlung über die Gnade, gegen Molina, und eine Tragödie „Maria Königin von Schottland", die er in der spätern Ausgabe seiner Poetik für schätzenswerth hält. Es war dies im Jahr 1598.

Voll großer Lebhaftigkeit des Geistes hatte sich Campanella bisher mit verschiedenen Problemen der Philosophie beschäftigt, nirgends hatte ihm das früher Geleistete ein rechtes Genüge geben können; er fühlte sich selbst zu einem Reformator berufen. Der Kampf gegen Aristoteles war damals ein Angriff auf den Buchstabenglauben, denn die Peripatetiker hingen an ihm wie an einem unfehlbaren Papste der Wissenschaft; Campanella konnte sein Unternehmen in Italien nur dann wagen wenn er in Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre erschien; das war auch seine eigene Ueberzeugung, indem er freilich das Christenthum in einer eigenen Weise auffaßte. Er erklärte es für Ketzerei auf die Worte eines Philosophen, zumal eines heidnischen, zu schwören, und sah darin das größte Hemmniß für die Fortschritte der Cultur. Lächerlich dünkte es ihm daß sich für einen Philosophen halte wer einiges von Aristoteles gelesen und allerhand Sentenzen in sein Gedächtniß aufgenommen; ist doch auch derjenige kein Dichter welcher den Vergil auswendig lernt, sondern nur wer selber Verse zu machen versteht. So ist Philosoph wer die Natur und die Gründe der Dinge erforscht und eine Wissenschaft aus eigenem Geiste hervorbringt, Fremdes aber nicht durch einen Trichter einsaugt, sondern prüft, mit der Handschrift Gottes, der Welt, vergleicht, und die Wirklichkeit denkend erfaßt. Er wollte eine neue Metaphysik begründen, welche aus den Principien des Christenthums, aus dem Wesen der göttlichen Dreieinigkeit die Gesetze des Lebens entwickeln sollte; die lebendige Gotteserkenntniß

wird durch innere Anschauung unmittelbar geboren, der Syllogismus dünkte ihm nur ein Pfeil mit dem wir von fern und ohne eigenes Berühren ein Ziel erreichen, der Autorität zu folgen schien ihm mit fremder Hand fühlen zu wollen; oder wie er diesen Gedanken in Versen wiederholt:

Ich bin des ew'gen Vaters Bild und Theil,
Die Wesen all' umschließt er wie ein Meer,
Gerichtet ist mein Sinn auf ihn allein.
Der Schluß ist nur nach fernem Ziel ein Pfeil,
Autorität ist fremde Hand; doch selig wer
Mit Gott verschmolzen lebt in Gottes Sein!

Da sollte der Denker an seinen Ideen ein Feuer der Läuterung erfahren, da sollte er die Probe bestehen ob sie ihn auch im Leiden aufrecht erhalten könnten; es zog sich ein Sturm über seinem Haupte zusammen, und es ist nicht klar inwieweit er selber ihn heraufbeschworen hat. Er ward 1599 plötzlich gefangen genommen, nach Neapel gebracht und des Hochverraths angeklagt. Sein Freund Gabriel Naudee erzählt die Sache folgendermaßen, und zwar in der Lob- und Dankrede an Papst Urban VIII. wegen der endlichen Befreiung Campanella's: „Die Lage Neapels und Calabriens war eine verzweifelte, die geistlichen und weltlichen Gewalten stritten sich um ihre Privilegien, unzählige Vertriebene wurden von einem Eunus oder Spartacus zusammengeschart und drohten einen verderbenschwangern Krieg, und zugleich bedrängte der berüchtigte Seeräuber Cigala die ganze Provinz mit seiner Flotte; Erdbeben, Pest und allgemeine Zerrüttung zerstörten das Land. Da geschah es daß Campanella, dem man damals wie einem Orakel glaubte, in höherer Weise philosophirend die Ursache dieser Bewegungen und Gefahren aus den Geheimnissen des Schicksals, den Einflüssen des Himmels und den Aussprüchen einiger heiligen Männer erforschen wollte. Er zeigte daß nicht blos nach den Prophezeiungen des Abtes Joachim oder Savonarola's und der Lollarden, sondern auch nach dem ganzen Stande der Himmelskörper, nach den Beobachtungen der Chaldäer, Aegypter, Griechen und Araber große Veränderungen bevorstünden, und wahrscheinlich die welche Christus vorausgesagt jetzt zur Wirklichkeit kommen würden; und während er das im Enthusiasmus und wie von göttlicher Raserei ergriffen verkündete, und von der nahenden Veränderung der Zustände, die schon in

einzelnen Spuren sichtbar wurde, in Gesprächen mit Freunden wie in öffentlichen Versammlungen nicht vorsichtig genug redete, ward dies dem Vicekönig von Neapel hinterbracht, und er ward wegen seiner Reden ins Gefängniß geworfen, als ob er selbst dem Reich habe eine neue Gestalt geben wollen." — Hören wir daneben was Cäsar von Brancheboro in seiner Rede über den Ursprung der Päpste berichtet: „Allen Glauben würde es übersteigen, wenn das Erfolg gehabt hätte was in unsern Tagen ein Dominicanermönch gewagt hat. Dieser war Thomas Campanella, welcher noch lebt und gegenwärtig in Neapel die dumpfige Kerkerluft athmet. Als er in seinem hochfahrenden Sinn merkte daß er in Rom nicht viel galt, und nicht hoffen konnte zu hohen Würden zu gelangen, warf er sich nach Neapel um dort eine neue Religion und einen neuen Staat zu gründen. Weil aber der von allem entblößte und wehrlose Mann eine so schwierige Sache nicht zu unternehmen, auch keinen Mächtigen mit seinem Gift anzustecken vermochte, so hielt er es für gerathen sich mit fremden Waffen den Weg zu bahnen. Deswegen schloß er einen Vertrag mit den Türken und versprach ihnen die Stadt Cortona am Tarentinischen Meerbusen, welche ihm zu seinem Plan sehr vortheilhaft gelegen schien, in die Hände zu spielen, und forderte den Bassa Zingalem auf mit der türkischen Flotte herbeizukommen. Wenn nun Cortona überwältigt worden, dann war sein Plan mit dem Kriegsheer die Höhen Calabriens zu besetzen, um die Gesetze und Ceremonien der von ihm ersonnenen Religion, gleich als hätte er sie, ein zweiter Moses, auf den Gipfeln der Berge von Gott selbst empfangen, zu verkündigen, und die Gemüther durch den Honigfluß seiner Rede anzulocken und für sein neues Reich zu gewinnen. Allein indem er so an die Herrschaft von ganz Italien denkt, und schon die türkische Flotte auf dem hohen Meer erscheint, wird von einem der Mitschuldigen, den das Schreckliche und Gefahrvolle der unerhörten That zittern machte oder die Reue zum Bekenntniß trieb, der Anschlag entdeckt, und Campanella gefangen genommen und in Fesseln nach Neapel gebracht. Nachdem er mit mehr als spartanischem Seelenadel dort die grausame Tortur ausgehalten ohne zu bekennen, wurde er durch den Spruch des Vicekönigs zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt."

Campanella spricht selbst von einer Schrift die er verfaßt um durch Aussprüche der Propheten, der Sibyllen und der Heiligen wie aus astronomischen Gründen die Weissagungen zu

rechtfertigen, derethalben gegen ihn untersucht worden. Durch seine Werke zieht sich überall wie ein rother Faden die Hoffnung auf ein Goldenes Zeitalter, das wiederkehren und mit dem Tausendjährigen Reich und der Zukunft des Heilands eins sein werde; die heilige Brigitta und Katharina von Siena hatten ebenfalls auf eine nahe Scheidung der Frommen von den Gottlosen hingewiesen, mittelalterliche Sekten ein Reich des Geistes als die Vollendung des Erdenlebens gepredigt. Ein Bild solch glückseligen Zustandes hat Campanella in seinem Sonnenstaat entworfen, und daß er die Gütergemeinschaft und völlige Brüderlichkeit der Menschen nicht nur für ausführbar sondern für das alleinige Heil ansah, daß es ihm mit seinen Idealen Ernst war und er an deren Verwirklichung dachte, dies spricht er unverhohlen aus, dies beweist sein unablässiges Preisen der ersten christlichen Vereine, denen alles gemeinsam gewesen, sowie seine Polemik gegen den Privatbesitz, in welchem er die Quelle aller Uebel vermuthete. Unter seinen Gedichten befinden sich einige Sonette in welchen er singt wie die Babylonische Hure mit Zittern ihr Schicksal erwarte, wie die damalige Welt dem ehernen Bild auf thönernen Füßen gleiche, wie man beten solle daß der Wille Gottes auf Erden wie im Himmel geschehe, denn dann werde auch sein Reich kommen.

> Es naht der höchste Herr auf unsrer Erde
> Sein Reich zu gründen und Gericht zu halten,
> Wie alle Psalmen und Propheten singen.
> Den Schatz der Gnad' erschließt sein Wort: Es werde!
> Den Dienst der Wahrheit wird er neu gestalten
> Und uns das goldne Alter wiederbringen.

Die Zahl 1603 schien ihm die der Erfüllung, in diesem Jahre hoffte er nach astrologischen Bestimmungen den Anbruch der neuen Zeit; er betete:

> O möcht' ich's doch erleben, möcht' ich sehen
> Mit frohem Muth den Tag der Herrlichkeit,
> An dem des Todes Söhn' in Nichts vergehen!

Wenn ich bemerke daß Macht, Weisheit und Liebe in Campanella's Philosophie die göttliche Dreieinigkeit ausdrücken und die Principien alles Lebens und alles Guten sind, Tyrannenthum aber, Sophistik und Heuchelei ihre Verkehrung zum Bösen, das

sie jedoch überwinden, so wird es verständlich sein, daß er mit Wolf, Krähe und Fuchs die letztern in folgendem Sonett bezeichnet, das seine Ansicht aufs klarste darlegt:

War einst das goldne Alter aufgegangen
Zum Wohl der Welt, so kann es auch geschehen
Daß neubelebt wir das Begrabne sehen,
Anlangend dort wo wir einst ausgegangen.

Zwar kommen listig mit geheimem Bangen
Und sagen Nein die Wölfe, Füchs' und Krähen,
Doch will es Gott, die Himmel die sich drehen,
Prophetenwort und allgemein Verlangen.

Ist nur befreit die Welt von Mein und Dein,
Kommt zu Genuß und That in ew'ger Klarheit
Das Paradies uns, das verlorne, wieder.
Dann wird die blinde Liebe sehend sein,
Aus Lug und Irrthum wird lebend'ge Wahrheit,
Aus Herrn und Knechten freie gleiche Brüder.

Nicht minder deutlich spricht ein anderes Gedicht:

Das Volk gleicht einem Thier das ungeschlacht
Die eigne Kraft miskennet, und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.

Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit,
Allein es bleibt in allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.

Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eignen Hand
Für Geld das es dem König erst gegeben.
Alles ist sein was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht, und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.

Campanella hat alle diese Sonette zu seiner eigenen Erhebung und zum Trost der mitgefangenen Freunde im Kerker gedichtet; wenn wir sie mit den erwähnten Zeugnissen und Tendenzen seiner übrigen Schriften zusammenhalten, so wird es uns nicht zweifelhaft bleiben daß er ein Märtyrer des Socialismus ge-

wesen, daß er bei der allgemeinen Verwirrung jener Tage in seinen heimatlichen Bergen dem Volk das Gottesreich gepredigt, daß er einen nahen völligen Umschwung der Dinge geweissagt und die neuen Zustände deutlich genug als ein auf Gütergemeinschaft gegründetes freies Leben geschildert hat. Dem fabelhaften Gerücht von einem Bunde mit der türkischen Flotte hat Naudee gewiß mit Recht widersprochen; doch entschuldigt derselbe auch die Staatsbehörde: „Es waren bereits die Plane verdorbener Menschen hervorgebrochen und man mußte den für schuldig der Verschwörung erachten welcher so häufig, so frei, so kundig über die Zeitläufte gesprochen daß er nicht wie ein Philosoph sie erforscht, sondern wie ein Genoß und Theilnehmer von den Führern sie erfahren zu haben schien. So fiel er nicht durch eigene Schuld, sondern von den Umständen getäuscht und in das öffentliche Unglück des Vaterlandes verstrickt.“ — Danach scheint es daß Campanella schwerlich selbst das Volk zum Umsturz des Bestehenden führen wollte, daß er ihm aber ein verführerisches Bild der Zukunft entwarf und das Heil als nahe bevorstehend schilderte, das Heil welches die Verwirklichung seiner philosophischen Ansichten sein sollte, sodaß er immerhin als der geistige Lenker der Bewegung gelten konnte.

Ueber seine Gefangenschaft wollen wir zunächst ihn selber hören. Vor einem Manuscript, Atheismus triumphatus, in der Bibliotheca Salana befindet sich eine von Campanella selbst geschriebene Dedication an Schopp; derselbe Mann der an Bruno's Scheiterhaufen die Inquisition vertheidigte, war aus der Ferne zu dem lebendig begrabenen Campanella gereist, hatte mit ihm verkehrt und arbeitete nun für seine Befreiung; der Gefangene spricht sich also zu ihm aus: „Ich werde wie Prometheus im Kaukasus festgehalten, weil ich eine Fackel angezündet. Ich will die Welt auf die rechte Bahn bringen, ich bin kein Prophet und Wunderthäter, aber vielleicht sehe ich doch etwas Großes: denn auch Bileam's Eselin gewahrte den Engel mit gezücktem Schwert, und ihr Herr folgte ihr. Mich aber schlagen und stacheln die Herren und quälen mich grausam und wollen nicht sehen noch hören was doch der ganzen Welt offenbar ist. Nun, Gott wird sie schon durch ein wirksameres Mittel ermahnen, und dann werden sie anerkennen daß nicht ohne Grund ihr Esel den Weg ändern wollte. Sieh einmal ob ich nicht ihr Esel bin, der ich schon in fünfzig Kerker eingeschlossen und siebenmal auf der

schärfsten Folter verhört wurde. Das letzte mal dauerte es vierzig Stunden, ich war mit Stricken geknebelt die mir bis auf die Knochen einschnitten, ich hing mit rückwärts gebundenen Händen auf einem äußerst scharfen Holz, das mir anderthalb Pfund meines Fleisches am Gesäße zerstörte, und zehn Pfund meines Blutes trank die Erde. Endlich nach sechs Monaten durch Gottes Hülfe genesen wurde ich in eine tiefe unterirdische Grube geworfen. Fünfmal ward ich vor Gericht gefordert. Zuerst fragten sie mich: Wer weiß eine Wissenschaft ohne sie gelernt zu haben? Stehst du also nicht mit einem bösen Geist im Bund? Da gab ich zur Antwort: ich habe mehr Oel als sie Wein verbraucht, und als ich die Weihen empfangen da sei mir gesagt worden: Nimm hin den heiligen Geist! Von diesem seien sie doch gewiß daß er alles lehre; woher ich aber einen bösen Geist gewonnen das sei ihnen ungewiß, und Thoren seien diejenigen die in sich den heiligen Geist nicht fühlend seine Gaben bei andern leugnen, und alles andere Gott zuschreiben, die Weisheit aber dem Teufel. Dann ward ich angeschuldigt daß ich zur Nachtzeit etwas gegen den Prälaten im Schilde geführt, was nicht blos meiner Philosophie wegen, die so etwas verbeut, sondern auch darum unmöglich war weil ich an einem schwachen Gesicht leide. Auch hatte ich kein eigenes Haus und schlief bei einem andern als Gast, und konnte darum sagen: Fragt die bei mir schliefen; wenn ich, dann haben auch sie ein Verbrechen begangen. Aber die Unbilligkeit suchte nicht nach einem Vergehen, sondern wollte mich nur schuldig finden. Dann sollte ich das Buch von den drei Betrügern (De tribus impostoribus: Moses, Christus, Muhammed) geschrieben haben, das schon dreißig Jahre vor meiner Geburt gedruckt worden ist, Dann sollte ich, der ich doch gegen Demokrit geschrieben habe, ein Anhänger desselben sein. Ferner sollte ich von der Kirche, ihrer Verfassung und ihrer Lehre schlecht denken, obwol ich selbst über die christliche Monarchie geschrieben und gezeigt habe daß kein Philosoph je im Stande gewesen eine so gute Staatsverfassung zu entwerfen wie eine in Rom von den Aposteln bei den ersten Gläubigen wirklich eingerichtet worden. Ich sollte ein Ketzer sein, der ich selber einen Dialog wider die Ketzer unserer Zeit geschrieben. Endlich machten sie mich nicht nur zum Ketzer sondern auch zum Rebellen, weil ich gegen den Aristoteles, der die Ewigkeit der Welt behauptet, Zeichen an Sonne, Mond und Sternen verkündigt, alles Gewaltsame vom Himmel entfernt

und durch Symptome dargethan habe daß die Welt durch Feuer untergehen werde. Hieraus haben sie mir einen Versuch des Hochverraths herausgedeutet, in ihrem machiavellistischen Sinne meinend daß die ganze Lehre um des Herrschens willen ausgedacht worden, und sagten also: Amos ist ein Empörer, o König Jerobeam, — und warfen mich wie Jeremias nackt und bloß in einen unterirdischen Teich, wo nicht Luft noch Licht, aber Gestank und Feuchtigkeit, Nacht und Winter immerdar. Nichtsdestoweniger sahest du mich stets geschlagenen Esel auf den Schultern meiner Worte und trefflichen Schriften meine Herren bis nach Deutschland hintragen, und niemals floh ich aus dem Stall zu Türken oder Ketzern, ob ich es auch gekonnt hätte. Jetzt aber sehe ich den Engel gegen sie herantreten, aber sie glauben mir nicht. Wär' ich auch kein Christ, so würde ich doch von Natur Gott und Italien lieben, für das ich vieles that und schrieb. Aber Schriften und Thaten glauben sie nicht, sondern den Worten eines um das Brot der Unbilligkeit und um den Sold der Lüge erkauften Geschlechts. Das ist mein Trost daß ich dem Gekreuzigten, nicht den Kreuzigern ähnlich bin. Ich nenne mich nicht gut, sondern einen der größten Sünder, aber das versichere ich daß sie nicht so viel gegen mich haben als zu meiner Bestrafung nöthig ist. Niemand leidet ungerecht, aber viele handeln so. Allein wenn ich auch der Teufel wäre, so brauch' ich doch nicht ungehört zu sterben. Besonders da ich der Kirche Gottes und dem Könige selbst so viele Wohlthaten versprach. Was nützt der Kirche und dem König mein Tod? Mein Leben aber wird ihnen frommen. In meinem Blut sucht man auch nicht die Ehre und das Wohl des Königs und der Kirche, sondern die Erhöhung irrender Satrapen die selbst Würmer im Scepter des Königs sind."

Man sieht hieraus daß auch die Regierung über Campanella's Schuld keineswegs eine klare Ansicht hatte, daß man ihn aber für gefährlich halten mußte und darum unschädlich zu machen suchte. Naudee bestätigt Campanella's eigene Erzählung folgendermaßen: Er war im Vaterland des Parmenides, Philolaos und Zeno geboren, und hatte solche Standhaftigkeit wie von diesen berichtet wird; er war wie ein Mucius und Regulus im Gefängniß. Damit die Richter in der Erforschung der Wahrheit geistreich erschienen und er, der ja vielen habe den Tod bringen wollen, vielfach umkäme, ward er absichtlich so vieler Gefängnisse Bewohner als er in sechsundzwanzig Jahren Richter hatte. Sie

machten dies zu einer neuen Art von Folter, und stießen ihn bald hinab in moderige grausige Höhlen, bedeckt mit ewiger Finsterniß, dann saß er in altem Gemäuer das nur vom Leichengesang des Käuzchens widerhallte, dann in Gewölben wo Mäuse in seine Klagen einstimmten. Sie versenkten ihn in Gruben unter dem Meeresspiegel, wo er Schlangen und Gewürm zu Gespielen hatte, ein entsetzlicher Gestank ihn peinigte, die Last der Ketten ihn drückte, das Fasten ihn schwächte, die Augen ihm stumpf wurden; er wachte wie auf dem Martergaul, er schlief wie im Grabe. Da meinten die Richter mit stärkern Mitteln vorschreiten zu müssen: sie reckten ihm durch angespannte Stricke die Glieder auseinander, sie steckten ihn in den Fußblock, sie schlugen ihn mit Ruthen, sie brannten ihn mit glühenden Blechen. Vergebens. Da kamen sie denn zum Gipfel der Grausamkeit welchen die Gesetze gestatten, banden ihm die Hände auf den Rücken, zogen ihn an einem Seil in die Höhe und schnellten plötzlich sein Gesäß auf einen scharfkantigen Balken herab, damit sie durch das Zerfleischen seiner Glieder die bewunderungswürdige Stärke seines Geistes brechen, damit sie, die niemals dem Mund oder der Zunge des Unschuldigen ein Geständniß entpressen konnten, solches den Lippen der Wunden entlocken möchten.

Anfangs wurden ihm Bücher versagt, da verfaßte er lateinische und italienische Gedichte über die höchste Macht, Weisheit und Liebe, über das Gute und Schöne; er sang Klagelieder über seine und seiner Freunde Noth, prophetalische Rhythmen und eine Psalmodie über Gott und alle seine Werke, und stärkte sich selbst und die Freunde, damit sie in den Folterqualen nicht abfielen. Er schrieb diese Poesien und andere Werke nieder als ihm heimlich Gelegenheit gegeben wurde, und so entstanden seine Politischen Aphorismen, seine Ethik, Oekonomik und der Sonnenstaat, das Ideal einer Republik, die er weit vorzüglicher nennt als die Platonische oder irgendeine andere; diese Abhandlungen waren ursprünglich italienisch geschrieben, sind aber 1623 lateinisch in Frankfurt a. M. erschienen; sie werden uns bei der Darstellung seiner Praktischen Philosophie zur Grundlage dienen.

Seine größern Gedichte, namentlich die Hymnen auf die höchste Macht, Weisheit und Liebe, enthalten in gedrängter Darstellung die Grundzüge seiner Lehre, und stellen ihn auch so in eine Reihe mit seinen Landsleuten im Alterthum, die ebenfalls ihre Ideen rhythmisch aussprachen, indem die erhabene Anschauung

des allgemeinen Lebens sie begeisterte und der Aufschwung ihrer Seele zur ewigen Harmonie auch die Worte zu melodischen Klängen fortriß. In den Klagegesängen schreit Campanella zu Gott daß er sein Helfer sein möge, wenn er ihn nicht vergebens wolle geschaffen haben. Schon spotten die Ketten seiner heisern Stimme, seiner vergeblichen Thränen; die Freunde sind geflohen, sind gefesselt, dennoch hofft er daß das Leid ihn der Verklärung werth machen soll, und bittet Gott eins mit ihm zu werden. Er hält beständig die Ueberzeugung fest daß Gott alles wohl mache, daß was wir Schmerz und Tod nennen im Ganzen schöne Freude und holdes Leben ist. Mit freier Seele sieht er in das Wesen der Dinge und zündet im Dunkel der Welt ein Licht an; gebe Gott daß es allen leuchte! Wird er frei, dann will er den Himmel zum Tempel und zum Altar die Sterne machen, Gott den Befreier singen, das Banner der Vernunft gegen Laster und Thorheit tragen, und die Sklaven zur Freiheit berufen. Möge dann das Volk sich zum Heil wenden, der Geist und die Liebe offenbar werden, daß alle zur Einheit kommen. Die Erkenntniß ist sein Trost; er sagt:

Das Wissen mag die Seele mehr beglücken
Als Geld und Gut. Kein Weiser ist erröthet
Weil niedrig sein Geschlecht, sein Land verödet,
Denn er ist selber da sein Volk zu schmücken.

Verfolgerwuth schlägt seinem Namen Brücken
Zu höherm Ruhmesglanz; ward er getödtet,
Wird er wie Gott und Heilige angebetet,
Und aus der Noth blüht seliges Entzücken.

So trägt er Freud' und Leid mit gleichem Muthe,
Wie Liebende mit neuentflammter Wonne
Nach kleinem Zwiste die Geliebten herzen.
Dem Thoren wird zum Kreuze selbst das Gute,
Der Adel macht ihn dümmer, ohne Sonne
Verlöschen seine unglücksel'gen Kerzen.

Ein andermal sagt er:

Ich sah Tyrannen und ihr Reich vergehen,
Doch heut zu Rom noch Paul und Petrus herrschen.

Dann erhebt ihn das Vorbild des Heilandes:

> O Wort zum Heil und Trost uns kundgethan:
> Es kam der ew'ge Gottesgeist zur Erde
> Auf daß der Mensch ein Himmelsbürger werde,
> Und zog das Kleid des Fleisches liebend an.
>
> Er ward am Kreuz getödtet von den Seinen,
> Doch siegreich ging er aus dem Grab hervor,
> Und fuhr gen Himmel, und mit sich empor
> Zieht er sie alle die sich ihm vereinen.
>
> Wer muthig stirbt aus Eifer für die Wahrheit
> Der wirft die Heuchler und Sophisten nieder
> Und wird verklärt in reinen Lichtes Klarheit.
> Tyrannen schlägt im Tode noch der Held,
> Jed Werk von ihm ist ein Gesetz der Welt,
> Und das Gericht zu halten kommt er wieder.

Das Gefühl seines Reformatorberufs und das Streben seines Geistes bezeichnet er in folgenden Sonetten:

Proömium.

> Der ich von Geist und Weisheit bin geboren
> Das Schöne, Wahre nenn' ich meine Lust,
> Die Welt in Streit und Aberwitz verloren
> Ruf' ich zurück zu meiner Mutter Brust.
>
> Sie nährt mich auf getreu dem Schöpfergeiste,
> Ergießet sich mit mir behend und frei
> In alles Sein, ins älteste und neuste,
> Daß ich ein Kenner und ein Meister sei.
>
> Ist uns die ganze Welt wie unser Haus,
> So flieht der Schulen unnütz eiteln Streit;
> Ein Halm führt uns zu ew'ger Weisheit Wonne;
> Und geht die Sache doch dem Wort voraus,
> Zerschmelzen Hoffart, Trug, Unwissenheit
> Am Feuer das ich raubte von der Sonne.

Die Weise des Philosophirens.

> Die Welt ist's Buch, drin seines Sinns Ideen
> Der Ew'ge schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,
> Darin nach seinem Bildniß und Exempel
> Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.

Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen,
Und sagen, zieret euch des Geistes Stempel:
Die Welt erfüll' ich, meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.

Doch todte Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerk, dem wir uns ewig weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschem Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien:
O kommt doch mit mir zum Original!

Aufruf an alle Völker.

Bewohner dieser Welt, erhebt die Blicke
Voll Zuversicht zum ersten ew'gen Geist!
Ob Tyrannei im Purpurmantel gleißt,
Ihr Trachten ist wie sie euch niederdrücke.

Dann seht und staunt wie sich als Haß und Tücke
Die Heiligkeit der Heuchelei erweist,
Hört der Sophisten Lied zum Hohn dem Geist
Des Herrn, vor dem allein das Haupt ich bücke.

Ein Sokrates bekämpft die Lugsophisten,
Tyrannen tilgt die Wucht von Cato's Händen,
Heuchler ein Strahl vom ew'gen Licht der Christen.
Doch um die Noth und Qual der Welt zu enden
Was frommt's daß wir zum Opfertod uns rüsten,
Sofern nicht alle zu dem Geist sich wenden!

Die Wurzeln alles Uebels.

Drei Uebel zu bestehn bin ich geboren:
Tyrannenthum, Sophistik, Heuchelei;
Drum hab' ich euch die Seele froh und frei,
Macht, Weisheit, Liebe, treulich zugeschworen.

Als ew'ge Säulen hab' ich mir erkoren
Der neuen großen Lehre diese drei,
Daß gegen jene nun gewonnen sei
Ein Heil der Welt, die sich in Nacht verloren.

Krieg, Pest, Neid, Lüge, Theuerungen,
Verschwendung, Trägheit, Ungerechtigkeit
Sind den drei Uebeln allesammt entsprungen.

Doch diese drei gebieret allezeit
Selbstsucht, die Tochter der Unwissenheit;
Sei nun Unwissenheit von mir bezwungen!

Dies also hatte er für seine Sendung erkannt: die Menschen aufzuklären, sie zur Einsicht zu führen; wenn sie erkennen daß sie nur im Ganzen und gemeinsam glücklich leben, wenn sie das Heil der Liebe wahrnehmen, dann wird die Selbstsucht zu Grunde gehen, und mit ihr das Gefolge ihrer Geburten, die Gewaltherrschaft, die Sophistik, die Heuchelei, dann wird das Reich der Liebe, der Wahrheit, der Macht beginnen. Auch hieraus können wir schließen daß Campanella's Antheil an der Volksbewegung sich darauf bezog die gärenden Gemüther über das dunkle Verlangen ihrer Seele zu unterrichten, ihnen das Ziel der menschheitlichen Entwickelung zu zeigen. Gegen den Despotismus der Ausländer mußten freilich seine Reden gerichtet sein, und sie waren es auch gegen die socialen Verhältnisse überhaupt, er predigte Gütergemeinschaft als die Grundlage einer vernunftgemäßen Organisation der Gesellschaft; aber daran zweifle ich daß er sie gewaltsam einführen, daß er wühlerisch die Armen zum Plünderungskampf anleiten wollte: er gedachte wie Thomas More daß das siegende Licht der Wahrheit die Herzen erobern und lenken werde; aber das Ziel wollte er bezeichnen, dem seiner Meinung nach alle damaligen Bewegungen unter den Menschen und den Sternen zustrebten, ein harmonisches Leben nämlich, das die Dichter goldenes Zeitalter, die Philosophen den besten Staat, die Propheten das Reich des Messias genannt. Die Hoffnung auf die Verwirklichung seines Ideals verließ den kühnen Denker nie; sie blieb ihm im Kerker getreu, und da er gesehen wie es ihm nicht möglich gewesen durch das Volk von unten herauf seine Pläne durchzusetzen, wandte er sich nun an die Machthaber und suchte sie für dieselben zu gewinnen. Er verkannte daß die deutsche Reformation die Kirche wieder in die Gemeinde gesetzt und durch die Verkündigung des allgemeinen Priesterthums einen großen Schritt vorwärts ins Reich des Geistes gethan; er schmähte jene als Ketzerei, wenn er auch die Lebenseinrichtung der Wiedertäufer pries, und hoffte von der Hierarchie die Vollendung der christlichen Lebensordnung, wenn nur erst äußerlich Ein Hirt und Eine Heerde sei. Während die Niederländer sich ihres Eides quitt erklärten, weil die Spanier nicht gerecht regierten und als Tyrannen keinen Gehorsam fordern könnten, während die Niederländer die

Grundsteine zum freien volksthümlichen Staate legten, der alle Bürger zur Theilnahme berief und durch die vereinte Thätigkeit aller die Ueberwindung jedes Uebels der socialen Verhältnisse möglich machte, schrieb Campanella in der Gefangenschaft derselben Spanier, deren Joch sein Vaterland seufzend und murrend trug, sein Buch Ueber die spanische Monarchie, um sein Gutachten abzugeben wie dieselbe nicht blos das Verlorene wiedergewinnen, sondern auch die lange gesuchte Weltherrschaft über alle Länder und Völker erlangen könne. Es erschien anfangs italienisch, ward aber bald in mehrere Sprachen übersetzt; er sagt am Schluß: daß er in zehnjährigem Elend, krank, ohne Verbindungen, ohne Bücher, selbst ohne die Bibel das Werk geschrieben habe; das ist erstaunlich und beweist die eminente sowol productive wie reproductive Geisteskraft des Mannes. Denn er betrachtet die damalige Weltlage bis ins Einzelne, und beweist dabei eine bedeutende Kenntniß auch entfernterer Länder und ihrer Geschichte.

Campanella polemisirt häufig gegen Machiavelli; er nennt ihn einen Heiden, Ketzerfürsten und Gottlosen, aber seine „Spanische Monarchie" hat Spuren genug von Machiavellismus im guten und schlimmen Sinne des Worts. Da heiligt zunächst der Zweck, nämlich die Verbindung der Menschheit zu einem großen Staat für das künftige Gottesreich nach dem Muster der Sonnenstadt, ein jedes Mittel zur Unterwerfung der Völker unter die spanische Gewaltherrschaft: mit Macht und List sollen die Niederländer bezwungen, Zwietracht und Empörung soll in Deutschland und England angezettelt, der Papst anerkannt, aber dafür gesorgt werden daß ein Spanier Papst sei, denn als die Pythia auf Philipp's Seite gestanden, habe sie ihn bald zum Gebieter von Hellas gemacht; so werde die spanische Schlauheit weniger verdächtig und es scheine der Staat nicht blos auf den Waffen zu ruhen, sondern unter den Auspicien des Christenthums gegründet zu sein. Schulen für Philosophie und Naturwissenschaften sollen die Ketzer von ihren religiösen Speculationen abziehen, man soll sie auf die Industrie hinlenken und ausgezeichnete Geister als Astronomen in die neue Welt locken oder unter dem Schein der Ehre in ferne Provinzen verweisen. Der König soll überall seine Spione haben, die Verdacht und Feindschaft unter seinen Feinden erregen, daß keiner es wage dem Busen des andern ein Geheimniß anzuvertrauen. Weil alle neuen Staatengründer auch Wissenschaft und Religion geändert um recht

staunenswerth zu erscheinen, soll der König von Spanien wenigstens das Christenthum glänzender machen, neue Bräuche hinzufügen, den Abfall vom Katholicismus mit dem Tode bedrohen. Da die Ketzer den Scheiterhaufen verdienen, so wäre es gut gewesen wenn die Lutheraner nach dem Augsburger Reichstag unter irgendeinem Vorwand wären listig unterdrückt worden; wenn es auch recht war daß Karl V. Luthern auf dem Reichstag sein Wort hielt, so hätte man ihn und die ihm zugethanen Fürsten doch auf der Heimreise austilgen sollen. — Derartige Stellen mögen es gewesen sein die der Drucker der deutschen Ausgabe vom Jahr 1620 als „allerhand Machiavellistische Ränke und Griffe" bezeichnet hat, während derselbe von Campanella sagt: daß hochvernünftige Personen sich der Hoffnung getrösten es werde durch ihn als durch eine helle Sonne die dicke Finsterniß der Aristotelischen Philosophie illustrirt und erleuchtet werden. Auch Bökler und der deutsche Biograph Campanella's, Cyprian, wiederholen obigen Vorwurf.

Gott, menschliche Weisheit und Gelegenheit oder Gunst der Umstände ist für die Staaten nöthig; wer Hohes unternimmt bedarf der Kühnheit zur That und dann der besonnenen Umsicht; im Kampf herrsche Strenge, im Frieden aber Milde und mäßige Freude. Der König sei weise und tapfer zugleich; er scheine nie für sich sondern stets nur für das Volk etwas zu fürchten; er sei kein Wolf oder Tyrann, denn das Walten solcher bricht doch am Ende, er sei kein Miethling sondern der gute Hirte der Bibel und Homer's, mit Waffen und Gesetzen schirmend und leitend. Der gute König, der die Gesetze so gibt daß das Volk aus Liebe gehorcht, weil sie menschlich und allen zuträglich sind, regiert sicher und wird höher erhoben durch das Volk als ein schlechter Fürst durch ein paar höfische Schmeichler. Der König beglücke das Land durch sparsame Verwaltung, er sei religiös ohne Heuchelei und ohne Aberglauben, denn Gott als Geist und Wahrheit will im Geist und in der Wahrheit angebetet sein; aber Religionsspaltungen untersage er um der Einigkeit des Volks willen, wie auch Platon keine Privatheiligthümer gestattete und Moses nur Einen Tempel für ganz Judäa bestimmte. Wie die Elemente und die einzelnen Körper den Himmelsbewegungen gerne folgen wegen der eingeborenen Vortrefflichkeit der Natur und wegen der bewunderungswürdigen Harmonie derselben, so unterwerfen sich die Menschen gern einem Fürsten, in welchem

ausgezeichnete Tugenden leuchten; und die Völker vermögen mehr als ein König mit seinen Trabanten, deshalb muß er ihnen nicht fern stehen, sondern wie ihr Haupt sein, er muß durch Einsicht auf sie wirken, die großen und gelehrten Männer begünstigen, an sich ziehen und für sich wirken lassen. Um seine Herrschaft auszubreiten mache er sein Land so glücklich daß die andern Nationen gern eines gleichen Wohls theilhaftig werden möchten; er gründe Leihhäuser gegen den Wucher, und Universitäten wie Troianische Pferde, aus denen des Kriegs und der Künste kundige Helden hervorgehen; er wache über seine Beamten und gestatte nicht daß jemand willkürlich verhaftet werde, er lasse die wegen Verletzung des öffentlichen Friedens Eingekerkerten humaner als gewöhnlich behandeln und ernenne Männer um die Gefängnisse zu untersuchen; er hebe die Inquisition auf. — Campanella mußte ja aus eigener Erfahrung diese Schlußgedanken hervorheben; sie bilden mit den eben entwickelten Grundzügen die Lichtseite des Buchs.

Damals verfaßte er auch die bereits erwähnten fünfzehn prophetalischen Artikel. Seine Gefangenschaft ward leichter. Er saß nun auf dem Castell Uovo oder dem Fort St.-Elmo; er erhielt Bücher und durfte Besuche annehmen und mit auswärtigen Gelehrten in brieflichem Verkehr stehen. So trat er in Verbindung mit Cassian a Puteo, Vestrius Cäsarinus, Kaspar Schopp, Tobias Adami und Rudolf von Bünau. An diese Männer übergab er seine Manuscripte zum Geschenk oder zur Veröffentlichung; aber nicht alle waren so gewissenhafte und treue Freunde wie die zwei letztgenannten Deutschen; Campanella hatte sich später zu beklagen daß manches liegen geblieben oder gar von andern in eigenem Interesse verwendet worden sei. Tobias Adami reiste mit einem jungen deutschen Edelmann, Rudolf von Bünau, nach Griechenland, Syrien, Palästina, und von da zurück über Malta nach Italien. In Neapel machten sie die Bekanntschaft des seit sechzehn Jahren gefangenen Philosophen, sie blieben acht Monate dort, wie werth sie ihm waren beweisen seine Sonette. Geist und Liebe, sagt er, führen dich, o Bünau, auf dem Erdenrunde einher; so gelangt man zur Tugend, die Ruhm verleiht und euch von dem Uebel erlöst das so lange Zeit euer Deutschland bestürmet, Deutschland, das, ach, seine eigenen Söhne zerstören! In deiner Seele sehe ich göttliche Grazien; laß darum dem Pöbel das Thorengeschwätz, und mit glühendem, stolzem und frommem Muthe verkünde Krieg den falschen Schulen:

ich sehe dich als Sieger, ich sehe dich in Gott! — Von Adami, der mit der Diogeneslaterne den Orient durchwandert habe, sagt er: Gegen Sophisten, Heuchler und Tyrannen mit den Waffen des Geistes gerüstet gehst du dein Vaterland zu befreien; Heil und Segen, wenn du Sinn, Muth, Fleiß und Tugend auf die Morgenröthe des ewigen Lichts wendest! Campanella hatte sich nicht geirrt, Adami ward der Herold und Verbreiter und Vertheidiger seiner Lehre, er gab die Realphilosophie, den Prodromus, das neubearbeitete Buch Ueber den Sinn der Dinge, eine Auswahl der Gedichte und eine Vertheidigung Galilei's heraus, in der Campanella die neue Naturforschung als schriftgemäß nachweist. Die Gedichte erschienen unter dem Namen des Settimontano Squilla, des Glöckleins von den sieben Bergen; squilla bedeutet dasselbe wie campanella, der Philosoph spielt gern auf seinen Namen an, und setzt auf das Titelblatt seiner Werke eine Glocke mit einem Stern und mit der Inschrift: Alla scuola del primo Senno! oder Ad scholam Dei infallibilem campanula mea vocat. Adami singt:

> Es hing ein Glöcklein einst auf hohem Thurme,
> Das tönte hell, erweckend, wenn zu schlummern
> Bei trägen Sterblichen die Lust sich einschlich.
> „Wer kann die kühne Unruh dieser Schelle
> Noch länger tragen?" sagten sie. „Herunter
> Damit!" Nun schallt nicht mehr das arme Glöcklein,
> Es ist verstummt und wird vom Rost gefressen.
> O könnt' ich, armes Glöcklein, dich vom Roste
> Erledigen, und dir die Freiheit schaffen
> Bald laut und klar durch alle Welt zu klingen!

Adami war der barmherzige Samariter dessen Campanella gedenkt:

> Ein Wandrer zwischen Rom und Ostia
> Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
> Zerschlugen ihn und ließen wund ihn liegen.
> Vorüber ging ein Mönch und betete
> Fort sein Brevier; ein Bischof kam und gab
> Ihm seinen Segen, dann ein Cardinal,
> Und der trug einen heil'gen Zorn zur Schau,
> Verfolgt die Räuber, ihre Beute heischend.
> Ein Deutscher kam nunmehr, ein Lutheraner,
> Der's mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
> Der trat zu ihm, verband ihn, hub ihn auf

Sein Thier, und führet' ihn zur Herberg hin,
Wo er sein pflegte bis gesund er ward.
Wer dieser aller war der Menschlichste?
Dem guten Willen steht das Wissen nach,
Der Glaube Werken und der Mund der Hand.
Wenn du auch nicht das Gut' und Wahre weißt,
Das Gute das du thust ist gut und wahr.

Die Astronomie und Astrologie ließ der apostolische Nuntius ihm wegnehmen, ebenso die in lateinischer Sprache begonnene Metaphysik. Diese letztere verfaßte er von neuem und so erhielt sie Adami. Noch schrieb er um jene Zeit sieben Bücher Medicinalia, besondere Untersuchungen zur Realphilosophie, und eine Abhandlung wie stets der beste Papst zu erwählen sei. Eine Theologie in neunundzwanzig Büchern prüfte viele Religionssysteme, selbst amerikanische; ein Büchlein über die Empfängniß der Jungfrau suchte alle Lehrmeinungen mit der Ansicht des Thomas von Aquino zu vereinigen. Im Jahre 1618 schrieb er ein Buch zur Bekehrung aller Völker; er beruft darin Christen, Juden, Heiden zu einem allgemeinen Concil um mit geistigen Waffen über den wahren Glauben zu verhandeln, nicht mit grammatikalischen nach Art der Sophisten, noch mit kriegerischen nach Art der Thiere. Hiermit verband er ein Buch gegen den Atheismus, das unter dem Titel Atheismus triumphatus erschien und die philosophisch erfaßte christliche Gottesanschauung gegen eine Reihe von Einwürfen sinnvoll rechtfertigt. Außerdem verfaßte er eine Rationale Philosophie, unter welchem Namen er seine Dialektik, allgemeine Grammatik, Rhetorik, Poetik und Historik zusammenstellte; wir werden einige interessante Bestimmungen daraus unten mittheilen, im ganzen ist das Buch nicht sehr bedeutend. Daneben verfaßte er verschiedene medicinische Abhandlungen, sowie eine Untersuchung: woher es komme daß die tugendhaften und weisen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts im Wendepunkt der Zeiten unter dem Vorwand der Majestätsbeleidigung gegen Thron und Altar verfolgt oder getödtet werden, dafür aber in ewigem Ruhm und in der Verehrung der Nachwelt leben. Er dachte an eine philosophische Restauration der Mathematik. Aber ob er schon im Kerker schmachtete, er konnte seinen Blick von der Lage der Welt nicht abwenden, er mußte ein Wort in die Verwickelungen der Zeit hineinrufen, seine socialen Ideen andeuten. Er schrieb Ueber das Reich der ewigen Weisheit und verhandelte darin über das

Recht des Papstes und der Fürsten in geistlichen und weltlichen Dingen nach Natur und Schrift; er schrieb Ueber das Recht des spanischen Königs auf die Neue Welt, Ueber die neapolitanische Regierung und wie durch Verbesserungen derselben ohne Belästigung des Volks die Einkünfte erhöht werden könnten; er schrieb Klagen nach Art des Jeremias über die Spaltungen in seinem Vaterlande, und ein Buch Ueber das Reich des Messias. Endlich vollendete er das Hauptwerk seines Lebens, die Metaphysik. Er nennt sie selbst die beste seiner Schriften, in der er alle Wissenschaften auf Gottes Wink neu begründet. „Ist dies Buch nach Gebühr vollendet, worüber die Nachwelt urtheilen mag, so wird es die Bibel der Philosophie, die Wissenschaft der Wissenschaften, eine feste Burg göttlicher und menschlicher Dinge, ein Gesetzbuch aus dem alle Völker das Wahre ihres Glaubens und Lebens erkennen." Er widmete das Werk der heiligen Dreieinigkeit. Es ist rührend wie er, der Gefolterte, Gefangene, alles Leben als eine Erscheinung der ewigen Weisheit und triumphirenden Liebe entwickelt. Da heißt es einmal: „Der Geist ist was zu sein er Macht, Willen und Wissen hat. Kann er König sein so ist er's, weiß er's so ist er's, will er's so ist er's. Wer wird nun jetzt nicht sagen daß ich irre rede? Denn ich bin im Gefängniß, will frei sein und bin es nicht. Doch bin ich in dem was ich sein will, und der König auch. Denn jedes Wesen will das sein was es in Wahrheit ist, und kann nichts anderes erstreben weil es sonst der Vernichtung nachtrachtete, was unmöglich ist ohne daß es das Nichts selbst wie ein Gut erfaßte. Das thut aber niemand, und wer anderes wünscht, wie der Blinde sehend sein möchte, der trachtet nicht nach dem Nichts, sondern nach der Aufhebung eines Uebels. Es will aber keiner vernichtet und jener andere werden der frei und König ist, sondern er will sein was er ist und jenes andere noch dazu; aber er ist was er ist, in seinem Willen frei und König in der Weise wie er es sein möchte, denn er will es nicht mit Zerstörung seiner selbst. Und wenn auch einer in Betracht seiner wünschen möchte König zu sein, in Betracht der göttlichen Ordnung könnte er es nicht wollen, und diese ist doch der Welt wesentlich, denn sonst würde der Zufall herrschen. Wer aber König werden will hat etwas Königliches in sich, und wer Gott erkennt und liebt wird Gott im erkannten und geliebten Sein, und gewinnt ein Gefühl der Gottheit, Wonne und Kraft in sich, und das hab' ich erfahren." ... „Bei uns scheinen alle

Wesen zu thun was sie wollen, nicht aber was sie wollen möchten. Jeder Mensch sucht die Glückseligkeit durch Arbeit, Kunst und That. Ich möchte jetzt nach Hause gehen, aber weil ich nicht kann will ich hier bleiben. So werd' ich jetzt getrieben zu schreiben damit ich nicht ganz sterbe, aber ich möchte doch lieber frei und glücklich sein als in dieser Arbeit." ... „Mücken und Flöhe sind da um die faulen Menschen aufzuwecken und anzuregen, ich aber habe keine, weil meine Säfte rein sind, und das schlägt mir zum Guten aus, daß in den harten Qualen, mit denen mich Gott nun so lange schon heimsucht, ich auch nicht noch mit diesem Stachel gepeinigt werde. Weil ich von Natur wachsam bin, brauch' ich keine Flöhe. So leuchtet Gottes Kunst überall, auch im Kleinsten."

Um unserm Denker die Freiheit zu erwerben hatte Papst Paul V. bereits im Jahr 1608 den mehrerwähnten Schopp nach Neapel gesandt; auch die Fugger hatten den Einfluß Oesterreichs für ihn aufgeboten, aber nichts anderes erzielt als daß ihm die Haft nun erleichtert und ihm der Verkehr mit Freunden und die Veröffentlichung seiner Schriften gestattet wurde. Die Väter des heiligen Officiums befragten ihn über seine Lehrmeinungen und belobten den Eifer und Scharfsinn womit er die Kirchenväter gegen Aristoteles in Schutz genommen. Als aber der Herzog von Ossuna, Pietro Giron, angeklagt wurde nach der Krone zu streben, gerieth Campanella, mit welchem derselbe sich oftmals über Staatsangelegenheiten berathen, in den Verdacht der Theilnahme, und seine Gefangenschaft ward wieder erschwert. Endlich nach siebenundzwanzig Jahren ward er durch den Vicekönig Herzog Alba auf Befehl Philipp's IV. für unschuldig erklärt und am 15. Mai 1626 aus seiner Haft entlassen. Papst Urban VIII. setzte die Befreiung durch; mehrere Cardinäle hatten in Neapel, Naudee in Rom die Sache betrieben. Dieser, der alles studirte und alles bezweifelte, und seine größte Freude an der Entdeckung von falschen und dadurch verderblichen Meinungen fand, der officielle Vertheidiger der Pariser Bluthochzeit, bewies sich menschlich warm für Campanella, und sein Enthusiasmus spricht sehr zu Gunsten unsers Philosophen. Wegen der Befreiung desselben, „des Mannes voll von glühendem und ungeheuerm Geiste", richtete er 1632 einen sehr gezierten Panegyrikus an den Papst. Campanella nennt ihn den Mercur der Philosophen, der über Leben und Lehre derselben Nachforschungen anstelle und der Welt

vorlege; er sandte ihm die Abhandlung De libris propriis mit den Vergilischen Versen:

> Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
> Fortunam ex aliis.

Cousin hat gelegentlich einen ungedruckten Brief an Peiresc mitgetheilt, in welchem Naudee den Campanella des Leichtsinns, der Undankbarkeit, der Charlatanerie und eines unerträglichen Stolzes anklagt; allein dies war nur eine augenblickliche Misstimmung; denn als das Collége royal de France 1644 ein Manifest gegen Campanella ergehen ließ, der unwürdig sei unter den Weisen und wahren Philosophen genannt zu werden, weil er gegen Aristoteles wie Luther hundert Jahre vorher gegen den Papst gekämpft habe, so ließ Naudee seine Lobrede drucken um dem Andenken Campanella's ein Ehrenretter zu sein.

Es scheint daß Campanella nur dadurch nach Rom kam daß ihn der Papst vor das geistliche Gericht dorthin verlangte; er selber sagt nur: Gott hat mich aus dem Kerker durch ein größeres Wunderwerk befreit als jene listige That war durch welche Odysseus der Höhle Polyphem's entrann. Nur dem Scheine nach ward er noch einige Zeit als Gefangener der Inquisition behandelt. Im Jahre 1629 ward er völlig frei, und zugleich ward das Verbot seiner Schriften oder des Druckenlassens aufgehoben. Die Martern der Gefangenschaft hatten seinen Körper hart angegriffen, er litt an einem Leistenbruch, an Schlagflüssen, fallender Sucht, Lähmungen, Gliederschmerzen und Lethargie; doch die erhabene Kraft seiner Seele und sein unausgesetzter Eifer im Arbeiten hielten ihn aufrecht.

Campanella schrieb in Rom politische und astrologische Abhandlungen; er gehörte zu den Hausfreunden des Papstes, der ihm ein Jahrgehalt aussetzte: Campanella unterstützte dafür die Intentionen des Papstes mit seiner Feder. Zugleich hatte er sich die Gunst des französischen Gesandten Franz von Noailles gewonnen. Da er viel mit diesem umging, so fürchteten die Spanier Böses von ihm und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Er flüchtete in das Haus des französischen Gesandten, und dieser ließ in seinem Wagen und in fremden Kleidern ihn des Nachts aus Rom bringen und empfahl ihn nach Frankreich. Hier fand er endlich Ruhe. Im October 1634 kam er nach Marseille. Peiresc ließ ihn zu sich nach Aix kommen, dort war

auch Gassendi, und hier verlebten sie den Winter in heiterer Unterhaltung. Als Campanella im folgenden Frühjahr nach Paris reisen wollte, gab jener ihm noch funfzig Goldgulden auf die Reise mit, sodaß er sagte: einst habe er Standhaftigkeit genug besessen trotz der wüthendsten Folterqual die Thränen zurückzuhalten, jetzt besitze er sie nicht, da er einen so edeln freigebigen Mann gefunden habe.

In Paris ward er vom König wohlwollend empfangen, durch Richelieu ward ihm ein Gehalt von 2000 Francs ausgesetzt; er lebte in dem Dominicanerkloster der Vorstadt St.-Honoré, mit Ordnung und Sammlung seiner Schriften und mit neuen literarischen Arbeiten beschäftigt. Er veröffentlichte eine Abhandlung gegen die Ansichten Luther's und Calvin's über die Gnadenwahl. In beiden Männern sah er Vorboten des Antichrist; er suchte aus den Schriften des heiligen Thomas die Lehre zu begründen daß die Menschen nur insofern verworfen oder erwählt seien, als Gott ihre freien Handlungen voraussehe. Sodann schrieb er gegen die Beibehaltung der heidnischen Philosophie, indem er zuerst die Stimmen der Kirchenväter dafür und dagegen sammelte, dann sich aber für eine Restauration der Wissenschaften aussprach, weil das Christenthum eine neue Offenbarung gebracht, die Heiden aber nur durch den über alles ausgegossenen göttlichen Geist etwas Gutes gehabt, und der Geist uns durch Christum die ganze Fülle seiner Gaben mitgetheilt habe; dann seien durch Columbus, Kopernikus, Galilei so viele neue Länder und neue Sterne entdeckt und erforscht worden, daß die Astronomie wie die Physiologie erneuert werden müsse. — Wir Neueren haben eigentlich gar keinen Begriff mehr von dem Autoritätsdespotismus, der es nöthig machte so etwas noch weitläufig und durch die Kirchenväter zu beweisen, da es sich ganz von selbst versteht.

Campanella ward von den Gelehrten aller Nationen in hohen Ehren gehalten. Der Cardinal Richelieu zog ihn oft zu Rath, besonders über italienische Angelegenheiten. Im Jahre 1639 ward er von einem heftigen Fieber ergriffen, er starb im Alter von einundsiebzig Jahren den 21. Mai, nicht den 1. Juni, wie er vorausgesagt, damit es, wie sein Biograph Echardus sagt, jedermann klar werde, daß der Schlüssel des Lebens und des Todes nicht in den Gestirnen sei sondern in der Hand des Königs der Könige.

Das allgemeine Leben der Natur und die Wechselbeziehung der Dinge erschien auch einem Manne wie Campanella noch in

der phantastischen Gestalt des astrologischen Wahns. Er war überhaupt eine enthusiastische Natur, und seine Seelenstimmung stieg bei den langen Angriffen, die sein Körper erfuhr, bis zu magnetischen Erscheinungen. Er träumte Schlüsse und Gedichte, und schrieb dies Engeln oder Teufeln zu; er bemerkte daß ihm alles Schlimme an Dienstagen und Freitagen, alles Erfreuliche an Mittwochen und Samstagen widerfahre; er hatte Ahnungen und vernahm eine innere Stimme, in Bezug auf welche ihm nur das Wahre nicht einfiel, nämlich daß sie aus der Tiefe seines eigenen Gemüths hervordrang; er sagt: wenn mir etwas Widriges bevorsteht, so pflege ich immer in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen eine Stimme zu hören, welche mir zuruft: Campanella! Campanella! manchmal aber auch noch mehrere Worte. Die höre ich dann, weiß aber nicht wer sie schreit. Wenn es nun nicht ein Engel oder ein Dämon ist wie ihn Sokrates hatte, so muß wahrlich die Luft so ertönen, verwirrt durch mein zukünftiges Leiden, oder afficirt von demjenigen der mir Böses zubereitet, oder aus Aehnlichem Aehnliches vor- und einbildend.

Der Gedanke von der Identität des Innern und Aeußern, des Erkennenden und Erkannten ward in ihm zu der Behauptung daß um einen Gegenstand gut zu behandeln man sich in ihn verwandeln müsse, und abenteuerlich genug suchte er die Gesichtszüge der Männer an die er schrieb so viel als möglich nachzubilden, und äußerte gegen Gaffarelli: wenn es jemand gelänge eines andern Züge, Mienen und Geberden ganz genau und vollkommen nachzuahmen, so würde er ganz gewiß an sich selbst erfahren wie dem Nachgeahmten bei diesem Aussehen zu Muthe ist, denn der Seelenzustand spiegle sich im Körper. Christian Forstner erzählt Folgendes: In Neapel gingen unser mehrere sogleich hin um den gefangenen Campanella zu besuchen, vernahmen aber daß wir uns mit ihm nur in Gegenwart der Wache unterreden dürften. Wir ließen ihm also vorläufig unsere Stammbücher überreichen, daß er dareinschreiben möchte was ihm beliebte. Als dieses geschehen war, wurden wir zu ihm hineingelassen. Nachdem er uns fixirt hatte, nannte er sogleich mich, den er doch nie gesehen, bei meinem Namen, indem er aus meiner Schrift und meinem Denkspruche meine Gestalt errieth; er ergriff mich bei der Hand und verkündete mir zukünftige Ehrenstellen und anderes, was auch alles pünktlich eintraf. — Indeß sagt doch Campanella in seiner Metaphysik selbst, daß alle Weissagung viel Dunkles habe; in Betreff der

Physiognomik bemerkt er dort: „Der Nationalcharakter drückt sich in besondern Typen aus, wer diese trägt der hat auch ihn, wer einem physisch ähnlich ist gleicht ihm auch geistig; ebenso wer Aehnlichkeit mit einem Thiere hat; und wer den Typus einer Leidenschaft trägt der folgt ihr überhaupt."

Campanella ward schon von seinen Zeitgenossen sehr hoch geschätzt; er galt für ein unbezwingliches und heftiges Genie; er schien alles gelesen und behalten zu haben; er war im lebendigen Sprachverkehr ausgezeichneter noch als in schriftlicher Mittheilung. Später, als die große Wiederherstellung, vielmehr Begründung der Wissenschaft nach Bacon's einleitenden und anweisenden Worten durch die gemeinsame Arbeit aller forschenden Geister begonnen, trat der kühne Mönch in den Hintergrund: er hatte für sich allein vollbringen wollen was erst Jahrhunderten gelingen konnte, wollte Anfänger und Vollender zugleich sein, und schon die Harmonie darstellen die erst dadurch erreicht werden kann daß die einzelnen Gebiete des Geistes wie der Natur zunächst jedes für sich angebaut und erkannt werden. Schon 1609 sagte Cäsar von Brancheboro in einer Rede: in Campanella scheint die Natur versucht zu haben wieviel ein menschliches Genie vermöge; so funkeln und leuchten in ihm alle Gaben eines feurigen und scharfen Geistes. Naudee bewunderte den Mann welcher einen großen Theil seines Lebens in der Finsterniß und den Qualen des Kerkers hinbringend gleichwol in jedem Fache der Philosophie Bücher voll neuer Gedanken und erhabener Gesinnungen schrieb, daraus nicht nur die Schulen Vortheil ziehen, danach auch der Staat mit größerer Sicherheit verwaltet und die Menschheit insgesammt besser werden möchte. Leibniz stellte ihn gleichfalls sehr hoch. Er nennt ihn unter den Männern welchen er das meiste verdanke. Ein spitzig feiner, sagt er, und ein großer Verstand sind so verschieden wie eine Bleikugel, die geschleudert oder geschossen zwar schnell fliegt aber nur das Weiche durchdringt, und die Kraft eines Felsen, den der Katapult langsamer zwar aber mit einer Macht fortwirft die alles durchbricht. Auch bei Schriftstellern ist diese Verschiedenheit kenntlich. Was ist scharfsinniger gedacht als Descartes' Physik, als Hobbe's Moral? Vergleicht man jenen indeß mit Baco, diesen mit Campanella, so sieht man jene am Boden kriechen, diese durch Größe der Gedanken, der Rathschläge und der Entwürfe sich zu den Wolken erheben und leisten was irgend die Menschheit leisten mag.

2. Campanella's Lehre.

Unter der Führung Gottes und der Sinne will Campanella philosophiren; die Offenbarung in Christo und in der Natur zeigt uns in lebendigem Wort, in lebendigem Bild die ewigen Ideen, aber der Buchstabe in den Abschriften anderer Menschen ist todt, wir selbst müssen Augen und Herzen aufthun daß wir sehen und Gottes inne werden. Zu seiner Schule also wollen wir das Volk zurückrufen; denn die Menschen mögen irren und lügen, aber Gott ist wahrhaft und ist das wahre Sein der Dinge, die er in sich erkennt und schafft. Der erkennende Mensch ist ein lebendiger Spiegel der Welt; nicht durch Schlüsse, sondern durch innere Erleuchtung sieht er das Wesen der Dinge; darum sei er reines Herzens, wenn er ein ungetrübtes Bild gewinnen will, denn der Unreine sieht nicht die Dinge wie sie sind, sondern gefärbt von seiner Leidenschaft, und nur wer neidlos, furchtlos, interesselos herantritt kann das Buch Gottes lesen.

Das Bewußtsein daß wir sind, erkennen und wollen ist der Grund und Ausgangspunkt für Campanella's Philosophie; dadurch gehört er der neuen Zeit an; er beginnt seine Metaphysik mit einer Untersuchung über das Erkennen. Er stellt sich zunächst auf den Standpunkt der Erfahrung und fängt mit dem Zweifel an. Wir nehmen nur einen kleinen Theil der Dinge wahr, von der Vergangenheit haben wir blos mittelbare Kunde, die Zukunft ist unsern Augen verhüllt. Wir sehen nur das Aeußere und nicht das Innere der Dinge, wir wissen nur wie sie uns afficiren, nicht wie sie an sich sind. Wir können die Wirkung nicht erkennen ohne die Ursache, aber auch diese weist immer wieder auf eine andere hin. Wer möchte den Theil verstehen ohne das Ganze? Und das scheint uns doch unerreichbar. Um zu wissen was ein Mensch ist müßten wir alle Menschen erkannt haben; denn das Wissen vom Allgemeinen ist ohne das Besondere verworren, schwach und unvollkommen; das Allgemeine ist ein Gedanke, es ist in den Individuen. Was wir nicht vermittels der Sinne denken ist Einbildung; aber die Sinne sind bei den Menschen verschieden und viele Dinge wirken gar nicht auf sie ein, oder sie werden durch die Entfernung und das Medium der Luft verändert. Auch stellen die Sinne keineswegs die Dinge dar, sondern nur Bilder derselben; das Auge nimmt nicht den Stein in sich auf, sondern nur die Form desselben und das Licht das von

seiner Farbe berührt ist. Aber auch das Licht wird in seiner Reinheit durch die Häute und Flüssigkeiten des Auges getrübt, gleichwie die Empfindung der betastbaren Eigenschaften vom Fleische unsers Körpers abhängig erscheint. So befinden wir uns wie in einer Erdhöhle und erblicken nur die Schatten der vorübergehenden Dinge. — Die Gegenstände können nicht erkannt werden weil sie in einem beständigen Wandel und Flusse sind; ehe man ausspricht wie sie uns erschienen, ist schon eine neue Veränderung mit ihnen vorgegangen, sodaß nach Origenes der Mensch einem Schlauche gleicht in welchem unaufhörlich anderes Wasser ein- und ausfließt. Und wenn auch die Gegenstände beharrten, wir selbst sind in ewigem Wechsel begriffen, unsere Organe werden beständig aus dem Blut erneut, unsere Gedanken stets in frischer Weise erzeugt, wir bleiben dieselben vorstellenden Wesen nur durch Succession wie eine Bürgerschaft. — Das Empfinden, worauf unser Erkennen beruht, ist ein Afficirtwerden; etwas empfindend werden wir also von uns selbst zu etwas anderm verändert, wir werden uns entfremdet, verlieren das eigene und erlangen ein fremdes Sein; der Verlust seiner selbst heißt aber Wahnsinn. — Die Seele weiß selbst nicht was sie ist; indem die Philosophen das Wahre derselben erforschen wollten, haben sie sich in unzählige Untersuchungen verwickelt. Und doch ist es die forschende Seele die sich selbst sucht und nicht findet, wie jener Narr den Esel suchte auf dem er ritt. Daher die Widersprüche in den Ansichten über das Wesen der Seele. Sie wohnt und wirkt in einem dunkeln Körper; ohne sich selbst zu sehen blickt sie durch die Fenster der Augen und fragt andere was sie sei und warum sie im Körper lebe, gleichwie ein Trunkener sich vom Schlaf erhebend nach sich selber fragt und nach dem was er in der Trunkenheit gethan und wie er in das Zimmer gekommen. Daß wir aber schlafen, irrereden und uns im Reiche des Todes befinden, zeigen die seltsamen und einander bekämpfenden Meinungen der Philosophen deutlich genug: Heraklit sieht überall Bewegung, Zeno nirgends; Anaxagoras erklärt den Schnee für schwarz, Telesius für warm; wo soll man den Unsinn suchen, wenn dies alles für Weisheit gilt? Und nicht blos über die Dinge, auch über die Principien weichen die Ansichten voneinander ab. Einige leugnen eine Metaphysik, andere machen das Eins und das Viele, andere Möglichkeit und Wirklichkeit, andere Sein und Nichtsein zu Principien. Allein wie mag das Nichtsein ein Princip sein ohne daß es ist?

Und was wissen wir vom Sein? Es ist für uns nur dasjenige wirklich was auf uns einwirkt; wie können wir behaupten daß überhaupt allgemeine Principien existiren, da wir nicht einmal wissen ob die Gegenstände der Sinne wirklich sind? Denn wie können dieselben wirklich sein, da sie so verschieden erscheinen, dem einen süß, dem andern bitter? Das Object ist entweder nicht das was es in mir und andern wirkt, oder es ist in sich selbst etwas Widersprechendes, und darum ist kein Unterschied zwischen dem Bejahen und Verneinen, darum gibt es keine Wissenschaft. — Ebenso schwankend und verschieden wie über das Wahre und Falsche sind die Meinungen über das Gute und Böse; einigen ist sinnliche Lust, andern Tugend, einigen Ehre und Thätigkeit, andern selige Ruhe das höchste Gut. Ungeheuer groß ist ferner die Mannichfaltigkeit der Gegenstände welche die Menschen göttlicher Verehrung werth erachtet haben. Mehrere Religionen haben sich wegen eines Dogmas in Parteien gespaltet, darum muß dasselbe entweder für widerspruchsvoll und vielgestaltig, oder die Menschen müssen für unsinnig gelten. Alle glauben durch ihre Religion selig zu werden und halten die ganze übrige Welt für verdammt, was doch gegen Gottes Güte streitet; alle wissen daß sie sterben müssen, und doch beschäftigen sie sich mit dem gegenwärtigen Leben als ob es ewig dauere. Man muß mit Salomo ausrufen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel! — Diese Ungewißheit unserer Erkenntnisse haben die Philosophen eingesehen, darum haben viele von ihnen die Gewißheit völlig geleugnet, darum wollte Pythagoras kein Weiser sondern nur ein Liebhaber der Kunst heißen, und Sokrates wußte nur das Eine daß er nichts wisse. Und wie der Mensch die Dinge erkennt, so theilt er sie andern mit; kein Wort drückt die Sache selber aus, sondern nur eine Beschaffenheit oder ein Bild derselben; eine und dieselbe Sache hat in verschiedenen Sprachen verschiedene Namen.

Campanella sucht nun eine Erkenntnißtheorie zu begründen die über derartige Bedenken hinaus zur Wahrheit führe; er erklärt sich zugleich über die aufgeworfenen Zweifel. Hören wir zunächst diese seine Bemerkungen.

Wir erkennen zwar nur wenig, aber doch so viel als wir brauchen; wo wir nicht unmittelbar wahrnehmen, führt uns das Denken weiter, und wenn sich uns nur das Aeußere der Dinge weist, so können wir daraus das Innere wie die Ursache aus der Wirkung erschließen. Es ist auch nicht nöthig alles Besondere

gesehen zu haben um über das Allgemeine etwas auszusagen, vielmehr genügt einiges bei den wesentlichen Prädicaten die wir stets mit der Sache verbunden finden: wenn dies und jenes Feuer heiß ist, so kann ich getrost sagen: alles Feuer ist heiß. Die Wissenschaft hat indeß nicht blos das Allgemeine und Ewige zum Gegenstand, sondern sie will die Sachen erkennen wie sie sind, das Vergängliche als vergänglich, das Ewige als ewig. Das Allgemeine ist nicht ein bloßes Gedankending oder Machwerk des Verstandes, sondern es ist real, es wird durch den Sinn empfunden, es wird gebildet vermittels der Idee in welcher die besondern Dinge eins sind. Auch gibt es von Ursache zu Ursache keinen Rückgang ins Unendliche, sondern wir kommen zur Ursache aller Ursachen, zu Gott. — Ein Sinn kann irren, aber wir nehmen das Zeugniß der übrigen zu Hülfe, und diese Vergleichung ist das Geschäft der Weisheit. Wenn darum auch ein Adler schärfer sieht als wir, so ist er doch nur auf das Speeielle gerichtet und nicht auf alle Zusammenhänge wie wir. — Der Fluß der Dinge ist nicht plötzlich sondern stetig, und da wir uns selbst darin befinden, so können wir wieder mit ihnen zusammentreffen oder sie begleiten. — Unsere Erkenntniß ist selbst kein Leiden sondern ein Wahrnehmen des Afficirtwerdens, ein Urtheil über das Object welches das Leiden bewirkte. Die Dinge wirken wie sie sind, ihre Thätigkeit offenbart ihr Wesen, der Sinn empfindet also Wirkliches. — Die Seele erkennt sich selber nicht, wenn sie nicht in ihrer rechten Heimat wohnt, sie muß zu ihrem Princip, zu Gott zurückstreben. — Nach der angeborenen Wissenschaft wissen wir alle um die Göttlichkeit der Seele, weil sie aber mit dem körperlichen Lebenshauche verbunden ist, so erleidet sie Veränderungen mit ihm, so wird sie darum auf verschiedene Weise angesehen. So ist auch in den verschiedenen Lehren der Philosophen nicht alles falsch, sondern stets etwas Wahres, und sie betrachten die Dinge von mannichfaltigen Gesichtspunkten aus, und der eine hebt dies, der andere jenes hervor. Dann betrachten die Menschen die Dinge vielfach nicht wie sie sind, sondern nur nach ihren Beziehungen zu uns. Daß man das Gute sich verschaffen müsse, darin stimmen Türken und Juden mit uns überein, nur ist in besondern Fällen andern anderes zuträglich. Und wenn wir nun einräumen daß wir die Dinge erkennen wie sie uns erscheinen, so folgt daraus doch keineswegs daß wir gar nichts erkennen. Und wenn es Worte gibt, so bedeuten sie etwas; wer sie gebraucht der weiß dieses;

sie sind Zeichen der erkannten Dinge, wir sprechen sie aus um andern anzuzeigen was wir wissen.

Weise ist derjenige dem sich die Dinge weisen wie sie sind (sapiens est cui res sapiunt sicut sunt). Die Wahrheit ist die erkannte Wesenheit der Sache. Und wenn diejenigen welche vorgeben sie wüßten nichts, es leugnen wollten daß sie Empfindungen haben, so könnte man sie durch Schläge bald zum Geständniß bringen daß sie nun um ihren Schmerz wissen. Wenn sie auch sagten es komme ihnen nur so vor, so wüßten sie doch eben dieses. Es gibt aber Grundsätze welche durchaus gewiß sind und durch die Uebereinstimmung aller Menschen und aller Dinge über jeden Zweifel erhoben und von uns nach der Natur unsers Innern anerkannt werden. Dieses sind die Principien der Wissenschaft. Das erste lautet: wir sind und können, wissen und wollen; das andere: wir sind etwas und nicht alles, wir können, wissen und wollen einiges und nicht alles; das dritte: wir können, wissen und wollen anderes, weil wir unserer selbst mächtig sind, uns selbst wissen und wollen; ich kann funfzig Pfund heben, weil ich mich selbst heben kann und wenigstens so schwer wiege, ich empfinde die Wärme, weil ich mich selbst erwärmt fühle, ich liebe das Licht, weil ich mich als erleuchtet liebe. Wenn aber die Seele durch die Gegenstände sich selbst entfremdet wird, wenn diese sich ihr nicht ganz und deutlich, sondern nur theilweise und verworren bieten, alsdann beginnt die Unsicherheit.

Wenn wir empfinden, so wird ein Gegenstand aufgenommen, dann empfunden, dann entwickelt sich Liebe oder Haß zu ihm; wir haben also ein Aufnehmenkönnen, ein urtheilendes Erkennen, ein liebendes oder hassendes Wollen. Die Empfindung ist ein Leiden, wodurch wir erkennen was auf uns wirkt, weil es in uns etwas hervorbringt das ihm selber ähnlich ist. Aber die Objecte geben die Erkenntniß nicht selbst, sondern nur die Veranlassung. Das Erkenntnißvermögen urtheilt durch seine eigene Causalität, aber veranlaßt durch die Bewegung des Objects die wir in uns aufgenommen haben; dadurch wird dann auch das Begehren afficirt.

Die empfindende Seele muß körperlich sein um von Körpern berührt zu werden; sie ist der warme, lichte, bewegliche Nervengeist. Bei der Empfindung wird sie von der Sache verändert und verwandelt — nicht ganz, sonst würde sie untergehen und ein anderes werden, sondern nur ein wenig, und sie wird nicht von

der ganzen Sache, sondern nur von einem Theile derselben berührt. Empfindung ist also die Erkenntniß des Theils, das Ganze aber wird durch die Vernunft erschlossen. Oder die Sinne zusammengenommen verursachen eine Erkenntniß des Ganzen: das Auge erkennt den Apfel als röthlich, der Geruch als wohlduftend, das Gefühl als kalt, der Geschmack als süß; dies vereinigt gibt uns die Vorstellung vom Wesen dieses Gegenstandes. Ein und derselbe Sinn nimmt durch verschiedene Organe wahr.

Die durch den Gegenstand bewirkte Veränderung bleibt im Nervengeist wie eine Narbe. Dieses Zurückbehalten heißt Gedächtniß, und wenn durch ein Aehnliches die Empfindung erneuert wird, so entsteht die Wiedererinnerung. Wir behalten die Eindrücke welche oft kommen; das sind diejenigen welche das Allgemeine macht, zum Beispiel der Mensch in verschiedenen Personen.

Der Sinn ist eine angeborene Selbsterkenntniß und dadurch Wahrnehmung der Gegenstände. Dann steigen wir an der Hand der leitenden Aehnlichkeit vom Bekannten zum Unbekannten auf; das nennen wir folgern. Hieraus geht das Verstehen hervor, denn Verstehen heißt im Innern der wahrnehmbaren Dinge mittels Folgerung von dem was man sieht dasjenige lesen was von außen verborgen ist (intelligere = intus legere). Der Verstand erkennt darum nicht blos das Allgemeine sondern auch das Einzelne. Das Denken ist also ein weniger lebhaftes Empfinden aus der Ferne. Es ist sinnlich insofern es sich mit dem Irdischen beschäftigt, und vernünftig insofern es zum Ewigen und Unsichtbaren aufsteigt. Der Nervengeist besitzt nur das Empfindungsvermögen und liebt das Niedere; die Vernunft vernachlässigt das Körperliche und strebt zum Göttlichen empor; jener ist sterblich, diese unsterblich; jener wirkt empfindend und einbildend, der Vernunft kommt das Denken zu und sie theilt es auch jenem mit, und wirkt alles zugleich mit der empfindenden Seele.

Wenn wir in das Erkannte verwandelt werden, so ist dies kein Verlieren; denn Gott ist das Wesen aller Dinge, und wenn wir liebend in ihn eingehen, so finden wir uns selbst. Die Seele ist im Leib begraben wie die Wärme in der Erde, und wie die Wärme in der Sonne lebt, so lebt die Seele in Gott. —

Wir finden in diesen Erörterungen Campanella's die Elemente aus welchen spätere Denker die Erkenntnißlehre aufbauten, allein sie liegen wirr und ungeordnet durcheinander, es fehlt ihm an Consequenz und er versteht nicht von den einzelnen Lichtblicken

den rechten Gebrauch zu machen. Er geht von der Selbstgewißheit des eigenen Seins aus wie Cartesius; allein dieser findet sie im Denken und entwickelt daraus die Realität und die Idee Gottes; Campanella dagegen versetzt sich später mit einem Sprunge in dieselbe hinein und schreitet von dort aus zum Besondern fort. Er schneidet sich durch den Dualismus eines sterblichen und unsterblichen, körperlichen und geistigen Erkenntnißprincips alle tiefern Anschauungen vom Wesen des Denkens ab, und hat bald von demselben die richtige Ansicht daß es nicht mit der Abstraction zu verwechseln sei, vielmehr im Allgemeinen das Besondere ergreife, bald ist es ihm nur ein dunkles Fernempfinden, und es vermag dann nichts als die lebhaften Anschauungen zu matten Gesammtbildern zu verbinden. Wenn er den Ausspruch thut daß wir den Dingen verähnlicht werden, indem der Eindruck den wir empfangen, als Wirkung seiner Ursache, dem Gegenstande, verwandt sein muß, so lag es nahe die Verwandtschaft des Subjectiven und Objectiven wahrzunehmen und das Denken als das selbstbewußte Sein aufaufzufassen. Er setzt ein angeborenes Wissen voraus, und hat damit die Ahnung daß Wissen überhaupt die Wesenheit des Geistes sei; er wird ein Vorläufer Kant's, wenn er die Causalität des Erkennens in die Seele setzt und dieselbe von den Gegenständen nur erregt, durch das Aeußere die Erkenntniß also nur veranlaßt werden läßt, wenn er sagt daß wir die Dinge an sich nicht erkennen sondern nur wie sie uns erscheinen; aber er verfolgt diesen Gedanken nicht weiter dahin daß die Erkenntniß Selbsterfahrung des Geistes sei. Zwischen der Theorie und der Praxis des Erkennens findet sich bei ihm ein unausgeglichener Widerspruch. Man glaubt seinen britischen Zeitgenossen Bacon von Verulam zu hören, wenn er sagt: Die Philosophirenden müssen vor allem eine vollständige historische Kenntniß des Gegenstandes haben über den sie ihre Betrachtungen anstellen, sie müssen die Zeugnisse hören und prüfen, sie dürfen keiner Schule so sehr anhangen daß sie dieselbe für unfehlbar hielten, sie sollen die Bücher aller Menschen lesen und das nicht sogleich verwerfen was nicht nach ihrem Sinn erscheint, sie müssen nichts von vornherein für unmöglich halten, und aus Gründen die sie von allen Seiten hören die Wahrheit zu Tage fördern. Denn wir müssen unter der Leitung der Sinne philosophiren; ihre Erkenntniß ist die sicherste, weil sie in Gegenwart des Objects vor sich geht. Ein Zeichen hiervon ist daß andere zweifelhafte Erkenntnisse auf die Sinne

zurückgehen um sich zu vergewissern. Alle Beweise die sich auf die Aristotelischen Definitionen gründen haben blos formalen Werth, sie setzen das Allgemeine schon voraus, das wir erst finden wollen, sie beweisen nur für Schüler. Denn die Definition als die Identität des Gedankens und der Sache ist das Ende der Wissenschaft. Wenn ich aber schließe daß Peter ein Mensch ist, weil er ein vernünftiges Wesen ist, so sage ich: er ist ein Mensch, weil er ein Mensch ist. Und wenn ich leugne daß Peter ein vernünftiges Wesen ist, so führst du vergebens an: jeder Mensch ist vernünftig, also auch Peter; denn man muß den allgemeinen Satz zuerst durch Induction beweisen. Allein statt nun die Lehre von der Induction zu begründen und dieselbe dann auch bei der Betrachtung der Natur anzuwenden, geht Campanella von allgemeinen Anschauungen aus, und wo seine Kenntnisse nicht ausreichen, da beginnt er zu phantasiren statt zu experimentiren.

Campanella wendet sich nun zur Betrachtung des allgemeinen Princips der Dinge. Es muß das Einfachste, ein Einiges und Unendliches sein, es muß in ihm selber sein und seine Wesenheit muß die Existenz einschließen. Denn was in einem andern und durch ein anderes ist das nennen wir endlich, und dadurch werden wir getrieben den ersten Urstand zu untersuchen. Denn die Erkenntniß muß genetisch sein, deshalb erforschen wir überall die ersten Samen und Gründe der Dinge. Wir reden von Sein und Nichtsein. Darin kommen alle Dinge überein daß sie sind. Aber der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, also Sein, und er ist nicht Löwe, nicht Esel, nicht Stein, also Nichtsein; also ist er zugleich Sein und Nichtsein. Und er wäre nicht Mensch, wenn er dieses Nichtseins ermangelte. Aber Gott ist nicht so Gott daß er nicht Mensch, nicht Stein sei, denn er ist in eminentem Sinn dies alles nach dem Sein das die Dinge von ihm haben. Er allein heißt unendlich, da ihm nichts mangelt, er ewig, da ihm kein Nichtsein zukommt. Das Sein schlechthin ist ohne das Nichts; was jedoch in irgendeiner Weise ist das ist endlich und sterblich, weil es an dem Nichtsein theilhat. Sein und Wesenheit ist eins. Es besteht nun jedes Ding aus einer endlichen Bejahung und unendlichen Verneinung; die Bejahung drückt sein Sein, die Verneinung sein Nichtsein aus. Ich bin durch mich dieser Mensch und alles andere nicht, also von einer unendlichen Negation umgeben und begrenzt. Aber in seiner Weise ist dies mein Nicht-

sein seiend, sodaß nichts vernichtet wird, sondern alles nur anders wird und wechselt; denn die Sphäre des Seins ist unendlich und läßt nichts aus sich hinausgehen. Die Veränderung aber gestattet Gott, weil es besser ist daß seine Ideen auf mannichfaltige und unzählige Weise dargestellt werden. Wenn das Nichtsein nicht die Dinge begrenzte, so wäre der Theil das Ganze und der Mensch ein Esel, der Esel ein Mensch, das heißt es gäbe keinen Unterschied und keine Bestimmtheit. Wäre aber auch Gott mit dem Nichtsein behaftet, dann wäre er nicht schlechthin, nicht das reine Sein. Aber das Nichtsein kann auch außer ihm nicht sein, sonst würde er durch das Nichts begrenzt und wäre endlich. Es ist also weder in Gott noch außer Gott, und was erkannt wird ist immer ein Seiendes. Aber weil ich hier den Menschen und dort den Esel erkenne, so erkenne ich das Nichtsein des Menschen im Esel. Das Nichts schlechthin ist schlechthin nicht, das Nichts in Bezug auf etwas ist, aber für sich als ein anderes Sein. Wenn wir sagen daß das Nichts nicht ist, so setzen wir das Sein; wir dürfen nicht fragen wo das Nichts ist, da seine Natur ist daß es nicht sei.

Campanella beginnt ganz ähnlich wie Hegel; allein Hegel eröffnet seine Logik mit dem Widerspruch daß das Sein und das Nichts erst identisch gesetzt werden, dann aber doch zwei sein sollen, aus denen ein Drittes, das Werden hervorgeht. Werder sah dies ein und bemühte sich deshalb einen Unterschied des Seins und des Nichtseins anzugeben, er sagte: das Nichts ist die Wahrheit des Seins, und drückt dessen Wesen aus; allein sagt nicht auch das reine Sein was das Nichts ist? So wäre nach dieser Auffassung jedes die Wahrheit des andern und der Unterschied wieder verschwunden. Die ganze Meinung von einem seienden, thätigen Nichts aber haben schon die Eleaten widerlegt, als sie sagten: das Nichts kann nicht sein; denn der Begriff des Nichts ist eben nicht zu sein, ein seiendes Nichtsein ist unmöglich, weil das Prädicat das Wesen des Subjects aufhebt. Campanella stimmt hiermit überein: nur das Sein ist, es ist das Ganze, aber innerhalb seiner Theile waltet das Sosein und das Anderssein, da ist ein besonderes Ding das was es ist dadurch daß es alles andere nicht ist; das Werden ist kein absolutes, so wenig als das Nichtsein, es ist nur innerhalb des ewigen Seins die Veränderung, der Uebergang der Stoffe und Formen von einem Seienden zum andern. Campanella hat die Bedeutung der

Negation als der Schranke richtig erkannt, gleich wie Feuerbach in ihr den Stein der Weisen und das Princip der Individuation erblickt. Aber er ist nicht dialektisch, er stellt seine Gedanken blos nebeneinander hin ohne sie auseinander zu entwickeln und durcheinander zu bestimmen; wir würden die Sache kurz so ausdrücken: Weil das Nichts nicht sein kann, ist ewig das Sein; weil aber das bestimmungslose, monotone, ruhige Sein das Nichts wäre, so ist das Sein durchaus That, Bewegung, Selbstbestimmung, und überall ein Bestimmtes. — Ganz ähnlich wie Campanella sagt einmal Leibniz: Alle Geschöpfe sind von Gott und Nichts, ihr Selbstwesen von Gott, ihr Unwesen von Nichts; kein Geschöpf kann ohne Unwesen sein, sonst wäre es Gott.

Campanella fährt fort: Jegliches ist, weil es Macht oder Vermögen hat zu sein; daher fließt seine Wirksamkeit. Was die Macht zu sein innerlich durch sich selbst hat ist immer; sie ist die Wirklichkeit des Seins, die der bloßen Möglichkeit vorangeht. Das Werden darf man nicht fassen als Erzeugtwerden des Seins sondern als Veränderung, es wird nicht das Sein schlechthin sondern dieses und jenes; alles was wird war, aber nicht dieses sondern ein anderes. — Ein Zimmermann sein und zimmernd sein ist dem Wesen nach dasselbe, dem Modus nach verschieden: der Zimmermann kann unendliche Dinge zimmern, der Zimmernde nur dies eine. Die Macht oder das Vermögen des Seins überhaupt wird also in der Wirklichkeit auf ein Ding zusammengezogen; dadurch wird aber das Etwas nicht schlechter sondern besser. Wärme und Macht zu wärmen ist eins. Jegliches ist, besteht, weil es dazu Macht hat; Bestehen, Wirken, Dasein bestimmen also die erste Weise des Seins, deren ursprüngliches Princip die Macht oder das Vermögen heißt, Potentia. Jegliches ist weil es sein kann. Das Vermögen ist dreifach: ein leidendes oder die Aufnahme des fremden Seins in das eigene, ein nach außen hin wirkendes, und ein sich selbst bestimmendes und durch innere Thätigkeit erhaltendes.

Alle Dinge haben das Gefühl ihres Seins und ihrer Erhaltung, sie sind und wirken, weil sie wissen: die Weisheit ist ein zweites ursprüngliches Princip. Jegliches ist, weil es weiß daß es ist, nichts ist seiner selbst unbewußt, es kämpft für sich gegen das ihm keineswegs unbekannte Zerstörerische, weil die Weisheit ein Princip des Seins und Erhaltens ist. Alles ist zweckmäßig, daraus leuchtet die Weisheit hervor; alle Elemente haben ein empfindendes Leben. Kälte und Wärme wirken gegeneinander, so

müssen sie doch einander fühlen und kennen; fühlen sie aber, alsdann empfinden alle Dinge, da sie durch jene sind. Das Lebendige hat von Himmel und Erde seinen Ursprung, diese sind aber auch lebendig, denn nichts ist in der Wirkung das nicht in der Ursache wäre, weil niemand etwas geben kann dessen er selbst ermangelt. Saiten von Schafsdärmen zerspringen beim Schalle der Saiten von Wolfsdärmen, der Leichnam blutet wann der Mörder naht. Sterben heißt nichts anderes als die Art und Weise des Empfindens verändern. Alles ruht im lebendigen Gott als dem einen Quell des Seins, und darum stimmen Himmlisches und Irdisches zusammen; nicht von außen sondern von den eigenen Formen werden die Dinge zum Erkennen getrieben, Instinct ist ein Erkenntnißtrieb; die Natur ist von sich selbst und innerlich Künstlerin, dämonisch, wie Aristoteles richtig sagt, das heißt wissend und weise.

Nichts kann empfunden und erkannt werden, wenn nicht Empfindung und Erkennen das Object selbst wird. Denn Empfinden und Erkennen ist ein Identischsetzen von Subject und Object. Der menschliche Sinn ist nicht ohne Gedanken, er geht vom Besondern zum Ganzen und sieht das Allgemeine im Einzelnen. Weisheit und Sinn gehören zum Sein der Sache selbst, und jegliches wird empfunden und erkannt weil es selbst erkennende Natur ist. Alles Erkennen ist Selbsterkennen; wir erkennen das andere erst wenn es mit uns eins geworden. Denn alle Empfindung ist Aufnahme in das eigene Leben, und jegliche Erkenntniß entsteht dadurch daß die erkennende Seele das Erkennbare selbst wird, und wenn sie das Erkennbare geworden dann erkennt sie es vollkommen, weil sie es selbst ist. Also ist Erkennen Sein, und je mehr ein Ding ist desto mehr erkennt es. Weil Gott alles ist, erkennt er alles. Es wird nicht ein Drittes aus Verstand und Gegenstand, sondern die Einheit beider wird hergestellt und offenbar. Sinnliche und geistige Erkenntniß ist eingeboren, besteht in der Identität von Denken und Sein. Denken ist das Erkennen des Abwesenden aus der Ferne, Empfinden das Wahrnehmen des gegenwärtigen Objects. Erkennen ist Sein, alle Dinge empfinden sich, weil sie sich selbst sind. Die Seele erkennt sich selbst im verborgenen Bewußtsein, wird aber durch die Außendinge abgezogen; weil die Kräfte der andern Dinge fortwährend auf sie wirken, geht sie beständig in anderes über und vergißt gewissermaßen ihrer selbst, damit die Welt in ihr zum Selbst-

bewußtsein komme. Denn die Erkenntniß der Außendinge geschieht durch reale Veränderung, Verwandlung unser in sie oder ihrer in uns. So will das Feuer alles in Feuer, die Erde alles in Erde verwandeln, und den Samen zieht die Natur des Bodens an sich. Wie wir auf andere so wirken andere auf uns, der Liebende geht in den Geliebten über. Das alles ist nur möglich wenn sie Eines Wesens sind.

Der Stein, der langdauernde, ist nicht mehr als der kurzlebende Hund, weil der Hund mehr ist. Die eingeborene Weisheit bewahrt alles, und je mehr etwas weiß desto mehr wird es im Sein des Ganzen erhalten. Wie das Licht eins und unendlich und schön, so auch die Weisheit im ersten Sein; aber in die Creaturen ergossen wird sie modificirt, nimmt anderes Sein auf, und heißt nun Vernunft, Wissenschaft, Kunst, Phantasie; sie alle sind göttliche Weisheit, Offenbarungen derselben die an ihr theilhaben; wie ohne Sonne keine Farbe wäre, so fielen ohne Gottes Weisheit die Dinge in Unwissenheit.

Das Licht ist Eins, das sonnenreine hehre,
Und durch sich selber wird es offenbar,
Daß es sich selbst entfließend,
Vielfältig sich ergießend,
Lebendig, thätig, alles hell und klar
Selbst sieht und sichtbar macht in seiner Sphäre.
Dem Dunkel dann gesellt
Der Körper ist dasselbe
Im Farbenschein verklungen,
Und heißt das Rothe, Blaue, Grüne, Gelbe,
Je nach dem Maße daß die Schattenwelt
Es in ihr Sein verschlungen;
Nun wird es selbst vom ersten Licht erhellt.

So ist der Geist in Gott, der freie, reine,
Ganz bei sich selbst, sieht alles auf einmal,
Und sein sich selber Nennen
Ist aller Ding' Erkennen;
Wir heißen ihn das Wort, das ewigeine.
Doch nun versenkt im dunkeln Erdenthal,
Nun in der Dinge Haft
Liebt, fürchtet, hoffet, hasset und vergißt er,
Und Gott nicht mehr genannt,
Natur, Vernunft und Phantasie nun ist er,
Der innerlich jetzt nach dem Maße schafft
Ob schwer ob leicht der Dinge Rand;
Doch dann gewinnt in Gott er neue Kraft.

Weil alles Sein eine Theilnahme des ersten ewigen Lebens ist, darum schmeckt ihm das eigene Dasein süß, und es flieht das Anderssein, weil es dessen Süßigkeit nicht kennt, und Gott bedient sich dieses Schmerzes und dieser Unwissenheit zur bleibenden Dauer der Dinge und zu ihrem Glück; denn sonst würde sich jeder tödten um eine höhere Stufe zu erreichen. Wenn das Holz das edle Sein des Feuers wüßte, würde es verbrennen wollen; aber zuerst gefällt es dem Holze nicht, sich in die lebendige Flamme zu verwandeln, dann aber freut es sich deß, weil alle Form des Seins in sich Kraft, Sinn und Liebe ihrer selbst hat; denn durch alles leuchtet die göttliche Idee. Die Dinge sind ja nicht außer dem ersten Sein, und was sie sind das wissen sie auf ursprüngliche Weise. Sie fühlen Gott und sich selbst in Gott, und seine Weisheit ist immer und überall, wie solches die Ordnung und Vernunft in der ganzen Welt beweist. Die Weisheit wird nicht gelehrt, nicht übertragen, sie wird aus Gott geschöpft in der Zusammenstimmung der Welt, und ist der Tugenden Mutter, ja die Tugend selbst, die Reinheit welche die Dinge nimmt wie sie sind, und darum sie nicht durch eigene Unlauterkeit befleckt sondern wahrhaft hat.

Aber die Dinge sind nicht nur durch Macht und Wissen des Seins sondern drittens auch durch die Liebe zu ihm. Sonst würden sie es nicht erhalten noch das Befreundete suchen und das Aehnliche erzeugen, und das All würde zum Chaos und zunichte; so aber schützt sich der Mensch gegen den Tod durch die Unsterblichkeit des Namens und die Fortpflanzung seines Geschlechts. Doch ist diese Selbsterhaltung noch mangelhaft, weil wir Theile sind und um des Ganzen willen, das Ganze um Gottes willen; der liebende Sinn ringt deshalb so viel als möglich göttlich zu werden, denn das wahre Leben ist Gott. Die Freude ist gut und ein Werk der Liebe, Sinn und Gefühl des Seins und der Erhaltung, Trieb der eingeborenen Macht und Weisheit. Die Liebe ist alles Leidens und Thuns Grund und Ursache. Weil wir etwas lieben, fühlen wir Lust an seinem Besitz, hoffen wir darauf, streben wir danach, betrüben wir uns über den Verlust, zürnen wir über Hindernisse. Ohne die Liebe wäre das alles gar nicht. Nichts wird geliebt was nicht Freude macht; der Schmerz wird es als Heilmittel: der Krieger geht in den Tod für das Vaterland, in dem er und die Seinen erhalten sind, der Märtyrer leidet zur Ehre Gottes, der Kranke nimmt die Arznei der Gesundheit wegen: Vaterland, Gesundheit, Gott machen uns glücklich, sie geben

uns Freude, das Gefühl der Selbsterhaltung. Das Gute wird erstrebt weil es gefällt, es gefällt weil es erhält. Die Selbstliebe ist wesentlich, die Liebe zu anderm ist um jener willen; alles wird geliebt insofern es unser Sein erhält. Daher ist die Liebe Gottes die allerhöchste und wesentlicher als die Eigenliebe, weil er unser wahres Selbst. Das Gefühl des Sichvervielfältigens als der Rettung vor dem Tod ist süß; die Sonne empfindet Lust beim Strahlenergießen wie der Mensch beim Samenergießen. Anderes lieben ist anderes werden, sich lieben ist selbst sein. Wir lieben uns selbst weil wir das Sein lieben, also das absolute Sein mehr als das relative, also Gott über alles. Wir lieben uns so lange und so weit wir sind, aber das allwissende, allwollende, allgegenwärtige, ewige Sein lieben wir vor allem; das ist Gott, und wenn wir uns lieben, lieben wir ihn; wir freuen uns daß wir sind, weil die Theilnahme an der Gottheit solche Wonne bringt, weil wir in Gott finden was uns fehlt. Die Liebe des Endlichen ist Sehnsucht nach der Unsterblichkeit. Die Liebe ist ewig und der Grund der Welt, das Wohlgefallen am Ewigen in allem.

Diese drei Primalitäten oder Grundbestimmungen des Seins, Macht, Weisheit und Liebe, bewegen und erzeugen einander selbst, und gewinnen in Bezug auf die Dinge nur eine besondere Richtung. Alle Wesen sind auf Liebe, Weisheit und Macht begründet, die Weisheit quillt aus der Macht, aus beiden die Liebe. Das Accidentielle, ein Kreis, die Ehre, die Musik, besteht durch Macht, Weisheit und Liebe dessen dem es inhärirt. Der Seele aber inhäriren Geist, Liebe, Gedächtniß nicht wie Accidentien, sondern sie begründen die Wesenheit derselben.

Man kann Gott nicht hassen, weil er selbst nichts haßt, weil alles sein eigen und unser wahres Wesen ist. Gott kann sich selbst nicht verneinen.

Das Nichtsein besteht aus den drei Principien der Ohnmacht, der Unwissenheit und des Hasses. Es existirt dasselbe aber in keiner Weise in und an sich selbst, sondern im Endlichen, welches es begrenzt und von anderem Endlichen absondert; es wird durch das Sein erklärt und begriffen. Welches Ding mehr Macht, Weisheit und Liebe hat dessen Sein ist höher. Der Creatur als Creatur ist es wesentlich endlich zu sein, das heißt am Nichts theilzuhaben, nicht alles zu sein; also werden alle Dinge durch Sein und Nichtsein. Wir können nicht was wir nicht sind, so ist das Nichtsein Ohnmacht, ähnlich erscheint es als

Unwissenheit und Mangel an Liebe. Wenn wir sagen daß etwas sterben wolle oder Schmerz empfinde, so hängt dieses mit dem Nichts zusammen.

Gegenstand der Macht ist das Dasein, der Weisheit die Wahrheit, der Liebe das Gute; Gegenstand der Ohnmacht ist der Tod, des Nichtwissens die Falschheit, des Hasses das Böse, gleichwie das Licht der Gegenstand des Auges ist. In der Natur, in Gott sind alle Dinge ewig. Jede Sache heißt wahr insofern sie dem Begriff entspricht, dem göttlichen Geiste gemäß ist, von dem sie das Leben hat. Wir sind wahr, wenn wir die Sachen erkennen wie sie sind. In der Natur der Dinge gibt es nichts Falsches sondern nur Wahrheit: das falsche Gold ist an sich wahres Erz, die falsche Heiligkeit wahre Heuchelei. Im menschlichen Geist ist die Wahrheit seine Uebereinstimmung mit den Dingen. Gegenstand der Liebe ist das Gute, des Hasses das Böse. Dieses ist an sich nichtseiend, in einem andern ist es Fehler des Mangels oder Uebermaßes. Gut ist das Sein und was das Sein erhält, bös das Zerstörende. Die Schönheit ist das Zeichen des Guten in Gott, Natur und Kunst. Sie ruft von den todten und mit Händen gemachten Götzenbildern zum wahrhaften Gott zurück und zeigt in allen Dingen Gottes lebende Bilder und heilige Tempel. Alles Schöne ist des Guten Blüte, und Anmuth die Blüte des Schönen. Das Gute besteht durch Macht, Weisheit und Liebe, und wo diese walten, da leuchtet die Schönheit.

Das Sein ist eins, jegliches ist dadurch daß es an der Einheit theilhat; was nicht eins ist ist nicht etwas. Das Eine ist aber nicht so daß es das Viele ausschlösse, sondern es ist eins in vielen, und jedes der vielen ist eins; so ist es wahrhaft unendlich. Die Einheit ist untheilbar; die Trennung und Scheidung steht ihr entgegen und ist das Nichtsein oder des Nichtseins Werk. Insofern Petrus Mensch ist ist er eins mit dem Menschen Paulus, insofern er aber geschieden ist von ihm ist er nicht Mensch, sondern dieser Mensch und nicht jener. Eins hängt vom andern ab und alles von der ersten Einheit. Darum wo wir Lebensgefühl und Ordnung erblicken, müssen wir bis zur ersten Weisheit aufsteigen; ebenso gibt es eine erste Liebe, durch die wir alles lieben, wie wir durch Theilnahme am ersten Leben alle leben. In der Reihe der Ursachen können wir nicht in das Endlose fortgehen, es gibt also eine erste die alles bewegt; jedes wirkt nach seinem besondern Zwecke, und diese Verschiedenheit

käme nie in einem Endzweck zusammen, wenn nicht Eine Ursache dies alles lenkte. Daß in der Mannichfaltigkeit der Welt sie ganz erhalten werde, muß die Einheit wirken und walten. Sinne und Sinnenwelt stimmen überein; die menschliche Seele will und erkennt Unendliches: wie wäre dies möglich ohne ein Sein des Unendlichen? Denn sonst vermöchte die Seele, die ein Theil des Alls ist, mehr als die Wirklichkeit des Alls. Die unendliche Einheit, das erste Sein, begreift alle Ursachen in sich und ist die wirkende Ursache in allem, ewige That. Ebenso ist sie Zweck und Form. Alles ist Eins, sagt Parmenides, und sein Grund ist fest, denn wenn das Seiende eins ist, so ist nichts außer dem Einen.

Von Gottes Wirken kommt das Leben, aber Tod und Verderben vom Nichts, das er zuläßt; doch ihm und der Welt stirbt nichts, alles wird nur verwandelt. Das Fleisch des Kalbes lebte des Kalbes Leben, nun ißt es der Mensch, da lebt es des Menschen Leben. Gott ist ganz in jeglichem Wesen. Bei der Verwandlung ist wol Schmerz, aber wenn die Sache verwandelt worden, dann freut sie sich des neuen Lebens und vergißt das frühere. Wir wissen nicht was wir im Schos der Mutter, noch weniger was wir als Brot und Wein waren, wie wir als Halm und Rebe aus der Erde sproßten. Solche Wandlung heißt den Dichtern der Uebergang über den Lethefluß. Wie die Lettern zu immer andern Seiten und Büchern so werden die Elemente der Natur stets anders und anders gesetzt. Der Tod des einen Dinges dient zur Erzeugung vieler andern, vieler Dinge Tod ist das Leben des einen; aber im All ist dies Ein Leben, und das hat Vergil verstanden als er sagte: nirgends sei Raum für den Tod, denn Gott gehe durch alles.

In uns liegt vieles das wir nicht kennen. Gibt es Schatzkammern des Schnees und Regens? Sie sind in der Allmacht Gottes, Gott ist in uns.

Für Gott, für das All gibt es kein Uebel; es hat nur statt in Bezug auf die Theile, wo Gott es zuläßt um des Bessern willen, weil er den Geschöpfen Freiheit gab, damit sie ein eigenes Verdienst haben können. Seine Güte will alle Grade des Seins. Das Feuer ist der Erde bös wie die Schlange dem Menschen, nicht aber sich selbst oder der Welt. Alle ihre Theile stimmen zusammen; die Ziege findet die Ginstern süß, die dem Menschen bitter schmecken.

Gott ist kein Name und alle Namen. Er ist ganz allge-

mein alles Sein, die einfache Einheit oder das Sein welches am Nichts keinen Theil hat und schlechthin ist. Er ist der active Grund aller Dinge und ihr Endzweck, das Erste und Letzte; Wesen und Dasein sind bei ihm dasselbe. Er ist die Ewigkeit und die Unendlichkeit selbst; der Raum, in welchem alle Dinge sich befinden, mag ein Bild des allumfassenden Gottes sein, aber dieser ist zugleich Thätigkeit und Seele, er durchdringt alles als Grund und Gipfel der Dinge. In ihnen ist eine Wurzel der Macht oder der Weisheit, sie sind göttlich, Gott die Totalität dieser Kräfte und Schönheiten als bei sich selbst bleibende Einheit. Gott ist Himmel und Erde, Mensch und Fliege, Trommel und Pfeife, Kunstwerk und Vernunftschluß, aber alles ohne die Unvollkommenheiten die den Dingen als besondern anhangen, denn er ist Alles zumal und in Einem. In den Wirkungen sind die Dinge verschieden die in der Ursache eins sind, wie die Wärme der Sonne im Stein des Steines Kraft und im Weine der Geschmack wird. Gott ist nicht ein Weiser neben andern, sondern die Weisheit durch welche alle wissen. Seine Natur ist keine einzelne Natur als solche sondern alle Natur. Er ist uns innerlicher als wir uns selbst. Nicht nur durch metaphysische Schlüsse gelangen wir zur Anschauung seines Lichts, sondern weit schneller durch Reinigung der Seele und des Gemüths in Glaube und Liebe. Gott ist nicht ein Körper aus Form und Materie zusammengesetzt. Er ist in allem ganz, nicht wie ein Punkt sondern alles enthaltend. Nicht Ein Ding offenbart ihn sondern das All, am meisten aber der Raum und das menschliche Erkennen; denn der Raum durchdringt die Körper ungetheilt, und der Geist begreift alle Dinge. Gott lebt in allen Lebendigen, und sein Dasein ist von seinem Wesen nicht verschieden, er ist allgegenwärtig. Es gibt nichts außer ihm, dem Unendlichen; das wahre Sein hat die Macht zu allem Seienden, aber sterben oder sündigen kann es nicht, weil das nichts Reales ist. Was Gott als nothwendig weiß das will er auch. Er ist die höchste Vernunft von der alles Vernünftige abhängt. Sein Geist ist in die Natur ergossen, sodaß wir überall den Ausdruck höchster Weisheit bewundern, sodaß überall die Hymnen der unaussprechlichen Herrlichkeit ertönen. Und „der das Ohr gepflanzt hat sollte der nicht hören? der das Auge gebildet hat sollte der nicht sehen?" Unser Sein, Wissen und Lieben ist nur ein Werk und Ueberfluß seines Seins, Wissens und Liebens, das Bild seiner Kunst ist die Natur, diese also die Tochter des ewigen Geistes, und unsere

Kunst die Enkelin, die auf die Ideen hinschaut welche die Natur von Gott empfängt; mit Einer Kunst schuf er so viele Künste. Nur weil seine Vorsehung im All der Dinge waltet, stimmt das Getrennte zusammen, und wenn schon die einzelnen Wesen zweckmäßig sind und zweckmäßig handeln, wie viel mehr muß dies dem Ganzen zukommen! Er ist die Centralseele der Geister- und Körperwelt die sie durchdringt und umschließt; alles wirkt aus Gott und in Gott, alles ist in ihm und er in allem. Die wunderbare Durchdringung, Ineinanderfügung und Stufenfolge der Wesen aber lehrt uns daß das All derselben weder durch Zufall noch durch einen blinden Kampf der Gegensätze entstanden sei, sondern einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Meister haben müsse, der den Unterschied zur Harmonie der Schönheit hinführt. Da nun aber jedes Thätige, das nicht auf Gerathewohl handelt, dasjenige vorher erkennt um was es ihm zu thun ist, so bringt es stets nur das seiner Anschauung oder Idee Gemäße hervor; die Idee ist also die Form welche sich dem Verstand des Handelnden als Vorbild des Werkes und als Princip des Erkennens darstellt. In Gott sind also die Ideen aller Dinge, und diese Ideen sind die Wesenheit Gottes selbst, welche die Creaturen nachahmen und an der sie theilnehmen; denn die Dinge entstehen indem der göttliche Geist seine Wesenheit auf das vollkommenste versteht: das wohlgefällige Erkennen des in der Idee Angeschauten ist das Hervorbringen und Machen desselben, die vollendete Schöpfung der im erkannten Sein enthaltenen Dinge. Gott ist daher nicht nur die Idee des Menschen sondern auch die des Thieres, der Pflanze, des Metalls, ja auch der Wärme und des Feuers; er hat das Chaos geordnet, darum war die Form des Alls in seinem Geiste vorhanden, zum All aber gehört aller Unterschied und jede Besonderheit. Wenn indeß Gottes Wissen erst von den Dingen erregt würde wie das unsere, so wäre es ein Leiden oder ginge doch aus einem Leiden hervor; Gott jedoch hat in sich das Wissen aller Dinge, und indem er sich und seine Kunst erkennt, erkennt er alles und zwar als Erfinder, nicht als Nachahmer; und da er durch sein Sichselbsterkennen die Dinge schafft, so macht er sie zu lebendigen, empfindungsvollen und wissenden Wesen. Er wirkt nach ewigem Rathschluß in ewiger Thätigkeit, und scheint nur unserm Ermessen sich zu verändern, aber an sich thut er was er von Ewigkeit beschlossen. Es ist ihm nichts fremd, so weiß er alles. Die Dinge schaffen das ist ein Offenbaren seiner Weisheit;

alles lebt in ihm, in seiner eigenen Idee schaut er das All. Er erkennt nicht discursiv, vom Bekannten zum Unbekannten fortgehend, sondern in einfacher Anschauung, nicht wie im Spiegel sondern in sich selbst. Indem er sich als Ursache weiß, sieht er auch das Verursachte; er weiß alles, weil er alles ist und insofern er die Idee seiner selbst hat. Das Erkennende und Erkannte ist er. Ebenso ist das Liebende, Geliebte und das Lieben eins in Gott, denn in ihm ist kein Mangel eines Guts und er ist selbst der Gegenstand seiner Liebe; seine Liebe quillt aus der Ueberfülle des Seins und nicht aus einem Mangel. Alle Dinge lieben ihn mehr als sich selbst, weil sie sich immer und überall lieben, das heißt nicht ihr besonderes Sein sondern Gott, der sich selbst liebend und erkennend alle Dinge erkennt und liebt.

So finden wir auch bei Campanella den Trieb und Drang nach der wahrhaften Gottesidee; auch er strebt den Dualismus und den gewöhnlichen Pantheismus zu überwinden, und wenn er auch bald in jenen zurückfällt, bald diesem zu huldigen scheint, sein Sinn geht doch beständig auf die Anschauung Gottes als des Unendlichen der Geist ist. Die drei Primalitäten und Principien — Primalität heißt das wodurch ein Wesen ursprünglich seine Wesenheit erhält, Princip das woraus etwas seinen Ursprung gewinnt —, Macht, Weisheit und Liebe, sind ihm der philosophische Ausdruck für die christliche Lehre von Gott als dem Dreieinen, Vater, Sohn und Geist. Jedes dieser Attribute ist das Ganze, Gottes Güte ist eins mit seiner Allmacht, mit seiner Allwissenheit. Campanella gedenkt mehrmals des „Ketzerfürsten" Abälard; ob er es nicht wußte daß diese seine Construction der Dreifaltigkeit von niemand anders stammt als vom „Fürsten der Scholastik", wie ich denselben genannt habe? Indem ich auch gegen die neuern Darstellungen von Heinrich Ritter in Deutschland und von Charles Rémusat und Simon in Frankreich behaupte daß Abälard's Ruhm ein wohlverdienter und er der geistige Höhenpunkt seiner Zeit sei, und auf meine Darstellung seiner Philosophie in dem Buch „Abälard und Heloise" verweise, führe ich aus derselben nur folgende Sätze an: „Vater heißt Gott nach der Allmacht seiner Majestät, die alles wirken kann was sie will, Sohn aber heißt dieselbe göttliche Substanz nach der Weisheit mit der sie alles erkennt und ordnet, und Geist als die Liebe die alles zum besten Ziele führt und allgütig auch das Böse zum Guten lenkt. In diesen dreien ist nun die höchste Vollkommenheit ausgesprochen, indem

sich Gott als allmächtig, allweise und allgütig erweist und in diesen Eigenschaften, im Sein, Erkennen, Wollen als den Momenten seines Wesens den eigenen Begriff realisirt. Jedes Moment kann nicht ohne die andern sein. Wäre Gott nur Macht ohne durch die Vernunft zu wissen was zweckmäßig ist, so würde er Verderben wirken; wäre er nur weise aber machtlos, so würde er nichts vollbringen; und wäre er weise und mächtig aber ohne die Güte, so würde er um so geneigter sein zu schaden je leichter er vollführen kann was er will. Da aber alle drei verbunden sind, so besteht seine höchste Vollkommenheit darin daß er kann was er weiß und will, weiß was er will und kann, und will was er kann und weiß."

Campanella redet nun von den drei großen Einflüssen (influxus) oder Wirkungen der Primalitäten: Nothwendigkeit, Schicksal und Harmonie. Alle Erzeugungen und Verwandlungen geschehen durch dieselben; sie sind immer vereinigt. So entsteht der Regen durch Nothwendigkeit, weil die Sonne die Dünste nothwendig hinaufzieht in die Höhe, und diese dort durch Verdichtnng zu Regen werden, der dann weil er schwer ist wieder herabfallen muß. Dies ergibt sich durch das Schicksal oder die ewige Vorherbestimmung, indem hierzu die ausdünstungsfähige Erde, die Thätigkeit der Sonne und die Verdichtung der Dünste zusammentreffen. Daraus folgt die Harmonie des allgemeinen Weltlaufs, indem durch den Regen die Erde erneuert wird und die Pflanzen hervorbringt von denen Thiere und Menschen sich nähren. Die Liebe sieht auf den Zweck und das Bessere, die Weisheit ordnet zusammen, die Macht ist die wirkende Ursache des Nothwendigen, daher schreiben wir der Macht die Nothwendigkeit zu, der Weisheit das Schicksal, der Liebe die Harmonie, und sehen sie als die Werkzeuge an durch welche die göttliche Einheit alles vollendet. Nothwendig ist was unmöglich anders sein kann, auch das Werk des Willens und seine Richtung auf das Gute ist nothwendig, seine Wahl bezieht sich auf das eine oder das andere, auf das mehr oder minder Gute. Die Dinge allein und für sich genommen sind nothwendig, das Schicksal zeigt sich in ihrem Zusammentreffen und gehört zur weltordnenden Weisheit. Schicksal, sagt Boëthius, ist die unbewegliche Ordnung in den beweglichen Dingen, durch welche die Vorsehung jegliches mit dem Seinen verbindet. Es ist also die Ursache der Ursachen oder die Einheit derselben, die Art und Weise wie Gott sie verflicht. In

der Ordnung der Dinge ist nichts zufällig, das scheint nur dem einzelnen so. Das Freie ist nicht vom Nothwendigen sondern vom Gezwungenen zu unterscheiden und dem Knechtischen entgegenzusetzen. Was wir nothwendig erstreben das verlangen wir im freien Trieb, aber es liegt nicht in unserer Willkür. Die Wahlfreiheit zeigt sich da wo wir von zwei Uebeln das kleinere wählen, also in äußerlichen, das heißt zufälligen Dingen; wer aber selbstständig das eine Gute liebt der ist wahrhaft frei. Darum schwankt Gottes Freiheit nicht zweifelnd hin und her, sondern er will das Eine, das Beste, und was er einmal will das will er immer. Wenn Gott nach einem Rathschluß handelt, so heißt das: nicht unbedacht, nicht unvernünftig; aber er überlegt nicht hin und her, denn Wissen, Wollen und Thun sind ihm eins. Wie nun in jedem Organismus ein Glied zunächst das Seine sucht und doch für das Ganze wirkt, so wird die Uebereinstimmung eine liebevolle Nothwendigkeit; Harmonie quillt aus der Liebe, sie ist das Ziel und der Zweck aller Ordnung; sie entsteht indem alle für sich selbst handelnd zugleich für das Allgemeine wirken.

Weil die endlichen Dinge am Nichtsein theilhaben, erscheint in ihnen ein Mangel der drei göttlichen Einflüsse, Zufälligkeit als Mangel an Nothwendigkeit, Ungefähr als Mangel an Schicksal, blindes Geschick als Mangel an Harmonie. Was einem Endlichen von außen kommt oder gegen seine Absicht sich ereignet das nennen wir Zufall, aber dasselbe hängt doch von seiner Ursache ab; wir nennen es ein Werk des Glücks, weil nicht alle Ursachen gerade seinetwegen angelegt schienen, aber in Gott ist alles vorgesehen. Das Zufällige ist also nur in Bezug auf anderes, an sich ist alles nothwendig. Den Gegensatz aber läßt Gott zu, weil ohne denselben kein Leben wäre. Schmerz und Lust treiben die Dinge zur That, physische Uebel sind gegen ein particulares Gut um ein anderes particulares Gut hervorzubringen, wie der Tod der Pflanze des Thieres Leben ist. Alles dient Gott wollend oder nicht wollend und ist ein Spiel vor seinen Augen.

Krieg, Thorheit, Tyrannei und Ungeheuer,
Der Tod, der Mord, des bittern Schmerzes Klagen
Sind schön der Welt, wie uns Gladiatoren,
Ein lust'ger Narr, im Wald ein fröhlich Jagen,
Den Baum zu fällen daß er flamm' als Feuer,
Und daß der Leib uns werde neu geboren
Reben zu ziehn und dann den Wein zu trinken,

Wenn er im dunkeln Kellerraum gegoren,
Tragödien zu dichten, die das Leben
Trotz allem Todesbeben
Zu höherm Sein erheben.
Als Gegensatz muß viel uns häßlich dünken,
Sonst würden all' ins Chaos wir versinken.
Ein Lustspiel ist die Welt in ihrer Größe,
Und wer sich eins mit Gott im Denken macht
Sieht mit ihm wie das Häßliche, das Böse
Nur schöne Masken sind, freut sich und lacht.

Alles Vergangene ist des Künftigen Grund und Zeichen; auch die Haare auf unserm Haupte sind gezählt. Dem Guten kann nichts schaden, der Tod vergöttlicht ihn. Aber die Vorsehung hebt unsere Freiheit nicht auf sondern übt und verwirklicht sie, führt sie zum Heil. Wie die äußern Dinge den Willen nicht hervorbringen sondern nur ihm bestimmte Gegenstände darbieten, ihn nicht zwingen sondern nur einladen, so bedient sich die Vorsehung Gottes auch freier Ursachen und selbstbewußter Kräfte. Wollte Gott die Sünde aufheben, so müßte er die menschliche Freiheit vernichten. Das Böse ist formell frei, als That ist es nothwendig, aber die Sünde darin ist unwirklich, die böse Absicht führt sich nicht hinaus, sondern wird von Gott anders gewendet. Die Schuld oder das moralische Böse besteht nur in der Zustimmung des Willens. Hätte Judas Christum nicht freiwillig verrathen, hätte er's in guter Absicht gethan, wie Paulus die Kirche verfolgte weil er es für recht hielt, hätte Paris die Helena geraubt nicht in ehebrecherischer Lust sondern um sie zu retten, so wäre dies alles keine Sünde gewesen. Gott sah den ruchlosen Willen des Judas als einen freien voraus, und er überlieferte ihm Christum wegen der großen Güter die daraus folgten, wie auch der heilige Gregorius sagt daß Adam's Fall nothwendig gewesen, weil ohne die Erlösung uns die Geburt kein Heil gewesen wäre: o selige Schuld die uns solch einen Heiland verdiente! — Auch hier finden wir eine auffallende Aehnlichkeit mit Abälard.

Ich habe bisher die Bestimmungen der Metaphysik zu Grunde gelegt und durch Stellen aus andern Schriften erläutert und ergänzt; indem Campanella sich nun zur Körper- und Geisterwelt hinwendet, überlassen wir ihm die Untersuchungen über den Verkehr der Teufel mit den Hexen und über die Verleiblichung und die Geschlechtstheile der Engel, überlassen wir ihm den Beweis

seiner Behauptung: die obersten Engel werden von der urbildlichen Welt regiert und herrschen über die Engelwelt, denn durch jene strömt dieser der göttliche Einfluß zu; durch die Throne wirkt die Nothwendigkeit des Wesens und der Macht, die Cherubim dehnen das Schicksal auf die untern Regionen aus, die Seraphim warten der Harmonie.

Wir betrachten nun seine Naturphilosophie etwas näher, die er außer in den betreffenden Abschnitten der Metaphysik in den Büchern De sensu rerum et magia, im ersten Theil der Realis philosophia und in einem Band Untersuchungen über einzelne Punkte der letztern dargestellt hat. Hier kommt seine Naturanschauung mit dem Alten Testament stark ins Gedränge. Er hat die Idee von einem Totalorganismus des Alls, von einem allgemeinen in jedes Ding ergossenen Leben, und doch vergißt er die Aristotelische Lehre daß das Ganze früher sei als die Theile, wenn er sagt: Die Welt ist zusammengesetzt, also gemacht worden, denn dem Zusammengesetzten müssen die Theile vorausgehen. Durch solch einen Satz wird Gott zu einem Mechaniker und die Welt zu einer Maschine. Und wie kann Campanella eine Schöpfung in der Zeit annehmen, wenn er zuvor eingesehen hat daß Gott was er einmal will immer will? Hier fällt er ganz in das Mittelalter zurück und meint daß alles um des Menschen willen da sei; die semitischen Vorstellungen sind ihm eine göttliche Wahrheit, die er zu rechtfertigen sucht, statt des Experiments führt er auch in der Physik den Autoritätenbeweis der Scholastiker.

In dem ersten Anfange der Zeit, des beweglichen Bildes der Ewigkeit, schuf Gott den Raum und spannte ihn aus um die Welt darinnen aufzustellen. Der trägen unsichtbaren körperlichen Masse oder der Materie, die er in den Raum setzte, verlieh er zwei unkörperliche Kräfte als zwei thätige Principien und Werkzeuge der Bildung, aber in feindlichem Gegensatz widereinander. Diese sind, wie bei Telesius, dem hier Campanella mit wenigen Modificationen folgt, Wärme und Kälte; jene ergriff einen Theil der Materie und dehnte ihn zu Aether, Luft und Wasser aus; diese zog einen andern zu dem harten festen Ballen zusammen den wir Erde nennen. Wir können hier die richtige, übrigens schon bei Empedokles anklingende Auffassung finden daß das Luftförmige, Flüssige, Feste nur verschiedene Zustände der Materie in verschiedenen Wärmegraden sind; allein Campanella

setzt irrig die Kälte als ein eigenes Wesen, da doch nur uns dasjenige kalt heißt was weniger warm ist als wir, die schwingende Thätigkeit der Materie aber, deren empfundenes Resultat wir Wärme nennen, als Bewegung und Expansivkraft allen Dingen zukommt. Das Licht nennt er die Erscheinung oder das Angesicht der Wärme. Dann fährt er phantasirend fort: Da aber die Wärme sah daß sie durch die vereinte Kraft der Kälte überwunden werden könnte, so sammelte sie sich in der obern Region außer der Sphäre derselben, und solche strahlende Wärmeballen heißen Sterne. Der warme bewegliche Himmel kreist um die unbewegliche finstere kalte Erde; die Sonne als das Centrum der Wärme theilt ihr indeß von ihrer Wesenheit mit. Im Kampf der Wärme und Kälte entstehen und vergehen die einzelnen Dinge. Als aber nun Kopernikus und Galilei lehrten daß die Erde und die Planeten vielmehr um die Sonne kreisen, da sandte Campanella seinen Adami an Galilei, und jenem vorurtheilsfreien Manne zu genügen schob er ein neues Kapitel ein um seine kosmogonische Theorie mit den gewonnenen Erfahrungen in Uebereinstimmung zu bringen; doch redet er nur hypothetisch, wie ein kirchliches Gebot es verlange. Wärme und Kälte als Ursachen von Bewegung und Ruhe bleiben ihm, denn auch nach dem neuen System bewegt sich die Sonne um sich selbst; die Erde aber wird nicht durch die Kälte sondern durch eingeborenen Sinn und Liebe bewegt, denn sie ist beseelt, und es gibt überhaupt nichts Gewaltsames, Zufälliges oder Vergebliches in der Welt, und Intelligenzen oder Engel drehen die Sphären zu dem von Gott geordneten Ziel, und diese folgen nicht durch Gewalt sondern freiwillig, weil der Geist des Lebens in ihnen wohnt. (Aber ist dann ein äußerlicher Dreher nicht das fünfte Rad am Wagen und in der That etwas Vergebliches?) Im Kampf der Wärme und Kälte hat sich nun die Wärme als das stärkste Princip des Mittelpunktes bemächtigt und so die Sonne gebildet. Die in die Flucht geschlagene und zersprengte Kälte sammelte die festen Theile der Materie und bildete die Planeten. Auch hierfür weiß Campanella Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern anzuführen und zu deuten. Als er aber fünf Jahre nach der Einschaltung dieses Abschnitts hörte daß zu Rom die neue astronomische Lehre verdammt worden, sagte der mönchische Naturphilosoph: also wird unsere Physiologie angenommen und nicht die Kopernikanische oder Nolanische, und ich glaube mit den Vätern wie ich früher im Text geschrieben habe!

Wenn der Mensch sich mit Gott vereint, findet er sich als Theilhaber des Göttlichen; dann schaut er das Uebernatürliche und gewinnt gewissermaßen eine Einsicht in die Zukunft, die allein Gottes ist. Die Gestirne werden göttlich verehrt, weil man nach ihnen die meisten Erfolge vorauswissen kann; sie machen zwar dieselben nicht, sind aber Gottes Mittel wie der Hammer des Schmiedes. Jeder sieht aber daß von der Sonne, dem Mond und den Sternen Erzeugung und Zerstörung auf Erden abhängt; also hat Gott die Ordnung und das Gesetz der Dinge in die Sterne gesetzt; diese wirken durch ihr Licht, durch ihre Wärme, durch ihre Bewegung, durch ihre gegenseitige Stellung. Der Geist des Menschen ist ihnen nicht unterworfen, wohl aber der Leib; doch da der Geist den körperlichen Eindrücken und Empfindungen vielfach folgt, so mögen die Astrologen wol auch Handlungen vorausbestimmen. Daß aber gerade bestimmte Dinge mit bestimmten Dingen sympathisiren, hat eine von Adam an überlieferte Offenbarung gelehrt. Die Annahmen nach derselben hat Campanella in einem besondern Quartanten in ursprünglicher Reinheit zusammenzustellen gesucht. Er gibt besonders viel auf die Kometen, die er für neue Sterne hält. Weil alles in der Welt zusammenhängt, ändert ein frisch Hinzukommendes die alte Ordnung, und darum wird ein neuer Stern der Welt hinzugefügt um Neues anzuzeigen oder zu bewirken. Da der Mensch allein die Kometen beobachtet, so gelten ihre Zeichen auch nur ihm. Campanella rühmt sich seiner glücklichen Weissagungen. Kepler äußerte einmal scherzend: es ist mit den Kometen wie mit der Nachtmusik in einer engen Gasse, jedes Mädchen deutet sie auf sich.

Seine übrigen physikalischen Hypothesen, die er aber als Einsichten in das Wesen der Dinge orakelnd kundgibt, überlassen wir der verdienten Vergessenheit; Campanella hatte kein Organ für inductorische Forschung, und seine Behauptung daß er unter Leitung der Sinne philosophire, bleibt ein leeres Wort. So verwarf er auch Gilbert's Untersuchungen über den Magnet, die noch ein Humboldt in hohen Ehren hielt, weil derselbe nicht angenommen daß die Magnete aus Blumen im Innern der Erde entstünden, weil derselbe auf Sympathie und Antipathie so wenig gegeben habe, das heißt weil er statt mit dunkeln Redensarten sich zu begnügen zuvor um Sicherstellung des Thatsächlichen sich bemühte und dann erst an eine Theorie dachte. Das ist über-

haupt die Grundansicht Campanella's daß alle Dinge mit Sinn und Empfindung begabt sind. Weil diese ihnen zur Selbsterhaltung nöthig sind, muß Gott sie ihnen gegeben haben. Weil die Natur an dem ewigen Gesetze theilnimmt, sind Macht, Weisheit und Liebe allen Wesen eingepflanzt. Die Welt, die edelste und schönste Erzeugung des höchsten Guts, ist beseelt und die Weltseele sieht im göttlichen Verstand was sie zu thun hat, und handelt danach als das erste Werkzeug Gottes. Da einzelne Dinge beseelt sind, so würde ein seelenloses Ganzes unvollkommener sein als seine Theile. Die allgemeine Weltseele ist Quelle und Grund der natürlichen Weissagung, wenn nämlich der Seele Kraft und Begabung ohne Ueberlegung der Wissenschaft, gleichsam durch freie Bewegung und von selbst das Künftige vorherzuempfinden aufgeregt erscheint. Denn alles dieses verursacht doch nur allein jener göttliche Lebenshauch, der alles durchdringt, alles in sich enthält, alles zu einem All vereinigt, alles sieht und hört, erwärmt und beseelt, in welchem und durch welchen aller Dinge Verhältnisse und Ursachen und aller Theile Sympathien und Antipathien begründet sind. Auch darf wol mit Recht niemand für unmöglich halten daß bei einer so großen Verschiedenheit der Naturwesen manche derselben mit andern in einem Verbande des Wechsellebens und der Uebereinstimmung von Thun und Leiden stehen, während sie für andere Einwirkungen fühllos bleiben. Es wäre in der Welt keine Erzeugung und Zerstörung, wenn kein Gegensatz wäre; aber wenn das eine Entgegengesetzte nicht empfände daß ihm das andere entgegengesetzt sei, so würden sie einander nicht bekämpfen; sie empfinden also, und zwar gilt dies zunächst von den zwei großen Gegensätzen der Wärme und Kälte, dann von allem durch sie Gebildeten. Das Feuer strebt nach oben, weil es weiß daß dort seine Heimat ist. Aller Instinct ist ein Trieb empfindender und erkennender Natur, alles zweckmäßige Geschehen die That des bewußten Lebens. Augen und Ohren sind für uns nur Durchgänge und Zugänge; den andern Dingen den Sinn absprechen, weil sie weder Augen noch Ohren haben, heißt dem Winde die Bewegung absprechen, weil er keine Füße hat. Da aber alle Empfindung nur dadurch entsteht daß die empfindende Kraft von der Aehnlichkeit des Empfundenen berührt wird, so muß die empfindende Seele selber körperlich sein, ein feiner, leichter, lichter, warmer Lebenshauch, der die Töne wahrnimmt insofern er von ihnen in Bewegung gesetzt wird, und die Dinge erfaßt insofern sie ihn

unmittelbar oder mittels Luft und Licht berühren. Denn auch die Luft ist lebendig: sie eilt herbei um einen leeren Raum auszufüllen, sie überträgt das Wissen von einem Menschen auf den andern wenn sie miteinander sprechen, ja ohne daß einer redet weiß oft durch die umgebende Luft ein scharfsinniger und entflammter Geist was der andere denkt. In ähnlicher Weise sucht Campanella nach Gründen um allen besondern Dingen die Empfindung zuzueignen. Er redet dabei gern jene nichts erklärende hin- und herspielende Sprache der sogenannten Naturphilosophie: die Thiere sind bewegliche Pflanzen, die Pflanzen festgewurzelte Thiere u. s. w. Dabei mengt er Begründetes und Grundloses fabelhaft durcheinander. Auch er basirt die Magie und die magischen Wirkungen auf das Streben der Dinge sich mitzutheilen und anderes sich zu verähnlichen. Danach behandelt er die Sache in der uns bereits bekannten Weise. Als Regel der Diät gilt daß was selbst kurzes Leben hat auch kurzes Leben bringt; im Blick, im Athem des Menschen liegt viel magische Kraft; die Einbildung wirkt durch den Lebensgeist auf uns selbst und andere; die Kraft des Glaubens erweist sich herrlich und wunderbar. Am schwierigsten, meint er, seien ohne Zweifel gewisse Sympathien und Antipathien scheinbar lebloser Dinge zu erklären, z. B. daß eine Trommel platzt die mit einem Schafsfell bezogen ist, wenn eine mit Wolfshaut bezogene in ihrer Nähe sich hören läßt. Wenn man eine Leier mit Saiten von Fuchsdärmen bespannt, so entfliehen die Hennen; Saiten von Schafs- und Wolfsdärmen auf demselben Instrument schnarren und zerreißen. Deswegen hat auch ein Hussite sterbend befohlen daß man mit seiner Haut zum Schrecken der Feinde eine Trommel überziehen solle. Weil Aehnliches an Aehnlichem sich erfreut, zittern und klingen zwei gleichgestimmte Saiten an zwei Cithern zugleich wenn eine angeschlagen wird, wie man deutlich sieht wenn man auf die andere einen Strohhalm legt. Dieses kann man aber weder der Luft zuschreiben noch einer mechanischen Bewegung, denn sonst müßten auch die andern nicht gleichgespannten Saiten erzittern.

Hätte Campanella Kritik und Experiment angewandt, so würde er das Sagenhafte jener Angaben erkannt und Ammenmärchen nicht für physikalische Erfahrungen genommen haben. Das zuletzt Angeführte hat indeß seine Richtigkeit, wird aber gerade durch die Gründe erklärt welche Campanella abweist

H. C. Oerstedt sagt in seiner Naturlehre des Schönen: „Man wundert sich hier nicht darüber daß die Schwingungen in der einen Saite ähnliche in der andern erwecken können, denn die schwingende Saite setzt die Luft, und alle Theile mit welchen sie in Verbindung steht, in Zitterung, und dies kann wieder auf die ruhende Saite wirken; aber man wundert sich darüber daß diese Mittheilung sich nicht zeigt wenn die Saiten eine Stimmung haben welche Misklang hervorbringen würde. Die Wirkungen müssen sie in dem einen Fall ja ebenso gut wie in dem andern treffen. Dies geschieht auch: aber in dem ersten Fall haben wir eine Wirkungsreihe worin das eine Glied das andere verstärkt, im letztern aber zerstören sie sich gegenseitig. Denken wir uns zwei gespannte Saiten die in allen Rücksichten gleich sind, so werden sie, wenn sie gebogen werden, gleich schnell schwingen, selbst wenn sie nicht gleich stark gebogen werden; denn je größer die Beugung desto stärker ist zwar die bewegende Kraft, aber desto länger auch der Weg den jeder schwingende Theil zu durchlaufen hat. Wird also eine von solchen zwei Saiten angeschlagen, so wird sie bei jeder Schwingung der Luft einen Stoß geben der sich der andern Saite mittheilt. Hierbei macht diese eine äußerst kleine Schwingung aber gerade von derselben Dauer wie die der erstern. Wenn diese darauf eine Rückschwingung macht, wird die andere auch theils zurückkehren infolge ihrer eigenen Spannung und erhaltenen Bewegung, theils wird sie eine von der erstern veranlaßte neue Einwirkung empfangen, welche ihre Bewegung begünstigen wird, und so weiter. Es wird auf diese Weise in der andern Saite eine Reihe von kleinen Schwingungsstößen hervorgebracht, welche einzeln nicht hinreichend sein würden einen für das Ohr vernehmlichen Ton hervorzubringen, deren ganze Summe aber stark genug dazu ist. Wird hingegen diese Uebereinstimmung in den Schwingungen entbehrt, so wird der von der ersten ausgehende Luftstoß wol Schwingungen in der andern Saite hervorrufen, aber diese werden so vor sich gehen daß sie oft Stößen begegnen welche gerade gegen ihre Bewegung gehen, und deshalb wird die angefangene Wirkung stocken und keine Summe von Wirkungen herauskommen. Dieses Verhalten der Saiten ist außerhalb der Wissenschaft als Sympathie bezeichnet worden, und die Wissenschaft kann recht gut diesen Namen gelten lassen, nur nicht wenn er eine unverständliche dunkle Naturkraft bezeichnen sollte. Man kann nicht gegen diesen Namen einwenden

daß die Wirkung einseitig scheint, denn die Saite welche eine andere in Schwingungen setzt empfängt selbst Rückwirkungen davon, wodurch sie, wenn auch noch so wenig, in ihren eigenen Schwingungen unterstützt wird; ist hingegen die andere Saite misstimmig, so wird sie eine störende Rückwirkung ausüben. Hätte die Saite Gefühl, so würde sie also ihr Sein und Wirken bei dem Zusammenstimmen der andern erhöht fühlen, geschwächt und gestört beim Misstimmen derselben; sie würde Gegenstimmung und Unzufriedenheit, oder frohe Befriedigung empfinden."

Allerdings verähnlichen die Dinge einander, aber nur insofern sich die innere Bewegung des einen dem andern mittheilen kann; die im Zustand der Umsetzung begriffenen Stoffe pflanzen die Bewegung ihrer Atome auf die Umgebung fort; Liebig hat hieraus Processe der Gärung, Fäulniß und Ansteckung so scharfsinnig wie einfach erklärt. Aber viele Leute scheinen das Dunkel gar sehr zu lieben, während uns stets die Einfachheit ein Beweis der Wahrheit ist. Bei der großen Theilung der arbeitenden Kräfte in unsern Studien wird ein zusammenfassender Ueberblick nicht blos möglich bleiben, sondern noch erleichtert werden, weil durch die wirkliche Erkenntniß des Mannichfaltigen das Einheitliche zugleich an das Licht kommt.

In dieser Weise löst die neuere Naturforschung die mythischen Wunder in die klare Anschauung des allumfassenden Gesetzes auf; der Gedanke des Allorganismus soll ihr nicht verloren gehen, aber das Besondere soll in seiner Eigenthümlichkeit geachtet werden, und je einfacher desto naturgemäßer ist die Erklärung. Wir müssen die allgemeine Anschauung erfüllen die in Campanella's Seele lag als er schrieb: Die ganze Welt ist Sinn, Leben und Seele, der Leib und das Bild des höchsten Gottes zu seinem Ruhm in Kraft, Weisheit und Liebe. Sie selbst ist schmerzenlos. Es wechselt in ihr so vielfach Tod und Leben um ihrem großen Leben zu dienen. Es stirbt in uns das Brot und wird Nahrungssaft, dieser stirbt und wird Blut, das Blut stirbt und wird Fleisch, Nerv, Knochen, Samen, es erfährt vielfache Verwandlungen, Freuden, Schmerzen in unserm Leben. So sind der ganzen Welt alle Dinge ein Nutzen und eine Wonne, weil sie alle des Ganzen wegen sind, das Weltall aber Gottes wegen. Wie die Würmer im Leibe eines Thieres leben die Thiere im Leibe der Welt, und glauben nicht daß sie empfindet, wie die

Würmer von unserer Seele nichts wissen. Der Mensch aber ist der Schlußpunkt und Auszug der Schöpfung, die er verehrt und bewundert, wenn er Gott erkennen will. Denn die Welt ist der lebendige Tempel und das Buch in welchem Gott seine Ideen voll unendlicher Herrlichkeit darstellt; darum erhebt uns alles zu ihm. Selig ist wer in diesem Buche liest und die Eigenthümlichkeit der Dinge lernt, nicht aber nach eigener oder fremder Willkür sie ersinnt. Da lernt er die göttliche Kunst und Regierung, und wird Gott ähnlich, Ein Geist mit ihm und sieht in dessen Lichte daß alle Dinge gut sind, und das Uebel nur beziehungsweise vorkommt und eine Maske derer ist die vor Gott eine heitere Komödie aufführen, und er freut sich deß und bewundert, liest und singt den Unendlichen, die erste Macht, erste Weisheit, erste Liebe, davon alle Dinge entspringen und erhalten werden. Wer dies bewundert der erkennt es, wer erkennt der wirkt, wer wirkt ist Gott ähnlich und wohlgefällig, ein Theilhaber seiner Herrlichkeit.

Die menschliche Seele, die seither über Gott und Welt Betrachtungen anstellte, fragt nun nach sich selbst, was und woher sie sei. Sie stammt von Gott, der empfindende Lebensgeist ist ihr Organ. Sie liebt das unendliche Wesen aus angeborener Kraft des Gottesgeistes, von dem sie ausstrahlt und abhängt wie das Licht von der Sonne. Nie wird sie in den Grenzen des Irdischen ganz gefesselt noch durch den Genuß zeitlicher Güter völlig gesättigt, sondern sie dehnt ihre geistige Einsicht in einem Augenblick überall hin aus wohin es ihr gefällt, durchdringt tausend Welten und erschafft sie selbst mit ihrer Einbildungskraft, hierdurch beweisend daß sie nicht aus der Sonne noch aus den Elementen, die über ihr System nicht hinausreichen, ihren Ursprung habe oder ihnen unterworfen sei. Denn keine Wirkung erhebt sich über ihre Ursache und keine Form über ihr Subject. Die Seele bedarf des sinnlichen Lebens um die Welt in sich aufzunehmen, aber sie erhebt sich über das Sichtbare in das Ewige. Wie sie im Leibe wohnt, bedarf sie göttlicher Hülfe zur Rückkehr ins Vaterland, wenn sie von der Materie gefesselt wird. Durch positives und natürliches Gesetz, durch Tugend und Religion kommt sie wieder in die göttliche Welt, Religion und Wahrheit lehren was sie vom Schicksal befreit, denn sie führen zum Quell des Schicksals und machen sie eins mit Gott. Alle Dinge streben immer und überall zu sein als höchstes Gut, und das ist Gott. Hier allein ruht alles Verlangen. Die Religion ist darum den

Menschen angeboren und keine Erfindung für das jetzige Leben. Was mächtig und gut ist das stellt uns Gott dar, das hält der natürliche Mensch für Gott. Die Religion ist die Verehrung unsers eigenthümlichen Princips in der Abkehr vom andern. Sie ist beschaulich und thätig, Vereinigung des Geistes mit Gott. Die äußere Religion, zu welcher der Mensch als Bürger sich bekennt, muß das Zeichen der innern sein.

Daß aber Gott in Wahrheit geboren wird und stirbt, widerspricht der Natur keineswegs. Denn er ist überall und wirkt alles in allem und sorgt für alles. Was wunder also wenn er, der in allen Formen in eminenter Weise ist, sich in der Menschengestalt zeigt? Denn Gott wird nicht als Gott geboren sondern als Mensch, wie die Wärme der Sonne in der Pflanze nicht erzeugt wird, wohl aber die Pflanze.

Das höchste Gut ist die Ewigkeit. Wohl dem der dem Unendlichen anhangt das nichts bedarf! Der Mensch ist in Gott und Gott in ihm; dies zu erkennen ist die Seligkeit. Dazu wird die ganze Welt erneut und wiedergeboren werden. Alles wird den Kreislauf durch alle Formen nehmen, dann findet die Wiederbringung statt, die Rückkehr in Gott, daß der Vater alles in allem sei. Dann wird ewiger Genuß ohne Wechsel sein. So viel von Zeitaltern gesungen und geweissagt auch gerechnet wird, da ist viel Dunkles und Unsicheres, darin aber stimmen alle überein daß die Zeiten des Verderbens aufhören und alle Dinge zu ihrem Ursprung zurückgebracht werden, daß Jahrhunderte einer bessern Ordnung folgen wann die Zeit verschlungen ist in die Ewigkeit, der Tod ins Leben, und alles sein wird, sich erkennend und erkannt in allem, der wahre selige Gott.

Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunst, du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
Und Menschheit nennen,

Und Menschheit nennen, die so schwach geboren,
Nackt und verstandlos, wie im All verloren,
Nicht Kind der großen Mutter, Bastard scheinet,
Den sie verneinet;

Den sie verneint, indem sie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab, zum lebenden Geschäfte
Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne.

Zahlloser Sterne! Findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere.

Im offnen Meere gibt er Winden Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm die Zügel,
Er suchet andre, kommt und sieht — er flieget,
Er sieht und sieget.

Er sieht und siegt! Laut donnernd in den Lüften,
Tief grabend in der Erde schwülen Grüften
Erjaget er auf aller Länder Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beute, dringet weit und weiter,
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter,
Der Elefant wird prangend ihn zu tragen
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen! Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme
Und Staatssysteme.

Und Staatssysteme ordnet mit Gesetzen
Er zeitgemäß; die Sprache zu ersetzen
Fand er die Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Secunden;

Ein Stahl Secunden bis zum Weltenende.
Dazu genügten nicht des Menschen Hände;
Sein Geist nur konnt' unendlich im Bestreben
So hoch sich heben;

So hoch sich heben daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feuer und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen;

Als Herr zu wohnen, der der Erde Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte,
Der Blumen sich erzog und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube die das Herz begeistert,
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert;
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne!

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthät'gen Frieden.
Vernunft, o Mensch, und Wille sind die Waffen
Dein Glück zu schaffen.

Wir haben noch an der Hand unsers Denkers die Werke der Vernunft und des Willens zu betrachten.

Die erste Aeußerung des Denkens ist die Sprache; ihr Gesetz entwickelt die Grammatik. Campanella macht den Versuch nicht blos die Formen Einer Sprache zu schildern, sondern indem er mehrere alte und neue heranzieht und vergleicht, entwirft er die erste philosophische Grammatik um die allgemeine Grundlage der verschiedenen Zungen festzustellen. Er handelt von Buchstaben, Silben, Wörtern und Sätzen; dann entwirft er eine Constructionslehre; endlich äußert er sich über Lesen und Schreiben. Er trifft oft das Richtige, indem er bald aus dem Gedanken ableitet, bald äußere Gründe aufsucht; dann steht aber wieder seine Wissenschaft noch sehr in der Kindheit, wenn er zum Beispiel etymologisirt: lapis a laedendo pedem; sol quia solus lucet. Schreiben ist bleibendes Reden; redend schreiben wir in die flüssige Luft, da sind die Züge vergänglich, schreibend sprechen wir durch feste Formen der Farbe oder des Steins. Er meint nun die Schrift solle die Züge nachbilden die wir durch die Sprachwerkzeuge in der Luft hervorbringen, oder die Werkzeuge selbst im Augenblick des Verrichtens, also ein m schreiben indem man zwei zusammengepreßte Lippen malt. Dann will er aber die Buchstaben des Gebrauchs wegen leicht darstellbar und kenntlich, und räth endlich vorderhand sich der herkömmlichen Schrift zu bedienen bis einst ein neuer Sprachgründer alle Eigenschaften der Sprachen verbinden und mit den Wörtern die Dinge, mit den Schriftzügen die Wörter vollständig nachahmen werde. Die Arbeiten Humboldt's und Grimm's haben freilich diese Hoffnung verschwinden lassen: die Sprache ist eine organische That der

Gattung, kein Werk der Reflexion eines Individuums. Dagegen halten auch wir mit ihm die Verwegenheit der Schulmeister für verwundersam, wenn sie die Scholastiker wegen neuer Worte tadeln die Cicero nicht gebraucht; deshalb sind sie zu loben, denn jeder Künstler bildet Neues und muß dem neuen Gedanken auch einen eigenthümlich entsprechenden Ausdruck bereiten.

Die Dialektik ist eins mit der Logik, die Kunst des Weisen jede Rede in aller Wissenschaft wohl zu ordnen und einzurichten. Wissenschaft geht auf die Werke Gottes, Kunst ist menschliches Vermögen; die Logik behandelt das Wahre und Falsche wie die Medicin Gesundheit und Krankheit. Er behandelt hier die Lehre von den Begriffen nach Inhalt und Umfang und stellt eine Erweiterung der Aristotelischen Kategorientafel auf; dann spricht er von den Urtheilen, die ihm aber mit den Sätzen überhaupt zusammenfallen; in der Lehre vom Schluß läßt er die Argumentation vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten und darum das Sinnliche überall den Ausgangspunkt bilden; er gibt dann den gewöhnlichen Formalismus, hängt noch eine Topik an und schließt mit einigen Bemerkungen über den Zeugenbeweis.

Die Rhetorik ist das Mittel um von dem Bösen abzumahnen und das Gute anzurathen; ihre Gründe entlehnt sie der Dialektik, ihren Stoff der Moral. Der Dialektiker erforscht das Wahre und wenn der Logiker vom Guten redet, so will er dessen Begriff; wenn aber der Rhetoriker vom Wahren handelt, so fragt er inwiefern es frommt, wenn er Schlechtes vertheidigt, so thut er es gegen die Kunst wie ein giftmischender Arzt. Die Rhetorik ist ein Theil der Magie, sie gebraucht die Wissenschaft des Geistes um danach das Leben zu ordnen, Gemüthsstimmungen hervorzurufen oder zu beschwichtigen, Liebe und Haß durch Worte sicherer als durch Wein und Zaubertränke zu erregen. Der Redner bedarf der natürlichen Begabung, der Kenntnisse, der Tugend; dann muß er die Individualität der Hörer berücksichtigen, auch das Nationelle beachten. Die Spanier sind stolz, ceremoniös, autoritätsgläubig, die Franzosen üppig, beweglich, heiter, ungeduldig, die Deutschen bedächtig, arbeitsam, der Sprache und der Gelehrsamkeit ergeben namentlich insofern sie Titel bringen, die Italiener scharfsinnig, großmüthig, durch Vernunft zu bändigen.

Die Dialektik redet in Schulen zu den Weisen, die Rhetorik in Tempeln und auf Märkten zu Volk und Senat, die Poetik schmeichelt und gewinnt in Theatern, zu Hause und überall alle,

auch die das Gute und Schöne nicht hören wollen, indem sie sich durch Annehmlichkeit einschmeichelt, süße Empfindungen weckt und durch Anmuth und Bildlichkeit der Worte unmerklich zum Edeln hinführt. Freude ist das Gefühl der Selbsterhaltung; die Kunst ist eine Erhalterin unsers Geschlechts und zeigt uns seine auch uns eigene Macht; dadurch erregt sie Lust. Wir nennen einen Affen von Michel Angelo schön, weil er ein Zeichen großer Kunst ist, und ziehen Dante's Hölle dem Paradies vor, weil sie mit größerer Kraft und Anschaulichkeit geschildert ist. In anderer Weise erfreut uns Melodie und Vers. Unser Seelenorgan, der warme feine bewegliche Lebensgeist, ergötzt sich an der Klarheit und der Bewegung die ihm gleicht. Im Ton findet er sich mittels des Ohrs von der äußern Bewegung angeregt, aber das allzu Heftige oder Grelle zerreißt und zerstört ihn, das Mittlere wirkt homogen, und wie Essig und Oel nicht einzeln sondern zusammengenommen gut schmecken, so gibt die Musik eine Harmonie des Verschiedenen, des Hohen und Tiefen, Schnellen und Langsamen. Aehnlich bewegt uns das Metrum unmittelbar angenehm, weil es das Maß des Geistes in sich darstellt und abbildet. Campanella bekämpft den Aristoteles der die Poesie nur im Handeln finde, wonach Horaz und Petrarca keine Dichter seien. Er verwirrt die Begriffe von Lüge und Mythus, und meint der letztere mache die Poesie zu einer Tochter des Teufels als des Lügenvaters; aber sie sei kein Possenspiel sondern eine Prophetin, und wer nur um des Vergnügens willen dichte der sei ein Koch und kein Arzt. Für den Dichter verlangt er Rechtschaffenheit, sonst werde die Kunst der Kelch Babylons um die Gottlosigkeit zu credenzen, wie auch die Ketzerei in Deutschland mit Liedern begonnen habe; er verlangt Kenntnisse, und stellt Vergil höher als Homer, weil jener in den Wissenschaften bewanderter gewesen sei. Anders urtheilte bekanntlich Napoleon: die Aeneïs sei das Werk eines stubenhockenden Schulmeisters der nie Pulver gerochen, in der Ilias sehe er überall den erfahrenen Krieger. Campanella verlangt organische Einheit des Gedichts, Uebereinstimmung auch der Episoden mit der Grundidee, weil ein Menschenfuß nichts für den Ochsen tauge. Für die Eintheilung stellt er den äußerlichen Gesichtspunkt auf daß alles Gegenstand der Poesie sei was das Volk belehre und zum Heil führe. Schöpfer, Erhalter und Endzweck von allem ist Gott: daher 1) der Psalm oder Hymnus; dann erhält das

Gesetz den Staat: 2) moralisirende Poesie; das Volk soll die Natur der Dinge kennen: 3) Didaktik wie bei Lucrez; Viehzucht und Ackerbau sind ihm wichtig: 4) das Hirten- und Landbaugedicht, wie bei Vergil; schlechte Menschen müssen zum Wohl des Ganzen getadelt werden: 5) Satire; Gute verdienen Lob: 6) Ode; es ist wünschenswerth das Große der Vorzeit zu kennen: 7) das Epos; es geschieht nicht alles durch Menschen sondern vieles auch durch das Schicksal oder die verborgene Vorsehung: 8) Tragödie; das gewöhnliche Leben schildert 9) die Komödie; das Volk bedarf einer Stimme für Leid und Freud': 10) die Elegie, 11) das Hochzeitslied; 12) gibt es noch allerhand Merkwürdiges, und so hat der eine die Tiberüberschwemmung, der andere die Lustseuche besungen. Alle diese Arten sind in der Bibel da und nicht erst von den Griechen erfunden. Das größte Gedicht ist Dante's Wunderwerk: es hat alle Gelehrsamkeit, es hat elegische, tragische, satirische Partien, es ist eine Komödie wie die ganze Welt ein Riesenschauspiel, wo jeder seine Rolle hat und gemäß dem Texte durchführen soll den Gott zu aller Erheiterung entwirft; aus Schmerz und Dunkel erhebt sich die Dichtung zu Licht und Himmelsseligkeit.

Endlich nennen wir Historik die Kunst der Geschichte, die richtige Darstellung des Gegebenen, die wahrhaft, rein, geordnet der Wissenschaft zur Basis dienen kann.

Das Wesen des Willens und seine Verwirklichung wird in der Ethik, Oekonomik und Politik geschildert, im Sonnenstaat dann das Bild eines idealen Lebens entworfen, von dem Campanella glaubt daß es das bald zu erreichende Ziel unserer Geschichte sei.

Alle Thätigkeit geschieht um ein Uebel zu vermeiden oder ein Gut zu erlangen; Tugend ist Ordnung der Begriffe, Gefühle und Leidenschaften um das wahre Uebel zu fliehen und das wahre Gut zu finden; die Erkenntniß gehört zur Sittlichkeit und gibt der Handlung erst den moralischen Werth. Deshalb ist Unwissenheit oder Haß des Guten oder Vernachlässigung des größern Gutes um eines geringern willen böse. Der Wille wirkt frei, er bestimmt sich selbst, und wenn auch die Dinge ihn specificiren, ihn anziehen, so steht die Entscheidung doch bei ihm. Alles strebt nach der Glückseligkeit, nach der Selbsterhaltung; das Sein ist das einzige Gut und Gott das wahre Sein, der allen Dingen das Sein verleiht und erhält. Die Außendinge sind in sittlicher

Hinsicht zunächst gleichgültig, erst der Gebrauch ertheilt ihnen einen moralischen Charakter. Wie Aristoteles findet dann Campanella die Tugend in der richtigen und energischen Mitte zwischen den Extremen des Uebermaßes und Mangels, in der Eintheilung aber und im Besondern weicht er mannichfach von jenem ab und sucht gegen ihn zu polemisiren. Die Heiligkeit, welche alles auf Gott bezieht, nennt er die erste Tugend; mit dem Hochsinne als der Vollendung des Lebens schließt er.

In der Oekonomik billigt er die Sklaverei. In der Politik hat er in der Form von Aphorismen die Sätze aneinandergereiht die seiner Schrift Ueber die spanische Monarchie zur Grundlage dienen. Die Selbsterhaltung des Einzelnen wie der Menschheit führt zur gesellschaftlichen Vereinigung, damit verschiedene Kräfte einander ergänzen und gemeinschaftliche Güter errungen werden. Die Vereinigung führt damit zur Arbeitstheilung: jeder thut was er am besten kann, und darin ist er der Geschickteste, dem die andern zu gehorchen haben; er thut das Seine um des Ganzen willen. Am gemeinsamen Gut haben alle von Natur gleichen Antheil. An die Stelle der Willkür der einzelnen tritt das Gesetz, das gleiche für alle. Der herrscht von Natur wer der Vorzüglichere ist, ein anderes Herrenthum ist gewaltsam; jener wird dann auch den Staat nicht eigennützig sondern zum allgemeinen Besten und zur Wohlfahrt des Volkes verwalten. Für den Krieg scheint ihm die Herrschaft Eines Mannes, für den Frieden die mehrerer vorzuziehen. Wie die Tugend das Gesetz des Individuums so heißt Gesetz die Tugend der Gesellschaft, gute Gewohnheit aber ein zweites Gesetz. Amerika scheint darum jetzt entdeckt und Spanien so mächtig geworden zu sein, damit die ganze Erde Ein Reich werde und dadurch sich die Rückkehr zum göttlichen Stande des Ursprungs der Menschheit einleite. Auch die Gewalt des Papstes als des künftigen Einen Hirten der Einen Heerde sieht er im Wachsen. In der Abhandlung De regno Dei sagt er: Die Sehnsucht der Jahrhunderte wie die Einsicht der Wissenschaft verlangt ein Ende aller Uebel; sie können aber nur im Reiche Gottes aufhören; dieses theilt nichts, sondern umfaßt alle Völker und alle Regierungsformen unter dem Messias; von ihm fürchtete Cicero, das Mysterium der Sibyllinischen Verse wenig verstehend, mit Unrecht einen Umsturz der Republik, und mit gleichem Unrecht fürchten die Fürsten als ob er ihre Herrschaft und nicht blos die tyrannischen und ruchlosen Misbräuche

zu ihrem eigenen Heil unter seinen Händen zermalmen werde. Eitel ist die Arbeit derer die das Gottesreich für sich und nicht für Gott gründen möchten; aber die Schrift und das Verlangen der Menschheit muß erfüllt werden. Friede und Glück blüht in der Einheit, nach Einem Reich strebten schon Konstantin, schon Karl der Große; da können alle Fürsten eine Stimme haben und nicht durch das Schwert sondern durch die Vernunft die Streitigkeiten geschlichtet werden. Gib mir unter dem Vater der Väter alle christlichen Fürsten vereint, und ich werde dir alle Feinde gefesselt überliefern! ruft Campanella und preist den Kirchenstaat als die Einleitung jener Zukunft, da derselbe im Papst, in den Geistlichen und in dem Volke Monarchie, Aristokratie und Demokratie vereinige und Gott selbst zum Endzweck habe; der Papst, beider Schwerter mächtig, werde endlich über alles triumphiren.

Im Sonnenstaat hat Campanella das Utopien von Thomas More im Auge gehabt, allein es nicht erreicht, geschweige übertroffen; die schöne Menschlichkeit und klare staatsmännische Einsicht des englischen Kanzlers wird schlecht ersetzt durch den astrologischen Wust und die metaphysischen Schemata des Italieners.

Auf einer indischen Insel gelangt ein genuesischer Schiffshauptmann zur Stadt, die um einen Berg in sieben Kreisen nach Art der Planetenbahnen fest und prächtig gebaut ist; auf dem Gipfel erhebt sich ein Tempel von schönen Säulen getragen. Dort herrscht als Fürst ein Priester, sie nennen ihn in ihrer Sprache Sonne, wir würden ihn Metaphysikus heißen; er ist das Oberhaupt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Drei Fürsten stehen ihm zur Seite: Pon, Sin und Mor, Namen die wir durch Macht, Weisheit und Liebe übersetzen. Macht hat die Sorge für den Krieg und für alles was das Volk nach innen und außen stark macht, Weisheit leitet Kunst und Wissenschaft, Erziehung und Bildung, und hat so viele Beamten als es Wissenschaften gibt, und hat ein Buch in welchem alle Kenntniß und Erkenntniß niedergelegt ist. Dies wird dem Volke nach Pythagoreischer Weise vorgelesen. Außerdem sind alle Mauern und Wände aufs herrlichste gemalt, und zwar so daß in wunderbarer Ordnung alle Wissenschaften sich dargestellt finden. Am Tempel siehst du die Sterne und ihre Kräfte und Bewegungen, die zugleich durch einige Verse erklärt werden; auf der Mauer des ersten Stadtkreises die mathematischen Figuren nach innen,

und nach außen hin die Karten aller Länder, alles mit den nöthigen Erläuterungen; dann Steine, Flüsse, Seen, Quellen, Lufterscheinungen; dann die Bäume und Kräuter; dann sämmtliche Thiergattungen; endlich die Gesetzgeber und andere große Männer, Helden des Schwerts oder des Worts und Gedankens; überall sinnige Deutung und Erklärung. Liebe wacht über die Erzeugung, sodaß die Männer den Frauen vermählt werden wie sie den besten Nachwuchs hervorbringen; sie verlachten uns daß wir auf die Erzeugung der Hunde und Pferde Sorgfalt verwenden und die menschliche vernachlässigen und dem Zufall überlassen. Außerdem verwaltet Liebe was zur Nahrung, Kleidung und Heilung gehört. Alles aber verhandelt der Metaphysikus mit diesen Dreien, und sie stimmen darin überein wofür dieser sich entscheidet. Wir bezeichnen ihn fortan wie Campanella mit dem Zeichen der Sonne ☉, zumal uns der weibliche Artikel im Deutschen hinderlich ist.

Das ganze Volk ist aus Indien ausgewandert, und hat ein philosophisches Leben zu führen beschlossen; alles ist ihm gemeinsam, auch die Weiber; die Beamten vertheilen die Güter und niemand kann sich etwas allein zueignen. Das Eigenthum wird dort erstrebt wo die Menschen getrennt leben; sie aber bilden Eine große Familie. Die Beamten wachen darüber daß niemand Mangel leidet oder mehr empfängt als er verdient hat. Freundschaft und Wohlthun aber zeigen sich nicht im Geschenkmachen sondern im thätigen Beistand wo einer solchen bedarf. Diebstahl und Ehebruch gibt es nicht, aber der Falschheit, des Jähzorns, der Lüge u. s. w. klagen sie sich an, und solche Laster werden mit zeitweiser Entziehung des gemeinsamen Tisches oder des Verkehrs mit den Frauen nach dem Ermessen der Richter bestraft; denn für jede Tugend haben sie einen Beamten erwählt der von Jugend auf sich durch dieselbe auszeichnete.

Männer und Frauen sind gleich und einfach gekleidet, und werden von Kindheit an zusammen erzogen. Sie werden gymnastisch geübt und in den einzelnen Werkstätten herumgeführt, damit sie ihre Neigung für eine oder die andere Arbeit zu erkennen geben; dann werden sie in Künsten und Wissenschaften unterrichtet, indem die Lehrer ihnen stufenweise die Bilder an den Mauern zeigen und erklären. Wer am meisten kann und weiß der wird am höchsten geachtet. Keiner kann ☉ werden der nicht Metaphysik gründlich versteht und in ihr die Principien

der Dinge erkannt hat, der nicht in der Geschichte im weitesten Sinne des Worts und in allen Künsten erfahren ist; er wird auf Lebenszeit und nicht vor dem fünfunddreißigsten Jahre erwählt, man kennt das Universalgenie gewöhnlich schon lange vorher. Die drei Fürsten, die ihm zur Seite stehen, haben von den übrigen Dingen die allgemeine Kenntniß, ihres Faches aber sind sie vollkommen Meister.

Wohn-, Schlaf- und Arbeitstätten werden halbjährlich vertheilt; die härtere Arbeit kommt den Männern, die leichtere den Frauen zu; diese bereiten Käse wenn jene pflügen, oder schneidern wenn jene schmieden. Frauen und Kinder sorgen für den Tisch, die Jugend bedient das Alter; Gespräch, Gesang, Musik würzen das Gemeinmahl.

Für die Begattung muß die Frau wenigstens neunzehn, der Mann einundzwanzig Jahre alt sein. Hitzigere Naturen können auch früher von den betreffenden Beamten die Erlaubniß erlangen mit unfruchtbaren oder schwangern Weibern zu verkehren; die Sodomie treiben, müssen ihre Schuhe am Halse tragen und werden im Wiederholungsfall mit dem Tode bestraft; die sich bis zum vierundzwanzigsten oder lieber noch bis zum siebenundzwanzigsten Jahre vom Liebesgenuß enthalten, werden geehrt und mit Lobgesängen gefeiert. Da Jünglinge und Mädchen auf den Turnplätzen sich nackt üben, so erkennen die Beamten leicht diejenigen welche zueinander passen; schöne und große Frauen werden dann großen und starken Männern, oder fette den magern gesellt. Die gelehrten Beamten erhalten feurige Mädchen. Sie befinden sich in abgesonderten Gemächern, in jeder dritten Nacht aber, nachdem sie gebetet und gebadet haben, kommen sie auf Geheiß der Obern in derjenigen Stunde zusammen die der Astrolog und Arzt für die günstige erklärt. Wenn eine Frau von einem Manne nicht empfängt, so kommt sie zu einem andern, bis sie für unfruchtbar erklärt wird. Der Wollustverkehr mit den unfruchtbaren, schwangern oder feilen Weibern ist den angegebenen Regeln nicht unterworfen. Metaphysikus ☉ gibt den Kindern die Namen nach der körperlichen Beschaffenheit, später Beinamen nach Thaten oder geistigen Eigenschaften. Erzeugung und Erziehung sind öffentliche Angelegenheiten, wenn aber eine Frau einen Liebhaber hat, was selten vorkommt, es herrscht nur Freundschaft, so mag sie nach der Empfängniß mit ihm verkehren.

Jedes Geschäft gilt ihnen für ehrenvoll, und da alle arbeiten und niemand müßig geht, so genügen vier Stunden des Tags um alles Nöthige zu vollbringen, und die übrige Zeit kann auf Spiel, Unterhaltung, angenehmes Lernen u. s. w. verwandt werden. Armuth und Reichthum finden sich nicht, die Menschen dienen nicht den Sachen sondern die Sachen den Menschen.

Der Triumvir Macht hat viele Kriegsbeamten unter sich; das ganze Volk ist wehrhaft, Waffenübungen und Jagd sind eine Schule des Kriegs; Kundschafter und Wachen behüten sie vor Ueberfällen, und wenn es zur Schlacht kommt sind sie bei ihrer geistigen und körperlichen Ausbildung, Vaterlandsliebe und Unsterblichkeitshoffnung immer Sieger.

Jedermann ist des Ackerbaues kundig, und Saat und Ernte werden an gewissen Tagen unter festlichen Aufzügen von allen vollbracht. Ebenso verstehen sie sich auf Viehzucht und Schifffahrt, achten aber den Handel gering und üben nur gegenseitigen Austausch; Geld prägen sie nur für die Männer welche sie in fremde Länder auf Kundschaft aussenden. — Sie essen und trinken gut, und wollen alle Gottesgaben genießen; nur das Uebermaß gilt für schädlich. Im ganzen lebt das Volk gesund; gegen Krankheiten haben sie viele und treffliche Heilmittel.

Die drei Fürsten berathen sich täglich bei ⊙, alle acht Tage kommen die übrigen Beamten dazu, bei jedem Neumond und jedem Vollmond hat eine Volksversammlung statt. Hier werden Beschwerden und Wünsche vorgetragen und die Beamten erwählt. Nur die vier Oberhäupter regieren lebenslänglich, allein wenn sich ein Weiserer oder Besserer findet, so übergeben sie ihm gern ihre Stelle. Alle Vorsteher sind auch Richter und sie bestrafen durch Verbannung, Prügel, Kirchenbann, Entziehung des Gemeinmahls und des Verkehrs mit Frauen, endlich durch Tadel. Ein Mörder wird mit dem Tode bestraft, und überall gilt der Grundsatz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn, wörtlich und in aller Strenge; nur bei Verbrechen die nicht mit Vorbedacht geschehen haben die Oberhäupter ein Recht der Milderung und Begnadigung. Im Proceßverfahren herrscht Oeffentlichkeit und Mündlichkeit; auch muß der Beklagte sich in jedem Fall mit Zeugen und Anklägern versöhnen und sie wie seine Aerzte ansehen. Sie haben keine Henker, und wenn einer sterben soll, so muß er durch das Volk getödtet werden, indem die Ankläger und Zeugen den ersten Stein auf ihn werfen; doch werden auch andere verbrannt.

Bei einer Hinrichtung weint das ganze Volk und bittet Gott daß er seinen Zorn besänftige; sie trauern, weil es dahin gekommen daß sie ein faules Glied des Staatskörpers abschneiden müssen, und der Missethäter stirbt auch nicht eher als bis er überzeugt worden daß ihm nur sein Recht geschieht, bis er es selber verlangt. Nur Vergehungen gegen Gott, gegen die Freiheit des Staats oder die Fürsten werden sogleich und ohne Erbarmen geahndet. Der zum Tode Verurtheilte wird aufgefordert vor dem Volke schwere Verbrechen anderer und namentlich die Schuld der Staatsbeamten anzugeben, und wenn er hier Beweise vorbringt, dann wird er nur mit der Verbannung bestraft, die von ihm Angeklagten aber werden zur Besserung ermahnt. Wer sein Vergehen, das sonst geheim bliebe, selbst anzeigt und eine Buße fordert, erlangt Vergebung. Ueberhaupt sehen sie sich als Glieder Eines Leibes an. Sie haben wenige Gesetze, die kurz und klar in eherne Tafeln an den Tempelsäulen eingegraben sind; dort sitzen auch die Richter, dort ist auch in kurzen Sprüchen zu lesen was Gott, Mensch, Welt und Tugend sei. Jede Strafe ist sichere und wahrhafte Arznei, und schmeckt weniger peinlich als angenehm wohlthätig. Alle obern Beamten sind auch Priester; ihr Haupt ☉. Vor ihnen bekennt das Volk seine Sünden, sie beichten sich selber die ihrigen; dann erklären sie ohne einen Namen zu nennen gegen welche Laster vorzugsweise gearbeitet werden müsse. Ein frommer Mann bietet sich hierauf zum Opfer dar; er wird dem Herrn geweiht und auf einer viereckigen Tafel bis in die Wölbung der Tempeldecke emporgezogen; man gibt ihm mäßig Speise und Trank; er versühnt den Himmel durch Fasten und Beten und wird nach zwanzig Tagen herabgelassen und als Priester hochgeehrt. Vierundzwanzig Priester warten des Tempels, singen mittags und mitternachts, abends und morgens einen Psalm, und beobachten die Sterne als Astrologen. Das Volk begeht den Gottesdienst außerdem mit Gesang und Reigentanz. Sie feiern den Beginn der Jahreszeiten, die Tage des Neumonds und Vollmonds und die an welchen Großes geschehen ist, was von Dichtern besungen wird.

Die Naturansicht der Sonnenstädter stimmt völlig mit den früher vorgetragenen Ideen Campanella's überein; ebenso ihre Metaphysik; sie verehren Gott als die Dreieinigkeit der Macht, Weisheit und Liebe, aber drei Personen der Gottheit erkennen sie nicht, weil sie die Offenbarung nicht haben; Christus steht

als Religionsstifter und Gesetzgeber in hohen Ehren. Sie hoffen aus astronomischen und geschichtlichen Gründen auf das nahe bevorstehende Goldene Zeitalter, dessen Lebensweise sie selber bereits soviel als möglich darstellen.

Wir wissen schon aus der Biographie Campanella's wie sehr es ihm mit diesen socialen Theorien Ernst war; in den Quästionen zur Politik vertheidigt er sie gegen mancherlei Angriffe. Die Rolle des Großmetaphysikus Sonne hatte er sich selber zugedacht; er sagt am Ende der Hispanischen Monarchie, daß er gern zum Ordner der Gesellschaft berufen sein möchte, und meint es fehle nicht an Solonen und Lykurgen, aber sie seien im Verborgenen und man schätze das Alte, einst aber werde das Neue höher geschätzt werden, und es werde gehen wie mit den Büchern der Sibylle in Rom.

Campanella will den Heiden, die des höchsten Lichtes warten, zeigen wie sie leben müssen, wenn Gott ihrer gedenken soll, er will die Christen überzeugen daß das Gesetz des Heilands die wahre Stimme der Natur sei; er will den Staat auf die Vernunft bauen, und meint wenn Platon's Republik jetzt im Stande der Sündhaftigkeit nicht möglich sei, so wäre sie es doch im Stande der Unschuld, und diesen habe Christus wiedergebracht. Er nennt es naturgemäß nach der Vernunft zu leben, und beruft sich auf die Mönche und die Wiedertäufer, die gleich den Aposteln das gemeinsame Leben eingeführt. In diesem fallen alle Uebel weg die aus Armuth und Reichthum entspringen: Diebstahl, Meineid, Stolz, Müßiggang, Habsucht, Feindschaft und Streit, der Schaden welchen allzu große Arbeit und das Nichtsthun bringen. Chrysostomus sagt in seinen Homilien: niemand nenne etwas sein eigen, denn von Gott haben wir jegliches empfangen, und Mein und Dein sind Worte der Lüge. Gerade so äußern sich Platon und Augustin. Campanella hätte hinzusetzen können: auch Anselm von Canterbury haßte sogar das Wort Eigenthum, und Duns Scotus konnte in ihm keine Sache des göttlichen Gesetzes sondern nur eine Folge der Sünde erkennen. Erst die Gütergemeinschaft, sagt ferner unser Denker, führt zu einem Reich des Friedens. Ambrosius sagt: unser Herr wollte daß die Erde der gemeine Besitz aller Menschen sei, aber die Habsucht hat sie getheilt. Jesus mahnt uns an das Beispiel der Vögel. So will es die Natur. Wann das Recht ihr nicht gemäß ist, so ist es keine Kunst Gottes sondern Sünde.

Kein Hartherziger könnte verdammt werden, hätten nicht die Armen ein Recht auf seinen Ueberfluß. — Im gemeinsamen Leben, bemerkt Campanella weiter, wird das Gewissen erheitert und die Unwissenheit aufgehoben, da sonst edle Gemüther genöthigt sind zu arbeiten während sie gern philosophirten. Wahre Wohlthätigkeit heißt nicht geben was du genommen hast, sondern alles fürs Allgemeine niederlegen. Keiner sei arm, denn wir sind Brüder. Nichts ist des Kaisers sondern alles ist Gottes, von dem jener es erst empfangen hat. Aber die Unwissenden heißen denjenigen einen Ketzer den sie nicht widerlegen können.

La propriété c'est le vol! schrieb ein kühner geistvoller Proletarier unserer Tage; wir sind hier von dem Denker des sechzehnten Jahrhunderts vor die Sphinx des neunzehnten hingestellt; die Auflösung ihres Räthsels heißt wieder wie im Alterthum: der Mensch. Der Mensch ist Individuum, selbstbewußte Eigenthümlichkeit, ein jeder ist original, sonst wäre er gar nicht. Der Geistigkeit des Menschen steht die Sache gegenüber, der Innenwelt die Außenwelt, damit jene sich dieser bemächtige und die beiderseitige Abstraction aufhebend die Harmonie begründe: der Geist gewinnt ein Organ seines Willens, eine Erscheinung seiner Thätigkeit, die Sache wird erhoben in den Kreis des selbstbewußten Lebens. So wahr ich aber Ich bin, so wahr ist das Wort „mein", denn mein Ich will sich selbst darstellen. Es hat das Recht der Besitzergreifung, denn darin geschieht auch der Sache nur die Verwirklichung ihrer Bestimmung, und dem Fürsichsein entspricht das Fürsichhaben, dem freien Willen die eigenmächtige Wirksamkeit. Aber ich lebe nur im Ganzen, mit allen, durch alle, darum auch für alle; meine Production ist Consumtion für sie, ihre Production Consumtion für mich; wir geben einander gegenseitig das Eigene hin, und damit jeder nach eigener Wahl für das Seine gewinne was ihm beliebt, haben wir den allgemeinen Werth im Geld. Zwischen der nutzlos aufspeichernden Habgier und der Gütergemeinschaft liegt die Wahrheit in jener Mitte die das Gute des Privatbesitzes mit der Gemeinsamkeit verbindet.

Allein da steht uns der Hunger und das Verbrechen in drohender Gestalt gegenüber. Der Privatbesitz hat die Seele der Menschen an die Erde gefesselt, hat sie dem Metall verkauft; um die größte Gütermenge zu erwerben kämpft einer mit dem andern, es ist ein Krieg aller gegen alle, den Hobbes für den Natur-

zustand annahm welchem der Staat abgeholfen habe, auf einmal mitten in der Gesellschaft, und die physische Noth läßt bei Tausenden das Geistesbewußtsein nicht erwachen, sondern drängt zu gewaltsamen Thaten, während der Mammon andere Tausende dem Midas gleichmacht welchem sich alles in Gold verwandelt: — der Unselige, er war elend in all seinem Glanz, er mußte verschmachten in all seiner Herrlichkeit, er trug die Ohren des Esels und hatte keinen Sinn für die Musik der Götter! Also hebt den Privatbesitz auf, und all diese Uebel verschwinden! rufen viele mit Campanella. Allein das heißt den Menschen unpersönlich machen. Was allen gehört das gehört keinem. Der Mensch will eine Freude an seinem Werk haben, er will es sein der es thut, und die meiste Arbeit gedeiht auch nur durch dieses immerwache Auge des Herrn, welches nach dem arabischen Sprichwort die Rosse nährt. Ihr befreit den Menschen vom Eigennutz nicht dadurch daß ihr das Geld aufhebt, denn der physische Genuß einer Sache kann immer nur Einem zukommen und die Begierde wird stets ihre Zankäpfel haben, sondern ihr rettet ihn nur durch das Wort des Heilands: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Der Mensch muß zur Ueberzeugung kommen daß der Besitz ihm Mittel und nicht Zweck ist, daß er alles hat und thut um des seligen Lebens willen, und daß dies nur möglich ist im Vereine mit allen, im gesunden Organismus. Da haben die Pfaffen Gott zu ehren geglaubt wenn sie ihn fern und abgeschieden im Himmel hielten, und die Leute haben richtig daraus gefolgert daß also das Irdische für sich selbständig ist und haben das Geld zu ihrem diesseitigen Gott gemacht; der Mammonismus ist die Consequenz des Deismus; die Pantheisten langen bei der Gütergemeinschaft an. Wir wollen weder die Isolirung und die Hetzjagd ungeregelter Concurrenz, noch die Ertödtung des besondern Lebens, wir wollen die Association der Persönlichkeiten und des Privatbesitzes. Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben wer Eigenthümer wird, alle sollen Eigenthümer sein, und ihnen hierzu die Möglichkeit zu gewähren ist jetzt die Aufgabe der Menschheit. So sagt auch Fichte: Es ist der Grundsatz einer vernünftigen Staatsverfassung, daß jedermann von seiner Arbeit leben könne. Jeder gelobt alles ihm Mögliche zu thun um durch die ihm zugestandenen Freiheiten und Gerechtsame leben zu können; dagegen verspricht die Gemeinde im Namen aller Einzelnen ihm mehr abzutreten wenn er dennoch

nicht sollte leben können. — Wir sind allzumal Glieder Eines Leibes, sagt der Apostel Paulus; was folgt daraus anders als daß unser ganzes Dasein ein solidarisches werden muß? Aehnlich erklärt Goethe in den Wanderjahren die Inschrift: Besitz und Gemeingut. „Jeder suche den Besitz der ihm von der Natur, vom Schicksal vergönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern, er greife mit all seinen Fertigkeiten so weit umher als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei wie er andere daran will theilnehmen lassen: denn nur insofern werden die Vermögenden geschätzt als andere durch sie genießen. Jede Art von Besitz soll der Mensch zum Mittelpunkt machen von dem das Gemeingut ausgehen kann. Was soll es heißen Besitz und Gut an die Armen geben? Löblicher ist sich für sie als Verwalter zu betragen." — Nur das Eigenthum ist ein persönliches welches ich gebrauche, in welchem ich mit meinem Willen gegenwärtig bin.

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es um es zu besitzen;
> Was man nicht nützt ist eine schwere Last;
> Nur was der Augenblick erschafft das kann er nützen.

Dies führt uns zur Arbeit. Denn das eigentliche und erste Eigenthum für den Menschen ist doch er selbst, seine geistige und körperliche Productivität. Alles Sein ist Leben, die Thätigkeit darum das naturgemäße Verhalten und der Genuß selbst. Arbeiten nennt darum Rousseau die unerlaßliche Pflicht des socialen Menschen; reich oder arm, schwach oder stark, als Müßiggänger ist der Bürger ein Schuft. Und wunderschön sagt der Schotte Carlyle: „Ein Ungeheuer ist in der Welt, der Faulenzer. Was ist seine Religion als daß die Natur ein Phantom, daß Gott eine Lüge ist, eine Lüge der Mensch und sein Leben? Ein ewiger Adel, eine Heiligkeit, eine unendliche Bedeutung liegt in der Arbeit. Der Mensch vollendet sich durch sie. Faule Moräste werden weggeräumt, schöne Saatfelder erstehen an ihrer Stelle und prächtige Städte, und der Mensch selbst hört auf ein fauler Morast und eine seuchenschwangere Wüste zu sein. Bedenkt wie selbst in den niedrigsten Arten der Arbeit die Seele des Menschen in eine gewisse Harmonie versetzt wird so wie er sich an die Arbeit gibt. Zweifel, Verlangen, Kummer, Unruhe, Unwille, Verzweiflung selbst, sie alle belagern die Seele wie Höllenhunde, aber du greifst muthig dein Tagewerk an und sie weichen murrend zurück in ihre

fernen Höhlen. Der Mensch ist nun Mensch, die heilige Glut der Arbeit ist ihm wie ein reinigend Feuer, worin alles Gift und selbst der verpestendste Qualm in heiliger heller Flamme verbrennt. Gesegnet ist wer seine Arbeit gefunden, denn er hat einen Lebenszweck. Arbeit ist Leben. Du hast im Grunde keine andere Kenntniß als die du dir durch Arbeit erworben hast, das übrige ist alles Hypothese, Stoff zum Schulgezänk in den Wolken; Zweifel aller Art kann nur durch Thätigkeit gelöst werden. Herrlich war der Spruch der alten Mönche: Laborare est orare. Arbeit ist Cultus. Aelter als alles gepredigte Evangelium war dieses ungepredigte, unausgesprochene, aber unauslöschliche ewige Evangelium: Arbeite und finde Befriedigung in der Arbeit! O Mensch, liegt nicht in deinem innersten Herzen ein Geist thätiger Anordnung, brennend wie ein schmerzlich glimmend Feuer, das dir keine Ruhe läßt bis du es entfaltest, bis du es in Thatsachen ausdrückst? Alles Ungeordnete, Wüste sollst du geordnet, geregelt, urbar machen, dir gehorsam und dir Frucht bringend. Wo du Unordnung findest da ist dein ewiger Feind; greif ihn rasch an, unterjoche ihn, entreiß ihn der Herrschaft des Chaos, bringe ihn unter deine, der Intelligenz und Göttlichkeit Herrschaft. Vor allem aber wo du Unwissenheit, Dummheit, Verthierung findest, greif sie an, sag' ich dir, schlage sie unermüdlich, im Namen Gottes, denn du sollst wirken solange es Tag ist!"

Man redet jetzt so viel von einer Organisation der Arbeit; Erzeugung und Verbrauch müssen geregelt werden und nicht dem Zufall überlassen bleiben; es muß den Menschen zugute kommen daß die Naturkraft, die Maschine ihnen die schwerste Last abnimmt, daß die Wissenschaft die Gespensterfurcht vor Uebervölkerung verscheucht und die Ertragsfähigkeit des Bodens steigert. Die Arbeiter müssen Zeit gewinnen, Zeit zum Denken, zur Ausbildung von Kopf und Herz, Zeit zur Erholung, damit ihnen die Thätigkeit nicht zur ruhelosen Qual verkehrt werde. Aber von außen und oben herein läßt sich das nicht machen, denn alle Organisation geht von innen heraus. Es kommt also auch hier zuerst auf die sittliche Wiedergeburt und Harmonisirung der Individuen an. Von dem verfehlten Beruf stammt das meiste Unheil in der Welt: da wird der Mensch unzufrieden mit sich und andern, da hat er keine Freude an seiner Arbeit, und das ist aller Laster Anfang. Fourier hat aber gewiß recht mit seinem Satze daß die Bedürfnisse der Menschen und ihre Neigungen einander entsprechen und

darum für alles sich ein Talent findet; so seltsam auch die Folgerungen sind die er daraus zieht, so wenig uns die Kaserne zusagt die er auf diesem Grunde für die Völker erbauen möchte. Hier also muß damit begonnen werden daß jeder Arbeiter geachtet und jeder Faulenzer verachtet werde; hier muß damit begonnen werden daß vorurtheilslos jeder Mensch nach innerm Beruf sich den äußern erwählt, und es wird ihm die Thätigkeit in demselben ein Genuß sein, und es wird keine Müßiggänger mehr geben, weil Nichtsthun die Qual der Langeweile mit sich führt, die nur mit der Unlust an einer der individuellen Natur nicht gemäßen Arbeit vertauscht wird. Geistige und physische Thätigkeit gehen zusammen, und wenn alle sei es mit dem Kopf, sei es mit der Hand produciren, dann gewinnen alle Muße genug zur harmonisch vollen Ausbildung aller Seiten ihres menschlichen Wesens, und der Ackerbauer, der Handwerker wird um so mehr hervorbringen je intelligenter er ist, die Wissenschaft wird um so klarer, einfacher und gehaltreicher werden je mehr sie ins Leben eingeht, je allgemeiner sie wird. Wir werden alle Brot und Bildung haben.

Und wir werden die Stockprügel und die Hinrichtungen entbehren können die Campanella noch anwendet, wiewol er mit so tiefem wie richtigem Gefühl kein Schauspiel sondern einen Act der Trauer für das ganze Volk daraus macht. Die Quellen der Verbrechen, Noth und Roheit, werden abgegraben, und wo noch Unordnung oder blinde Leidenschaft in einem Menschen waltet, da tritt die Freiheitsstrafe als Zucht und Heilung zu ihm heran und lehrt ihn eine geordnete vernunftbeherrschte Thätigkeit, und gestattet ihm sein Vergehen durch ein eifriges edles Wirken für das menschliche Geschlecht zu sühnen. Das ist die Wiederherstellung des Rechts im Staat wie in dem Willen des Einzelnen.

Dann werden wir auch keine Kleiderordnung mehr entwerfen, wie das die Socialisten des sechzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gethan haben, sondern wir werden auch hier der Individualität einen Spielraum gönnen. Ueberhaupt wird das Zuvielregieren nicht nöthig sein, an dem besonders auch der „Sonnenstaat" krankt. Auch wird nach individuellem Sinn sich jeder seinen Beruf wählen und nicht in eine Lebensstellung von außen her gebannt werden. Das Wesen des Geistes ist Selbstbestimmung, und nur dadurch daß die einzelnen Persön-

lichkeiten dazu kommen sich selbst das Gesetz zu sein wird aus dem Bunde der harmonischen Individualitäten die harmonische Gesellschaft erwachsen. Für ihre Organisation gibt es kein äußeres Mittel, keine Morisonspille; dafür müssen alle mitwirken, wenn auch Ein Genius vielen voranleuchtet und voranschreitet.

In der Spanischen Monarchie hatte Campanella gerathen daß der König sein Weib nicht nach dem Stamme sondern nach Gaben des Geistes und Körpers wählen und in Liebe für sie glühen sollte, wenn er sie unter gutem Stern umarme; mehrere Weiber zugleich zu heirathen verbiete die Vernunft. In den Oekonomischen Quästionen entschied er sich für die Monogamie, weil der Geist mehr sei als der Leib, der Mensch aber nur Eine Frau lieben könne. Dagegen müssen seine Ansichten im „Sonnenstaat" jedem romantischen Gemüth, jedem sittlichen Herzen ein Aergerniß sein, und nur das Mönchthum des Mannes, dem eine Seite des Lebens gewaltsam völlig verschlossen blieb, mag uns einen Entschuldigungsgrund an die Hand geben. Nach seiner Meinung läßt es die Natur bei Pferden und Hunden zu daß sie sich mit allen vermischen, allein diese Thiere haben nur zu gewissen Zeiten Brunst, die Menschen aber immer, und würden daher in einem ähnlichen Naturzustand sich entkräften und alle den Schönsten nachjagen; diese würden nicht empfangen, wie die Huren auch nicht, dagegen von den Häßlichen in aller Weise bedroht und gekränkt werden. Was thun also die Sonnenstädter? Sie machen die Kindererzeugung zu einer Staatsangelegenheit und errichten Gemächer in welchen Männer und Frauen nicht nach Lust und Liebe, sondern in einer vom Astrologen angesagten Stunde und wie die Priester sie ausgesucht haben, zusammenkommen. Sind Frauen unfruchtbar oder haben sie empfangen, dann erhalten sie das Recht ihre Gunst zu verschenken, wenn sie nicht wiederum auf Befehl der Behörde die Gelüste geiler Burschen befriedigen müssen! Es ist merkwürdig wie viel die Socialisten auch in neuerer Zeit, besonders die französischen, von einer Besserstellung oder Emancipation der Frauen geredet und wie sie das Wesen der Liebe so ganz verkannt haben. Der durch eine Priesterin ergänzte Priester des Père Enfantin gleicht gar sehr Campanella's oberstem Beamten Liebe; auch jener soll die flatterhaften und schwerfälligen Naturen harmonisiren, und bald eine geheimnißvolle keusche Zärtlichkeit, bald den Cultus brennender Lust empfangen und üben; er soll die Neigungen kreuzen und über die Herzen

gebieten und selber mit seinem Recht auf jeden Grad der Begünstigung fördernd eintreten. Und wenn Fourier lehrt daß eine Frau haben könne: einen Gatten mit dem sie zwei Kinder hat, einen Erzeuger mit dem sie ein Kind hat, und einen Günstling mit dem sie keins hat, und daß sie das Recht habe dem einen den Titel des andern zu verweigern, und daß hiernach der Anspruch auf das Erbtheil der Frau begründet werde: so ist diese Vielmännerei nur insofern besser wie Campanella's Musterwirthschaft, als die Frau etwas größerer Wahlfreiheit genießt. Campanella, Fourier und Saint-Simon sehen auch hier die Uebelstände einer verdorbenen Gesellschaft, die nicht im Dienste der Liebe, des Geistes und des Herzens heirathet, sondern äußern Umständen und dem Gelde fröhnend, und die darum dem Rechte des Herzens in gesetzwidriger Wollust einen Spielraum gewährt. Sie glauben dadurch abzuhelfen daß sie solche Dinge gesetzlich machen, dem schweifenden Sinn herumschweifende Befriedigung gestatten; als ob das Verbrechen dadurch aufhörte daß man es polizeilich erlaubt! Auch hier kommen wir vor allem auf die Nothwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt. Nur bei der Monogamie hat sich eine humane Cultur entwickelt, weil nur sie das Naturgemäße für den Menschen ist. In der Liebe geb' ich mich ganz dahin, und das kann nur an Ein Wesen geschehen; die Liebe begehrt auch nicht des andern und des Wechsels, sie ist ausschließlich, sie bindet und will gebunden sein, weil sie im andern nur mit sich selbst zusammengeht und darum frei ist; sie fordert daher auch eine wahlverwandte Individualität, weil nur solche ineinander ihr Lebensgefühl haben können; sie ist die Herstellung der ursprünglichen Einheit, ihre durch den Geist erzeugte Harmonie will nicht wieder zersetzt, zerrissen und aufgelöst werden. Sie ist Totalität, sie ist seelenhaft sinnlich. Die Ehe kann vernünftigerweise nur die äußere Sanction dieser innern Heiligung sein, die, weil sie ein Ewiges ist, auch an das Ewige und Göttliche weihend angeknüpft wird. Eine Heirath aus anderer Rücksicht ist Verleugnung des Genius, ist Verpfändung des eigenen freien Lebens an eine Sache, statt daß die Welt dem Bewußtsein dienen sollte. Diese Sünde gegen den Geist der Menschheit führt dem Volke zu Gemüth, laßt die Menschen selbstkräftige Persönlichkeiten werden, bringt den Flammen der Liebe die Gemeinheit der Vorurtheile zum Opfer, und wer dann noch die Niederträchtigkeit begeht sich zu verkaufen oder wer sich nicht von bloßer Sinnenlust zur Seligkeit erheben kann, der

mag es vor seinem Gewissen und vor der öffentlichen Meinung verantworten, allein der Staat kann nie ein anderes als das Wahre anerkennen und in seinen Gesetzen aussprechen, wenn er Organismus der Sittlichkeit sein und bleiben will.

Die Hoffnung auf eine neue Lebensperiode der Menschheit theil' auch ich. Sie wird nicht minder von Christus verheißen als von einer vernünstigen Logik und Philosophie der Geschichte dargethan. Wessen sich die Völker in ihren Mythen als eines paradiesischen Zustandes der Unschuld, als eines Goldenen Zeitalters erinnern, das war die Periode der Menschheit vor der Scheidung der Völker unter der Leitung des Vernunftinstincts in dem natursittlichen Gefühle einer großen Familie. Das war die Zeit keimartiger Einheit, die sich entfalten, des Begriffs, der sich bestimmen sollte. Dazu gehörte der Gegensatz, das einseitige Hervortreten der besondern Kräfte und Richtungen, der Kampf; es trat die Periode des Urtheils ein. Die Copula dieses Urtheils ist Christus, der reine Held welcher das Humane in seiner Fülle und Versöhnung, das Menschheitliche innerhalb der Scheidung der Völker darstellt. Dies war die Idee nach welcher die Alte Welt hinstrebte, dies ist die Aufgabe welche die Nationen seit dem Jahre des Heils zu vollbringen haben. Ist sie erfüllt, alsdann ist Christi Reich gegründet, die Menschheit im Bunde der Völker, das Menschliche in der Organisation der Gesellschaft verwirklicht. War früher der Egoismus der Trieb zum Handeln, so wird jetzt das Gemeingefühl hinzutreten, und wie jeder auch seither schon, indem er nur für sich zu arbeiten meinte, doch dem Ganzen diente, so wird er dieses erkennen und danach handeln. Ehre und Liebe werden die Federn der Geschichte und das Band der Individuen. Die Menschheit soll nichts anderes als, weil sie Geist ist, ihre Bestimmung durch eigene That erarbeiten. Hat sie diese als ihr eigenes Werk erreicht, dann wird die Periode der Harmonie oder des Schlusses sein.

Anmerkungen.

Auch bei Campanella waren mir dessen eigene Schriften für seine Lehre die einzige, für sein Leben die hauptsächlichste Quelle; außer der mehrfach gedruckten Abhandlung De libris propriis gibt er noch sonst manche biographische Andeutung. Daneben wurden Zeitgenossen berücksichtigt: Naudaei Panegyricus dictus Urbano VIII ob beneficia ab ipso in M. Thom. Campanellam collata; Cesar Brancheдaurus in der Vorrede zu der Abhandlung vom Ursprung der Päpste in Monita politica de curiae Romanae potentia moderanda. (Francof. 1609); Gaffarelli curiosa inaudita; Boecleri Elogium Forstneri; Gassendi vita Peirescii. Einige Biographien Campanella's besitzen wir in Echardi scriptores Ordin. Praedicat. tom. II, psg. 505; eine andere erschien 1772 in Amsterdam von E. S. Cyprian. Ein umfassendes Werk über ihn gab heraus Balducchini in Neapel: Vita e filosofia di Tomaso Campanella.

Auszüge aus der Metaphysik theilte Fülleborn in seinen Beiträgen mit; Auszüge aus den naturphilosophischen Schriften stellten Rixner und Siber zusammen im 6. Heft ihres Werks: Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. In der Adrastea machte Herder auf die Gedichte Campanella's aufmerksam; er nannte sie Stimmen eines Prometheus aus der Kaukasushöhle, und übersetzte einige der schönsten. Ich habe das Gedicht auf die Würde des Menschen nach seiner Verdeutschung mitgetheilt, die Sonette aber selbst übersetzt, da Herder die Form aufgegeben und dafür reimlose Jamben gewählt hat. Der lesenswerthe Aufsatz steht in seinen Werken zur Philosophie und Geschichte Band 8. Die Geschichtschreiber der Philosophie haben Campanella sehr ungenügend behandelt; Tennemann hat Fülleborn wiederholt, Hegel bringt nur ein paar nichtssagende Zeilen über ihn.

Manche Schriften Campanella's sind nicht im Druck erschienen; der Tod raffte ihn hinweg als er mit einer Gesammtausgabe in 10 Folianten beschäftigt war; am Schlusse der Metaphysik gibt er hierüber nähere Auskunft und zählt seine Werke im einzelnen auf. Das Gedruckte reicht übrigens zu einer Charakteristik seines Denkens und Strebens hin. Es ist in chronologischer Ordnung Folgendes:

Philosophia sensibus demonstrata cum vera defensione B. Telesii. Neapel 1591. 4.

Prodromus philosophiae instaurandae. Frankfurt 1617.

De sensu rerum et magia libri IV. Frankfurt 1620. Dies und

das Vorhergehende von T. Adami herausgegeben. Eine neue Auflage erschien in Paris 1636 mit einer Dedication an Richelieu.

Apologia pro Galilaeo mathematico Florentino, von Adami 1622 in Frankfurt herausgegeben.

Realis philosophiae epilogisticae partes IV: De rerum natura (Physiologica), De hominum moribus (Moralia), Politica, cui Civitas solis iuncta est, et Oeconomica. Frankfurt 1623 von Adami herausgegeben. Civitas solis wiederholt in den Disputationen, Paris 1637, und einzeln abgedruckt in Utrecht 1643.

Astrologicorum libri VI. Lyon 1629. Frankfurt 1631.

Atheismus triumphatus. Rom 1631. Paris 1637. In der letztern Ausgabe verbunden mit De gentilismo non retinendo und De praedestinatione, electione, reprobatione et auxiliis divinae gratiae.

Scelta d'alcune poesie filosofiche di Septimontano Squilla, cavata da suoi libri detti la Cantica, con l'esposizione. 1632. Neu herausgegeben von J. C. Orelli: Poesie filosofiche di T. Campanella. Lugano 1834.

Medicinalium libri VII. 1635 von Gaffarelli in Lyon herausgegeben

Philosophiae rationalis partes V: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Poetica, Historiographia. Paris 1637.

Disputationum in IV partes suae philosophiae realis. libri IV. Paris 1637.

Universalis philosophiae seu Metaphysicarum rerum iuxta propria dogmata partes III. Libri XVIII. Paris 1638.

Ecloga in nativitatem portentosam Delphini Gallici. Paris 1639.

De monarchia Hispanica. Amsterdam 1640. Eine deutsche Uebersetzung nach dem italienischen Text erschien schon 1623.

De libris propriis et recta ratione studendi syntagma. Paris 1642. Amsterdam 1645. Auch in Crenii Collect. philol. Leiden 1697.

Nachdem 1845 das Archivio Storico Tom. IX Actenstücke zu Campanella's Proceß veröffentlicht, Capialbi gleichfalls eine Sammlung von Documenten herausgegeben, Garcilli 1848 die Discorsi politici ai principi d'Italia publicirt, verfaßte Alessandro d'Ancona eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dulders und Denkers 1854. Wesentlich Neues ist nicht kund geworden; auch ein Aufsatz Sigwart's in den Preußischen Jahrbüchern fügte nichts Nennenswerthes meiner Darstellung hinzu, ignorirte sie aber, theilte ein Sonett in Herder's reimlosen Jamben mit und wünschte eine Abhandlung über Campanella's Poesie, wie sie längst von mir hier gegeben war. Dafür erwähne ich dankbar daß er mich aufmerksam gemacht wie Johann Valentin Andreä bereits 1619 in seiner zu Straßburg erschienenen „Geistlichen Kurzweil" einige Gedichte Campanella's übersetzt hat. Dieser verdankte die Mittheilung derselben sowie des Sonnenstaats seinem Freund Adami. Er ließ sich zu einer Nachbildung dieses Buchs anregen, indem er die Gemeinde eines evangelischen Pfarrers idealisirte. Seine Christenstadt verhält sich zum Sonnenstaat „wie

Vaihingen an der Enz zu Rom". „An die Stelle des Großmetaphysikus mit seinen Fürsten, welche die kosmischen Grundpotenzen repräsentiren, tritt das Triumvirat eines Theologen, Richters und Gelehrten. An die Stelle der großartigen plastischen Schöpfung des Italieners tritt eine langweilige Allegorie, die Beamten und ihre Frauen sind personificirte Tugenden, welche Seelsorge treiben. Die Ehe besteht fort, aber Gütergemeinschaft wird eingeführt." Für Campanella ist seine Einrichtung der socialen Zustände Bedingung eines humanen und sittlichen Lebens, Andreä setzt für die seinige die christliche Gesinnung voraus, und ihm ist alles nur Mittel zur Gottseligkeit, zur Einkehr aus der Welt in die Stille des Gemüths, in Gott.

Ueber den neuern Socialismus s. Reybaud: Études sur les réformateurs contemporains; Stein: Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich; Ruge und Marx: Deutsch-französische Jahrbücher; Grün: Die sociale Bewegung in Deutschland und Frankreich. Sodann vergleiche man: Thomas Carlyle's Chartism und Past and Present; W. Schulz: Die Bewegung der Production; Diderot's Grundgesetz der Natur nebst einer Zugabe von E. M. Arndt, und meine Anzeige dieser Schrift in der Allgemeinen Zeitung 1846 vom 9. Mai; Das Naturrecht von H. Ahrens; meine Aufsätze über Goethe in der Allgemeinen Zeitung 1844, Nr. 295, und 1845, Nr. 188, über Hegel in den Ergänzungsblättern Juni 1845.

XII.

Schlußbetrachtungen.

In unserer Zeit beginnt die Ideensaat zu reifen welche in den Tagen der Reformation ausgestreut ward. Damals galt es vor allem die religiöse Freiheit zu retten und den Protestantismus zu begründen; die Entwickelung der folgenden Jahrhunderte hat theils in Gegensätzen entfaltet was damals in noch ungeschiedener Einheit lag, theils nach und nebeneinander scheinbar vergessene Bestrebungen wieder aufgenommen; jetzt gilt es dies alles zu neuer voller Lebensgestalt zusammenzufassen nicht blos für Einzelne sondern für die Völker.

Schon Erasmus klagte daß die Lutherische Orthodoxie des Alterthums vergesse und die humanistischen Studien in den Hintergrund treten lasse: doch sind es Protestanten gewesen die seit Heyne's Zeit den Geist der Hellenen heraufbeschworen und den harmonischen Einklang der verschiedenen Sphären seiner Aeußerungen in Denken, Handeln und Kunstbilden der Mitwelt vernehmlich machen. Wenn wir die Thaten von Wolf und Voß, von Winckelmann und Lessing, von Hermann und Böckh, von Schleiermacher und Otfried Müller ins Auge fassen, dann mögen wir wohl von einer zweiten Wiederherstellung der Wissenschaften reden, und wenn wir auf Goethe, Schiller und Hegel hinsehen, dann mögen wir sagen daß sie nicht fruchtlos geblieben ist und die Gedanken eines Platon wie der künstlerisch maßhaltende Formensinn eines Sophokles ihre fortzeugende Kraft bewahrt haben. Aber noch immer bleibt uns viel zu lernen und aufzunehmen. Wir Spätergeborenen können nicht mehr so unmittelbar ins Leben blicken, wir haben an der Errungenschaft der Vorzeit zu tragen und müssen mit dem selbständigen Forschen den Fleiß und treuen Ernst der Gelehrsamkeit verbinden; aber

diese letztere drückt nur zu sehr den meisten wissenschaftlichen Arbeiten auch äußerlich ihren Stempel auf, und nur wenigen, doch gerade jetzt immer mehrern, mochte es gelingen zwischen der Scylla dilettantischer Oberflächlichkeit und der Charybdis handwerksmäßiger, schulstaubbedeckter Materialsammlung das hohe Meer der echten Erkenntniß und schönen Darstellung zu gewinnen; nur wenige, doch gerade jetzt immer mehrere, vermochten durch gründliche Durcharbeitung den Citatenprunk zu ersetzen und durch eine lebenstrotzende Form in heimatlichem Geiste den Alten nachzueifern, die doch gerade hierdurch den Kranz der Unsterblichkeit eroberten; denn alle Werke die nicht in kernhafter Gediegenheit die Idee in der Fülle des Daseins offenbaren, dienen nur zum Mittel, haben die Bestimmung in einem höhern Gebild aufzugehen und verhalten sich wie die Arbeit des Steinbrechers zu der des Baumeisters. Jene Durchdringung aber von Gehalt und Gestalt, wo sie in wissenschaftlichen Werken hervorleuchtet, da übt sie auch auf das Leben einen gesunden und stärkenden Einfluß.

Mit Recht singt einer unserer Dichter:

Nicht zum Spielwerk fert'ger Zungen,
Nicht als Erbtheil einer Zunft
Hat Timoleon gerungen,
Glüht in Platon die Vernunft.

Dann nur sind wir werth zu bauen
An dem vaterländ'schen Dom,
Wenn uns freudiges Vertrauen
Zuruft: Hier Athen und Rom!

Was Rom war hat uns Machiavelli gelehrt, über die Athener lassen wir Schiller reden. „Zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch sehen wir sie die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft zu einer herrlichen Menschheit vereinigen. Bei ihrem schönen Erwachen hatten Sinn und Geist noch kein streng geschiedenes Eigenthum, denn noch hatte kein Zwiespalt sie gereizt miteinander feindselig abzutheilen und ihre Markung zu bestimmen; Poesie und Speculation konnten ihre Verrichtungen tauschen, weil jede nur auf eigene Weise die Wahrheit ehrte." Und gerade Schiller hat uns angewiesen das Schöne

in der Ineinsbildung des Sinnlichen und Vernünftigen erkennend ein schönes Leben für den Ausgangspunkt der Kunst zu fordern und den idealen Menschen, den wir in uns tragen, hervortreten zu lassen. So wird was den Griechen naturwüchsige und darum mit dem Frühling abblühende Gabe war durch geistige Kraft selbstbewußt errungen, und dieses wiedererweckte Hellenenthum ist dann nichts anderes als was der christliche Jakob Böhme als das Leben der Wiedergeburt geschildert hat: Trieb und Gemüth müssen so ausgebildet werden daß sie in sich selbst vernünftig erscheinen, daß die Vernunft an den Leidenschaften die Waffen der Mannheit und das Feuer der Macht besitzt, daß die göttliche Freiheit in der Naturseite der Individualität Fleisch und Blut gewinnt. Will ja doch das Christenthum nicht die Abtödtung sondern die Verklärung des Leibes als letztes Ziel, und was ist das anders als „ein ewigblühender Menschenfrühling"? Dann aber kann es nicht fehlen daß die Ahnung der Romantiker von einem Poesiewerden der Wissenschaften sich erfüllt und somit auch die andere Hälfte des obigen Schiller'schen Satzes aufs neue unter uns ersteht. Denn je tiefer die Forschung geht desto näher kommt sie dem unendlichen Grunde der allen Dingen gemeinsam ist, je schärfer und eindringlicher das Besondere untersucht wird desto klarer wird das Allgemeine in ihm erkannt, je ausgebildeter ein einzelner Zweig des Wissens wird desto deutlicher wird sein Zusammenhang mit den andern Gebieten: wenn wir aber alle Ströme Einem Quell entrauschen und in Einem Meere münden sehen, wenn wir alle Dinge als lebendige Selbstbestimmungen des Einen lebendigen Gottes anschauen, hat dann nicht der Anfang das Ende gefunden, schwingen sich dann nicht Philosophie, Religion und Poesie wieder in Einem Reigen wie in jenen ursprünglichen Offenbarungen der Völkerjugend? Das ist es was Hölderlin wollte in seiner Ode

Sokrates und Alkibiades.

Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? Kennest du Größres nicht?
Warum siehet mit Liebe
Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Gern am Ende zum Schönen sich.

Der Gegensatz ist der Vater des Erkennens, darum kamen die Griechen zu keiner rechten Naturforschung, weil sie so einig mit der Natur lebten; erst als der Geist sich selber erfaßt hatte begann er sich nach ihr zu sehnen, auf daß er sich mit ihr vermähle und in ihr Dasein gewinne als ihr Gesetz, Licht und Wort. Wir haben gesehen wie ein freudiger Aufschwung der Einbildungskraft in der Betrachtung des Makrokosmos schwelgte und schaffend Götterleben in ihm zu genießen sich ahnungsvoll vermaß, wir haben aber zugleich stets bemerkt wie das Ganze von uns im Einzelnen erfaßt und erforscht werden muß, und wie es gilt vom Besondern schrittweise mit Besonnenheit aufzusteigen, wenn jener entzückte Rausch des Gefühls zu einer dauernden Erkenntniß werden soll. Zu dieser aber hat die neuere sogenannte Naturphilosophie nicht hingeführt, weil ihr so gut wie alle reale Anschauung mangelte und sie darum nur jene Idee der Einheit und des Alllebens den empirischen und experimentirenden Forschern als geisterweckendes Ziel vorhalten, nur durch die Poesie einer jugendlich schönen Begeisterung zu männlicher That die Herzen entzünden konnte. Gewöhnlich sieht man in der Naturphilosophie eine objective Richtung im ergänzenden Gegensatze zu Kant's und Fichte's subjectivem Idealismus. Dies nenn' ich aber eine ganz grundlose Ansicht. Es war vielmehr nur ein unberechtigtes Fortspinnen des in seiner Sphäre berechtigten subjectiven Denkens, wenn Schelling die Kategorien welche Fichte für das Ich aufgestellt, ohne weiteres auf die Natur übertrug. Ich werde dies beweisen. Ein wahrer Naturphilosoph und der größte welchen Deutschland bis auf diesen Tag gehabt hat, Kepler, fand seine Bestimmung darin die Gedanken Gottes nachzudenken; Schelling dagegen beginnt mit den Worten: „Ueber die Natur philosophiren heißt die Natur schaffen, sie aus dem todten Mechanismus, worin sie befangen scheint, herausheben, sie mit Freiheit gleichsam beleben." Kein Vernünftiger wird nach solcher Behauptung etwas anderes als Phantasiegebilde erwarten, denn diese sind es die der Mensch erschafft, eine von ihm geschaffene Natur wohnt einzig in seiner Einbildung. Während in der wirklichen Natur das Allgemeine nur in der Besonderung da ist und sie durchaus das Princip des Unterschiedes und der Individualisirung darstellt, ist ihr in der eingebildeten „das Individuelle zuwider", sodaß die individuellen Producte nur als mislungene Versuche einer Darstellung des Absoluten betrachtet

werden könnten. In der wirklichen Natur ist der Unterschied in den mannichfaltigen Stoffen und Atomen real, in der eingebildeten „verliert sich alle Heterogeneïtät der Materie in der Idee einer ursprünglichen Homogeneïtät aller positiven Principien in der Welt; jede Kraft der Natur weckt die entgegengesetzte, und diese existirt nicht an sich sondern nur in diesem Streit, der ihr eine momentane abgesonderte Existenz gibt; nachher tritt sie wieder in die allgemeine Identität zurück". Als ob irgendetwas Bestimmtes denkbar wäre ohne daß zugleich auch das andere, das Begrenzende da ist, als ob irgendwo jene geträumte Identität aufzuweisen wäre und nicht immer und überall der Streit als die Entfaltung und das Zusammenwirken des Gegensatzes bestünde, von dem doch wahrlich kein einzelnes Glied für sich existiren und dann erst das andere erwecken kann! Oder gibt es in der geträumten Welt ein Rechts ohne Links, einen Nordpol der erst den Südpol schafft? In der Wirklichkeit erhebt sich die Natur im organischen Gebild zum empfindenden selbstbewußten Leben, und erst in der Thätigkeit des Denkens wird das Sein seiner selbst inne; umgekehrt ist die eingebildete Natur „der erloschene Geist", und doch soll „alles Philosophiren in einem Erinnern des Zustandes bestehen in welchem wir eins waren mit der Natur"; kein Wunder daß da der Geist erloschen ist! In der wirklichen Welt offenbart sich die Einheit durch den Unterschied von Denken und Sein, in der geträumten ist „keine qualitative Differenz der beiden denkbar, sondern es wird das eine und gleiche Identische, aber mit einem Uebergewicht der Subjectivität oder Objectivität gesetzt". Sie sollen ohne qualitative Differenz sein und doch soll die eine die andere überwiegen: fasse es wer kann!

Sehen wir nun aufs Besondere so hören wir allerlei Orakelworte voll wundersamen Klangs, es sind aber nichts als leere Worte. „Die Vernunft ist eins mit der absoluten Identität; alles was ist, ist die absolute Identität selbst; der Stickstoff ist die reelle Form des Seins der absoluten Identität." „Die Schwerkraft geht vor dem Lichte her als dessen ewig dunkler Grund, der selbst nicht actu ist, und entflieht in die Nacht, indem das Licht (das Existirende) aufgeht." „Das Licht ist die absolute Identität selbst", also der Stickstoff seine reelle Form. „Alle Körper sind potentialiter im Eisen enthalten, sind bloße Metamorphosen desselben." „Das Geschlecht ist die Wurzel des

Thiers, die Blüte das Gehirn der Pflanzen." „Das Reich der Schwere, wie es im Ganzen und Großen sich in der Pflanzenwelt gestaltet, ist im Einzelnen durch das weibliche, das Lichtwesen durch das männliche Geschlecht personificirt." — Jubelnd stürzten in blindem Taumel die Schüler dem Meister nach, es war so leicht, so heiter, die Natur so im Spiele zu construiren und zu schaffen. „Im Granit ist der Glimmer das Pflanzenreich oder das Wasserstoffgas, der Feldspat das Thierreich oder der Stickstoff, der Quarz das Mineralreich oder der Sauerstoff" lehrte Schubert, und Steffens sah in den Metallen die Planeten und im Diamant einen zum Selbstbewußtsein gekommenen Quarz; wie er selber träumte, so sollte auch die Erde eine große Träumerin sein: die Versteinerungen waren niemals lebendig gewesen, vielmehr träumte die Natur hier im Steinreich von Thieren und Pflanzen. Der Hegelianer Michelet nahm dies gläubig auf, Alexander von Humboldt dagegen schüttelte sein ehrwürdiges Haupt; drohten doch solche Systeme „von den ernsten und mit dem materiellen Wohlstande der Staaten so nahe verwandten Studien mathematischer und physikalischer Wissenschaften abzulenken". „Der berauschende Wahn des errungenen Besitzes", heißt es im Kosmos, „eine eigene, abenteuerlich symbolisirende Sprache, ein Schematismus, enger als ihn je das Mittelalter der Menschheit angezwängt, haben in jugendlichem Misbrauch edler Kräfte die heitern und kurzen Saturnalien eines rein ideellen Naturwissens bezeichnet." In gleichem Sinn ließ die größte Autorität unter den Naturforschern Frankreichs, Cuvier, sich vernehmen: daß Schelling's System der absoluten Identität Metaphern an die Stelle der Beweisgründe setze, Bilder und Allegorien nach Bedürfniß verändere, alle Erscheinungen oder, was in seinen Augen dasselbe, alle Wesen durch polares Verhältniß, wie das der beiden Elektricitäten, entstehen lasse, jeden Gegensatz, jede Differenz, sie möge in der Lage, in der Natur oder in der Function beruhen, Polarisation nenne und auf diese Weise Gott im Widerstreite mit der Welt sehe. — Wer will es den Naturforschern verargen daß sie solch einer Naturphilosophisterei den Rücken kehrten? Sie kümmerten sich einfach nicht darum, und es war ein Philosoph welcher dieser Methode des Scheins ein Ende machte.

Zu Hegel's Ehre sei es der Gegenwart in Erinnerung gerufen daß ihm die Wahrheit höher stand als der Genoß der

Jugend, daß er in der „Phänomenologie des Geistes" die Indifferenz oder Gleichgültigkeit, welche als das Absolute an die Stelle der Liebe gesetzt worden war, die Nacht nannte in der alle Kühe schwarz sind, daß er den leeren Formalismus, der stets ein Ding durch das andere erklärte, wenn er den Stickstoff das Thier und das Thier den Stickstoff nannte, erbarmungslos bloßstellte und der Palette eines Malers verglich auf der sich nur zwei Farben befänden, etwa roth und grün, um mit jener eine Fläche anzufärben wenn ein historisches Stück, und mit dieser wenn eine Landschaft verlangt wäre. Allein auch Hegel brachte es, wie wir später sehen werden, zu keiner Naturphilosophie welche dieses Namens würdig ist.

Was sollen wir nun thun? Sollen, um in Erinnerung an Bacon von Verulam zu reden, die Philosophen den Spinnen gleich Fäden aus sich herausziehen unbekümmert um die Wirklichkeit, und sollen die Naturforscher nur Thatsachen aufhäufen unbekümmert um die Erklärung und den Begriff, oder sollen sie beide den Bienen gleich den Saft aus den Blumen nehmen und in sich zum Honig verarbeiten? Nach diesem letztern drängt die Zeit. Wenn auch noch einzelne, die sich Philosophen nennen, an ihren Einbildungen Gefallen haben, andere preisen bereits mit Kant das sichere und heitere Reich der Erfahrung und trachten danach daß die Wirklichkeit durch vereinte That begriffen werde. Wenn auch viele Naturforscher den geistvollern Mitstrebenden belächeln welcher an der bloßen Beobachtung des Factums sich nicht wollte genügen lassen, sondern die Erklärung wagte, ein Liebig hat es offen ausgesprochen wie aller Fortschritt in der Wissenschaft dadurch bedingt sei daß durch neue Entdeckungen das vorher Vereinzelte in Verbindung gebracht und so der Zusammenhang und die Einheit erkannt werde, ein Humboldt hat es dargethan wie man nicht bei bloßen Aggregaten von Kenntnissen stehen bleiben. sondern das Aufgefundene nach leitenden Ideen ordnen und das Gesetz suchen müsse, denn das Streben nach dem Verstehen der Welterscheinungen ist der höchste und ewige Zweck aller Naturforschung. Der Inbegriff von Erfahrungserkenntnissen und eine in allen ihren Theilen ausgebildete Philosophie der Natur können nicht in Widerspruch treten, wenn diese ihrem Versprechen gemäß das vernunftgemäße Begreifen der wirklichen Erscheinungen im Weltall ist.

Hierfür sei uns Jordan Bruno ein Stern. Er schloß sich

an Kopernikus an und schwang sich mit kühnem Flug zur begeisternden Anschauung des Unendlichen empor, er freute sich des allgegenwärtigen Lebens und hatte überall ein offenes Auge für die Welt; wo er im Besondern irrte, lag die Schuld an der noch mangelnden Experimentalforschung; wo solche aber eingetreten ist da wäre es eine Schmach für die Philosophie, wenn sie in anmaßender Eigenrichtigkeit dieselbe verschmähen oder verachten wollte. Dabei können wir bemerken wie philosophische Ideen der Naturwissenschaft neuen Schwung geben, wie die von jenem Denker so allseitig entwickelte Anschauung von Einem Leben den starren Unterschied des sogenannten Organischen und Anorganischen durchbricht, wie sein Grundprincip von der Untrennbarkeit des Stoffs und der Form, der Kraft und Materie der Grundsatz der Physiologie geworden ist, wie seine Betrachtung der Welt als einer engverketteten Stufenreihe von Wesen in der Entwickelungsgeschichte und vergleichenden Anatomie eine reale Erfüllung findet. Den äußern Zweckbegriff hat die Naturforschung aufgegeben, aber wie Kant den innern und immanenten als die im Unterschied sich entfaltende und das Unterschiedene aufeinander beziehende Lebenseinheit faßte, hat Cuvier aus der Klaue den Löwen erkennen und nach einem Gliede den Bau aller andern zu entwerfen gelernt. So schreiten Speculation und Empirie einander entgegen, ja hier und da schon zusammen, wenn auch das Ziel noch in der Ferne liegt. Denn auch von der Naturphilosophie gilt ein Wort Goethe's:

> Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
> Geduld will bei dem Werke sein;
> Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
> Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.

Schelling selbst hat später die frühere Bahn verlassen, und wenn er dann auch keine neue Naturphilosophie schrieb, sondern der Religion sich zuwandte, so heißt ihm doch in seiner berühmten Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur diese die heilige ewigschaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst werkthätig erzeugt, und besteht ihm das Einzelne durch die einwohnende Kraft, mit der es sich als ein Ganzes im Ganzen selbst begrenzt; da nennt er die Lebendigkeit Basis der Schönheit und findet in der Kunst die Gewißheit daß aller Gegensatz nur scheinbar, die Liebe das Band

aller Wesen und reine Güte Grund und Inhalt der Schöpfung ist. Die Naturphilosophie wird dies zum klaren Bewußtsein erheben.

Sollen wir dabei die Theologen an die früher mitgetheilte classische Erörterung Galilei's oder an das Beispiel Kepler's erinnern, damit die Erkenntniß unangefochten ihren Weg gehe? Ein großer Chemiker unserer Tage hat gesagt: „Die Geschichte des Menschen ist der Spiegel der Entwickelung seines Geistes, sie zeigt uns in seinen Thaten seine Fehler und Gebrechen, seine Tugenden, seine edeln und seine unvollkommenen Eigenschaften. Die Naturforschung lehrt uns die Geschichte der Allmacht, der Vollkommenheit, der Weisheit eines unendlichen Wesens in seinen Werken und Thaten erkennen, und unbekannt mit dieser Geschichte kann die Vervollkommnung des menschlichen Geistes nicht gedacht werden, ohne sie gelangt seine unsterbliche Seele nicht zum Bewußtsein ihrer Würde und des Ranges den sie im Weltall einnimmt." Die Religiosität unserer Tage geht aber deutlich genug darauf aus daß sie im Christenthum keine absonderliche Formel sondern den allgemeinen Logos, den Geist freier Wahrheit haben will, daß sie Gott nicht in irgendeiner Einzelheit sondern im großen Ganzen, im All der Natur und der Geschichte sehen und verehren will. Wir erkennen in jedem Volksglauben einen Ausdruck der Idee des Göttlichen gemäß der Bildungsstufe der Zeit, und finden im Christenthum das Problem der Lebenseinheit von Gott und Mensch in der Weise gelöst wie es die deutschen Mystiker tiefsinnig entwickelt haben. Der lichtfreundliche Deismus wie die starre Orthodoxie erscheinen freilich gleich ungenügend. Denn die philosophische Mystik ist positiver als die Positiven und schaut nicht blos hier und da eine Offenbarung Gottes an sondern überall, und ist rationaler als die Rationalisten, denn sie glaubt nicht blos der eigenen Vernunft wie sie als gesunder Menschenverstand redet, sondern vernimmt die Stimme derselben auch in der Innigkeit des frommen Gefühls, und wo jene sich wie vor einem Geheimniß abwenden, da wird ihr gerade die Wesenheit und der Grund des Ewigen im Zeitlichen offenbar. Weder der nur jenseitige noch der nur innenweltliche Gott mag ihr genügen, weder eine geistlose Schrift noch ein schriftloser Geist, vielmehr will sie sein und weben im Unendlichen, der alles und sich selber umfaßt und weiß, und will im Zeugnisse der Vorwelt den Geist erkennen der sich nicht unbe-

zeugt lassen kann. Nicht Petrus, nicht Paulus, nicht Johannes ist ihr Meister, sondern Christus, der einige Grund dieser drei, und in ihm wird ihr nichts Fremdes verkündigt, vielmehr das eigene Wesen erschlossen. Sie ist, um mit einem würdigen Theologen der Gegenwart zu reden, nicht blos glaubensgroß wie der ältere Luther, sondern auch geistesgroß wie der jugendliche. Je mehr sie entwickelt und verstanden wird, um so weiter verbreitet sich das ewige Evangelium, welches die Bibel selber verheißen hat, in welchem bereits Lessing das Christenthum der Vernunft sah, in welchem die Mysterien begriffen werden und das Bewußtsein erwacht daß gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also auch ist die Zukunft des Menschensohnes.

Dort bei Eckhart, Tauler, Böhme könnten die Wortführer des Rationalismus finden was ihnen fehlt, wenn nicht jeder zuvor das in sich selber haben müßte was er bei andern gewahren soll. Nie ist ein Fortschritt in der Geschichte durch Auflösen, sondern immer nur durch Erfüllen gemacht worden. Wohl sind nothwendig die Fackel und das Schwert der Kritik, aber in der Hand der Wissenschaft, für den einzelnen der für sich im Kampfe durchbricht und dem Licht eine weitere Bahn bereitet; aber nur dieses vollere Licht, das die alten Strahlen mit sich vereinigt hat, vermag die Gemüther des Volks zu entzünden und zu erwärmen, vermag einen neuen Tag heraufzuführen. Sallet, den die Gottesleeren verschreien weil er Gottes voll war, hat es gesungen in seinem Laienevangelium.

Ihr zwingt den jungen Frühling nicht herbei,
Wenn ihr vom Baume reißt die dürren Blätter
Und wähnt die frischen werden sprossen frei
Trotz Frost und Nässe, Trübe, Wind und Wetter.

Doch wenn des Frühlingsgeistes Licht und Hauch
Den Baum erfüllt mit neuen Lebenssäften,
Dann fallen wol die alten Blätter auch,
Vom jungen Wuchs gestoßen von den Schäften.

Ist das Zerstörung, wenn das alte Laub
Tief unten modert frischem Wald zur Düngung?
Nein! Was am Stamm hing ausgedörrt und taub
Schwankt nun und schwillt in reinster Lichtverjüngung.

Ein schwaches Lenzerinnern, kaum bewußt,
Sahst du im alten Laub vergilbend kranken;
Im jungen jetzt webt wache Lenzeslust,
Geboren neu im Lichte, dem Gedanken.

Dem Frühling aber fiel es niemals ein
Er sei gesandt das Alte wegzuraffen.
Wer auflöst heißt im Himmelreiche klein,
Groß wirst du durchs Erfüllen nur und Schaffen.

Doch wirst du nie ein echter Schöpfer sein,
So du dich vornehm lossagst nur vom Alten.
Das Neue kann aus Altem nur gedeihn
Durch deines Geists Erschaun und Fortentfalten.

Propheten und Gesetz sind ewig wahr,
Der kleinste Titel muß ein Ew'ges hegen,
Und aller Fortschritt macht nur offenbar
Was vom Beginn verborgen drin gelegen.

Auf dem nun in seiner Breite und Tiefe entwickelten Grunde der deutschen Mystik muß auch der Friede zwischen Religion und Philosophie wieder geschlossen werden, den nur ein nicht zum Ziele dringender Verstand darum zerreißen konnte, weil einige Formfehler sich eingeschlichen hatten. Denn alle großen Denker sind religiös gewesen, und je klarer das Licht der Vernunft strahlte, desto wärmer schlug ihm das Herz entgegen: denn Philosophie heißt lebendiges Wissen und Religion wissendes Leben; wie sollten sie einander ausschließen, da vielmehr eine die andere fordert und zu ihr hinleitet? So war auch Hegel in seinem Gemüth ein gottesfürchtiger Weiser, und wie er sein eigenes Erkennen und wie er das Christenthum faßte, so waren beide versöhnt und einhellig; aber wenn er die Form der Philosophie im reinen Denken und die der Religion im vorstellenden Bewußtsein fand, dann hatte Strauß ein Recht zu fragen: ob denn Form und Inhalt einander gleichgültig seien oder vielmehr dieser gerade durch jene bestimmt werde, ob denn in der endlichen Form ein unendlicher Inhalt zu begreifen sei. Von der Richtigkeit seines Einwurfs überzeugt schloß er nun weiter daß also der heranreifenden Menschheit der Glaube im Wissen aufgehen und die Religion der Philosophie, das Christenthum dem Spinozismus Platz machen müsse, während eine Prüfung jener Hegel'schen Annahme vielmehr darauf hätte führen sollen die Religion als

den in der Liebe thätigen Glauben, als das praktische Lebensgefühl des Unendlichen zu verstehen, und einzusehen daß alle Philosophie noch so lange eine mangelhafte bleibt als es ihr nicht gelingt auch das Gemüth des Volkes zu befriedigen. Strauß aber verwechselt beständig Religion mit Theologie und Dogmatik, Philosophie mit Spinozismus, ohne zu untersuchen inwiefern die Satzung ein unangemessener Ausdruck des Glaubens geblieben, inwiefern Spinoza und Hegel den Gedanken der Einheit, jener in stiller Erhabenheit, dieser in allseitiger Betrachtungsweise durchgeführt, aber noch nicht als Subject begriffen, weil sie die Individualität verkannten. Und so viel Feuerbach von einer ganz neuen Philosophie reden mag, sein Wesen des Christenthums ist nur die letzte Spitze des modernen Subjectivismus; wie Berkeley die Außenwelt für eine Affection der menschlichen Sinne, so hält Feuerbach Gott für eine Bestimmung unsers Denkens, und statt daraus daß er die Idee Gottes überall mit dem menschlichen Bewußtsein verknüpft und nach Maßgabe seiner Bildungsstufe ausgedrückt findet, nun zu folgern daß also in ihr unser Geist als in seinem Grund und Ziel sich selbst bejaht und sich als eine Selbstbestimmung des selbstbestimmenden Unendlichen hat, meinte er seltsamerweise daß Gott, weil wir ihn denken, nur unser subjectiver Gedanke sei. Wir werden demjenigen beistimmen welcher sagt: stehen wir des Nachts unter freiem Himmel und richten das Haupt empor, so empfinden wir zunächst Lichtreize in unserm Auge, und es ist unsere Thätigkeit daß wir dieselben aus uns hinaussetzen. Wenn er aber nun nicht fortführe zu bemerken daß die Erfahrung der übrigen Sinne sowie die denkende Betrachtung uns zwischen subjectiven Lichterscheinungen und objectiven Wahrnehmungen unterscheiden lehrt, vielmehr behauptete daß wir die Sternbilder in der That an den leeren Himmel hinsehen, so würden wir uns auf die Astronomie berufen, welche das gemeinsame Gesetz für die Bewegungsvorgänge des Himmels und der Erde gefunden habe. Wenn aber dann jener versetzte: die Vernunft ist in uns, und gerade daß ein Kepler und Newton in den sogenannten Vorgängen der Sternenwelt die Harmonie mit unserm Erkennen wollen erblickt haben, beweist ja daß die Astronomie nichts ist als eine Pathologie des menschlichen Auges, welches seine Phänomene für Realitäten hält, daß alle Naturwissenschaft nichts ist als Anthropologie, — dann würde er genau so wie Feuerbach

verfahren, nur daß diesem noch zu erklären bleibt, woher es komme daß das Bewußtsein so einfache Dinge wie Essen, Trinken und Waschen in so seltsamen Formeln wie den Sakramenten des Abendmahls und der Taufe ausdrückt und seine Vorstellungen in das wundersame Gewand so räthselhafter Geschichte kleidet.

Wenn Hegel ein Menschenalter lang die bewegende Macht der deutschen Geisteswelt gewesen ist, so geschah dies darum weil er das Freiheitswort der Zeit, die Alleinherrschaft des vernünftigen Selbstbewußtseins in der Wissenschaft proclamirte, und weil er wenn auch nicht die Philosophie überhaupt, dann doch eine Epoche derselben zum nothwendigen Abschluß brachte, weil er sein Princip in alle Sphären hinüberleitete und von der Errungenschaft so vieler Studien der Mitwelt für sein System Gebrauch zu machen wußte. Er hat uns angeleitet in der Geschichte nicht minder wie in der Natur das Walten Gottes zu erblicken und in dem Gange der Dinge die nothwendige Entwickelung der Freiheit und Humanität anzuschauen; er hat die welthistorischen Völker in ihrer charakteristischen Größe dargestellt und zugleich nachgewiesen warum dennoch über sie hinausgegangen werden mußte. Er hat den Zusammenhang der Kunst mit den Nationalitäten und Zeitrichtungen aufs umfassendste geschildert und in seiner Aesthetik eine Fülle der feinsten und eindringendsten Urtheile niedergelegt. Sein gesunder deutscher Sinn war an den Brüsten des classischen Alterthums genährt worden. Er hat in der Religionswissenschaft die Ansicht der flachen Aufklärung niedergeworfen daß der Glaube der Menschen das Werk trügerischer Pfaffen oder vormundschaftlicher Politiker sei, er hat entwickelt wie der Geist nicht ohne Religion sein kann und wie die Hauptformen derselben anzusehen sind als die Stufen zu ihrer Vollendung im Christenthum, und hier hat er die Ehrfurcht vor dem Historischen mit der Freiheit des Denkens in seiner Person innig verbunden. Er hat den Staat als Selbstzweck aufgefaßt und gezeigt wie die menschliche Natur nur in ihm ihre Bestimmung erreichen kann, weshalb derselbe nicht auf der Willkür oder dem Vertrag der Individuen sondern auf der allgemeinen Vernunft beruht und so nothwendig ist wie diese, wie er nicht etwas Temporäres sondern ein Ewiges heißen muß, wie in den öffentlichen Gesetzen dargelegt wird was Recht und Sittlichkeit ist, und darum statt leeren Theoretisirens und hohler Verbesserungsträume unter der oft rauhen Schale der ewigsüße

Kern der Idee in der Wirklichkeit gesucht werden soll. Er hat nicht blos eine Geschichte der Philosophen sondern auch der Philosophie gegeben, und wenn er einseitig unter derselben nur sein System verstand, so hat er doch ein für allemal klar gemacht wie die Lehren aller wahren Denker zusammenhängen und im Fortschritt der einzelnen Systeme der freie Gedanke sich selbst erarbeitet. All das sind echte Thaten des Geistes, sind Eroberungen die nimmer aufgegeben werden dürfen, all das sind ewige Ideen, in ihnen und ähnlichen war Hegel der Mund unserer Zeit, er sprach aus was Tausenden auf der Lippe brannte und sammelte in einem Brennpunkt was die begabtesten Männer der Nation jeder auf seinem Gebiete erzeugten, hegten und pflegten. Er hat viel zu tief in unsere Cultur eingegriffen als daß er mit einigen Phrasen zu beseitigen wäre. Wer ihn widerlegen will der muß sich „in den Umkreis seiner Stärke stellen", das heißt sein Princip da wo es genial, zeugungskräftig ist, über die Gestalt hinausführen die er ihm gegeben. Statt ihn umgehen zu dürfen muß jeglicher, nach Franz von Baader's Urtheil, im Feuer seiner Dialektik geläutert werden. Aber keineswegs ist Hegel mit seiner Schule für einen Abschluß des Erkenntnißstrebens, für den Vollender freier Wissenschaft zu achten: das letzte Wort des Räthsels hat auch sein System nicht ausgesprochen.

Wenn Kant in allen Wahrnehmungen und Gedanken das Erkenntnißvermögen nur sich selbst bestimmen ließ, die unbekannten Dinge an sich aber dazu den Anstoß boten, so machte Fichte das Ich nicht blos zum Grunde aller Vorstellungen sondern auch des Nicht-Ich; alles Sein ward zum Product des Geistes und dessen Wesen reine Thätigkeit. Hegel entfernte die subjective Ausdrucksweise, statt des Erkenntnißvermögens oder des Ich setzte er das allgemeine Denken, indem er das Individuelle zum Logischen erweiterte; aber das Wissen ward ihm darum nicht das Erfassen einer in sich und durch sich seienden Gegenständlichkeit, noch weniger das Seinerselbstinnewerden oder die Selbstbejahung und Selbsterfassung des Seins, wie ich es nehme, sondern das Denken ist ihm das Denken des Denkens, der Geist hat und findet nur sich selbst, das Sein ist der Gedanke, die rechte Wirklichkeit hat nur der Begriff, die Vernunft ist die Gewißheit des Bewußtseins alle Realität zu sein, die Wahrheit besteht in der Einheit des Selbstbewußtseins mit sich selbst; es zeigt sich daß hinter dem Vorhange, der das Innere der Dinge

verdecken soll, nichts zu sehen ist, wenn wir nicht selbst dahintergehen, ebenso sehr damit gesehen werde als damit man erkenne daß etwas dahinter sei das gesehen werden kann. Aus der Dialektik und Nichtigkeit des Sinnlichen geht der Begriff als sein Grund hervor, nicht aber daß er durch dessen Realität bedingt wäre; das Denken ist vielmehr das Aufheben des Sinnlichen und die Reduction desselben als bloßer Erscheinung auf das Wesentliche, welches nur im Begriffe sich manifestirt. Alles übrige ist Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die absolute Idee allein ist Sein, unvergängliches Leben, sich wissende Wahrheit und alle Wahrheit; sie der einzige Gegenstand der Philosophie; Natur und Geist sind nur verschiedene Weisen ihr Dasein darzustellen, die Philosophie aber ist darum die höchste Weise die absolute Idee zu erfassen, weil ihre Weise die höchste, der Begriff ist. Das Wissen ist erst das Wahre in der Form des Wahren, nur das wissenschaftliche System die wahre Gestalt in welcher die Wahrheit existirt. — Es ist leicht zu ermessen daß auf solchem Grunde bei allem Ringen nach concreter Fülle doch nur ein abstract idealistisches Gebäude aufgeführt werden kann. An die Stelle des Lebens ist der Begriff getreten, und während die Ideen Selbstbestimmungen des Geistes sind, wird die Subjectivität nur zu einer Erscheinungsweise des allgemeinen Denkens gemacht, die Begriffe aber werden zu geistigen Wesenheiten hypostasirt und Selbstbewegungen genannt; in der Wirklichkeit sind dies vielmehr die Individuen, und die sich wissende Wahrheit heißt nicht die Idee, sondern die Subjectivität des göttlichen Selbstbewußtseins.

Hegel's genialstes Buch ist die Phänomenologie des Geistes, in welcher er die Stufen des individuellen Bewußtseins durch die Epochen der Weltgeschichte und die Offenbarungsformen des Weltgeistes schildert; aber trotzdem daß ihm nur das Ganze als die Einheit von Ziel, Weg und Tendenz das Wahre sein soll, wird die Geschichte zur bloßen Erinnerung und Schädelstätte des absoluten Geistes, der nur durch die Auflösung aller Lebensgestalten im reinen Wissen zu sich selbst kommt. Und doch schäumt aus dem Kelche des ganzen Geisterreichs nur dann ihm seine Unendlichkeit, wenn er wirklich er selbst ist und die Gestalten in ihm lebendig sind, sodaß sie seine Fülle offenbaren und er sich in ihnen spiegelt und anschaut, sie nicht etwa blos ihn erkennen, sondern auch er sie begreift.

Seit Aristoteles hatte man die Logik — einige tiefere Anschauungen bei Abälard, Kant und andern abgerechnet, die wir abrechnen können, weil sie nicht durchgeführt wurden — für nichts anderes angesehen als für die Lehre wie der menschliche Geist im Denken verfährt; die Formen des Erkennens ganz abgesehen vom Inhalt glaubte man in ihr zu haben. Dagegen regt sich in Hegel eine neue Anschauung: wenn die Gesetze des Seins nicht Gedanken wären, wie wollten wir sie ergreifen, und wenn die Formen unsers Denkens nicht auch der Natur zukämen, wie würden wir dann diese nicht vielmehr verändern, statt aufzufassen wie sie ist? Deshalb was man seither unter dem Namen der Ontologie vorgetragen, die Grundbegriffe oder Kategorien der Wirklichkeit, wie z. B. die Bestimmungen über Sein, Werden, Einheit, Vielheit, Quantität, Identität, Unterschied, Ursache und Wirkung, das nannte Hegel den ersten Theil, die objective Logik, die Darstellung der reinen Gedanken welche sowol der Natur wie dem Geiste zu Grunde liegen, hier wie dort Gesetze sind. Nicht minder wies er dann im zweiten Theil, in der subjectiven Logik, nach, wie Begriff, Urtheil und Schluß auch in der Realität existiren, wie wir nicht blos urtheilen: die Rose ist eine Pflanze, sondern wie ihr dies selbst zukommt, wie im Organismus, im Erkennen und Handeln ein Begriff sich gesondert hat, aber sich wieder mit sich selbst zusammenschließt. Dies ist eine epochemachende That, deren Werth noch dadurch erhöht wird daß Hegel alle jene Bestimmungen nicht nebeneinander hinstellte, sondern eine aus der andern zu entwickeln suchte, wenn er auch manches begrifflich deducirte was die prüfende Kritik nicht aushält; das System sollte fürder keine Einseitigkeit sondern ein wohlgefügtes, reichgegliedertes Pantheon aller Ideen sein, welche früher vereinzelt als Principien aufgetreten waren.

Allein warum stellte Hegel die Lehre vom Sein und Wesen neben die vom Begriff? Wenn der Begriff wirklich das Wesen der Dinge ausdrückt, wie darf man dieses außerhalb des Begriffs abhandeln? Sind Denken und Sein in der That identisch, so muß das Objective in den Formen des Subjectiven aufgehen. Darum scheint es mir eine nothwendige Consequenz der Wahrheit in Hegel's Lehre, daß wir die Dreitheilung der Logik aufgeben und darthun wie in den Formen von Begriff, Urtheil und Schluß alle jene ontologischen Kategorien gesetzt sind, z. B. im Begriff die Einheit, im Urtheil der Unterschied, die Causalität, im Schluß

der Organismus, die Harmonie. Ferner: Hegel hat uns erwiesen daß Form und Inhalt sich nicht trennen lassen; es gibt keine Form als an einem Stoff, kein Reich der Gesetze als in den Erscheinungen; der Marmorblock mag dem Bildhauer, der ihn zur Statue gestalten will, für formlos gelten, dem Mineralogen ist er's nicht, sonst würde ihn derselbe nicht vom Thon oder Kiesel unterscheiden können. Was thut aber Hegel in der Logik? Er gibt uns ein Reich der Schatten oder reinen Formen, deren Inhalt und Erfüllung dann die Lehre von Natur und Geist sein soll, er gibt uns eine Sammlung von Gesetzen, die Erscheinungen sollen wir später kennen lernen. Er nennt die Logik das System des reinen Gedankens, die Wahrheit wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist; als ob das concrete Dasein, die Wirklichkeit eine Decke wäre welche die Wahrheit verbirgt, und nicht vielmehr die Art und Weise wie sie existirt! Hegel nennt die Logik die Darstellung Gottes wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes ist; aber heißt es nicht mit Recht in der Bibel: Gottes ewiges unsichtbares Wesen wird ersehen aus seinen Werken? Und ist nicht Gott ewig das was er ist, also auch Schöpfer? Wo in aller Welt liegt denn das Reich der Kategorien? Wo jene an sich seiende Welt, in welcher unsere Säure süß, unsere Schwärze weiß, unser Nordpol der Südpol sein soll? Es gibt keine Gattungen für sich, die Gattung ist in den Individuen wirklich; es gibt keine Ursache an sich, sie ist immer Ursache von etwas. Die Hegel'sche Logik bleibt deswegen trotz alles Dringens auf das Concrete doch eine großartige Abstraction, die großartigste welche die Geschichte kennt, und welche freilich dadurch belebt wird daß Hegel stets Anschauungen aus Natur und Geist mit hereinzieht. Die Aufgabe ist darum hier keine andere als diese: die Formen des Denkens darzustellen wie sie zugleich Gesetze des Seins sind und allen Inhalt in Natur und Geschichte bestimmen und von ihm erfüllt werden, oder das Sein darzustellen wie es sich selbst bestimmt, erfaßt und erkennt. So wird die Logik zur Lebenswissenschaft, und das Denken, weit entfernt sich in leeren Abstractionen zu ergehen, eint sich mit der empirischen Beobachtung; sie wird Darstellung des Logos als der ewigen Vernunft, die in der Welt sich entfaltet und erfaßt; sie wird eins mit dem System der Philosophie, welche die Wirklichkeit in anschauendem Denken zu begreifen sucht. In diesem Sinne habe ich sie mündlich vorgetragen. Mit reiner

Vernunft können wir das Denknothwendige, die unumgänglichen Bestimmungen und Bedingungen des Seins erkennen; aber daß etwas ist und wie es die allgemeinen Gesetze erfüllt das muß uns die Erfahrung sagen; und wo beides zusammenstimmt, da erfassen wir das Wirkliche in seiner Wahrheit, da gewinnen wir ein echtes Wissen.

Die Naturphilosophie Hegel's war seinem subjectiven Standpunkte gemäß eine aprioristische Construction; der Philosoph wollte der Natur Gesetze geben statt sie von ihr zu erforschen und dann als vernünftig nachzuweisen. Nachdem er einmal eine reine Idee ersonnen hat, die aber nirgends existirt, denn auch insofern sie im Kopfe des Philosophen ist hat sie an dessen Gehirn eine reale Basis, nachdem ein Reich der Gesetze als hüllenlose Wahrheit vorausgesetzt worden, ist nun die Natur nicht das Dasein sondern das Anderssein der Idee. Wo es herkommt? Die Idee entläßt es aus sich oder es fällt von ihr ab. Also war es in der Idee und demnach selbst Idee, wie kommt es da zum Abfall? Und was ist aus der nun unvollständigen Idee geworden, da sie doch noch absolut heißt? Hierauf weiß Hegel's System ebenso wenig eine Antwort, wie sein Urheber dadurch veranlaßt worden ist sein Hirngespinst aufzugeben und die Natur als die Trägerin der Gedankenbestimmungen, als das Reich der wirklichen Gesetze zu erfassen. Vielmehr statt die Ohnmacht seiner Abstractionen einzusehen redet er von einer Ohnmacht der Natur, die den Begriff nicht festhalten könne, wenn dieselbe in ihrem Reichthum und originalen Leben der äußerlich angehefteten Regeln spottet. Er nennt die Natur wol an sich, in der Idee göttlich, aber wie sie ist entspricht ihr Sein ihrem Begriffe nicht; sie ist vielmehr der unaufgelöste Widerspruch; ihre Wahrheit ist erst der Geist, die Negation der Natur; in der Materie herrscht die Zufälligkeit, die Materie hat ja ihre Substanz außer ihr, und ist der erstarrte Gedanke, der nicht dazu kommt sich selbst zu finden und bei sich zu sein. Daß nach solchen völlig verkehrten Principien die Charakteristik des Besondern mislingen mußte, leuchtet von selber ein; wir übergehen sie, da Hegel's Naturphilosophie keinen Einfluß gewann und keinen Schaden stiftete. Auch hielten seine Schüler sich lieber von der Natur fern; sie nahmen es freudig an daß Göschel den Namen „Monismus des Gedankens" auf ihre Fahne stickte, was sollten sie sich da um die sinnliche Beobachtung des Materiellen kümmern? Das Eine in sich Lebendige verleiht

den Einheiten, in denen es sich besondert, daß auch sie das Leben in ihnen selbst haben, darum sind sie individuelle Wirklichkeiten gestaltender Kräfte: das Hegel'sche Denken hat aber das Allgemeine zum Gegenstand und ist gestaltlos. „Diese geisterhafte Nacktheit, diese farbenlose Einfachheit ist es welche die Menge von dem Denken, sobald es unvermischt für sich auftritt, zurückscheucht" — sagt Rosenkranz; nun, das Volk hat einen gesunden Instinct, das fortschreitende Denken aber sieht euern Schemen ins Gesicht und erkennt sie wie alle Gespenster für wesenlose Producte der Einbildung.

Dasselbe Verkennen der Individualität, dieselbe Gewaltherrschaft der abstracten Gedankenallgemeinheit erstreckt sich auch auf die Gebiete des Geistes, wiewol hier Hegel weit besser zu Hause ist als in der Natur, und im einzelnen des Trefflichsten vieles hat, das bereits Gemeingut wird und die Form des Systems überdauert. Er polemisirt gegen Gefühl, Vorstellung und Phantasie. Wird aber die Wahrheit daß der Charakter des Menschen sein Schicksal ist, eine unvollkommene Existenz haben, wenn sie uns in Shakespeare's Tragödien und Komödien nach allen Seiten hin poetisch veranschaulicht entgegentritt? Hat die religiöse Wahrheit in dem frommen Menschen der mit der Ueberzeugung „was Gott thut das ist wohlgethan", gottergeben und freudig lebt, ein mangelhaftes Dasein, und erst in der philosophischen Entwickelung des Begriffs der Nothwendigkeit ein vollkommenes? Ist Platon größer als Homer oder Cartesius größer als Luther? — Ein gutes Gesetzbuch gilt bei Hegel mehr als der Patriotismus der Bürger, und das formelle Recht geht in seiner Darstellung dem Staate voraus, in welchem es doch erst realisirt wird. Ich kann indeß in Bezug auf seine Rechts- und Staatslehre auf die Kritik verweisen, die ich über dieselbe in den Ergänzungsblättern zur Allgemeinen Zeitung 1845 veröffentlicht. Jene ist ohne den Begriff des Volks construirt, das sagt eigentlich alles mit einem Wort. Und wie er auch in der Philosophie der Geschichte vorzugsweise den allgemeinen Gang der Dinge und wenig die Persönlichkeiten im Auge hat, so überwiegt bei seiner ästhetischen Betrachtung das Interesse an der Idee jenes an der Form der Darstellung, und seine getreuen Schüler machen aus Kunstwerken metaphysische Abhandlungen. Seiner Ethik fehlt der rechte Schwung, es ist auf das harmonische schöne Leben, das Schiller und Fichte wissenschaftlich besprachen und dem gegenwärtigen

Geschlecht vermitteln wollten, es ist auf die Wiedergeburt, die Christus fordert, keine Rücksicht genommen, von Begeisterung, von Liebe, von Genialität der Sittlichkeit keine Spur! Die Verachtung gefühlvoller Lebendigkeit hat sich hier bitter gerächt, wenn auch der Meister noch nicht gleich einem seiner Schüler zu dem Unsinn fortgegangen ist zu behaupten: alles was wir Eigenthümliches sind und haben, sind wir in der Lüge und der Täuschung. Im Gegentheil! Kein Mensch würde sein, wenn er nicht eine von andern unterschiedene, damit eigenthümliche Bestimmung und Gabe hätte, und es gehört der volle Muth der Wahrheit dazu, diese Originalität geltend zu machen; wem es gelingt der ist ein großer Mann.

Hegel hatte das Bestreben in seiner Methode die Entwickelung der Sache selbst zu geben, Michelet sagt die Methode sei das einzig Feste bei ihm, und auch Weiße hält sie für vortrefflich, wiewol ihn die Kahlheit der durch sie gewonnenen Resultate zurückstieß. Trendelenburg dagegen hat sie einer scharfen Prüfung unterworfen und gefunden daß sie nicht leistet was sie verspricht. Das reine Denken, sagt er, soll voraussetzungslos aus der eigenen Nothwendigkeit die Momente des Seins erzeugen und erkennen, aber es anticipirt überall das Concrete und ist nur eine sublimirte Anschauung. — Ich sehe in Hegel's Methode die nothwendige Form für den Inhalt seiner Lehre. Wer die Allgemeinheit des Begriffs für das Wesen der Dinge erklärt der muß consequent von der Anschauung sagen daß sie im Unwahren verweilt, und ein reines Denken verlangen das sich selber denkt, aber ebenso unmöglich ist wie jenes Reich der Gesetze vor den Erscheinungen. Wer behauptet daß es im Hause der Sittlichkeit nicht auf diesen Mann sondern auf den Mann überhaupt ankomme, wie sollte der nicht im Erkennen das Diese für das Unsagbare erklären und die Stimme des Herzens wie die der Sinne überhören? Wem dann doch die Einheit sich im Unterschiede auflöst, sodaß Gott nicht in sich bei sich selbst ist, sondern erst in den Menschen zum Selbstbewußtsein kommt, wie sollte nicht der statt der Harmonie den Widerspruch zum Wesen der Dinge machen und alles als ein Widersprechendes sich aufheben lassen? Wer statt der denkenden Subjectivität ein reines Denken als das Erste setzt der muß die Thätigkeit der Subjectivität den abstracten Begriffen zuschreiben, und wenn er von einer Vorstellung zur andern übergeht, wird er das die Selbstbewegung der einzelnen

Vorstellungen heißen. Die große Anschauung des Werdens, der immanenten Thätigkeit alles Lebens war in Hegel's Seele aufgegangen, aber sie riß ihn wie den alten Herakleitos dazu fort das er nun nur den Fluß der Dinge sah und den Wechsel für das einzig Dauernde hielt. Da ward ihm das Wahre zum bacchantischen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, und in dem rastlosen Setzen und Wiederaufheben könnte eigentlich gar nichts sein, da das gegenstandlose reine Wissen für die endlich genügende Form der Idee erklärt wird, und alles in ihr vergangen ist. Statt darzuthun wie etwas als das Bestimmte durch seine Grenze mit dem Begrenzenden zusammenhängt und seinerseits dieses begrenzt und über sich hinausweist, löst er die Momente als verschwindende auf und läßt sie über sich selbst hinausgehen. Aber die Natur besteht mit dem Geist und hebt sich nicht in ihn auf, noch geht die Malerei in die Musik über, wenn der Geist, dem das Bild nicht genügt um alle Seiten seiner Wesenheit auszudrücken, die Innerlichkeit seiner Empfindung in Tönen erklingen läßt. Der absolute Mechanismus des Planetensystems wird ebensowenig zum Chemismus, das Thier entsteht ebensowenig aus der reifenden Pflanzenfrucht, als das Sein in das Nichts übergeht, oder von den drei Schlußfiguren je eine sich zur andern fortbewegt. Allerdings mögen wir sagen daß der Irrthum sich zur Wahrheit aufgehoben habe, wenn wir von falschen Vorstellungen zur richtigen Einsicht kommen, aber das ist immer die Thätigkeit nicht des Irrthums sondern des Geistes; Gott aber und die Natur haben nach Kepler's schönem Ausspruche dem Verluste nichts bestimmt, ihre Entfaltungen sind ein in sich Vollendetes, und nur Mephistopheles sagt: alles was entsteht ist werth daß es zu Grunde geht, während die Engelchöre von den hohen Werken singen, die herrlich sind wie am ersten Tag!

Was wir wollen ist ein menschliches Erkennen, ein begreifendes Anschauen oder ein anschauendes Begreifen, das Zeugniß der Sinne und die Stimme des Herzens zum Worte der Vernunft. Denn das reine Wissen ist ebenso nichtig wie die verstandeslose Phantasie, wie das geistlose Gefühl. Die innere Allgemeinheit treibe den Geist von der Wahrnehmung des Besondern sich zum Gedanken des Gesetzes zu erheben: allein er prüfe seinen Gedanken an der Realität und lege ihn der Natur in einem Experiment als Frage vor um zu hören wie sie ihm antwortet; er lasse seine Ideen sich entfalten und sehe dann ob sie

mit der Gestaltung der göttlichen zusammenstimmen. Wie die Natur in den Sinnen empfindlich wird, so nennen wir das Erkennen ein seiner selbst Innewerden des Seins. Die Natur ist Organismus, das in sich selbst unterschiedene Eine, sie ist nicht blos das Werdende sondern das in typischen Gestalten sich offenbarende Lebendige; so seien die Gedanken Selbstbestimmungen des Geistes, von seiner Identität getragen, in ihrer Fülle der Organismus seiner idealen Wesenheit. Dann wird kein „Grau in Grau" gemalt, noch entsteht ein „austernhaftes Absolutes", sondern der Philosoph taucht seinen Pinsel in die Farbe der Natur, gibt den Dingen ihr eigenthümliches Colorit und ordnet sie zu einem seelenvollen Ganzen. In Hegel's Seele lag die Idee der Entwickelung; sie halten wir fest und erforschen sie in allen Lebensgebieten.

Als Hegel den Ausspruch that: „Was vernünftig ist das ist wirklich, was wirklich ist das ist vernünftig", meinte er hiermit den Glauben an eine göttliche Weltregierung in die philosophische Sprache übersetzt zu haben; indeß hätte dieser Satz, der für die Natur schlechthin gilt, für die Geschichte einer Erläuterung bedurft. Denn in der Geschichte ist der Geist, das fortschreitende Leben das wahrhaft Bestehende, das Wirkliche, während die einzelnen Lebensformen wechseln mögen; ein blos Positives, eine Satzung die ein für allemal festgehalten werden sollte, wäre gerade negativ gegen das Princip der Geschichte und ihr ein Pfahl im Fleisch; was unter andern Verhältnissen diesen selbst angemessen war ist in veränderten Weltzuständen deren Bedürfnissen nicht entsprechend, und somit unvernünftig wenn es aufgepfropft wird. Aber Hegel, der den Staat nicht in der Bewegung auffaßte, wozu doch schon Adam Müller's Vorlesungen anleiteten, meinte die Philosophie komme zu spät, wenn sie die Welt bekehren wolle; als Gedanke der Welt erscheine sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsproceß vollendet und sich fertig gemacht habe; die Eule der Minerva beginne erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug. Aber es gibt auch eine Morgendämmerung, und als der Gedanke der Zeit ist die Philosophie nicht blos in der abgelebten sondern auch in der jugendlich vorstrebenden, und zwar ist sie da dem Volk ein Licht auf seinem Wege, und dies gerade ist das Schöne und Große unserer Tage daß man sich von einem rohen Experimentiren, von einem blinden Naturwuchs abkehrt, daß man vor der Ausführung über-

legt, daß man Ideen zur That werden läßt. Theorie ohne Praxis heißt Träumerei, Praxis ohne Theorie Pfuscherei: beide müssen einem selbstbewußten Leben weichen. „Bildung gibt Freiheit, den Einzelnen wie den Nationen" schrieb ein edler deutscher Mann unter sein Bildniß. Warum sollte nicht wie die Chemie auf die Agricultur, so die Psychologie auf Recht und Staat angewendet werden?

Für Platon war die Philosophie der Brennpunkt aller Erkenntnißstrahlen und zugleich das sittliche Selbstbewußtsein; sie war ihm eins mit jeder echten Wissenschaftlichkeit und war darum die Krone und Vollendung des geistigen Lebens, jene königliche Kunst, von deren Idee begeistert er sagen konnte: Wenn nicht die Philosophen zur Herrschaft in den Staaten kommen oder die jetzt so genannten Könige und Machthaber aufrichtig und gründlich Philosophie treiben, wenn nicht die Macht im Staate und die Philosophie in eins zusammenfällt, so ist kein Ende der Leiden für die Staaten zu hoffen, ich denke aber auch nicht für die Menschheit. Die Einsicht welche nach den ewigen Ideen das Irdische verwalten und ordnen sollte, auf daß im Staat die volle Verwirklichung der menschlichen Natur gefunden werde, sie bedurfte dem Griechen für sich wie für das Volk einer Vorbildung durch Gymnastik und Musik. Jene sollte die Individualität stark und gewandt machen, diese die trotzige Kraft mäßigen und mildern und durch die Harmonie, welche in ihr offenbar ist, die Seele harmonisiren; die Philosophie sollte dann die Macht und den Einklang des Lebens und der Liebe überall erkennen und darstellen. Es ist mehr als ein schöner Traum, wenn wir unser Volk auf dieser Bahn zu wandeln im Begriff sehen: die Herrschaft der Intelligenz auf der einen Seite, die Waffentüchtigkeit, die Turn-, Gesang- und Kunstvereine auf der andern bedingen und ergänzen sich. Dadurch kann der Gedanke Fleisch und Blut gewinnen, dadurch die Selbstständigkeit der Individualität und die Einheit des Ganzen in einem innerlich erwachsenden Organismus der Gesellschaft und damit Freiheit und Ordnung zugleich verwirklicht werden. Dann können wir mit starkem Arm das Siegeszeichen des deutschen Geistes als Völkerfahne auf die Höhen der Geschichte pflanzen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



89045958386
b89045958386a